Am. Guthrie
699h (67

I
15

<36605326320014

<36605326320014

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine

Weltgeſchichte.

Nach dem Plan

Wilh. Guthrie und Joh. Gray

und

andrer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den beſten Schriftſtellern gezogen

von

Daniel Ernſt Wagner.

Sieben und Sechszigſter Band.

Brünn,
gedruckt bei Joſeph Georg Traßler, und im Verlage F. A. Schrämbls.

1788.

Bayerische Staatsbibliothek München

I. A. VON BELLI

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Allgemeine Weltgeſchichte.

Des 58ſten Bandes zehnte Abtheilung.

Vierzigſtes Buch.

Fortſetzung der neueſten däniſchen Geſchichte der ſeit Einführung der unumſchränkten Herrſchaft des Königes bis zur Eintauſchung des gottorpiſchen Holſteins gegen Oldenburg und Delmenhorſt, das iſt, von 1660. bis 1773.

Chriſtian giebt ſein Vorhaben, Hamburg zur Unterthänigkeit zu zwingen, auf.

Hahn und Wedel, der darüber einen Haß auf Hamburg geworfen hatte, daß dieſe Stadt ihm, da er jetzt das däniſche

Heer in ihrer Nachbarſchaft befehligte, ihn nur mit hundert Dukaten beſchenkte, überredeten, ungeachtet des Widerſpruches des Großkanzlers, ihren Herrn, ſich der gegenwärtigen Gelegenheit zu bedienen, durch ſeine in dieſer Gegend ſtehende Macht von dieſer Stadt die Huldigung und Entſagung der Reichsſtandſchaft zu erzwingen, ob man wohl leicht voraus ſehen konnte, daß wegen des weitläuftigen Umfanges der vielen wehrhaften Mannſchaft und der guten Befeſtigung der Stadt und des mächtigen Rückhalts, den dieſelbe nicht nur am Kaiſer und vielen mächtigen deutſchen Fürſten, ſondern auch an allen europäiſchen Mächten hatte, die alle aus der Urſache ihres eigenen Vortheils ſie dem Könige nicht zukommen laſſen wollten, die Eroberung durch das däniſche Heer, welches 16000 oder nach ſeiner eigenen Angabe 20000 Soldaten ausmachte, und durch die vierzehn Kriegsſchiffe, mit welchen der Vizeadmiral Chriſtian Bielke am 8ten Oktober auf der Elbe anlangte, unmöglich zu bewerkſtelligen ſey. Denn die Hoffnung, das däniſche Heer durch hannöveriſche und brandenburgiſche Kriegsvölker zu verſtärken, ſchlug fehl. In Anſehung der erſten zog Herzog Johann Friedrich ſein ge-

gebenes Wort zurück; und der Kurfürſt von Brandenburg, auf deſſen Beiſtand der König ſowohl wegen ihrer Freundſchaft als auch deswegen rechnete, weil die Stadt ſich ganz an den Herzog von Zelle geſchlagen hatte, und aus Vertrauen auf denſelben ſich weigerte, dem Kurfürſten ſeine auf Hamburg vom Kaiſer angewieſenen Gelder zu bezahlen, ſuchte ihn vielmehr von ſeinem Vorhaben durch Vorſtellung der unüberwindlichen Schwierigkeiten abzulenken, und verſprach zuletzt nur ſo viel, daß er, wenn der König ſeine Abſicht ſo lange geheim halte, bis er ſeine Regimenter aus Preußen und Pommern an die Elbe ziehen möge, zu Unterſtützung des Königs wider jeden Angreiſer deſſelben fertig ſtehen wolle, welche Verpflichtung er ſo verſtehe, daß derjenige nicht als ein Angreifer des Königs angeſehen werden könne, welcher Kriegsvolk in die Stadt ſchicke. Dieſes that der Herzog von Zelle, welcher 1500 Mann herein ſendete, welche am 28ſten September in die Pflicht der Stadt traten. Es zogen ſich auch ſchon hannöveriſche, wolfenbütteliſche und münſteriſche Kriegsvölker zur Hilfe derſelben zuſammen. Am 26. hatten ſich ihre Abgeordneten auf Verlangen des Königs zu Pinneberg eingeſtellet, wo ihnen der Groß-

kanzler, der Reichsmarſchall von Körbitz und der Oberjägermeiſter die königlichen Forderungen ſchriftlich zuſtellten, daß die Stadt dem Könige, als regierendem Herzoge von Holſtein, die Erbhuldigung abſtatten, wegen der vielfältigen demſelben erwieſenen Beſchimpfungen und Beleidigungen hinreichende Genugthuung geben, auch für ihr künftiges gutes Betragen gnügliche Verſicherung leiſten ſolle. Werde ſie ſich hierin zum Ziel legen, ſo verſpreche er, nicht allein nichts, was wider ihre von Alters wohlhergebrachte Freiheiten ſey, von ihr zu begehren, ſondern auch ihre Aufnahme (durch Ertheilung neuer Handelsvortheile in allen ſeinen Staaten und ſonſt) durch alle erſinnliche Mittel zu befördern; widrigen Falls aber ſollte die Stadt alles Unglück, in welches ſie ſich durch ihre Weigerung ſtürzen werde, ihrer eigenen Halsſtarigkeit zuſchreiben. Doch alle ſeine Feindſeligkeiten beſtanden darin, daß er am 29ſten auf beiden Seiten der Stadt ſein Lager aufſchlug, und ſich ihrer Schiffe bemächtigte, indem er bald das Anerbieten der Herzoge von Zelle, Hannover und Wolfenbüttel, einen Vergleich zwiſchen ihm und der Stadt zu vermitteln, annahm, welche dieſes Geſchäft im Namen der Stadt bei

ihm

ihm betrieben, weil keine Abgeordneten von derſelben ſich in die Gewalt des Königs zu begeben traueten. Friedrich Wilhelmen befremdete, daß der König ſo geſchwinde hierin verfuhr, daß vor Ankunft ſeines Geſandten Krokow, den er mit gleichem Auftrage an den König und die Stadt ſchickte, der Vergleich ſchon beinahe fertig war, da doch der König auf den Fall, wenn er die Unterhandlung in Erwartung eines kurfürſtlichen Geſandten verzögerte, beſſere Bedingungen hoffen konnte, als da er die Sache blos dem der Stadt ganz zugethanen lüneburgiſchen Hauſe übergab. Denn der König hatte bereits bewilligt, daß wenn die Stadt ein gewiſſes Geld bezahlen und durch Abgeordnete durch eine in ſolchen Ausdrücken, die dem gegenwärtigen Zuſtande der Stadt zu keinem Nachtheile gereichten, abgefaßte Erklärung ihm Ehrerbietung erweiſen würde, er ſein Heer zurückziehen, und alle angehaltene Schiffe und Güter wiedergeben wolle. Auch in Beſtimmung der Geldſumme näherte er ſich bereits der Stadt, indem er ſeine erſte Forderung von 500000 Thalern auf 350000 herabgeſetzt, und die Stadt ihm 150000 geboten hatte. Doch fand der kurfürſtliche Geſandte noch Gelegenheit, dem Könige in dieſer Sache zu dienen. Denn als ein kai-

ſerliches Schreiben an die Stadt ankam, welches dieſer wider alle Beeinträchtigungen des Königs Schutz verſprach, ſo weigerte ſich dieſelbe, die Summe der 220000 Thaler zu genehmigen, über welche ſich die Vermittler mit dem Könige ſchon geeinigt hatten. Allein Krokow überführte ſie, daß der Schade, den ſie durch Verzögerung ihres Vergleiches litt, mehr ausmache, als das Geld, welches ſie abdingen wollte. In der eigenen Angelegenheit ſeines Herrn fand er gleichfalls bei der Stadt ſo gutes Gehör, daß, obgleich der franzöſiſche Geſandte Rebenak die Erklärung that, dieſe Sache betreffe die Ehre ſeines Königs, und dieſer werde es für eine Beleidigung aufnehmen, wenn die Stadt über 100000 Thaler an den Kurfürſten erlegte, weil Krokow hingegen erwiederte, die Stadt werde aus Erkenntlichkeit für den Dienſt, den ſein Herr ihr bei dem däniſchen Vergleiche leiſte, gerne freiwillig etwas zulegen, man ihm 125000 Thaler zugeſtand, wovon man den Werth die Schiffe und Güter abrechnete, welche der kurfürſtlichen Kaper aufgebracht und zu Kopenhagen veräußert hatten. Am franzöſiſchen Hofe unterſtützte Meinders die Vorſtellung, welche Meyerkrona demſelben in der Sache ſeines Königs wider Hamburg

burg beizubringen ſich bemühte. Allein er erhielt am 8ten Oktober zur Antwort: der König von Frankreich ſey nicht geſonnen, den Rechten des Königs von Dänemark hierin etwas zu entziehen, beſonders was die Huldigung anlange, welche die Stadt, wofern dieſelbe dazu verpflichtet ſey, allerdings leiſten ſollte. Aber er wünſche überaus, daß keine Gelegenheit zu einem neuen Kriege gegeben werde, weil einem jeden an der Erhaltung von Hamburg gelegen ſey, und aus dieſer Urſache wolle er durch Rebenak ſuchen, den König von Dänemark zur Güte, und die Stadt zu Leiſtung deſſen, was ſie dem Könige ſchuldig ſey, zu bewegen. Daher konnte Chriſtian dieſen franzöſiſchen Staatsbedienten von Theilnehmung an der Vermittlung nicht ausſchließen, und eilte ſo ſehr mit Beendigung dieſer Angelegenheit, daß er, um die Hamburger zu mehrerer Willfährigkeit zu bewegen, ſogar den Grafen von Altenburg und Körbitzen in die Stadt ſchickte, und am 1ſten November zu Pinneberg mit derſelben unter franzöſiſcher, brandenburgiſcher und lüneburgiſcher Vermittlung auf die gemeldeten Bedingungen einen Interimsrezeß errichtete. Ja dieſer Vergleich erfreute ihn ſo ſehr, daß er die Vermittler reichlich beſchenk-

te, und, um allen Funken eines neuen Kriegsfeuers auszulöſchen, Friedrich Wilhelmen erſuchte, durch Zurückziehung ſeiner ſchon in Meklenburg gegangenen Regimenter das lüneburgiſche Haus zufrieden zu ſtellen.

Bald nach Vollziehung der Vermählung Königs Karls erwählen beide Höfe entgegenſtehende Staatsregeln.

Gleich darauf verminderte er ſeine Kriegsmacht durch ſtarke Abdankungen, verſorgte aber viele Befehlshaber dadurch, daß er aus ihnen eine Kavalier oder Trabantenwache errichtete, alle Seebefehlshaber und Matroſen hingegen, die er ihrer Dienſte entließ, durch die Freiheit, in beiden Reichen bürgerliche Nahrung zu treiben, ohne deswegen den bürgerlichen Beſchwerden und Gerichten unterworfen zu werden. Weil er auch wohl erkannte, daß ſeine vorzügliche Stärke in der Seemacht beſtehe, ſo ertheilte er in eben dieſer Verordnung dieſe Freiheiten allen Seeleuten ohne Ausnahme, und 1688. dehnte er ſie auch auf die Herzogthümer und Grafſchaften aus. Denn weil ihm dieſer Krieg ſo hoch zu ſtehen kam, ohne daß er für allen dieſen Aufwand das Ge-

Geringſte erhielt, ſo wendete er nun ſein ganzes Augenmerk zu Bewahrung des Friedens als des unentbehrlichen Mittels, wodurch die durch den Krieg verurſachten Staatsſchulden getilgt werden, und ſeinen durch ihre Beiträge zu den Kriegslaſten bei ihren eben durch den Krieg geſchwächten Nahrungsarten, aufs äußerſte erſchöpften Unterthanen aufgeholfen werden konnte, welches um deſto eher geſchehen konnte, weil der Krieg Schweden noch in ſchlechtere Umſtände verſetzt hatte, und deswegen König Karl gleichfalls ſich um Erhaltung des Friedensſtandes beſtrebte, beide Könige aber wider ihre Bundesgenoſſen, denen jeder ſein darin gehabtes ſchlechtes Glück zuſchrieb, weil ſie blos auf dieſer ihrer Bundesgenoſſen Antrieb und zu derſelben großem Nutzen die Waffen ergriffen hatten, und beide durch ihre Verlaſſung zum Frieden gezwungen wurden, ſo aufgebracht waren, daß jeder beſſer zu fahren glaubte, wenn er ſich auf die Gegenſeite wendete, ohne ſich doch durch ſeine neuen Freunde zum Bruche mit ſeinem Nachbar vermögen zu laſſen. Denn da Gyldenſtierna vielfältig öffentlich ſagte, ſeinem Könige hätten die franzöſiſchen Hilfsgelder einen dreißigfachen Schaden zugezogen, und darum wolle ſich derſelbe ſo theuer bezahl-

zahlter Hilfsgelder begeben, und dergeſtalt der bisherigen Abhängigkeit von Frankreich entziehen: ſo bewarb ſich nun Chriſtian durch Hoegen, den er nach Paris ſendete, um ein Bündniß mit Ludwig XIV Hingegen hatte Schweden zu gleicher Zeit mit ſeinem Friedensvertrage mit den Generalſtaaten am 12ten Oktober zu Nimwegen einen Handelsvergleich unterzeichnet, von welchem die Dänen urtheilten, daß er mit dem mit ihnen zu Lund geſchloſſenen Freundſchaftsbunde nicht beſtehen könne, und Schweden durch ein ſolches Betragen zu erkennen gebe, wie es entweder Dänemark oder Holland hintergehen wolle. Dieſe Beſchwerde trug vermuthlich dazu bei, daß man in Schweden die Genehmigung dieſes Vertrages aufſchob, ob man wohl dort, da König Karl ſelbſt den heftigſten Haß gegen Frankreich gefaßt hatte, und Gyldenſtierna nebſt Benedikt Oxenſtierna (welcher bei Gelegenheit eines Rangzwiſtes zwiſchen ſeiner Gemahlin und der Gemahlin des franzöſiſchen Gevollmächtigten Kolbert, als beide der Friedensverſammlung zu Nimwegen, beiwohnten, mit dieſem dergeſtalt zerfiel, daß beide einander lauter Verdruß machten, ohne ſich darum zu bekümmern, daß unter die-

dieſer Zänkerei die Angelegenheit ihrer Kö-
nige litt, indem man eben dieſer Sache einen großen Theil der Heftigkeit des Haſ-
ſes zuſchreibt, den hernach Oxenſtierna gegen Frankreich ausließ (dieſe Geſinnung ihres Königs durch ihren Rath ſtärkten, mit den Gedanken umgieng, da Frankreich bereits, ehe der nordiſche Friede ſeine Richtigkeit erlangt hatte, alles, was noch im Elſas die Hoheit des deutſchen Reiches erkannte, zur Huldigung zwang, deſſen weit ausſehenden Anſchlägen Feſſeln anzulegen, und zu dieſem Ende mit einer Seemacht, und folglich, weil bei der gegenwärtigen Verfaſſung man auf England nicht denken konnte, mit Holland eine Verbindung zu Aufrechthaltung der weſtphäliſchen und nimwegiſchen Verträge nach dem wahren Verſtande derſelben zu errichten, und alsdann alle Könige, Fürſten und Staaten der Chriſtenheit zum Beitritte einzuladen. Ja Schweden begehrte dieſe Verbindung mit Holland ſo eifrig, daß es, um dieſelbe deſto eher zu Stande zu bringen, nicht einmal Holland zu Zahlung eines Hilfsgeldes anhalten wollte, und blos in der Abſicht, Frankreich dieſes ſein Vornehmen zu verbergen, damit daſſelbe nicht dawider arbeitete, ſich geneigt ſtellte, ſein Bündniß mit dieſem

Rei-

Reiche zu erneuern. Daher achtete man in Schweden den Unwillen nicht, welchen der franzöſiſche Geſandte Feuquieres darüber empfindeu möchte, daß man ihn 1680. um den Rangſtreit zwiſchen demſelben und den däniſchen Geſandten, die dem Könige von Schweden ſeine Braut zuführen, durch das Vorbringen, die Vermählung werde zu Halmſtadt vollzogen werden, von dieſer feierlichen Handlung entfernt hielt. Gyldenſtierna reiſete nach Kopenhagen, als Geſandter ſeines Königs zu Berichtigung dieſes Vermählungsgeſchäftes, that dort am 5ten April die öffentliche Werbung beim Könige, der Königinmutter und der Braut ſelbſt, und überbrachte, nachdem die zu Paris verfertigten Kleider, Kutſchen und andere Sachen für die Braut angekommen, und am 23ſten die Heirathsverträge ausgewechſelt waren, ſeinem Könige die Nachricht von der baldigen Nachkunft ſeiner künftigen Gemahlin, die Verſtändigen neue Gelegenheit ſie zu bewundern gab, da ſie die bei vornehmen Heirathen gewöhnliche Trauung durch einen Machthaber des Bräutigams ausſchlug. Die Perſon dieſes Geſandten aber war dem däniſchen Hofe nicht angenehm. Denn dieſer merkte, daß derſelbe

ſelbe zwiſchen Dänemark und Brandenburg eine Trennung zu ſtiften trachte, indem er den an dieſem Hofe ſich aufhaltenden brandenburgiſchen Staatsbedienten damit ſchmeichelte, daß ſein König aus Empfindung des Schadens der Einlaſſung in die franzöſiſchen Rathſchläge von nun an darauf bedacht ſeyn werde, den Ruheſtand und die Freiheit des deutſchen Reichs nach der Richtſchnur des weſtphäliſchen Friedens zu erhalten, da er doch zu eben der Zeit ſich bemühte, die Dänen wider den Kurfürſten aufzubringen, ja gar die Anfrage an ſie that, ob ſie ruhig bleiben würden, wenn Schweden den Kurfürſten zu Rettung ſeiner durch denſelben beleidigten Ehre mit Krieg überziehen möchte. Mit Gyldenlöwen überwarf er ſich bei der Tafel ſo ſehr, daß dieſer ihn mit dem franzöſiſchen ſprüchwörtlichen Schimpfworte eines Kutſchenpferdes belegte, und der König von Dänemark fällte, als er bei einer Luſtbarkeit ſich in einen Bauer verkleidete, das Urtheil: er hätte nicht nöthig, zu Vorſtellung eines Bauern bäuriſche Kleider anzulegen. Er ſelbſt konnte ſeinen Widerwillen gegen die Dänen ſo ſchlecht verhehlen, daß er, da er einmal zu viel getrunken hatte, in die Worte ausbrach: die Freundſchaft zwiſchen beiden Völkern

wer-

werde nicht lange dauern. Dagegen legten die Schweden den Dänen übel aus, daß unter den ſechs Kriegsſchiffen, welche bei der Uiberfahrt der Braut ihres Königs nach Helſingborg am 14ten Mai im Sunde ihr Geſchütz löſeten, ſich fünf befanden, welche im letzten Kriege den Schweden von den Dänen abgenommen wären. Beim Ausſteigen aus der däniſchen Galeere bewillkommte ſie die Mutter ihres Bräutigams, und darauf Graf Benedikt Oxenſtierna, der bei dieſer Feierlichkeit Reichsmarſchallsſtelle vertrat, im Namen des Königs und aller Stände, hernach aber der Biſchof von Lund durch eine andere Rede im Namen der Geiſtlichkeit und zuletzt der Bürgermeiſter von Landskrona im Namen des Bürger- und Bauernſtandes. Als ſie ihre Reiſe fortſetzte, und am 6ten zu Skottorp in Halland, einem Gute Franz Joel Oernſtedts angelangt war: ſo erſchien ihr Bräutigam, und ließ, nachdem er und ſeine Mutter den däniſchen Brautführern, dem Grafen von Altenburg und dem Freiherrn von Juelinge, Gehör verliehen, um neun Uhr Abends die Trauung durch ſeinen Oberhofprediger Haquin Spegel verrichten. Man bemerkte bei dem hierauf erfolgten

Bei-

Beilager, daß der König in dieſer erſten Nacht kaum drei Stunden im Bette bei ſeiner neuen Gemahlin verweilte, indem man ihn ſchon um vier Uhr des folgenden Morgens im Hofe herumſpazieren ſahe, und ſchreibt dieſes ſein Betragen den Rathſchlägen Gyldenſtiernas zu, welcher befürchtete, wenn dieſe Gemahlin den König dergeſtalt einnähme, daß ihre Worte in Angelegenheiten bei demſelben gälten, ihre Ahndung für ſein Beſtreben, ihre Heirath zu zerſtören, zu empfinden. Doch ſolcher Rath würde wohl durch die Reizungen einer ſo vortreflichen Königin vereitelt worden ſeyn, wenn nicht der König ſelbſt von Natur ſo geſinnt geweſen wäre, daß er dafür hielt, auf die Weiſe ſeine Pflichten gegen ſein Reich und ſeine Gemahlin zu erfüllen, wenn er die eheliche Treue unverbrüchlich halte, aber ſeiner Gemahlin nicht den geringſten Einfluß in Geſchäfte verſtatte. Aber ob gleich ihr Herz blutete, als ſie viele unglückliche durch die Strenge, mit welcher ihr Gemahl allen von der Krone abgekommenen Gütern nachſpürte, in die äuſſerſte Dürftigkeit verſetzen ſah, und denſelben in ihrem Elende nicht helfen konnte: ſo genoß ſie doch das Vergnügen, daß ſie

 nie

nie ihren Gemahl und Bruder gegen einander das Schwert zucken ſah, warum ſie den letztern bei ihrem Abſchiede aufs beweglichſte gebeten hatte, und gleich nach ihrer Ankunft zu Halmſtadt der im Frieden verabredete Vergleich wegen des Sundzolles zwiſchen beiden unter franzöſiſcher Vermittlung zu Stande kam. Frankreich wünſchte und hoffte jetzt noch, und zwar aus der wichtigen Urſache, weil eine Verknüpfung mit einem der nordiſchen Könige ihm, wenn der andere auf die Seite ſeiner Gegner trat, wenig oder nichts nützen konnte, beide an ſich zu ziehen, auf welchen Fall es nicht zweifelte, den Kurfürſten von Brandenburg zu einem Gleichen zu vermögen. Aber der König von Dänemark dachte ſchon ganz anders. Denn er ſahe, daß Schweden wider das Vermuthen, welches er aus den Aeußerungen der Gevollmächtigten dieſes Reiches bei der lundiſchen Verhandlung gefaßt hatte, ſich des Herzogs von Gottorp mit Ernſte annahm, dem Chriſtian nur auf die Bedingungen ſein Land wieder geben wollte, daß er den Rückſtand der Kriegsſteuern, die der König von demſelben forderte, abtrüge, die zur Landesvertheidigung beſtimmte Landſteuer ganz dem Könige ließe, und weder Töningen noch Statt

die-

dieſes Ortes einem andern befeſtigte, indem Schweden nicht nur gleich nach dem Friedensſchluſſe denſelben von den Gedanken eines Vergleichs mit Dänemark, die ihm die Furcht der däniſchen Macht und der Rath ſeines Kanzlers Höpfners einflößten, durch Wangelins Abſendung, der ihm die ſchwediſche Unterſtützung verſprach, wieder abwendete, und es hiedurch dahin brachte, daß Höpfner ſeinen Abſchied erhielt, welcher alsdann nach Kopenhagen gieng, und dieſe geheime ſchwediſche Unterhandlung mit dem Herzoge aufs genaueſte entdeckte, ſondern auch hernach, als ein ſchwediſcher Geſandter, Lilienroth, dem däniſchen Hofe, wiewohl nicht im Ernſte, ſondern vielmehr in der Abſicht, ihn von Schließung eines beſondern Bündniſſes mit Frankreich abzulenken, den Vortrag that, daß beide Kronen mit Frankreich ein Vertheidigungsbündniß errichten möchten, in dieſes Bündniß ein ausdrückliches Verſprechen zur Wiederherſtellung des Herzogs in den Stand, als ſich derſelbe vor dem rendsburgiſchen Vertrage befand, einzurücken begehrte. Daher eröffnete Chriſtian bereits am 15ten März Friedrich Wilhelmen, daß er blos deswegen ſich am franzöſiſchen Hofe um ein Bündniß be-

werbe, um deſſen Freundſchaft Schweden zu entziehen, ob er ſich wohl dieſes daſelbſt nicht merken laſſe, ſondern vielmehr ſtelle, als wenn es ihm unangenehm wäre, daß Schweden gleichfalls in dieſes Bündniß gezogen werde. Bald hernach erkannte Frankreich durch das Licht, welches ihm der Kurfürſt von Brandenburg über die geheimen Verhandlungen ertheilte, die Schweden mit den Generalſtaaten im Haag anſtellte, die wahre Geſinnung, welche Schweden gegenwärtig hegte, und ward von denſelben noch mehr überführt, als deſſen Geſandter Lilienroth auf die Anfrage, ob Schweden von dem Bündniſſe, welches es mit den Generalſtaaten betrieb, abſtehen wolle, die Antwort erhielt, daß dieſes nicht nöthig ſey, indem Schweden ſeiner Verpflichtung in demſelben eine Erklärung geben werde, daß Frankreich damit zufrieden ſeyn könne. Daher fieng es nun ſelbſt an, ſich zu bemühen, dem König von Dänemark nebſt dem Kurfürſten von Brandenburg damit zu ſchmeicheln, daß er ihnen wider Schweden beförderlich ſeyn wolle, wenn ſie ihm hiefür in ſeiner Angelegenheit, da er unter dem Vorwande der Rechte, welche ihm als Herrn von Burgund, dem Elſaſſe, und den drei Biſthümern Metz, Tull und Verdun zukämen,

men, mit Schaden der Spanier und des deutſchen Reiches ſeine Grenzen zu erweitern ſuchte, behilflich ſeyn würden. Der erſte Entwurf zu dieſem franzöſiſchen Vergrößerungsplane rührte von einem Rathe des metziſchen Parlaments, Roland Ravaux, her, welcher dem Marquis von Louvois vorbrachte, daß ſein König unter dem Namen der Zugehörungen der drei Bisthümer, ohne ein Schwert zucken zu dürfen, alles, was jetzt Deutſchland über den Rhein beſitze an ſich bringen könne. Denn ob man wohl Anfangs denſelben mit ſeinem Vorſchlage, als der Geburt eines verrückten Gehirns, abwies: ſo bedachte man ſich doch gar bald eines andern, und ſetzte zu Beſançon, Metz und Breiſach drei Gerichte unter dem Namen der Reunions- oder Wiedervereinigungskammern nieder, die unterſuchen ſollten, welche Oerter und Gerechtſame von den Ländern, die ihm der weſtphäliſche und der nimwegiſche Friede zueignete, weggekommen ſeyn, um dieſelben wieder an ſich zu bringen. Unter dieſem Vorwande forderte der breyſachiſche Gerichtshof am 22ſten März, und der metziſche am 12ten April N. K. 1680. eine ganze Schaar deutſcher Reichsfürſten und anderer freien Reichsſtände zur Erſcheinung und Huldigung unter der

Bedrohung auf, daß widrigen Falls das Land, von welchem ſie der franzöſiſchen Krone die Huldigung zu leiſten ſchuldig ſeyn, eingezogen werden ſolle. Ganz Europa erſtaunte über dergleichen Dreiſtigkeit und offenbare Verſpottung der erſten Vorſchriften der Gerechtigkeit und Billigkeit, indem auch der Einfältigſte ganz klar erkannte, daß Richter, die unter der unumſchränkten Herrſchaft Ludwigs XIV. ſtanden, ihre Ausſprüche lediglich nach ſeinem Willen einrichten mußten, und er folglich verſichert war, durch ihre Urtheile, wenn er es von ihnen begehrte, für den rechtmäßigen Herrn der ganzen Welt erkannt zu werden. Die Kammer von Beſançon maßte ſich gleiches Recht über den König von Spanien an; wenn Jemand, dem man etwas aberkannte, ſich unterſtand, ſein gegründetes Recht darzulegen, achtete man ſo wenig auf ſeine Gründe, daß man dieſelben nicht einmal des Gehörs würdigte, ſondern ihm ſogleich franzöſiſche Kriegsvölker zuſchickte, und ihn damit zwang, entweder ſich zur Huldigung zu bequemen, oder das in Anſpruch genommene Land Frankreich zu räumen. Das letztere Schickſal traf den regierenden Pfalzgrafen von Zweybrück Fried-

rich-

rich Ludwig, der wohl mit darauf rechnete, daß der König von Schweden als nächſter Erbe ſeines Staates ſich um ſeines eigenen Vortheils willen ſeiner aufs kräftigſte annehmen, und daher Frankreich, um dieſen König zum Freunde zu behalten, Zweybrück ihm laſſen werde. Karl XI. beſchwerte ſich in der That hierüber als über eine der empfindlichſten Beleidigungen, die man ihm zufügen könnte. Aber der franzöſiſche Hof gab ihm, wiewohl nur darum, daß er ihn hiemit zu zwingen meinte, mit Vernichtung ſeines Geſchäftes mit den Generalſtaaten ſich aufs neue an Frankreich zu ſchlagen, auf ſein Geſuch die Antwort: die Ehre des Königs von Frankreich verſtatte demſelben nicht, ſeiner Krone etwas zu vergeben; er möchte daher ſein Recht bei der Kammer zu Metz ſuchen, welche ihn, wenn er den ſchuldigen Lehnseid leiſte, Zweybrück nicht vorenthalten werde. Doch dieſes Vorhaben gelang dem franzöſiſchen Hofe ſo wenig, daß er vielmehr durch dieſes Betragen ſowohl als durch die vielen Bemühungen, die er ſowohl zu Paris als Kopenhagen anwendete, ſich des Beiſtandes des Königes von Dänemark durch die Vorenthaltung zu verſichern, daß derſelbe ja die jetzige Gelegenheit des Mißvergnügens Frankreichs über Schwe-

den wahrnehmen, und ſich an die Stelle von Schweden ſetzen möchte, um durch den Vorſchub der Franzoſen den Schweden Bremen und Schonen abzunehmen, den König von Schweden noch heftiger erbitterte, ohne einmal den König von Dänemark zu gewinnen, als welcher auf dieſen ſchmeichelhaften Vortrag erwiederte: er habe beim letzten Frieden zur Gnüge erſehen, daß Frankreich die Verſtärkung der däniſchen Macht durch Wiedererlangung der an Schweden gekommenen Länder nicht wünſche. In der That ſtand Chriſtian in großer Ungewißheit, ob er nicht das Bündniß mit dem Kaiſer, das ihm dieſer zu gleicher Zeit antrug, vorziehen ſollte, von dem er ſich anſehnliche Quartiergelder, Fortſetzung ſeiner Hebungen aus dem Gottorpiſchen und Unterſtützung in ſeiner ganzen Streitigkeit mit dem Herzoge von Holſtein zu bedingen hoffte. Unter dieſen Unterhandlungen aber beſtrebte er ſich durch Erweiterung und Verbeſſerung des Wohlſtandes ſeiner Länder und Anlegung neuer Grenzfeſtungen ſich in Stand zu ſetzen, wenn er ſich zum Kriege entſchlöſſe, zu demſelben aufs beſte gefaßt zu ſeyn.

Chri-

Chriſtians V. Bemühungen, dem im Kriege ſehr verfallenen Wohlſtande ſeiner Länder aufzuhelfen.

Zu dem erſtern gehörte, daß er die ſchon unter ſeinem Vater ſo angewachſene Lakenmanufaktur im kopenhagiſchen Invalidenhoſpital, daß ſie nach deſſen Befehl von 1668. die Kleider für ſein ganzes Heer liefern ſollte, wieder in Gang brachte, am 12ten Februar nach Ausgang der Freiheitsbriefe der Geſellſchaft, welche 1662. den Handel nach Island und den faröiſchen Inſeln pachtete, eine neue ſtiftete, alle ſeine Unterthanen zur Fahrt nach Grönland, Weſtindien und Guinea aufmunterte, den Oſtindienfahrern Schiffsartikel ertheilte, das Kommerzkollegium bevollmächtigte, alle, die ſich zu Treibung eines Handwerks oder einer nützlichen Kunſt meldeten, mit Freiheitsbriefen zu verſehen, Holz-Feuer- und Fuhrordnungen ausgab, am 8ten Jäner 1681. allen Woll- und Hanffabrikanten große Vorrechte zuerkannte, am 23ſten Dezember viele ſchädliche und thörichte Gebräuche in allen Handwerks- und Handlungsinnungen abſchaffte, und alle Handwerker und Handelsgeſellſchaften durch eine allgemeine Verordnung in beſſere Verfaſſung ſetzte, die er

am 6ten Mai 1682. erweiterte und vollkommener machte, am 16ten April 1681. den Kaufleuten, ſowohl als Seefahrern eine neue Vorſchrift gab, und das Wechſelrecht in Dänemark einführte. 1682. am 28ſten Jäner ſorgte er für mehrere Aufnahme der Städte durch Aufhebung einiger überflüſſigen obrigkeitlichen Aemter und Beſtimmung der hiedurch erſparten Einkünfte zur Vergrößerung der ſtädtiſchen Einkünfte, durch Zugeſtehung des auswärtigen Handels an einige benannte Städte mit Ausſchlieſſung aller übrigen, durch einen Befehl zu Aufſuchung und Beſtrafung der vielen Müſſiggänger und Bettler, indem ſeit dem Kriege mit Karln Guſtav eine Menge Höfe nebſt dazu gehörigen Ländereien wüſte liegen geblieben waren, und die Leute, welche durch den Anbau derſelben ihr Brod ſich verſchaffen konnten, der Arbeit, welche ſie dieſer Anbau gekoſtet haben würde, den leichtern Weg, durch Betteln, ja gar durch Straßenraub ſich zu unterhalten, aus Liebe zur Faulheit vorzogen. Da er durch dieſen Befehl den Zweck deſſelben noch nicht erreichte, ſo verſtärkte er denſelben im folgenden Jahre am 5ten Mai durch einen andern, welcher verordnete, daß jeder Bettler, der kein Zeichen von dem Aufſeher der

Armenanſtalten vorzuzeigen hatte, zur Arbeit in des Königs Dienſt genommen werden ſollte. Am 23ſten Jäner 1682. ſtiftete er mit Abſchaffung des alten Hofgerichts zwei neue, die er das Hofgericht und das Burggericht nannte. Jenes ſollte in des Hofmarſchalls, dieſes in des Schloßvogts Zimmer gehegt werden. In Dänemark beſtimmt theils der Stand der Perſonen, deſſen verſchiedene Ordnungen das Ranggeſetz abtheilet, welches unter dieſem Könige dreimal und nach demſelben gleichfalls oft verändert worden iſt, und jetzt allemal in den Hof- und Staatskalender eingerückt wird, theils die Beſchaffenheit der Sachen das Gericht bei welchem der Rechtsſtreit anhängig gemacht werden muß. Bei Anlegung der genannten Gerichtsbarkeiten unterwarf Chriſtian alle ſich in Kopenhagen aufhaltende und unter keinem andern Gerichte ſtehende Standesperſonen außer den Fällen, wenn die Beſchaffenheit der Sache vor ein anderes Gericht gehöret, dem Hofgerichte; hingegen alle in dem Ranggeſetze nicht begriffene Bediente der Kollegien, alle Bediente der Standesperſonen, alle königliche Hofhandwerker, Künſtler und niedrige Hofbediente, die keinen Rang beſitzen, dem

Burg-

Burggerichte. Am 10. Februar gab er folgendes Geſetz in Anſehung der unvermögenden Schuldner. Ein ſolcher ſollte ſeine Unzahlbarkeit, und woher dieſelbe rühre, dem Könige anzeigen, welcher auf Befinden, daß Unglücksfälle ihn unzahlbar machten, demſelben einen eiſernen Brief ertheilen wolle, welchen er von der Obrigkeit ſeines Orts unterſchreiben laſſen ſollte. Meldete er ſich nicht beim Könige, ſondern entwiche: ſo befahl der König ſeiner Obrigkeit, ihn vorzuladen, ſeine Habe zu Befriedigung ſeiner Gläubiger zu verkaufen, und, wenn das hieraus gelöſete Geld zu Bezahlung ſeiner Gläubiger nicht ausreiche, und im Fall er ergriffen werde, und ſich zeige, daß er Urſache des Schadens ſeiner Gläubiger ſey, ihn zur Karre, ja gar zur Lebensſtrafe zu verurtheilen, außer wenn er nach Fridericia geflüchtet wäre, und ſich nie ſechs Wochen außerhalb dieſer Stadt aufgehalten hätte. Denn in eben dieſem Jahre ertheilte der König am 11ten März dieſem Fridericia oder ehemaligen Frederiksödde ſehr anſehnliche Vorrechte, nämlich außer dem Rechte einer Freiſtadt für alle ausländiſche und einheimiſche unzahlbar ſeyende Schuldner eine dreißigjährige Befreiung von allen Schatzungen, Abgaben,

Steu-

Steuern und Akziſe, welche nach Ablauf dieſer Zeit ſein Sohn und Nachfolger verlängerte, wie auch die Erlaubniß der Religionsübung für Reformirte, Katholiſche und Juden. Die Reformirten hielten ihren Gottesdienſt bis 1720. nur in einem Hauſe. Die Juden legten gleich eine Synagoge an, und ihre Zahl wuchs zuſehens. Holberg giebt ihnen das Lob, daß ſie ſowohl hier, als in den übrigen dem däniſchen Zepter unterworfenen Orten, wo ihnen der Aufenthalt erlaubt iſt, ein geſitteteres Leben führen, als anderswo, und leitet die Urſache dieſer Verſchiedenheit davon her, daß man ſie hier der Religion wegen weder verachtet noch belachet. Die Katholiſchen erbaueten 1683. eine zierliche Kapelle, bei welcher zween Jeſuiten unter der geiſtlichen Gerichtsbarkeit des Biſchofs von Münſter zu Predigern erwählt wurden. h) Bei dieſen Begünſtigungen fremder Religionsverwandten aber hielt der König beſtändig ein wachſames Auge über dieſelben, daß darunter die Landesreligion nicht leiden möchte. Die Einſchränkungen der Reformirten ſind oben angeführt worden, wo man auch ſieht, daß

h) Pontoppidans Schaubühne des alten und jezigen Dänemarks S. 343—345.

daß dieſe nie der Landesreligion Urſachen zu Beſchwerden gegeben haben. Aber unter den katholiſchen Geiſtlichen hielten manche die genaue Beobachtung der hiezu gegebenen königlichen Befehle für eine Übertretung der göttlichen Gebote, und beſtrebten ſich daher, durch allerlei Mittel, Lutheraner zu ihren Religionsgenoſſen zu machen. Dieſes erfuhr man von einem Jeſuiten, Heinrich Kircher, welcher lange in Dänemark lebte, und 1674. viele Abdrücke ſeines zu Amſterdam gedruckten Nordſterns zu Kopenhagen heimlich vertheilte. Aber ſobald dieſes entdecket wurde, bemächtigte ſich der König aller Abdrücke dieſes Buches, und ließ allen fremden Religionsverwandten die unter der Hand verſuchten gottesdienſtlichen Verſammlungen verbieten. Um eben die Zeit bemühten ſich die Geiſtlichen zu Glückſtadt, Lutheraner zur Annahme ihrer Religion zu bewegen, und darauf ließ ihnen der König 1676. andeuten, keine Erwachſenen von der lutheriſchen Religion zum Abfall zu bereden, noch unter ſich aufzunehmen, keine Kinder derſelben zu unterrichten, und keine Bücher ihrer Religion, am wenigſten Streitſchriften, und die Anzüglichkeiten wider das evangeliſche Predigtamt enthielten, un-

ter

ter die Leute zu bringen. Doch ein Pater zu Glückſtadt gieng auch nach dieſem Verbote in die Häuſer der Lutheraner, um ſolche zu ſeiner Religion zu ziehen, und veranlaßte hiedurch, daß ihm der König durch einen am 22ſten Jäner 1684 an die glückſtädtiſche Regierung ausgefertigten Befehl anſagte, ſich aller ſolcher verdächtigen Beſuchungen zu enthalten, als welche der König durch Verluſt aller ſeinen Glaubensverwandten zugeſtandenen Freiheiten, und andere willkührliche Strafen zu ahnden feſt entſchloſſen ſey. Dieſe Drohung des Königs bewegte den Pabſt Alexander VIII, daß derſelbe durch ſeinen Sekretario dei Brevi ſegreti, den damaligen Abt Albani, den König zu beſänftigen trachtete, welcher ſich in dieſer Angelegenheit an den kopenhagiſchen Biſchof D. Johann Bagger, ſchlug, demſelben vorſtellte, daß der Pabſt den Ungehorſam dieſes Paters gegen die königlichen Geſetze mißbillige, und durch Vermittelung des Biſchofs dieſe Sache ſo gut beilegte, daß er eine beſondere Hochachtung für den Biſchof faßte, und dieſelbe durch Fortſetzung des Briefwechſels und den Ruhm bezeugte, mit welchem er, als er unter dem Namen Klemens XI. den päbſtlichen Thron be-

beſtiegen hatte, ihn in einem Geſpräche mit einem nach Rom gekommenen reiſenden Dänen belegte. i)

Zwei Beiſpiele der Wachſamkeit Chriſtians für ſein königliches Anſehen.

Gleichergeſtalt mußte Chriſtian gleich ſeinem Vater für die Erhaltung ſeiner unumſchränkten Gewalt und ſeines königlichen Anſehens wachen. Denn noch unter ſeiner Regierung bemerkte man Leute, welche nicht blos durch mündliche Geſpräche, ſondern auch durch gedruckte Schriften bei andern die Gedanken zu erwecken vermeinten, daß die Veränderung der ehemaligen Regierungsform die Unterthanen nicht glücklicher gemacht

i) Pontoppidans Kirchenhiſtorie S. 578, 586, 613, 94, 95. Doch begeht er bei Erzählung des Umſtandes von dem zwiſchen dem Biſchofe Bagger und Albani entſtandenen Briefwechſels zween Irrthümer, einen, daß er zur Gelegenheit deſſelben die Sache des Jeſuiten Kircher angiebt; den andern, daß er ſchreibt, Albani ſey, als er denſelben angefangen, Kardinal geweſen. Denn den Kardinalshut erlangte er erſt 1690; das Sekretariat aber erhielt er ungefähr 1679 *), und folglich iſt es unmöglich, daß er als Sekretair ſchon im Jahr 1675 an Baggern geſchrieben habe.

*) Hamburgiſch-hiſtoriſche Remarquen Th. II. S. 386. Th. III. S. 9.

macht habe. Durch eine ſolche Vergehung zogen ſich ein Geiſtlicher, Magiſter Jacob Worm, und der geheime Staats- und Juſtizrath, Freiherr Olaf Roſenkranz, ſtrenge Urtheile zu, welche doch die Gnade Chriſtians ſehr milderte, zum Beweiſe, daß oft in den unumſchränkteſten Regierungen der Monarch Beleidigungen ſeiner Perſon, und der Staatsverfaſſung nicht ſo ſcharf ahndet, als vielfältig in manchen Adels- oder Volksregierungen in ähnlichen Fällen verfahren iſt. Beſonders zeiget die Geſchichte aller unumſchränkten däniſchen Könige, daß ſie in dergleichen Angelegenheiten mit Nachſicht verfahren haben. Worm, der den Ruhm eines Mannes von großer Gelehrſamkeit, beſonders in den morgenländiſchen Sprachen, und eines unſträflichen Wandels beſaß, durfte auf ſeiner Kanzel zu Wyborg frei wider alles eifern, was er an der Regierung und den vornehmſten Staatsbedienten tadelte. Man ſchrieb dieſes ſeiner Amtspflicht, und ſeiner redlichen Geſinnung zu, die alles aufs beſte eingerichtet zu ſeyn wünſchte. Ja, ſogar als er verſchiedene Schriften von der Art in däniſchen Verſen abfaßte, und unter die Leute brachte, warnete ihn ſein Biſchof, Dokt. Severin Glud, Schweſtermann der Gräfin von Sam-

ſoe, daß er ſelbſt ſich nicht ins Unglück ſtürzen möchte, und da er gegen ihn verneinte dieſe Schriften verfaßt zu haben, dachte man an keine Unterſuchung, durch die man die Falſchheit dieſer ſeiner Ausſage heraus bringen könnte, bis er ſich ſo weit vergieng, daß er 1680. bei einem Gaſtmale, welches ſein Biſchof zu Ehren des Königs anſtellte, ſich nicht nur bei Ausbringung der Geſundheit der natürlichen Kinder des Mittrinkens weigerte, ſondern auch auf ihre uneheliche Geburt ſchimpfte. Denn erſt durch Hinterbringung dieſes Vorfalls bewegten die vielen Feinde, welche er ſich durch ſeine ſatyriſchen Gedichte zugezogen hatte, den Hof, einen Fiskal nach Wiborg zur Hausſuchung bei ihm zu ſenden, und derſelbe befürchtete Ungelegenheit zu bekommen, als er nach angeſtellter ſchärfſter Nachſpürung nicht das geringſte Merkmal entdeckte, daß Worm der Urheber dieſer ſatyriſchen Schriften ſey. Worm wäre vermuthlich aller Gefahr entkommen wenn ers über ſein Herz bringen können, ſeine Freude über die Fehlſchlagung des Streiches, den man ihm hiedurch zu verſetzen meinte, bei ſich zu behalten. Aber er mußte dieſelbe dadurch ausbrechen laſſen, daß er gleich am folgenden Tage in ſeiner

Pre-

Predigt die Geſchichte aus dem Buche Moſe XIX. 34, 35. zu ſeinem Eingange wählte. Denn hiedurch belehrte er den in der Kirche gegenwärtigen Fiskal, wo er die Zeugniſſe ſeiner Verſchuldung antreffen würde, und dieſer eilte ſogleich aus der Kirche in Worms Studierſtube, wo er in dem Stuhle, auf welchem er dieſen Geiſtlichen am vorigen Tage ſitzen, und ſeine heutige Predigt ausarbeiten ſahe, eine Menge ſatyriſche Schriften fand, unter welchen einige die Aufſchriften: Viſio Abrahami, Horologium regium, Idola Ieroboami und Studioſus lamentans führten. Im horologio regio richtete er die Rede an den König ſelbſt, und ertheilte demſelben Vorſchriften, wie er ſein Richteramt führen, und nicht alles auf ſeine Staatsbedienten ankommen laſſen ſollte. In den idolis Ieroboami bekamen alle Stände das Ihrige, und die Großen beſonders hießen Unterdrücker und Ausſauger des Landes, die für dieſes ſchwere Verbrechen die Rache Gottes unfehlbar treffen müßte. Der Studioſus lamentans beklagte die Simonie, da man des Geldes, und der Verwandtſchaften wegen die Aemter mit untauglichen Leuten, ja mit Fremden mit Hintanſetzung der geſchickteſten Landeskinder beſetzte. Auf dieſe un-

leugbaren Beweiſe nahm man ihn 1681. in Verhaft, und königliche Kommiſſarien, fällten ihm das Urtheil, daß er deswegen, weil er in verſchiedenen Schandſchriften nicht nur ſeinen König und deſſen getreue Diener und höchſte Beamte an ihrem Amte und ehrlichen Namen, ſondern auch den verſtorbenen König und die unumſchränkte Königsgewalt angegriffen, ja ſogar nach vielfältigen Warnungen dieſes Verbrechen fortgeſetzt habe, ſeiner geiſtlichen Würde verluſtig ſeyn, und dem Stadtgerichte von Kopenhagen zu weiterer Beſtrafung überge en werden ſollte. Dieſes erkannte darauf, daß er Leben, Ehre und Gut verwirkt habe, ſeine Schmähſchriften durchs Feuer vom Henker vertilget werden ſollten, er ſelbſt aber durch Verluſt ſeiner Hand und des Kopfes aus der Welt geſchafft werden, und alle ſein Gut dem Könige heimfallen ſolle. Doch als er hierauf Bittſchriften an den König und an verſchiedene Größe einſendete, und der Stadthalter Güldenlöwe, der odenſeeiſche Biſchof, Doktor Thomas Kingo und andere viel beim Könige geltende Perſonen, die ihm heimlich dafür Dank wußten, daß er ſeine ſchärfſten Pfeile gegen ihre Feinde verſchoſſen hatte, Vorſprachen für ihn einlegten, ſo verwandelte der König

das

das Todesurtheil in eine Verbannung nach Trankebar, wo er das neue Teſtament ins Malabariſche überſetzt haben, manche Heiden zum Chriſtenthum bekehret, durch die Begebenheit, daß, eben als er bei einem feierlichen Aufzuge, den die Heiden zur Ehre ihrer Götter anſtellten, auf öffentlicher Heerſtraße wider dieſe Abgötterei eiferte, den Ruf eines Heiligen erworben haben, und im Amte eines Kirchenvorſingers vor dem Jahr 1694 verſtorben ſeyn ſoll. k) Der Staatsmann Roſenkranz kam noch beſſer davon, als dieſer Geiſtliche, aber er hatte ſich auch nicht, wenigſtens wenn man auf die Unanſtändigkeit der Ausdrücke das Augenmerk richtet, ſo ſehr grob vergangen. Denn wenn man die Sache ſelbſt in Erwägung zieht, ſo war Roſenkranz, ſo viel ich wenigſtens aus dem Wenigen, was ich von dem Inhalte der Schriften dieſer beiden Männer angeführt gefunden habe, urtheilen mag, der gefährlichere Gegner für die königliche Unumſchränktheit, weil er den Grund derſelben angriff, wogegen Worm blos gegen die Mißbräuche in Verwaltung

 die-

k) Pontoppidans Kirchengeſchichte S. 605—611. Pontoppidani geſta et veſtigia Danorum Tom. I. pag. 70—73.

dieſer Regierung ſeine Waffen führte, Mißbräuche aber die Regierung ſelbſt nicht verwerflich machen. Denn Roſenkranz gab mit Vorſetzung ſeines Namens und aller ſeiner Würden 1681. zu Lübek, doch mit der Angabe, daß Kopenhagen der Ort des Druckes ſey, ein lateiniſches Werk heraus, deſſen Beſchaffenheit man ſchon aus dem Titel zur Gnüge erkennt. Es heißt nämlich eine Vertheidigung des däniſchen Adels wider den verkappten Franz Irenäus, und den ſchamloſen Erzlügner Johann Buno, Lehrer der Geſchichte auf dem Gymnaſio zu Lüneburg, und andere Haſſer und Feinde des Adels. Denn Buno, ein durch ſeine Erfindung, die Erlernung der Wiſſenſchaften durch Bilder zu erleichtern, bekannt gewordener Gelehrter, eignete 1664. ſeinen Abriß der Geſchichte dem Könige Chriſtian als damaligem Kronprinzen zu, und behauptete darin den Satz, daß Dänemark beſtändig ein Erbreich geweſen ſey, und der Adel ſich widerrechtlich unterſtanden habe, daſſelbe in ein Wahlreich zu verwandeln, und ſowohl hierin als durch Einſchränkung ihrer Könige, hauptſächlich aber durch Abſetzung Chriſtians II. der, wie auch mehrere dafür halten, zwar den Schweden genug

Urſa-

Urſache zu ſeiner Verwerfung gegeben, aber gegen das däniſche Reich ſich nicht dergeſtalt verhalten habe, daß ſein Betragen zu Rechtfertigung der Aufkündigung der Treue dieſer ſeiner Unterthanen hinreiche, l) die Unterthanspflichten übertreten habe. Hiebei berufte ſich Buno auf eine 1640. unter dem angenommenen Namen Franciſci Irenäi herausgekommene lateiniſche Rede, deren wahren Verfaſſer, Erasmus Vinding, damaligen Rektor zu Soroe, gegenwärtig königlichen Staatsrath, in welchem hohen Amte derſelbe am vierten Dezember 1684. ſein Leben beſchloß, Roſenkranz gut wußte, vorſetzlich aber verkannte, um deſto derber auf ihn ſchimpfen zu können. Er trieb ſeine Dreiſtigkeit ſogar ſo hoch, daß er ſeine Vertheidigung des däniſchen Adels dem jetzigen Könige durch eine Vorrede zueignete, in welcher er unter dem Scheine, die Verdienſte ſeines Vorfahren Chriſtians

l) Viele Gelehrten haben dieſe Sache mit erheblichen Gründen verfochten. Chriſtian IV. nöthigte, wie Buno durch Veranlaſſung dieſer Streitigkeit berichtet, durch eine nachdrückliche Rede auf einem Reichstage die Edelleute, und Großen, welche ſeinen Bildſäulen und Gemälden einen zerbrochenen Zepter in die Hand gaben, zu verſprechen, dieſe Beſchimpfung abzuſtellen.

III, um ſein Reich nach der Wahrheit abzuſchildern, ſeinen Leſern den Gedanken einflößte, daß die Regimentsverfaſſung unter dieſem vortrefflichen Könige aufs beſte fürs Wohl der Unterthanen eingerichtet geweſen ſey. Er erklärte in dieſer ſeiner Schrift den Grafen Ulfeld für einen gewiſſenhaften und für den Nutzen der Bewohner ſeines Vaterlandes ſorgenden Mann, und beſtärkte dieſes Urtheil durch Einrückung eines Briefes, in welchem dieſer Graf zu Wiedereinführung der abgeſchafften Staatsverfaſſung ermunterte. Er erkühnte ſich, dem Könige den jetzt angenommenen Staatsgrundſätzen gerade entgegenſtehende Regierungsgeſetze zu empfehlen, und redete allenthalben aufs verächtlichſte von Anvertrauung der Kriegs- Staats- und Hofbedienungen an Ausländer von den Vermählungen königlicher Prinzen mit auswärtigen Prinzeſſinen, und dem weiblichen Rechte zur Krone. Daher verbot ihm der König den Hof, und ließ ihn durch den Generalprokurator zur Rechenſchaft der Stellen ſeines Buches auffordern, die man als anſtößig aufgezeichnet hatte. Man fand alsdann ſeine Erklärungen unzulänglich und dunkel. In Anſehung des von ihm bekannt gemachten ulfeldiſchen Briefes gewann die Beſchuldigung, daß er denſelben zur Recht-

fer-

fertigung dieſes berüchtigten Mannes, und unter deſſen Namen ſeine Herzensmeinung ohne Gefahr zu eröffnen, erdichtet habe, dadurch Wahrſcheinlichkeit, daß er die Urkunde deſſelben nicht vorzeigen konnte. Man erklärte auch ſeine Uiberſetzung der über Einführung der Unumſchränktheit von den untern Ständen dem Reichsrathe zugeſendeten Schrift für eine Verunſtaltung oder vorſetzliche Verfälſchung dieſer wichtigen Staatsurkunde. Daher verurtheilte ihn die zu Unterſuchung dieſer Sache ernannte Kommiſſion am 3ten Februar 1682. zu einer Geldſtrafe von 6000 Thalern. Er aber wendete ſich von dieſem Spruche an den König, und bat denſelben mit Betheurung, daß ihn keine böſe Abſicht, ſondern blos der Wunſch, ſein Volk wider falſche Beſchuldigungen zu vertheidigen, zur Verfertigung ſeines Buches angetrieben habe, einige Geſchichtsverſtändige zu Prüfung deſſelben zu erwählen. Allein dem Könige ſchien dieſes ſein Geſuch ſo ſtrafbar, daß er ſeine Angelegenheit dem höchſten Gerichte übergab, welches ihm am zweiten März den Verluſt aller Aemter und Güter, und die Verbannung aus Kopenhagen zuerkannte. Der König aber mäßigte dieſe Strafe dahin, daß er den Danebrogorden behielt,

 ſei-

ſeine Schwiegerſöhne aber ſeine Güter nach Abzug einer Summe von 20,000 Thalern Strafgebühren bekamen. Dieſe gerichtlichen Erkenntniſſe nützte ſein Gegner Buno, der 1683. eine Vertheidigung ſeiner von Roſenkranzen angegriffenen Sätze herausgab, indem er ſie als Beweiſe der Wahrheit ſeiner Behauptungen dieſem ſeinem Buche beifügte, in welchem er auch ſonſt Roſenkranzens Schmähungen mit eben ſolcher Heftigkeit beantwortete; und alles dieſes kränkte Roſenkranzen ſo ſehr, daß der Gram ihn am 13ten März 1685. ins Grab brachte.

Chriſtian ſchlägt ſich auf franzöſiſche Seite.

Zu Verſicherung der Grenzen ließ Chriſtian 1680. bei Drontheim die Feſtung Chriſtianſtein anlegen, und beſtrebte ſich aufs eifrigſte, den Fürſten Karl Wilhelm von Zerbſt zum Abtritt der Herrſchaft Jevern und allem, was derſelbe ſonſt an Lande aus der Verlaſſenſchaft des letzten Grafen von Oldenburg überkommen hatte, zu vermögen. Hierüber ſtellte er 1681. bei ſeiner Gegenwart in Oldenburg durch Abgeordnete eine Unterhandlung zu Bremen an, und bei eben dieſer Gelegenheit ließ er an der Jade eine Stadt und Feſtung, Chriſtiansburg, abſtechen, welche zu bevölkern, er am

15ten Mai allen, die ſich häuslich darin niederlaſſen wollten, freie Uibung ihrer Religion und zwanzigjährige Befreiung von allen Auflagen verſprach. Das Hauptmittel, worauf ſich der König in der Angelegenheit mit dem Fürſten von Zerbſt verließ, beſtand darin, daß er dem Könige von Spanien deſſen Oberlehnsherrlichkeit über Jevern abzuhandeln gedachte. Doch der König von Spanien antwortete auf dieſes Verlangen, des Königs von Dänemark, daß Jevern blos um Schutz zu genießen, freiwillig ihn zum Lehnsherrn angenommen habe, daß alſo zu Veräußerung dieſer Lehnsherrlichkeit der Lehnsherr und Lehnsmann zuſammenſtimmen müßten, und keiner von beiden ohne den andern darüber eine andere Verfügung treffen könne. Dieſen Umſtand ergriff der König von Frankreich, dem Könige von Dänemark einen Gefallen zu erweiſen, indem ihm ſeine beſançoniſche Wiedervereinigungskammer 1682. Jevern zuſprechen mußte, damit er dies fremde Gut dem Könige von Dänemark ſchenken könnte. Denn jetzt mußte Ludwig XIV. alle Hoffnung eines ſchwediſchen Bündniſſes aufgeben, da der ſchwediſche Geſandte, Nicolaus Güldenſtolpe, durch große Arbeit es dahin gebracht hatte, daß die Generalſtaaten am ſechsten

Okto

Oktober 1681. mit ſeinem Könige ein zwanzigjähriges Bündniß zu Aufrechthaltung des nimwegiſchen und des weſtphäliſchen Vertrages unterzeichnen ließen. Denn die ſchließenden Mächte trafen die Verabredung auf den Fall, wenn dieſen Verträgen Eintrag geſchehe, und der Verletzer die gütlichen Mittel nicht Statt finden laſſe, aufs eiligſte ſolche Macht zu Lande ſowohl als Waſſer wider denſelben auszurüſten, und anzuwenden, daß man ihn durch dieſes Zwangsmittel nöthige, dem Rechte und der Billigkeit Gehör zu geben. Beide beſchloſſen auch, alle chriſtliche Fürſten und Stände zum Beitritt in dieſe Verſammlung einzuladen, die man hievon das Aſſoziazionsbündniß hieß, und dieſe Einladung ergieng von den Holländern zuvörderſt an den König von England, als deſſen Beiſtimmung demſelben ein hauptſächliches Gewicht geben, und eine Menge Nachfolger verurſachen würde, an den Kaiſer, die Könige von Spanien und Dänemark, alle deutſche Reichsſtände, und alle italiäniſche Fürſten und Staaten. Da ein ſolches Bündniß gerаden Weges dahin gieng, den König von Frankreich zum Wiederrufe aller von ſeinen Wiedervereinigungskammern zu ſeinem Nu-

zen gefällten Urtheile, und zur Wiedergabe alles deſſen zu zwingen, was er durch ihre Ausſprüche an ſich gezogen hatte, ſo wird es Niemand befremden, daß Frankreich nicht nur alles verſuchte, um dieſe Verbindung wieder zu vernichten, oder doch diejenigen, die man dazu einladete, vom Beitritte abzuhalten, ſondern auch dem ſchwediſchen Hofe, und den Generalſtaaten, als den Urhebern dieſes ihm unangenehmen Entwurfes, in den heftigſten Ausdrücken ſeine Empfindlichkeit hierüber zu offenbaren. Avaux, der franzöſiſche Geſandte bei den Generalſtaaten, erklärte: ſein König könne dieſes Bündniß nicht anders anſehen, als daß es gegen ihn gerichtet ſey, und werde den als ſeinen ärgſten Feind betrachten, der ſich zuerſt demſelben unterſchreibe. In eben dieſem hohen Tone ſprach derſelbe ſchriftlich zu den Generalſtaaten, indem er in der Schrift, die er ihnen über dieſes Bündniß übergab, anführte: ob wohl der allgemeine Ruf berichte, daß ſie ein ſolches Bündniß getroffen hätten, ſo könne er doch dieſem Gerüchte keinen Glauben geben, weil er wiſſe, daß ſie viel zu erleuchtet ſeyn, als daß ihnen die gefährlichen Folgen dieſes Bündniſſes unbekannt bleiben könnten. Dem ungeachtet habe ihm ſein König befohlen

ſie

ſie wider Begebung in ein ſolches Bündniß zu warnen, und halte ſich verſichert, daß, da ſie erſt vor kurzem erfahren hätten, wie tödtlich dergleichen Bündniſſe für ſie werden könnten, ſie ein gleiches Unglück jetzt vermeiden würden. Derſelbe begehre alſo daher, ſich eheſtens über dieſe Angelegenheit gegen ihn zu erklären, damit er erfahre, ob er ſie für ſeine Freunde oder für Leute halten ſolle, die jederzeit bereit wären, mit denen gemeinſchaftliche Sachen zu machen, welche ſich als ſeine ſtärkſten Widerſacher aufführten. Hierauf ertheilten die Generalſtaaten am erſten November die höfliche, aber Ludwigen XIV. ſchlecht vergnügende Antwort: ſie könnten ſich unmöglich vorſtellen, daß derſelbe die Erhaltung des Friedens und des Ruheſtandes für eine Beleidigung aufnehmen werde, ſondern hofften aus ſeinen eigenen Erklärungen, daß ihm der Ruheſtand von Europa am Herzen liege, und er daher dieſes ihr blos hierauf gerichtetes Bündniß nicht verwerfen, ſondern vielmehr preiſen werde. Kolbert ließ zu Paris ſeinen Unwillen über dieſes Bündniß in den Worten aus: ſein König habe ſich gar nicht in den Sinn kommen laſſen, zu denken, daß die Schweden die erſten ſeyn würden, dergleichen Bündniß wider ihn

zu ſchmieden. Er hingegen habe, ſobald er vernommen, daß Oxenſtierna in Schweden die auswärtigen Staatsgeſchäfte verwalte, in der Erwartung geſtanden, daß dieſer Mann, den er zu Nimwegen aufs genaueſte kennen gelernt habe, etwas Neues und Ungewöhnliches, dergleichen ſich kein Menſch vermuthen möchte, hervor bringen werde. Wirklich iſt es ſehr glaublich, daß die Zänkerei zwiſchen der Gräfin Oxenſtierna, und der Frau Kolbert entweder der erſte Urſprung oder doch eine ſehr mitwirkende Urſache zu Oxenſtiernas Haſſe gegen Frankreich und allen hieraus entſpringenden Gegenarbeiten gegen den franzöſiſchen Nutzen war. Aber Kolbert vergaß hiebei, daß er ſich zu Nimwegen ſo wenig angelegen ſeyn ließ, einen Mann, der ſeinem Könige ſo viel nutzen und ſchaden konnte, durch Höflichkeit und Nachgeben wieder zu gewinnen, daß er denſelben vielmehr durch Abſchlag des Geldes, welches derſelbe mit gutem Grunde vom Könige von Frankreich forderte, und alle andere erſinnliche Kränkungen, ſtärker erbitterte. Schweden genehmigte dieſes Bündniß am 21ſten Jäner 1682. Der Kaiſer, Kurbayern und der Freiſtaat Genua erklärten ſich zu einem Gleichen. Allein der König

nig von England erwiederte auf die Einladung des holländiſchen Geſandten, daß, wenn der Kaiſer, der König von Dänemark und andere vornehme Fürſten des deutſchen Reiches dieſes Bündniß angenommen haben würden, er daſſelbe gleichfalls ſeinem Parlamente vortragen wolle. Der Kurfürſt von Brandenburg konnte Schweden die Ueberziehung ſeiner Staaten noch nicht vergeſſen, und fand überdem bei dem Aſſoziazionsbündniß keine genugſame Sicherheit, den König von Frankreich zu zwingen, ſondern befürchtete im Gegentheil, daß daſſelbe einen Krieg erwecken möchte, deſſen Ausgang die franzöſiſche Macht noch mehr anwachſen laſſe. Aus dieſen Urſachen ſuchte er den König von Dänemark von dem Zutritte zu demſelben zurück zu halten. Denn zu Kopenhagen arbeiteten einer Seits die Abgeſandten vom Kaiſer, von Schweden, und den Generalſtaaten, auf der andern hingegen der franzöſiſche Geſandte Rebenak, durch deſſen Beehrung mit dem Elephantenorden Chriſtian merken ließ, daß er ſich zu der franzöſiſchen Freundſchaft neige, aufs ſtärkſte gegen einander. Der ſchwediſche Geſandte bot ſogar an, daß ſein König den däniſchen weder in der gottorpiſchen noch hamburgiſchen Sache hindern wolle, wenn die-

dieſer zur Vergeltung die Stadt Bremen ſchutzlos laſſen wolle; und zu Paris legte Lilienroth Meyerkronen einen ausführlichen Theilungsvergleich über die Erwerbungen vor, welche beide Könige machen könnten, wenn ſie dem Aſſoziazionsbündniſſe beiträten, und alsdann nebſt ihren Mitverbundenen Frankreich bekriegen wollten. Noch ein beſonderer Umſtand ſchien Friedrich Wilhelmen beim Aſſoziazionsbündniſſe ſowohl für ſich als für den König von Dänemark bedenklich, daß nämlich daſſelbe nur von dem nimwegiſchen Vertrage rede, und nichts von den beſondern Friedensſchlüſſen erwähne, durch welche ſich beide nachher auf eine beſſere Art, als man bei den nimwegiſchen Verhandlungen für ſie vorſchlug, mit Frankreich und Schweden geeinigt hätten. Aber als er ſeine Beſorgniß dem Könige von Dänemark eröffnete, überzeugte ihn derſelbe durch die Antwort, welche er ihm am 10. Jäner 1682. auf dieſe Vorſtellung ertheilte, daß er hierüber ganz mit dem Kurfürſten übereinſtimme, und dieſelben Maßregeln ergreifen wolle, welche Friedrich Wilhelm für die beſte erkannte. Denn er ſagte, er ſehe vollkommen ein, daß die Schweden nur aus der Furcht ſich um ihrer beider Freundſchaft bewürben, daß Frankreich es

nicht dahin bringen ſolle, daß ſie Schweden angriffen. Ja da die Schweden jetzt erkenneten, daß ihnen die Hoffnungen fehl ſchlüzen, die ſie zu Entwerfung des Aſſoziazionsbündniſſes angetrieben hätten, ſo bereueten ſie ſchon daſſelbe, und geſtünden, ſich dabei übereilt zu haben. Denn ſie erführen, daß Niemand die Waffen wider Frankreich ergreifen wolle, und ſo gehe ihr Wunſch, ein Heer in Deutſchland zu halten, verloren. Denn der Aſſoziazionsbund ſchaffe ihnen kein Geld zu einem ſolchen Heere, und das lüneburgiſche Haus würde ſich widerſetzen, wenn gleich der Kaiſer geneigt wäre, durch Anweiſungen auf Reichsſtände, bei welchen ſie Kriegsvölker verlegen, und von welchen ſie Quartiergelder heben ſollten, dieſen Mangel zu erſetzen. Doch achtete man rathſamer, wenn der König und der Kurfürſt jeder beſonders ein Bündniß mit Frankreich errichteten, als wenn beide gemeinſchaftlich ein einziges ſchlöſſen. Friedrich Wilhelm hatte noch nicht von dem Entſchluſſe Chriſtians über dieſe Angelegenheit Nachricht empfangen können, als er am 12ten Jäner zu Berlin das ſeine berichtigte, und darin Ludwigen XIV. verſprach, ſich dahin zu bemühen, daß der Friede

de zwiſchen dem deutſchen Reiche und dem Könige von Frankreich beſtehe, und die gegenwärtigen Streithändel durch den Weg der Güte abgeſchafft würden, wenn dagegen Ludwig XIV. keine Oerter mehr durch ſeine Wiedervereinigungsgerichte an ſich ziehe, und ſo lange einige Hoffnung zum Vergleich bleibe, ſich des Gebrauchs der Waffen enthalte. Doch bediente ſich der Kurfürſt dieſes Bündniſſes zur Beförderung des Nutzens des Königs von Dänemark, indem er gleich nach Abmachung deſſelben ſeinem neuen Bundsgenoſſen zu Gemüthe führte, daß, da der Kaiſer und Schweden dadurch gar ſehr wider den Kurfürſten aufgebracht würden, und ſich leicht durch ſeine Bekriegung rächen möchten, auf einen ſolchen Fall aber Frankreich wegen der Entlegenheit ſchwer fallen würde, ihm Hilfsvölker wider dieſe Feinde zuzuſenden, der König von Frankreich alle Sorgfalt anwenden möchte, den König von Dänemark, als den, der den Kurfürſten am beſten unterſtützen könne, von der Gegenpartei abzuziehen, welche durch die ſchmeichelhafteſten Anträge denſelben ſich zuzueignen trachte. Am 31ſten Jäner verknüpfte ſich der Kurfürſt mit dem Könige aufs neue durch Errichtung eines Bündniſſes, in dem man die vorigen nach

den gegenwärtigen Zeitläuften abänderte, und jeder verſprach dem andern, wenn denſelben ein Feind anfalle, 4000 Fußknechte oder 1600 Reiter zuzuſenden, ohne verbunden zu ſeyn, mit dem Feinde ſeines Bundesgenoſſen ſelbſt zu brechen. Ferner wollten beide einander beförderlich ſeyn, die jedem von den Spaniern ſchuldig gebliebenen Hilfsgelder zu erlangen. Doch befreite der Kurfürſt den König von der Theilnehmung an dem Streite, den der Kurfürſt mit Spanien deswegen hatte, weil derſelbe, um für ſeine Schuld befriedigt zu werden, ſich einiger ſpaniſchen Schiffe bemächtigt hatte. Frankreich trat am 10. April Jevern an den König von Dänemark ab. Aber andere Forderungen des Königs von Dänemark zu denen ſich der König von Frankreich nicht in ſo ſtarken Ausdrücken, als der König von Dänemark begehrte, verpflichten wollte, verzögerten den Schluß des Bündniſſes, bis man ſich auf folgende Stücke vereinigte, und am 21ſten April zu Paris das Bündniß abſchloß. Frankreich ſollte an Dänemark ein Jahrgeld von 800,000 Livres zahlen, Dänemark aber hiefür 12000 Mann in Holſtein und Oldenburg, wie auch 18 Kriegs-

ſchiffe

ſchiffe in ſteter Bereitſchaft halten, Frankreich Dänemark in deſſen Sachen mit Gottorp, Lübeck und Hamburg keineswegs hinderlich, ſondern vielmehr beförderlich ſeyn, auch nach Unterzeichnung dieſes Bündniſſes nichts weiter im deutſchen Reiche unter dem Namen der Wiedervereinigung an ſich bringen, auf den Fall, daß Schweden Dänemark oder Brandenburg angriffe, einem ſowohl als dem andern nicht nur Hilfe leiſten, ſondern auch beförderlich ſeyn, daß ſie ihre gemachten Eroberungen behielten; endlich, wenn Dänemark und Brandenburg durch Gebrauch ihrer Waffen Spanien zu Bezahlung der ihnen ſchuldigen Gelder anhalten wollten, und Schweden ihnen hieran hinderlich fallen wollte, dieſes Reich mit aller Macht bekriegen. Hiebei bedingte ſich Dänemark, daß es an ſeine durch dieſes Bündniß Frankreich gegebenen Verſprechungen nur alsdann gebunden ſeyn wolle, wenn Frankreich den ſeinigen, die es ihm wegen Einſtellung der Widervereinigungen gebe, unverbrüchlich nachkommen würde. Chriſtian hatte von Ludwigen verlanget, daß derſelbe ſich anheiſchig machte, ihn eben ſo wider die Generalſtaaten als wider Spanien zu unterſtützen, wenn er von jenen mit Gewalt den Rückſtand ſeiner Hilfsgel-

der eintreiben wollte. Aber dieſes konnte er von Ludwigen nicht erlangen. Nachdem dieſes Bündniß ſeine Richtigkeit hatte, zeigte Chriſtian ſelbſt daſſelbe dem kaiſerlichen Geſandten, Grafen Berka, an, und rechtfertigte daſſelbe durch Anführung der Nothwendigkeit, die ihn dazu gezwungen habe, da er ſehe, daß diejenigen, welchen das Verfahren der Franzoſen am nächſten angehe, die Hände in den Schooß legten, wie auch durch das Stück dieſes ſeines franzöſiſches Bündniſſes, durch welches daſſelbe alsbald vernichtet wurde, wenn Frankreich weiter um ſich greifen wollte. Dieſes geſchahe wirklich, und alle Vorſtellungen, die hierüber Chriſtian, und Friedrich Wilhelm an Ludwigen ergehen ließen, blieben ohne Wirkung. Sie konnten nicht einmal eine Zulage zu den Hilfsgeldern erhalten, ob ſie wohl zu einer ſolchen Forderung die gegründetſte Urſache hatten, weil nämlich ihr Bündniß mit Frankreich alle ihre Nachbarn wider ſie aufbrachte, daß ihre eigene Sicherheit Gefahr lief, wenn ſie nicht ihre Kriegsmacht verſtärkten. Es fiel ihnen alſo offenbar in die Augen, daß Frankreich es mit ihnen ſo zu machen denke, wie es ſich gewöhnlich gegen alle ſeine

Bunds=

Bundesgenoſſen betrug, daß nämlich Ludwig XIV. ſie nicht als Bundesgenoſſen behandele, deren Freundſchaft man dadurch ſich verſichert, daß man ihnen dafür, daß ſie unſern Vortheil befördern, Gegengefälligkeiten erweißt, ſondern ſie völlig abhängig von ſich zu machen bemüht ſey. Daher war das Band der zwiſchen ihnen und Ludwig XIV. geſtifteten Freundſchaft ſehr ſchwach, und beide alle Augenblicke fertig, daſſelbe zu zerreißen, und zur Gegenpartei überzutreten. Dieſes veranlaßte einen Beſuch, den Friedrich Wilhelm bei Chriſtian zu Itzehoe ablegte, um das Band ihrer Freundſchaft noch enger zu knüpfen, und über die Maßregeln zu rathſchlagen, die ſie wider die Gefahr zu ergreifen hätten, mit welcher ſie viele bedroheten, die ſich durch ihr Bündniß mit Frankreich beleidigt fanden. Sie vereinigten ſich daher am 9. Junius, gemeinſchaftlich an einer gütlichen Abmachung der Streitigkeiten zwiſchen dem Kaiſer und dem deutſchen Reiche auf einer und Frankreich auf der andern Seite zu arbeiten, zu Erreichung dieſes Zweckes Geſandtſchaften an den Kaiſer, den König von Schweden, die Generalſtaaten, die Herzoge von Lüneburg und andere deutſche Reichsſtände zu ſchicken, dabei aber in Bereitſchaft

zu ſtehen, denen, welche ſie angreifen möchten, Widerſtand zu thun. Deswegen wollte der König in Holſtein 100,000 Mann, der Kurfürſt hingegen ein eben ſo ſtarkes Heer in der Mark halten, welche beiderſeitige Kriegsmacht, ſobald es nöthig ſeyn möchte, zuſammenſtoßen ſollte. Käme es zum Kriege, ſo wolle man über die fernern Maßregeln Abrede treffen, beſonders darüber, wie man ſich den Rücken befreien, und die Generalſtaaten abhalten könnte, ihre Feinde zu unterſtützen. Uibrigens wollten beide mit Rath und That bei einander verharren, und keiner ſollte ohne den andern, und noch vielweniger zu deſſen Schaden, Verpflichtungen eingehen. m) Der Geſandte, welchen der Kurfürſt nach dieſer Verabredung an den ſchwediſchen Hof abfertigte, Chriſtoph Brand, ſah, daß an demſelben die Gemüther ſowohl des Königs als Oxenſtiernas aufs heftigſte wider Frankreich erbittert ſeyn, aber durch alle erſinnliche Höflichkeit ſich um die Freundſchaft des Kurfürſten bewarben. Ohne Zweifel mußte Karl XI. für hohe Beſchimpfungen aufneh-

m) Verwirrtes Europa, alle drei Theile. Aſchebergs Leben in Schlözers ſchwediſcher Biographie Theil 2, S. 114—199.

nehmen, daß ihm Frankreich zumuthete, Zweybrück, welches am erſten April 1681. durch den Tod Friedrich Kaſimirs auf den König von Schweden vererbte, entweder von Frankreich zu Lehn zu nehmen, oder durch einen Kauf an die franzöſiſche Krone zu überlaſſen, und daß die Franzoſen öffentlich aufs verächtlichſte von ihm und ſeinem Reiche redeten. Es ſey ein armes und verhungertes Land, und von geringerm Werthe, als die ſchlechteſte Landſchaft in Frankreich. Daher könne der König unmöglich leben, wenn er nicht im Solde einer andern Macht ſtehe. Oxenſtierna rühmte ſich damit, daß er die franzöſiſchen Geſandten durch ſeine Geſchicklichkeit aus ſeinem Vaterlande verwieſen, und ſich hiedurch um daſſelbige aufs höchſte verdient gemacht habe. Dieſe Geſchicklichkeit beſtand darin, daß er ihnen bei ihren feierlichen Gehören die Ehrenbezeigungen verweigerte, zu denen ſie berechtigt zu ſeyn glaubten. Feuquieres war zu vernünftig, wegen einer ſolchen Angelegenheit ſich zu überwerfen. Denn er wußte, daß er hiedurch ſeinem Könige mehr ſchaden würde, als die Sache werth war. Daher entdeckte er mit Gelaſſenheit ſeine Gründe, warum er ſich mit der Ehre nicht begnügen könnte, die ihm der ſchwediſche

Hof bei ſeinem Abſchiedsgehör erzeigen wollte, und wie dieſelben keinen Eingang fanden, nahm er ohne alle Ehrenbezeigungen von Karl XI. Abſchied. Aber Bazin, der an Feuquieres Stelle kam, beſaß deſſen Mäßigung nicht. Denn als Oxenſtierna ſagte, derſelbe dürfe ſich nicht beſchweren, daß man ihm zu wenige Ehre erzeige, wenn man ihn durch einen Reichsrath zum Könige hole, da in Frankreich ein ſchwediſcher Geſandter durch einen Marſchall, der Duc, und Pair ſey, einführe, ſo erwiederte Bazin: Zwiſchen einem Duc und Pair de France, und zwiſchen einem ſchwediſchen Reichsrathe iſt ein gewaltiger Unterſchied, und daher kömmt es auch wohl, das zween Reichsräthe die Stelle eines Duc und Pairs vertreten müſſen. Uiber dieſe Verachtung der höchſten Würde in Schweden ereiferte ſich Oxenſtierna ſo ſehr, daß er ſogleich den Geſandten ohne einige Höflichkeitsbezeigung verließ, und deſſen Rede ſeinem Könige hinterbrachte, welcher gleichfalls ſich darüber ſo erzürnte, daß Bazin, welcher kein öffentliches Gehör ohne die geforderten Ehrenbezeigungen verlangte, ohne ihn zu ſehen, aus Schweden weggehen mußte. Nichts deſtoweniger bot Ludwig XIV. auch nach dieſem

Vorfalle mit Bazin Karl XI. noch beſtändig anderthalb Millionen Thaler, wenn derſelbe ein Heer von 15000 Mann in Pommern und Bremen halten, und damit denen, die Luſt hätten, wider Frankreich etwas zu unternehmen, Furcht einjagen wollte. Aber Karln und Oxenſtiernen ſchien dieſer franzöſiſche Antrag eben ſo beſchimpfend als ſchädlich. Schimpflich ſchien es ihnen, als müſſige Zuſchauer einen Befehl von Frankreich zu erwarten, der ihnen vergönne und gebiete, ſich thätig zu erweiſen. Schädlich ſchien es ihnen, ihr eigenes Land durch den Unterhalt eines ſolches Heeres auszuzehren, und ſich der Gefahr auszuſetzen, daß es ihnen ſo wie im neulichen Kriege ergehen möchte. Bei den jetzigen Zeitumſtänden befand ſich Herzog von Gottorp ſehr ſchlecht. Der Kaiſer Schweden und Lüneburg waren ihm zwar gänzlich zugethan. Aber von Ergreifung der Waffen zu ſeinem Vortheile hielt ſie die Ungelegenheit zurück, daß ſie alsdann nicht blos mit dem Könige von Dänemark, ſondern auch mit dem Könige von Frankreich, und dem Kurfürſten von Brandenburg würden kämpfen müſſen, obwohl die beiden letztern vornämlich aus der Bewegurſache, weil ſie einen Krieg wegen dieſer Angelegenheit zu vermeiden wünſchten,

ihrem

ihrem Bundsgenoſſen gelindere Geſinnungen für den Herzog einzuflößen bemüht waren. Frankreich hatte 1680. zwiſchen dem Könige und dem Herzoge einen Vergleich vermittelt, wodurch ſich der Herzog dazu verſtand, innerhalb ſechs Jahren 300,000 Thaler, nämlich jedes Jahr 50,000, aus dem dem Herzoge zukommenden Theile der Landſteuer zu bezahlen, und dem Könige Femern zum Unterpfande zu geben. Aber in dieſem Jahre 1682. zog der König die ganze Landſteuer unter den Urſachen, die Dänemark bei gleichen Vorfällen beſtändig vorgeſchützt, denen aber der Herzog eben ſo oft widerſprochen hatte, an ſich, und wollte davon dem Herzoge nicht mehr geben, als zum Unterhalte von hundert Reitern, als der herzoglichen Leibwache und der Beſatzung von Gottorp, hinreichte, ob wohl jeder Pflug des Herzoges 54 Thaler an den König bezahlen mußte. Vergeblich berufte ſich der Herzog auf den Schutz aller Theilnehmer des letzten Friedens, wie auch als ein deutſcher Reichsſtand auf den Schutz des Kaiſers, des ganzen deutſchen Reiches und des niederſächſiſchen Kreiſes, und führte zu ſeinem Beſten gegen die letztern an, daß der König ihm die Mittel entziehe,

ſeine Pflichten dem Reiche und dem Kreiſe abzutragen, obwohl der Kreis nicht nur ſeinetwegen an den König ſchrieb, ſondern auch den Herzog von Zelle erſuchte, ſich ſeiner beim Könige anzunehmen, und überdem als Kreisoberſten bevollmächtigte, ihm, wenn ers bedürfe, hülfliche Hand zu leiſten. Der Kurfürſt von Brandenburg aber gab ihm am achten September den Rath, ſich mit dem Könige gütlich zu ſetzen, ſich der Verknüpfungen mit Auswärtigen zu begeben, und an den König als Haupt des Hauſes zu halten. Hiewider führte der Herzog am 23ſten Oktober ſeine Gründe an. Aber dieſe bewegten den Kurfürſten ſo wenig, den ihm ertheilten Rath zu ändern, daß er denſelben vielmehr am dritten November in der Beantwortung dieſes herzoglichen Schreibens wiederholte, ja in den nachdrücklichſten Worten dem Herzoge einſchärfte. Aber der Herzog entdeckte ihm am 13ten, daß er durch die äußerſte Bedrängniß, welche ihm der König widerrechtlich zufüge, gezwungen worden ſey, ſich um den Schutz des Kaiſers, ſeiner Reichsmitſtände, und der Gewährleiſter der Friedensſchlüſſe, die ſeine Gerechtſame beſtimmten, zu bemühen, und, ſobald der König von den Beeinträchtigungen ſeiner Gerecht-

ſame

ſame abſiehen werde, gerne alle Bündniſſe mit Auswärtigen aufgeben, und ſeine Sicherheit allein in der Freundſchaft des Königs ſuchen wolle. Der Unwille des Königs über den Herzog ſtieg dadurch noch höher, daß er aus dem Bündniſſe des Kaiſers mit dem Könige von Schweden, welches Karl ſelbſt Chriſtianen mittheilte, erſah, daß ſich darin der Kaiſer zu Beſchützung des Herzogs verpflichtet habe, und daß der Herzog ſich ſo genau mit den Lüneburgern verknüpfte, die dem Könige von Dänemark aufs ſtärkſte verhaßt waren. Die Gründe, durch welche der Herzog andere zu vermögen ſuchte, ſich ſeiner anzunehmen, beantwortete der König folgender Geſtalt: Schleswig ſtehe weder mit dem deutſchen Reiche noch mit dem niederſächſiſchen Kreiſe in Verbindung, Holſtein aber mit Schleswig in einer ſolchen Verknüpfung, daß eines vom andern nicht getrennt werden könne, und folglich bei den holſteiniſchen Angelegenheiten ſowohl als den ſchleswigiſchen keine Einmiſchung fremder Mächte, auch keine Erkenntniß des Kaiſers und deutſchen Reichs Statt finde. Die Hebung der ganzen Landſteuer zum Nutzen des Königs ſtreite nicht wider die Oberherrlichkeit des Herzogs, und dieſes

ſes erhelle unter andern daraus, daß die alten Verträge, auf welchen dieſes königliche Recht beruhe, durch den kopenhagiſchen Frieden nicht aufgehoben, ſondern vielmehr bekräftiget wären. Daß der Herzog dieſes königliche Recht beſtritten habe, rühre davon her, daß bei Gelegenheit der ſchwediſchen Kriege wider Dänemark und durch allerhand andere Mittel, ja durch Beirath der däniſchen Staatsbedienten viele dieſes Recht betreffende Urkunden aus den däniſchen Archiven in die Hände des Herzogs gekommen ſeyn. Nun aber habe der König alle dieſe Urkunden, als neulich Gottorp in ſeiner Gewalt war, wieder an ſich gebracht, und eben dieſe Wiedererlangung ſolcher wichtigen Schriften habe hauptſächlich den König angetrieben, auf die Art, wie zu Rendsburg geſchehen ſey, ſich gegen den Herzog aufzuführen. Inzwiſchen verſtärkten der König und der Kurfürſt ihre Partei durch ein Bündniß, welches ſie am 4ten September zu Neuhaus mit dem Biſchofe von Münſter und Paderborn Ferdinand errichteten. In demſelben verpflichteten ſie ſich auf drei Jahre, einander zu Abwehr aller Gewalt, der Belegungen mit anderm Kriegsvolk, der Durchzüge

ge und aller ſonſtigen Angelegenheiten zu unterſtützen, doch daß dieſe Verbindlichkeit den König nur in Holſtein und den Grafſchaften, den Kurfürſten hingegen in ſeinen über der Elbe gelegenen Oertern angehen ſollte, und der Biſchof dem Könige ſeine Hilfe nicht nach Holſtein, ſondern bloß in die Grafſchaften ſchicken dürfte. Alle Bundesgenoſſen aber verſprachen, gemeinſchaftlich an einer gütlichen Abmachung der franzöſiſchen Händel zu arbeiten, wenn einer von ihnen wegen dieſer Friedensliebe oder ſonſt eines Vorwandes angegriffen oder beſchwert werden möchte, demſelben die verabredete Hilfe zu leiſten, wenn ein Krieg zwiſchen einigen Reichsſtänden und Frankreich entſtehe, keinem kriegenden Theile beizuſtehen, wenn aber der Krieg vom Reiche beſchloſſen werde, blos ihren ſchuldigen Theil an Kriegsvölkern zu dem Reichsheere zu ſtellen. Man beſtimmte die Zahl der Hilfsvölker, die ein Bundesgenoſſe dem andern geben ſollte, daß der König 800 Reiter und 1500 Fußknechte, der Kurfürſt 600 Reiter und 1300 Fußknechte, der Biſchof 300 Reiter und 900 Fußknechte auf das erſte Geſuch ſenden, und, wenn dieſe Zahl nicht ſtark genug ſey, dieſelbe

ſelbe verdoppeln, ja dreifach ſtellen, der Hilfleiſtende aber nicht verpflichtet ſeyn ſollte, in ſeinem eigenen Namen Krieg wider den Feind ſeines Bundesgenoſſen zu führen, ſondern freie Hände zu Vermittlung eines Vergleichs behalten möchte. Dieſem Bündniſſe trat der Kurfürſt von Kölln, Maximilian Heinrich, am 13ten Februar 1683. zu Soeſt bei.

Chriſtian wünſchet Schweden und Lüneburg zu bekriegen; aber ſo oft er ſich zu dieſem Kriege entſchließt, bringt ihn der Kurfürſt auf andere Gedanken.

Ludwig der vierzehnte aber wendete alle ſeine Staatsklugheit dahin, dieſe ſeine Bundesgenoſſen in eine völlige Abhängigkeit von ſich zu verſetzen. Allein ſie ſtanden zu ſehr auf ihrer Hut, und daher ließen ſie ſich in dieſen Netzen, ſo künſtlich er ſie auch anlegte, nicht fangen. Beim däniſchen Hofe kam er noch am weiteſten, indem derſelbe dafür hielt, daß jetzt die gelegenſte Zeit ſey, ſich zu vergrößern, da der Kaiſer und das ganze deutſche Reich auf beiden Seiten von zween mächtigen Nachbarn, den Franzoſen und Türken, angefallen wurden, und England mit Dänemark durch die Vermählung der andern

Prinzeſſin des Herzogs von York, Anna, mit dem Bruder des Königs von Dänemark George ſich aufs genaueſte vereinigte, und durch dieſe Heirath, wie Kolbert der dieſelbe ſtiftete, davon rühmte, deſſen König dem Prinzen von Orange, ſeinem heftigſten Widerſacher, der ihm allenthalben Feinde zu erwecken trachtete, die tödtlichſte Kränkung zufügte, und den Holländern einen Zaum anlegte, daß alſo weder Deutſchland noch Holland Dänemark einige Hinderung in den Weg legen mochten. Daher gefiel die Verheirathung des däniſchen Prinzen mit einer Prinzeſſin, welche ſehr leicht zur engliſchen Krone gelangen konnte, indem ihre ältere Schweſter in einer kinderloſen Ehe lebte, allen wohlgeſinnten Engländern nicht ſonderlich, weil ſie von derſelben, da ſie den Freiwerber und deſſen antreibende Urſachen wußten, die gefährlichſten Folgen für ihre Freiheit und Religion befürchteten, und beſorgten, daß bei Abmachung derſelben zugleich ein Verſprechen geleiſtet ſey, daß der Prinz nicht nur ihren König und deſſen Bruder, als ſeinen Schwiegervater, in den zu Frankreichs Vortheile gereichenden Maßregeln unterſtützen, ſondern auch zur katholiſchen Religion übertreten werde n),

wie

n) Burnet S. 654.

wiewohl der Erfolg ſie zu ihrer Freude und zum Wohl von ganz Europa von dieſer Furcht befreite. Das Beilager vollzog man am 27ſten Julius zu London, und der König von England ertheilte dem Neuvermählten den Orden des Hoſenbandes, die Würde eines Generals über das engliſche Kriegsvolk, das Recht des Indigenats und ein jährliches Einkommen von 20000 Pfund Sterlings. o) Unter ſo vortheilhaften Ausſichten reizte Rebenak den König von Dänemark zu Unternehmung eines Krieges wider Schweden, und dieſer that darauf dem Kurfürſten von Brandenburg, den Lüneburgern und dem Biſchof von Münſter den Vortrag, ſich dieſes Krieges dazu zu bedienen, daß ſie alle deutſche Länder, die zu Schweden gehörten, an ſich brächten, indem er davon weiter nichts, als einen kleinen Strich des Bremiſchen zur Unterhaltung der Gemeinſchaft zwiſchen Oldenburg und Holſtein, begehre, aber den ganzen Uiberreſt von Bremen und Verden den Lüneburgern und dem Biſchofe, und ganz Pommern dem Kurfürſten gerne gönne, ſeinen Gewinn hingegen in der Weg-

 nah-

o) Leben Anna, Königin von Großbritannien) S. 55—57.

nahme von Schleswig, Holſtein und Schonen ſuchen wolle. Bald aber brachten ihn die mit Ausführung dieſes Vorhabens verknüpften Schwierigkeiten, die Unlauterkeit, welche er am franzöſiſchen Hofe bemerkte, und die ernſtlichen Abmahnungen des Kurfürſten von Brandenburg von ſolchen Gedanken wieder ab. Denn das lüneburgiſche Haus hatte nach dem am 14ten Jäner zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzoge Ernſt Auguſt von Hannover, welcher dieſes Land durch den Tod ſeines Bruders Johann Friedrich am 18ten Dezember 1679. geerbt hatte, getroffenen Bündniſſe zur Aufrechthaltung des münſteriſchen und darauf gegründeten nimwegiſchen Vertrages und Abſtellung aller dawider geſchehenen thätlichen Neuerungen ein Heer von 30000 Mann zuſammengezogen, und der ſchwediſche Hof machte dem däniſchen bekannt, daß er ſich durch ſeine Verpflichtung gegen den Kaiſer und das deutſche Reich, durch ſeine Ehre und andere wichtige Staatsurſachen gezwungen ſehe, bei Anbruch des Frühlings ein Heer von 15000 Mann nach Deutſchland überzuſetzen. Dieſes ſchwediſche Vorhaben ſchien dem Könige von Dänemark dazu zu dienen, daß er den Kurfürſten zu Uiberziehung der ſchwediſchen Länder bewegen könnte, weil derſelbe

ſelbe wegen Verſtärkung der innerlichen Kräfte des ſchwediſchen Reichs und der Vergrößerung dieſer eigenen Kräfte durch die Verbindung mit dem Kaiſer und den Holländern große Gefahr lief, wenn die Schweden die gegenwärtige Gelegenheit ergriffen, ihn anzufallen, wozu ihnen ſein Bündniß mit Frankreich guten Vorwand reichte. Um ſich hiefür zu ſichern, that derſelbe am 8ten Mai eine Anfrage bei den Lüneburgern, ob dieſe nicht, wenn der König von Frankreich ſich anheiſchig mache, ſo lange als man mit Schweden Krieg führe, ſich aller Thätlichkeiten wider das deutſche Reich zu enthalten, ſich mit ihm und Dänemark zu Vertreibung der Schweden aus ganz Deutſchland vereinigen, und hiedurch auf ewig das Vaterland von der Gefahr befreien wollten, daß es ſeine ſonſt ganz wider Frankreich zu wendenden Kräfte zum Theil wider Schweden brauchen müſſe. Allein die Herzoge von Hannover und Wolfenbüttel erwiederten, daß die Wohlfahrt der proteſtantiſchen Religion in Deutſchland und der Staatswohlſtand der Stände des niederſächſiſchen Kreiſes durch Vertreibung der Schweden aus Deutſchland Noth leiden würden. Denn die teutſchen proteſtantiſchen Stände behielten beſtändig

an dem Kaiſer und ihren katholiſchen Mitſtänden mächtige Gegner, und der König von Frankreich ſey nicht beſſer gegen die Religion dieſer Stände geſinnt. Gegenwärtig beſitze Schweden die Kräfte nicht, daß es ſeine Grenzen in Deutſchland erweitern könne, und daher dürfe der Kurfürſt wegen eines Anfalls ſeiner Länder nichts beſorgen. Hingegen liege die ganze Sicherheit des niederſächſiſchen Kreiſes daran, daß lieber zween auf einander ſo aufmerkſame Nachbarn, als die Könige von Dänemark und Schweden, darin blieben, als der einzige König von Dänemark, der darin ſchon gegenwärtig zu mächtig ſey, und unaufhörlich zeige, daß er noch mehr an ſich zu ziehen denke. Uiberdem möge Schweden in Bremen keine ſonderliche Kriegsmacht halten. Der König von Frankreich wünſche eben ſo heftig, als die katholiſchen Stände in Deutſchland, daß die proteſtantiſchen Mächte einander ſelbſt aufreiben möchten, und wenn derſelbe gleich verſprechen wollte, während dem Kriege mit Schweden keine Wiedervereinigungen in Deutſchland anzuſtellen, ſo lehreten doch ſeine häufigen Brüche der feierlichſten Vergleiche, daß man ihm nie trauen dürfe. Man würde ihm alſo durch dieſen Krieg

die

die ſchönſte Bequemlichkeit ſchaffen, ganz Deutſchland ſich zu unterwerfen. Ja es ſeye nicht einmal genug, daß man ihm zur Widererſtattung alles deſſen anhalte, was er von Deutſchland an ſich geriſſen habe, ſondern man müſſe ihm auch Einhalt thun, daß er nichts in Italien und nichts von Spanien an ſich ziehe. Man erkennet aus dem ganzen Zuſammenhange dieſer Begebenheit und dem wichtigen Zeugniſſe des erſten ſchwediſchen Staatsbedienten Oxenſtierna, daß Friedrich Wilhelm dieſe Anfrage an die Lüneburger nicht ſowohl aus Antrieb einer Begierde, Schweden anzufallen, oder der Hoffnung thäte, die Lüneburger zu Vereinigung mit den däniſchen und brandenburgiſchen Kriegsvölkern zu vermögen, als aus der Beſorgniß, bei der Uiberkunft eines ſo ſtarken ſchwediſchen Heeres nach Deutſchland von demſelben und den Lüneburgern angefallen zu werden, aus Gefälligkeit für den König von Dänemark, aus der Abſicht, dieſen deſto beſſer von ſeinem Entſchluſſe, Schweden zu bekriegen, abzubringen, weil ihm dieſe Erklärung der Lüneburger den Widerſtand zeigte, den er bei Ausführung ſeines Vorhabens antreffen würde, und aus Verlangen, die wider einander aufgebrachten

Gemüther der Lüneburger und des Königs von Dänemark zu beſänftigen. Denn nach der jetzigen Beſchaffenheit der Sachen fand er beſſer, daß Schweden in ſeinem gegenwärtigen Stande blieb, als daß Dänemark mit deſſen Abnahme mehr anwachſen ſollte. In einer ſo bemerklichen Verfaſſung mußte er alle ſeine Klugheit aufbieten, durch ſich ſelbſt und durch andere das Vorhaben Chriſtians durch ſolche Wege rückgängig zu machen, daß Chriſtians Freundſchaft gegen ihn ſich nicht verringerte. Hiebei kam ihm gut zu Statten, daß die Franzoſen ſelbſt bei Chriſtian die Vermuthung erweckten, als wenn ſie nur deswegen andere wider Schweden in die Waffen zu bringen ſuchten, um die Uiberbringung eines ſchwediſchen Heeres nach Deutſchland, wo es ihnen hinderlich war, zu hindern, und wohl gar durch dieſen Weg Schweden aufs neue an Frankreich zu verknüpfen trachteten, am wenigſten aber geſonnen ſeyn, denen, welche ſie zu dem Kriege aufreizten, einige Hilfe zu leiſten, oder einigen Gewinn dadurch zuzuwenden. In der That erwählte der franzöſiſche Hof zu dieſer Zeit ſo unerklärbare Maßregeln, daß kein anderer Staatsverſtändiger daraus etwas Feſtes ſchlieſſen konnte. Dänemark und den Kurfürſten

trieb

trieb er zum Kriege wider Schweden an. Aber von einem Hilfsgelde und Gewährleiſtung der Eroberungen, die ſie in dieſem Kriege machen möchten, erwähnte er kein Wort, und wie der König von Dänemark verlangte, daß er ihm zu Behaltung deſſen, was er in Schonen gewinnen würde, ſich verpflichten ſollte, ertheilte er ihm abſchlägige Antwort. Er verweigerte beiden ſogar eine Drohung an die Holländer, um dieſe von Unterſtützung der Schweden abzuſchrecken, und verſprach nur auf den einzigen Fall, wenn die Holländer die däniſchen oder brandenburgiſchen Staaten angreifen ſollten, mit ſeiner Kriegsmacht ihnen beizuſtehen. Er wollte durchaus nicht haben, daß wider die Schweden eher einige Feindſeligkeit verübt würde, bis man bei Gelegenheit des Verſuches, ihr Heer nach Deutſchland überzuſchiffen, denſelben eine Seeſchlacht geliefert hätte. Hingegen rieth er, vorher die Lüneburger anzugreifen, denen doch Dänemark und Brandenburg, wenn es ihnen gleich glückte, ihr ganzes Land ihnen abzunehmen, alles zurückgeben mußten. Alle dieſe franzöſiſchen Vorſchläge beſtärkten den Verdacht, welchen ſowohl der Kurfürſt als der König ſchon längſt gegen Frankreich hegten, und da

inzwiſchen die Türken mit dem Kaiſer brachen, gerieth der Kurfürſt auf die Vermuthung, Frankreich wolle in der Abſicht ſo lange nichts Feindliches unternehmen, bis die ganze türkiſche Macht die kaiſerlichen Erblande überſchwemmt, und nicht nur die kaiſerlichen Kriegsvölker, ſondern auch die meiſte Stärke des ganzen deutſchen Staatskörpers auf dieſe andere äußerſte Grenze von Deutſchland hingezogen habe, damit der Kaiſer und das ganze deutſche Reich ſich ſo ſehr mit dieſem Türkenkriege beſchäftigten, daß der König von Frankreich auf der andern Seite ſo tief, als ihm nur beliebte, frei in Deutſchland eindringen könnte. Um deſto eifriger beſtrebte ſich nun der Kurfürſt, durch Vorſtellung der Unlauterkeit der Ermunterungen, wodurch Ludwig der vierzehnte den König von Dänemark zu Unternehmung eines Krieges wider Schweden und Lüneburg anzufeuern fortfuhr, und durch Vorhaltung der Gefahr, welche nicht nur Deutſchland, ſondern auch die ganze Chriſtenheit bedrohe, wenn der König von Dänemark den franzöſiſchen Rathſchlägen folge, und den türkiſchen Waffen Luft mache, dem Könige von Dänemark die Kriegsgedanken aus dem Sinne zu reden. Ja er bemühete ſich ſogar, denſelben

ben zu mehrerer Gelindigkeit gegen den Herzog von Gottorp zu vermögen, um hiedurch den Weg zu Herſtellung eines guten Vernehmens zwiſchen dem Könige und den Freunden des Herzogs zu eröffnen. Er erkannte zwar die Schwierigkeiten, die ſich einem guten Ausgange dieſer gottorpiſchen Angelegenheit widerſetzten, in völliger Größe, verzweifelte aber doch nicht an der Möglichkeit, weil ſowohl dem Könige als dem Herzoge die wichtigſten Urſachen einen Vergleich anriethen, indem die Freunde des Herzogs wegen ihres eigenen Vortheils ſich deſſelben mit Nachdruck wider den König annehmen mußten, der Herzog hingegen ſahe, daß es leicht noch lange anſtehen könne, ehe dieſe ſeine Freunde in den Stand gelangten, ſolche Maßregeln wider den König zu ergreifen, daß derſelbe gezwungen würde, ſich mit demjenigen zu begnügen, was ſie in der gottorpiſchen Angelegenheit demſelben zugeſtehen wollten. Denn er lebte gegenwärtig zu Hamburg in der äußerſten Dürftigkeit, und obgleich der Kaiſer, als Oberhaupt des deutſchen Reichs, Befehl an den König ausfertigte, von allen zum Nachtheile des Herzogs unternommenen Neuerungen abzuſtehen, und zugleich Richter zu Unterſuchung dieſer Rechtsſache

ſache verordnete: ſo unterwarf ſich doch der König weder dieſer noch jener kaiſerlichen Verfügung, ſondern behauptete, daß er in dieſer Angelegenheit berechtigt ſey, die kaiſerliche Oberherrlichkeit zu verwerfen. Zwar antwortete der Kaiſer am 23ſten Jäner auf die angebrachten Gründe des Königs: ob ſich gleich ſein kaiſerliches Amt auf Schleswig nicht erſtrecke, ſo erfordere doch daſſelbe, daß er ſich ſeines Lehnsmanns, auch wenn demſelben in ſolchen Ländern, die nicht zum deutſchen Reiche gehöretend Gewalt geſchähe, kräftigſt annehme, un. dieſes hätten die däniſchen Geſandten ge ſtanden. Uiberdem habe ſich der Kaiſer im weſtphäliſchen ſowohl als dem nimwegiſchen Frieden dem Herzoge ſo gut zur Gewährleiſtung über Schleswig als über Holſtein, und durch ein beſonderes Bündniß mit Schweden zur Gewährleiſtung des roſchildiſchen und kopenhagiſchen Friedens verpflichtet. Auch berufe ſich der König vergeblich auf die ewige und untrennbare Vereinigung beider Herzogthümer. Denn dieſe habe der König ſelbſt durch die unzähligen Verletzungen, durch welche derſelbe ſie, ſo oft es ihm beliebe, durchlöchere, vorlängſt zerreiſſen, und es folge gar nicht aus derſelben, daß deswegen die beſondern Rechte beider Herzogthümer miteinan-

einander vermiſcht oder gar vertilgt würden, und wegen dieſer Vereinigung alle holſteiniſche Sachen der Erkenntniß des Kaiſers und des Reiches entzogen werden könnten. Vielweniger ſtehe in der Gewalt eines Reichsſtandes, durch Verträge oder Bündniſſe die kaiſerlichen und Reichsgerechtſame zu ſchwächen oder gar zu vernichten. Ja Dänemark verrathe eben hiedurch ſeinen Vorſatz, wenn man ihm zulaſſe, Schleswig zu verſchlingen, unter dem Namen ſolcher Vereinigung Holſtein gleichfalls an ſich zu bringen, und durch dieſes Mittel ſowohl ſeinen königlichen als den gottorpiſchen Theil in dieſem Herzogthume der oberlehnsherrlichen Gewalt des Kaiſers ganz zu entziehen. Daher hielt der Kaiſer ſo gerecht als nothwendig, einen noch ſchärfern Befehl an den König auszufertigen, und denſelben mit einem Auftrage an das lüneburgiſche Haus, dem Herzoge zu helfen, und einem andern an die Herzoge von Wolfenbüttel und Lauenburg, daß ſie dieſe Angelegenheit unterſuchen ſollten, zu begleiten. Chriſtian verharrte nichts deſtoweniger bei ſeiner erſten Antwort, und führte dabei an, daß der Kaiſer auch darum hier unmöglich das Richteramt verwalten könne, weil derſelbe durch

ſeine

ſeine Schweden gegebene Verpflichtung ſich ſelbſt für parteiiſch erklärt habe; ließ ſich aber doch in ſo weit gegen den Kaiſer aus, daß er die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg als Mittler eines Vergleiches anzunehmen bereit ſey, und wendete ſich an Friedrich Wilhelmen, denſelben zu bewegen, daß er den Kaiſer und die Reichsſtände beſänftigen möchte. Friedrich Wilhelm willfahrte in dieſem Geſuche dem Könige, und brachte es beim Kaiſer dahin, daß derſelbe am 18ten April ihm und dem ſächſiſchen Kurfürſten die Stiftung eines Vergleichs anvertraute. Hierauf wendete er allen Fleiß an, dem Herzoge ein Vertrauen zu ſeiner Aufrichtigkeit einzuflößen, und dieſes gelang dem Kurfürſten ſo gut, daß der Herzog den König durch einen in den rührendſten Ausdrücken abgefaßten Brief bat, gelinder mit ihm zu verfahren. In der That behandelte der König den Herzog mit einer ſolchen Härte, daß es ſelbſt ſeine beſten Freunde mißbilligten, und er dadurch ein allgemeines Mitleiden mit dem Schickſale des Herzogs erweckte. Seine Beamte waren ſo feſt überzeugt, daß ſie wegen der größten Erpreſſungen, durch welche ſie das herzogliche Gebiet ganz auszehrten, keine Verant-

wor-

wartung zu beſorgen hätten, daß ſie noch viel weiter giengen, als der König gebot oder wußte, ob ſchon blos die hohe Landſteuer, mit welcher der König jeden Pflug des Herzogs belegte, ſo große Geldſummen ausmachte, daß der Herzog deswegen den Bruder des Königs, den Prinzen George, erinnerte; denn dieſem hätte der König die erſte Zahlung der vom Herzoge abzutragenden 300000 Thaler abgetreten, der Herzog hingegen die Aemter Steinhorſt und Tremsbüttel zum Unterpfande angewieſen, deſſen ſich der Prinz, falls der Herzog die Zahlung des Hauptſtuhls und der Zinſen zu rechter Zeit nicht leiſtete, bemächtigen möchte, wiewohl der Herzog hernach einen eiſernen Brief vom Kaiſer erhielt, kraft deſſen denſelben alle Gläubiger fünf Jahr lang nicht drängen, und die Zinſen der erwähnten 50000 Thaler vom Prinzen erſt im dritten Jahre gefordert werden ſollten,) daß ſich der König bereits ſo überflüſſig bezahlt gemacht habe, daß der Herzog ſich nicht mehr für deſſen Schuldner erkenne, ob wohl dieſe Erklärung dem Herzoge ſo wenig half, daß der König am 24ſten Junius den Beſitz von Femern im Namen ſeines Bruders ergriff. Alle gute Vorſprache, die der Kurfürſt für den Herzog einlegte,

be-

bewegte den König zu keinem weitern Nachgeben, als daß er ſich erklärte, die herzoglichen Beamten von der Kriegsſteuer zu befreien. Denn der König behielt beſtändig die Gedanken, daß ihm eine franzöſiſche Hilfe die gewiſſe Uiberlegenheit über alle Gegner verſchaffen werde, daß dieſelben entweder nicht wagen, ihn zu reizen, oder doch nichts wider ihn ausrichten würden. In dieſen Gedanken ſetzte er ſeine überaus ſtarken Rüſtungen zu Waſſer und zu Lande fort. Schon am 9. März hatte er eine neue Kriegsgerichtsordnung und einen neuen Kriegsartikelbrief gegeben, und am 31ſten alle bisher unter einzelnen Landkommiſſarien vertheilt geweſene Kriegsſachen unter ein General= Land= und Seekommiſſariat zuſammengezogen, welches er neun Perſonen unter des Freiherrn von Juelinge Vorſitz übertrug. Er zog eine Menge entlaſſener franzöſiſcher Kriegsbefehlshaber in ſeinen Dienſt, und ernannte ſogar einen derſelben, den Generallieutenant Friedrich Karl Grafen de Roye de la Rochefoucault, am 1ſten Junius zum Feldmarſchall, um ſein Heer nach der franzöſiſchen Art umzubilden. Er ließ im Laboratorio zu Chriſtianshafen viele Bomben und dergleichen Kriegswerkzeuge

ver=

verfertigen, welche Arbeiten am 14ten Junius ein groſſes Unglück veranlaßten, indem das Laboratorium mit ungefähr 500 Bomben und Granaten in die Luft flog, wodurch viele Menſchen getödtet, und über hundert Häuſer in den entlegenſten Gegenden vernichtet, andere aber beſchädigt wurden. Den Tag nach dieſem Unglücke kam die längſt erwünſchte franzöſiſche Flotte, die aus 22 Segel unter dem Admiral, Marquis de Previlly, beſtand, und erfreute den König von Dänemark um deſto höher, weil dieſer Admiral demſelben anzeigte, daß ſein Herr ihm befohlen habe, alle Befehle des Königs von Dänemark auszuführen. Um deſto ſchwerer fiel es dem Kurfürſten von Beſiegung der Schweden und Lüneburg abwendig zu machen, beſonders, da dieſe beiden, um im Stande ſich zu befinden, den zu ihrem Angriff fertigen Dänen zu widerſtehen, gleichfalls kriegeriſche Anſtalten machten. Denn die ſchwediſche Flotte ſegelte aus Karlskrona nach Kalmar, wo man glaubte, daß ſie einige Regimenter aufnehmen, und nach Pommern überführen ſollte; und die Schweden erwarteten zu Gothenburg eine holländiſche Flotte, die gleichfalls Kriegsvolk wegführen ſollte, wovon man

vermuthete, daß es in Bremen ausgeſetzt werden ſollte, um ſich mit den Lüneburgern zu vereinigen. Der Herzog von Zelle ſchickte einiges Kriegsvolk in die Vierlande, welche den Städten Lübeck und Hamburg gemeinſchaftlich gehören. Alle dieſe Umſtände achtete Chriſtian als eben ſo viele Beweiſe einer feindlichen Geſinnung der Schweden und Lüneburg. Der Herzog von Zelle rechtfertigte zwar die Einrückung ſeiner Mannſchaft in die Vierlande mit ſeinem Kreisoberſtenamte, und der Gefahr, welche das däniſche zu Oldeslo verſammlete Heer der Stadt Lübeck drohe. Aber der König wollte dieſe Urſachen nicht gültig erkennen, ſondern ſagte: das lüneburgiſche Haus bediene ſich des Namens der Pflicht eines Kreisoberſten zu Beſchönigung einer Herrſchaft, deren es ſich über den niederſächſiſchen Kreis zu Beförderung der Vortheile ſeines Hauſes anmaße. Dieſe Beſetzung der Vierlande ziele dahin, ſeine Beſatzung in Lübeck zum größten Schaden des Königs hinein zu bringen, und blos dieſes zu hindern, habe der König ſein Heer zu Oldeslo zuſammengezogen. Ein jeder könne leicht einſehen, daß der König nicht geſonnen ſey, ohne Urſache etwas Feindliches wider eine Reichsſtadt zu unternehmen,

vornämlich, nachdem er mit derſelben wegen aller Zwiſtigkeiten ſich in Unterhandlung eingelaſſen habe, und alles durch die von derſelben empfangenen 20000 Thaler beigelegt ſey. Da aber die Stadt Hamburg auf Anfragen des Kurfürſten erklärte, daß der Herzog ohne ihren Vorbewußt und Willen ſein Kriegsvolk in die Vierlande geſchickt habe, und ihn darauf um Zurücknahme deſſelben bat; der Herzog aber alsdann dieſem Verlangen willfahrte: ſo ertheilte der König am 2ten Auguſt dem Kurfürſten die Antwort, daß weil gegenwärtig durch den türkiſchen Einbruch ſich die Geſtalt von ganz Europa verändert habe, er ſeine Beleidigungen der allgemeinen Wohlfahrt aufopfern wolle. Doch zeigten die Ausdrücke dieſer Antwort, daß der König blos wegen der Ungelegenheiten, die aus Zückung des Schwertes vermuthlich entſtehen würden, daſſelbe in der Scheide hielte, und folglich den Krieg eher verſchriebe, als man hoffen dürfte, er habe den Vorſatz dazu aufgegeben. An ſeinem Hofe rieth der Großkanzler, Graf Ahlefeld, zum Frieden; Reventlov hingegen und Biermann, der bei erlangtem Adel den Zunamen Ehrenſchild erhielt, trieben zum

Kriege an. Der franzöſiſche Hof beſtärkte ſelbſt die Friedensgedanken durch die Erinnerung, Dänemark möchte nichts ohne reife Uiberlegung unternehmen, und ja ſeinen Gegnern nicht den Vorwand in die Hand geben, daß es dieſelben angegriffen habe, weil alsdann Frankreich die Hände gebunden würden, Dänemark zu helfen. Vornämlich dieſe dem Könige unerwartete franzöſiſche Erklärung gab für den Frieden den Ausſchlag, indem ſie zugleich dem Könige die wahre Abſicht des franzöſiſchen Hofes bei dem mit Dänemark geſchloſſenen Bündniſſe aufs deutlichſte offenbarte. Denn blos derſelbe hatte Chriſtianen die jetzigen Kriegsgedanken eingeflößet, die ihn bewegten, ſich mit ſo großem Aufwande zu Lande und Waſſer zu rüſten. Nun aber, da es zur Sache kommen ſollte, hintertrieb Frankreich ſelbſt den angerathenen Krieg. Aus dieſem franzöſiſchen Betragen nämlich ſchloß Chriſtian, daß Frankreich entweder nicht wünſche, daß Schweden vom deutſchen Boden ausgeſchloſſen werde, oder die nordiſchen Könige und alle ihnen im Norderdeutſchland benachbarte Reichsfürſten dergeſtalt mit einander zu verwickeln trachte, daß Niemand von denſelben Frankreich bei Ausführung ſolcher Anſchläge, die ihnen zum höch-

höchſten Schaden gereichten, das Mindeſte in den Weg legen könne. Doch bald veränderte Frankreich dieſe Sprache wiederum, und verſprach Chriſtianen und Friedrich Wilhelmen, wenn es denſelben gefalle, die Lüneburger anzugreifen, mit Gelde und anderer Hilfe ſattſam zu unterſtützen. Doch die wahre Abſicht gieng auch jetzt dahin, den Lüneburgern eine Furcht einzujagen, daß ſie wenigſtens mit minderm Nachdruck ſich Frankreich widerſetzten, und nicht mehr ſo ſtark betreiben ſollten, daß Frankreich von allen und jeden Wiedervereinigungen, nämlich nicht nur in Deutſchland, ſondern auch in Italien und den ſpaniſchen Niederlanden, abſtünde. Dieſes erhellet aus dem Zuſatze, den Frankreich dem gedachten Erbieten an den Kurfürſten am 5ten September beifügte: wenn der Kurfürſt die Ergreifung der Waffen unrathſam achte, ſo ſey der König von Frankreich mit dieſem Entſchluſſe des Kurfürſten zufrieden, wenn man nur dafür ſorgte, daß die ſtolzen Lüneburger ſich nicht einbildeten, als wenn der König von Frankreich ſich groß um ſie bekümmere, oder ihre Freundſchaft ſuche. Der Kurfürſt bediente ſich auch des franzöſiſchen Antrages zu keinem andern Zwecke, als daß er die Lüne-

 bur-

bürger durch die Anzeige der Gefahr, welche ihnen bevorſtehe,, wenn er und der König von Dänemark auf ſolch Erbieten Ludwigs XIV. die Waffen wider ſie ergriffen, anzutreiben ſich bemühte, daß ſie ſich erklärten, geneigt zu ſeyn, ſich durch ein genaues Bündniß mit dem Kurfürſten und dem Könige von Dänemark zu verknüpfen. Der Fürſt von Anhaltzerbſt beſitzt die Macht der Lüneburger nicht, und deswegen trug Chriſtian mehr Bedenken, die Lüneburger anzugreifen, als dem Fürſten Jevern mit Gewalt abzunehmen. Zu dieſer Unternehmung gebrauchte er den Generalmajor von Schulenburg, welcher am 20ſten September mit 400 Fußknechten und 200 Reitern die Herrſchaft beſetzte, das Schloß aber erſt am 25ſten Dezember durch Uibergabe der Beſatzung erlangte. Doch lag es blos an den wiederholten und ernſthaften Vorſtellungen Friedrich Wilhelms, daß Chriſtian, da ihn Frankreich am 24ſten September zum Angriffe der Lüneburger reizte, wider dieſe nicht losbrach. Denn die, welche zu dieſem Bruche riethen, ſtellten dem Könige vor, der vom Kaiſer beim Entſatz von Wien über den Türken erfochtene Sieg habe ſo wenig zu bedeuten, daß der Kaiſer nichts deſto weniger noch für ſeine ganze Macht

Be-

Beſchäftigung genug in Ungarn finde. Daher müſſe der König dieſe vortreffliche Gelegenheit, die Lüneburger zu züchtigen, durch ſein Zaudern nicht verabſäumen, ſondern dieſes Vorhaben, ehe der Kaiſer einige Kriegsvölker in Ungarn entbehren und zur Hilfe der Lüneburger brauchen möchte, ins Werk richten. Man rechnete auch darauf, daß Schweden eben ſo ſchlecht den Lüneburgern Beiſtand leiſten könne, weil es ſeine Macht wider einen Krieg, den es vom Czar befürchtete, zu Hauſe behalten mußte. Ja es ſchien für die Sicherheit des Königs ſchädlicher, lange die jetzige große Macht zu Lande und Waſſer zu unterhalten, als dieſen mißlichen Krieg zu wagen. Allein der Kurfürſt zerſtörte doch am 6ten Oktober durch einen nachdrücklichen Brief an den König dieſen Anſchlag, und vermuthlich gab ſeinen übrigen wichtigen Gründen die Benachrichtigung ein großes Gewicht, daß er, in Betrachtung der Beſchwerden, die ſeine Länder bei Gelegenheit deſſelben leiden müßten, uud ſeines Alters, welches ihm nicht mehr verſtatte, nach ſeiner vorigen Gewohnheit ſelbſt als Feldherr ſein Heer anzuführen, unmöglich in dieſem Kriege gemeinſchaftliche Sache mit dem Könige machen

chen möge. Doch fand der Kurfürſt auch im folgenden Jahre 1684. viele Arbeit, dem Ausbruche eines innerlichen Krieges in Deutſchland, den der König veranlaſſen möchte, vorzubeugen. Alle deutſche Reichsſtände erkannten die große Gefahr, welcher das Vaterland ein ſolcher Krieg jetzt ausſetzen würde, und aus dieſer Urſache ſuchten verſchiedene Reichsglieder wider Thätlichkeiten des Königs von Dänemark vergeblich Schutz beim Kaiſer und Reichstage. Für den Fürſten von Zerbſt ſprach auch der König von Spanien, welcher wegen des burgundiſchen Kreiſes unter den deutſchen Ständen Sitz und Stimme beſaß. Aber nichts deſto weniger ſahe der Fürſt von Zerbſt ſich genöthigt, mit dem Könige in Unterhandlung zu treten, und dieſer ſchrieb ihm ſo ſchwere Geſetze vor, daß er lieber noch lange auf beſſere Zeitumſtände warten, als dieſe Bedingungen annehmen wollte. Erſt am 6ten November 1686. erſchien ein kaiſerlicher Ausſpruch, daß der Fürſt gänzlich wieder in vorigen Stand geſtellt werden müſſe. Nichtsdeſtoweniger erlangte derſelbe erſt durch einen im Julius 1689. vom Kaiſer beſtätigten Vergleich Jevern zurück, zwar auf erträglichere Bedingungen, als der König Anfangs von ihm begehrte, doch auf

ſol-

ſolche, die ihm dem ungeachtet ſo nachtheilig fielen, daß ſehr viel an einer gänzlichen Herſtellung in ſeinen vorigen Stand fehlte. Denn er bekam die Herrſchaft, ſo wie ſie ſich damals befand, wieder, und mußte ſich dafür aller Anſprüche auf alle ſonſtige aus der oldenburgiſchen Verlaſſenſchaft erhaltene Grundſtücke, nur mit Ausnahme der Beerbung der Grafen von Altenburg in der Herrſchaft Kniphauſen und den Gütern dieſer Grafen, welche in Jevern liegen, begeben, und überdem 100000 Thaler innerhalb fünf Jahren an den König bezahlen, wovon die erſte Zahlung mit 20000 Thalern unverzüglich abgetragen werden mußte. Gleich zu Anfang des Jahres 1684. hielt Friedrich Wilhelm hauptſächlich aus dem Grunde, damit er öffentlichen Feindſeligkeiten zwiſchen Dänemark und Lüneburg zuvorkäme, nothwendig, daß ein Bündniß zwiſchen Dänemark, Kurbrandenburg und Kurkölln zu Erhaltung des Ruheſtandes im weſtphäliſchen im niederſächſiſchen Kreiſe geſtiftet würde, ungeachtet der Kurfürſt von Kölln, der nichts anders dachte und that, als was der aus den von demſelben Angeführten bekannte Wilhelm, Fürſt von Fürſtenberg, demſelben ein-

gab, durch eben dieſes Bündniß ganz das Gegentheil erlangen, und ſeine beiden Bundesgenoſſen in einen Krieg wider Lüneburg, als den Frankreich nun mit größtem Eifer zu befördern ſuchte, verwickeln wollte. Durch dieſe Verbindung verpflichteten ſich die drei Verbundenen in den Ländern, die jeder an der Weſer beſaß, 19300, im niederſächſiſchen Kreiſe hingegen 26800 Soldaten bis zum Schluſſe eines Stillſtands oder Friedens zwiſchen dem Kaiſer, dem Reiche und Spanien auf einer, und Frankreich auf der andern Seite zu unterhalten, wozu jeder Bundesgenoſſe ſein Theil nach der in dieſem Bündniß angezeigten Zahl in den dieſen Kreiſen gelegenen Gebieten ſtellen ſollte. Wegen Nähe der Gefahr wollte man unverzüglich am köllniſchen und am berliniſchen Hofe über die Art, wie man zu Erlangung ſeines Zweckes verfahren müſſe, Berathſchlagungen anſtellen. Uibrigens verſprach der Kurfürſt von Kölln zum Beſten des Königs und des Kurfürſten von Brandenburg, daß, wenn Schweden in der Abſicht, ſich in die jetzigen Zwiſtigkeiten des Kaiſers, des Reichs und des Königs von Spanien mit Frankreich zu miſchen, Kriegsvolk nach Deutſchland überſetze, und hieraus eine Beſorgniß der Nachbarn entſtünde

de, alle in dieſem Bündniſſe wider die, welche die Ruhe des weſtphäleſchen und des niederſächſiſchen Kreiſes ſtören möchten, verabredeten Verfügungen auch gegen Schweden gelten ſollten, und zur Erwiederung dieſer Erklärung des Kurfürſten von Kölln verſprachen Chriſtian und Friedrich Wilhelm, für ſeine Sicherheit zu ſorgen, wenn es zwiſchen Holland und Frankreich zum Kriege kommen ſollte. Weil es auch die Billigkeit erfordere, daß die ſchwächern Stände in benannten beiden Kreiſen für den Schutz, den ihnen dieſe Bewaffnung der drei Bundesgenoſſen verleihe, Beitrag zu den Koſten des Unterhalts ihrer Kriegsvölker thäten: ſo wollte man bei ſich ereignendem Falle abmachen, wie viel jeder ſolcher Schutzbedürfenden zu erlegen hätte. Friedrich Wilhelm bewilligte, daß dieſes Bündniß dem franzöſiſchen Hofe mitgetheilt würde, damit derſelbe darüber keinen Argwohn ſchöpfen möchte, und weil er wußte, daß der Kurfürſt von Kölln ſolches ohnedem thun würde. Hingegen die Holländer, Schweden und Lüneburger ſollten nur überhaupt ſo viel wiſſen, daß ein Bündniß zwiſchen Dänemark, Kölln und Brandenburg geſchloſſen ſey, damit ſie eben deswegen, weil man die Beſonderheiten deſ-

ſel-

ſelben vor ihnen verberge, auf die Vermuthung geriethen, daß ſie davon noch mehr zu befürchten hätten, als wirklich war, und um deſto mehr ſich davor ſcheuen möchten. In der That bediente ſich Friedrich Wilhelm dieſes Bündniſſes mit dem Kurfürſten von Kölln, nicht nur die Holländer, Schweden und Lüneburger zurück zu halten, daß ſie nicht bei Gelegenheit der Feindſeligkeiten, die Ludwig XIV. unaufhörlich wider Spanien in deſſen Niederlanden fortſetzte, nach dem Inhalte ihres Aſſoziazionsbündniſſes wider Frankreich losbrächen, ſondern auch eben ſo ſehr den Kurfürſten von Kölln zu bewegen, daß derſelbe das franzöſiſche Erbieten, Hilfsvölker in ſein Land zu ſchicken ablehnte. Der Kurfürſt von Brandenburg erreichte auch dieſe Wünſche, wiewohl mit großer Mühe und unter immer anhaltender Beſorgniß, daß alle Augenblicke der Krieg ausbrechen möchte. Denn den König von Dänemark trieben die meiſten von ſeinen Räthen zum Kriege wider die Lüneburger an, und der König von Frankreich ſowohl als der Kurfürſt von Kölln ſchmeichelten ihm hiezu mit ihrem Beiſtande. Hingegen bemühten ſich der Kaiſer, die Spanier, und der Prinz von Orange, die Lüneburger dahin zu bringen, daß

ſie

ſie die ſpaniſchen Niederlande wider Frankreich vertheidigten. Bei ſolchen Geſinnungen bezeigte der König gegen den Kurfürſten Unzufriedenheit darüber, daß derſelbe im köllniſchen Bündniſſe ihn auf den darin geſetzten Fall zum Kriege wider die Holländer verpflichtet, mit denen der König wegen ihrer Stärke zur See, und weil mehr als die Hälfte der däniſchen Handlung mit ihnen geführet werde, keinen Krieg zu haben begehre, der Lüneburger hingegen nicht gedacht habe, die doch durch ihr ganzes Betragen offenbarten, daß ſie geſonnen ſeyn, ihre feindſelige Geſinnung wider den König fortzuſetzen, und mit den Friedenserbietungen, die ſie Friedrich Wilhelmen gäben, blos die Zeit verdürben, in Erwartung, daß ſich entweder einige vortheilhafte Veränderung für ſie ereignete, oder der König wider Willen ſeine jetzige Kriegsmacht verringerte, weil ihm hinlängliches Einkommen fehle, ohne die Flotte 58000 Mann, wovon 36000 in Dänemark und ſeinen deutſchen Ländern und 22000 in Norwegen ſtanden, lange zu ernähren. Er ſchickte auch den General Dunkam mit 2000 Reitern ins Lauenburgiſche und Meklenburgiſche, um die Quartiergelder, welche er von den

Be-

Beſitzern dieſer Länder wegen des letzten Krieges forderte, einzutreiben, und achtete das Aufſehen nicht, welches dieſe Thätlichkeit ſowohl bei den Lüneburgern als dem Kaiſer erregen mußte. Dunkam bemächtigte ſich am 17ten März der Stadt Möln durch Uiberraſchung; aber die Stadt Ratzeburg verwehrte ihm ein Gleiches durch Sperrung ihrer Thore. Alſo mußte er ſich damit begnügen, daß er ſeine Leute in die umliegende Gegend und das meklenburgſchweriniſche Amt Schönberg legte. Der König von Frankreich brachte ſogar den an ſeinem Hofe lebenden Herzog Chriſtian Ludwig von Mecklenburgſchwerin dahin, daß derſelbe ſich anheiſchig machte, ſeine Feſtung Dömitz den Dänen einzuräumen. Allein der Herzog von Zelle erfuhr dieſe Verabredung, und überredete den herzoglichen Befehlshaber, dieſem Befehle ſeines Herrn den Gehorſam zu verweigern, wobei ihn erforderlichen Falls die Lüneburger, welche der Herzog von Zelle in die Stadt legte, unterſtützen konnten. Der König von Frankreich ſtand in den Gedanken, daß Chriſtian Ludwig ſelbſt durch eine eilige Botſchaft, die er an dem Tage ſeines Vergleichs mit ihm an den Herzog von Zelle geſendet, die Erfüllung deſſelben vereitelt habe, und ahndete

dete dieſes am 25ſten Junius durch ſeine Verhaftung ins Schloß Vincennes, aus welcher er denſelben nicht eher erledigte, bis ihn der König von Dänemark und der Kurfürſt von Brandenburg um ſeine Befreiung baten. Uiber dieſe Unterhandlung wegen Dömitz beſchwerte ſich der Kurfürſt von Brandeburg ſowohl am 24ſten Mai bei dem Könige von Frankreich als bei dem Könige von Dänemark, und ſagte beiden frei ins Geſicht, daß er nicht nur dadurch, daß man ihn von einer ſo überaus wichtigen Angelegenheit, und die ſie alle in ganz Deutſchland verhaßt machen müßte, nichts wiſſen laſſen, aufs höchſte beleidigt finde, ſondern auch aus ſchuldiger Vorſorge für die Sicherheit ſeiner Länder unmöglich zugeben könne, daß der König von Dänemark Dömitz beſetze. Doch wenn derſelbe durchaus Beſatzung herein legen wolle, ſo verlange der Kurfürſt, daß eben ſo viele Brandenburger hereingenommen würden, als der König von ſeinen Soldaten hereinlegen wolle. Auf dieſe ernſtliche Vorſtellung Friedrich Wilhelms erhielt derſelbe vom Könige von Dänemark zur Antwort: der König von Frankreich habe ohne vorherige Anzeige an ihm dieſe Sache mit dem Herzoge von

Me-

Mecklenburg betrieben und geſchloſſen; gleich
als der König von Dänemark davon Wiſ-
ſenſchaft überkommen, habe er den Kur-
fürſten davon benachrichtigt, ſey auch nie
geſonnen geweſen, ſich in dieſer Gegend feſt-
zu ſetzen, ſondern Dömitz nur zur Verſiche-
rung des Übergangs über die Elbe zu brau-
chen, und daher würde er gerne bewilligt
haben, daß der Kurfürſt dieſen Ort zur Hälf-
te beſetzte. Die Lüneburger erkannten un-
ter dieſen Umſtänden endlich für ſich ſo
nützlich als nothwendig, mit dem Kurfürſten
unter der Bedingung das Bündniß, um wel-
ches er ſich ſo lange bei ihnen bearbeitete,
abzuſchließen, daß er, die ihnen zum Nach-
theile gereichenden Abſichten des Königs von
Dänemark und des Kurfürſten von Kölln
zu hindern, ſich mit ihnen vereinigte. Der
Kurfürſt ließ ſich dieſes gefallen, und ſtellte
beiden vor, daß die Abſiehung von den Din-
gen, die den Herzogen mißfielen, ihnen ſo
gut als den Herzogen zum Vortheile ge-
reiche. Erſt nahm zwar der König von
Dänemark dieſe Benachrichtigung des Kur-
fürſten, daß derſelbe ohne ihn ein Bündniß
mit den Lüneburgern ſchließen wolle, und
das Verlangen, ſeine Kriegsvölker aus Mek-
lenburg und Lauenburg abzufordern, mit
Empfindlichkeit auf. Aber ſein friedlieben-
der

der Großkanzler ſtellte ihm vor, daß der Kurfürſt durch Errichtung dieſes ſeines beſondern Bündniſſes den Weg bahne, als ein gemeinſchaftlicher Freund alle Veranlaſſung des bisherigen Mißverſtandes des Königs mit den Herzogen fortzuſchaffen, und dergeſtalt den König in dieſes Bündniß mit zu ziehen; und dieſe Gründe fanden im Gemüthe des Königs ſolchen Eingang, daß er ſich am 3ten Mai gegen den Kurfürſten erklärte, daß er in dieſem Geſchäfte ſich gänzlich auf deſſen Klugheit und Freundſchaft verlaſſe. Inzwiſchen befriedigten die Herzoge von Meklenburg und Lauenburg den König, ungeachtet der Kaiſer deſſen Forderungen an ſie für ungültig erklärte und ihnen verbot, ſich darüber mit ihm einzulaſſen, und der Herzog von Lauenburg erkaufte im Junius den Abzug der Dänen mit 25000 Thalern. Auch kam dem Kurfürſten zur Beförderung ſeines Vorſatzes, Freundſchaft zwiſchen dem Könige von Dänemark und den Lüneburgern zu ſtiften, zu Statten, daß Chriſtian aus verſchiedenen Umſtänden ſchloß, daß ſein Schwager, der König von Schweden, wohl nicht warten dürfte, daß er ihn anfalle, ſondern ſelbſt den Angriff thun werde, welches ihn veranlaſſete, auf einigen wü- ſten

Bayerische Staats-Bibliothek München

ſten Klippen anderhalb Meilen von Bornholm, die damals Ertholmene hießen, und einen ſichern Hafen für eine ganze Kriegsflotte einſchließen, Feſtungswerke zu erbauen. Dieſe neuen Feſtungen erhielten die Namen Chriſtiansöe und Friderixsöe, und Chriſtian achtete dieſe Unternehmuug für eine der rühmlichſten und wichtigſten in ſeiner ganzen Regierung, indem er nicht nur durch Schaumünzen das Andenken derſelben bei der ſpäteſten Nachwelt zu verewigen trachtete, ſondern auch auf einer von dieſen Schaumünzen ſich des Ausdruckes bediente, daß er hiemit den Herkules übertroffen habe, und ſich die Felſen eben ſowohl als die Herzen unterwerfe. Auf eben dieſer Münze ſieht man eine genaue Abbildung dieſer neuen Feſtungen, und über derſelben das Auge der göttlichen Vorſehung mit der Unterſchrift: Defendit et auget. Dieſe Uiberſchrift läßt vermuthen, daß ein außerordentlicher Zufall den König zu dieſem Feſtungsbaue angetrieben habe, und giebt der Erzählung, die Pontoppidan anführet, Glaubwürdigkeit. Nach derſelben hatte der König von Schweden den Nutzen, welchen ihm die Befeſtigung dieſer Klippen wider Dänemark verſchaffen könne, bemerket, und deswegen einem Admirale einen verſiegelten

und

und erſt in der See zu öffnenden Befehl dazu ertheilet. Dieſes Papier erhaſchet ein Hund, zerreißt es mit ſeinen Zähnen, und trägt es ſpielend zu einem Jäger des Admirals, welcher von Geburt eine Däne war. Hiedurch erfährt dieſer den ſeinem natürlichen Landesherrn und Vaterlande höchſtgefährlichen Anſchlag, und eilet nach Kopenhagen, denſelben zu entdecken, worauf Chriſtian am 2ten Junius durch Beſitznehmung der Klippen denſelben vereitelte. p) Auch Friedrich Wilhelm ſchöpfte aus dem hohen Tone, mit welchem Schweden gegen ihn ſprach, und der Härte, mit welchen deſſen Abgeordnete zu Regensburg darauf beſtanden, daß man mit dem Könige von Frankreich keinen Stillſtand eingehen ſolle, durch welchen man ihm erlaube, einen großen Theil ſeiner durch den widerrechtlichen Weg der Wiedervereinigungen ſich zugeeigneten Länder und Städte zu behalten, und durch dieſe Ruhejahre ſich in deren Beſitze zu befeſtigen, den Argwohn, als wenn dieſes Reich mit einem Kriege umgehe, und hielt deswegen rathſam, um deſto mehr mit Anſichziehung der Lüneburger zu eilen. Aus allen dieſen Urſa-

p) Pontoppidans Schaubühne S. 139—140.

chen kam zu Berlin am 7ten Auguſt das Bündniß Friedrich Wilhelms mit dem ganzen Hauſe Lüneburg zu Stande, welches man auf fünf Jahre erſtreckte, und vornämlich auf die Vertheidigung der Länder und Gerechtſame beider ſchließenden Theile und Aufrechthaltung der Geſetze des deutſchen Reiches, wie auch Beförderung des Stillſtandsvergleiches zwiſchen dem Reiche und Frankreich und baldiger Verwandlung dieſes Stillſtands in einen beſtändigen Friedensvertrag, wenn aber dieſer Stillſtandsvergleich wider Hoffen nicht zu Stande kommen oder in die Länge verzogen werden, und hieraus Unruhe entſpringen ſollte, auf Zuſammenſetzung ihrer Rathſchläge und Kräfte zu Verhütung einer mehrern Verengerung der Reichsgrenzen und zur Vertheidigung des Rheinſtroms. Was die Streitigkeiten anlange, die jeder Verbundene mit andern habe, ſo ſollte der Bundesgenoſſe nur verpflichtet ſeyn, um Beilegung derſelben ſich zu bemühen, außer auf den Fall, wenn aus Gelegenheit von dergleichen Streitigkeiten der Bundesgenoſſe angefallen würde; denn alsdann ſollte derſelbe die in dieſem Vertrage beſtimmten Hilfsvölker genießen. Zu dieſen öffentlichen Stücken fügte man als geheime Verabredungen: Beide

de wollten für die Städte Bremen, Lübeck und Hamburg Sorge tragen, und wenn dieſe Städte von Jemanden, wer es ſeyn möchte, angefochten würden, zuvörderſt gütlich ſich zu ihrem Beſten verwenden; wenn aber dieſer gütliche Weg nichts fruchte, mit allen Kräften ſie retten. Der Kurfürſt wollte ſich dahin bemühen, daß der Kurfürſt von Költn ſeine in Höxter habende Beſatzung herausziehe, und, wenn es dieſerwegen zu Thätlichkeiten käme, ſich in dieſe Sache blos durch freundſchaftliche Vermittlung miſchen. Endlich wollte der Kurfürſt ſich auch dahin bemühen, daß der König von Dänemark das Kriegsvolk, das er noch in Meklenburg hatte, abfordere. Wenige Tage hernach, nämlich am 15ten, errichteten der Kaiſer und das Reich einen zwanzigjährigen Stillſtand mit Frankreich, und hiedurch erloſch beim Könige von Dänemark alle Begierde, Schweden anzugreifen, worüber derſelbe während den Stillſtandshandlungen mit dem Kurfürſten von Brandenburg und den Lüneburgern Uiberlegungen anſtellte. Denn als man dieſe Berathſchlagung dem franzöſiſchen Hofe mittheilte, ſo erklärte ſich derſelbe mit den deutlichen Worten: daß er, wenn ſich ſeine Gegner mit ihm über

 den

den Stillſtand vereinigten, ſich zu Bekrie-gung der Schweden ſo wenig verſtehen könne, daß er vielmehr, wenn andere auf ſolchem Vorhaben beſtünden, den ſchwediſchen Hof dagegen warnen, auch ſich nicht widerſetzen werde, wenn die Holländer den Schweden Hilfe leiſteten, wofern man nicht wenigſtens zugebe, daß er dieſe Gelegenheit gleichfalls zu ſeinem Vortheile nutze. Denn die letzte Erklärung ſchien Friedrich Wilhelmen für ſeine eigene Sicherheit ſo verderblich, daß er feſt glaubte, daß der Gewinn des ganzen Pommern ihm den Verluſt nicht erſetze, den er dadurch leiden müßte, wenn Frankreich am Rheine noch weiter um ſich greife. Folglich erkannte der König von Dänemark, daß es ihm unmöglich falle, allein etwas wider Schweden zu unternehmen, welches von den Dänemark durch ihre Seemacht gefährlichen Holländern unterſtützt werden würde, da Chriſtian noch dazu durch ſeine großen Kriegsrüſtungen und ſchlechten Anſtalten bei Verwaltung ſeiner Einkünfte alle Quellen des zu einem Kriege unentbehrlichen Geldvorrathes aufs äußerſte erſchöpft ſahe, weswegen er auch ſeine jetzige habende Kriegsmacht ſehr verringerte.

Die Finanzen in Dänemark ſind in ſchlechtem Zuſtande, bis ſie Pleſſen verbeſſert.

Der große Aufwand zu dieſen Rüſtungen und die von der fehlerhaften Einrichtung der königlichen Schatz- oder Rentkammer herrührende Unordnung verurſachten, daß alle Mittel, durch welche der Köni ſein Land in beſſere Umſtände zu ſetzen ſich bemühte, weniger fruchteten, als er ſich davon verſprach. Denn 1683. ſuchte er durch Anbietung wichtiger Vortheile theils den vor kurzem in Dänemark eingeführten Seifenſiedereien aufzuhelfen, theils mehrere dergleichen in dieſem Reiche ſowohl als auch in Norwegen einzuführen. Den 19ten Junius 1683. befahl er Werkſtätte zu Verfertigung aller Arten eiſerner Geräthſchaften anzulegen. Am 30ſten Oktober verbot er zur Beförderung des Abſatzes der neuen Oelmühlen die Einfuhr des ausländiſchen Lein- Hanf- und Rübeſatöls, und zu gleichem Zwecke verordnete er am 7ten Auguſt 1687. einen gewiſſen Theil von jedem Acker mit Hanf- Lein- und Rübeſamen zu beſäen. Am 23ſten Junius 1683. und am 26ſten April 1684. erneuerte er die norwegiſche Bergordnung. Am 15. April 1683. machte er das neue däniſche Geſetzbuch rechtskräftig,

tig, deſſen Werth durch die hohen Lobſprüche, welche demſelben alle Ausländer, ſogar die, ertheilen, welche ſonſt die mehreſten däniſchen Einrichtungen tadeln, allgemein erkannt und beſtätigt iſt. Am 1ſten Mai führte er das von Olaf Römer beſtimmte allgemeine Maß und Gewicht, nach welchem ſich der däniſche Fuß zu dem pariſiſchen wie 1403 zu 1440, und das däniſche Pfund wie 76⅘ zu 71⅘ verhält, in allen ſeinen Staaten ein. Dieſer Römer ward am 25ſten September 1644. zu Aarhuus geboren, und gieng 1671. mit dem in den mathematiſchen Wiſſenſchaften hochberühmten Picart, den ſein Herr Ludwig XIV. zu aſtronomiſchen Beobachtungen nach Norden ſchickte, in deſſen Vaterland, wo er nebſt dieſem Picart und Kaſſini zu Himmelsbemerkungen auf der Sternwarte gebraucht, und ſogar zum Lehrer des Dauphins in der Meßkunde ernannt ward. Dieſe Beweiſe von ſeinen außerordentlichen Kenntniſſen in dieſem Fache der Gelehrſamkeit bewegten ſeinen König, ihn 1676. zum Lehrer derſelben auf der hohen Schule zu Kopenhagen zu erklären, und 1681. durch Ertheilung der Ehre eines königlich däniſchen Mathematikus in ſein Vaterland zurückzubringen, wo

er

er auf der Univerſität den Lehrſtuhl der hö=
hern Mathematik beſtieg. Sogar in China
erregte ſeine Geſchicklichkeit durch zwei von
ihm erfundene und 1681. durch die Jeſui=
ten dem Beherrſcher dieſes Reichs bekannt
gemachte Werkzeuge zu Ausfindung der künf=
tigen Sonn= und Mondfinſterniſſe und Er=
kenntniß des Laufes der Planeten Bewun=
derung. 1687. ſchickte ihn ſein König nach
Deutſchland, Frankreich, England und den
Niederlanden, und bei ſeiner Rückkunft er=
hob er ihn 1688, doch daß er bis an ſeinen
Tod das Profeſſorat beibehielt, zum Kanzlei=
rath und Beiſitzer des höchſten Gerichts,
1693. zum Juſtizrath, 1705. zum Ober=
polizeimeiſter und Bürgermeiſter zu Kopen=
hagen, und 1706. zum Staatsrathe. Am
19ten September 1710. ſtarb er, und die
Meilenpfähle, die jetzige Verfaſſung des
Polizeiweſens, und viele aſtronomiſche Werk=
zeuge auf dem Obſervatorio und in der
Kunſtkammer zu Kopenhagen erhalten ſei=
nen Namen unſterblich. Dieſer große Mann
war der andere Polizeimeiſter zu Kopen=
hagen. Denn die Geſchäfte dieſes Amtes
wurden ſo lange von andern Obrigkeiten
mit verwaltet, bis Friedrich III. die Auf=
ſicht über Beobachtung der Geſetze, welche
dem Ubermaße in Kleidern, Gaſtmälern und

 an=

andern Gelegenheiten der Geldverſchwendung Einhalt thun, abſonderte und ſolche 1655. Heinrich Tilemannen unter dem Namen eines Fiskals übertrug. Ein gleiches that dieſer König mit der Aufſicht über die Reinlichkeit der Gaſſen, welche er 1660. einem Generaldirekteur der Renovazion übergab, wie auch der Sorgfalt für den Hafen und die Kanäle und die Waſſerleitungen und Springbrunnen, indem er 1665. zum erſtern Geſchäfte Johann Heidemannen, und 1668. zum andern Lorenz Weiskopfen beſtellte. Chriſtian V. aber ſetzte vermuthlich durch Veranlaſſung der ihm bekannt gewordenen Einrichtung zu Paris 1682. am 12ten Dezember über dieſe und andere Gegenſtände zu Kopenhagen einen beſondern Polizeimeiſter, Klaus Raſch, dem er am 5ten September 1691. mehrere Angelegenheiten unterwarf, und führte 1692. eben dieſe Bedienung zu Bergen in Norwegen ein, wo Heinrich Glad dieſelbe zuerſt bekleidete. q) Am 29ſten Julius 1684. gab Chriſtian eine Verordnung für die erſten kopenhagiſchen Tau- und Ankerfabriken, und in eben dieſem Jahre dem an die Stelle der

q) Holbergs Beſchr. von Bergen S. 206.

der ehemaligen norwegiſchen Herrentage ge-kommenen Oberhofgerichte zu Chriſtiania ſei-ne jetzige Geſtalt, nach welcher der Statthalter oder der Vizeſtatthalter dieſes Reichs, wenn dieſe Stellen beſetzt ſind, immer aber ein Ju-ſtiziarius, ein Aſſiſtenzrath und mehrere Beiſi-tzer zu demſelben gehören. Am 30. Julius er-ſchien eine neue Kammerordnung von ihm, welche aber nicht ſo vollkommen war, daß ſie die Verwirrung, welcher ſie abhelfen ſollte, wegſchaffen konnte, und das Uibel dauerte, ſo lange Peter Brand, welcher durch die Abdankung Holger Winds, der unter dem Namen eines Vizeſchatzmeiſters dem Kammerkollegio vorſtand, ſein Amt, wiewohl unter der Benennung eines Ober-rentmeiſters, erlangte, daſſelbe verwaltete. Ja es wuchs dergeſtalt an, daß Niemand ferner dem Könige Geld vorſtrecken wollte, weil kein Gläubiger bezahlt werden konnte. Daher ſetzte derſelbe am 8ten Jäner 1692. durch eine ehrenvolle Entfernung Brands von dieſem Geſchäfte, indem er demſelben die Würde eines geheimen Raths ertheilte, einen Meklenburger, Chriſtian Siegfried von Pleſſen, an deſſen Stelle, welchen die Geſchicklichkeit, mit welcher er die Einkünf-te des Prinzen George in Dänemark ver-waltete, als den Tüchtigſten dazu empfahl,

wie

wie er dann auch das in ihn geſetzte Vertrauen erfüllte, und ohne Verletzung der Gerechtigkeit gegen die Krongläubiger eine große Schuldenlaſt tilgte. Der große hieraus entſpringende Geldmangel verringerte den Ertrag der Ländereien im ganzen Reiche ſo ſehr, daß der Preis derſelben ganz herabfiel, und der König ſich genöthigt ſahe, ſeine Gläubiger mit Krongütern zu bezahlen. Einer der anſehnlichſten Gläubiger war der reiche portugieſiſche Jude, Diego Texeira de Matos, welcher durch dieſe Gelegenheit und das Vorwort verſchiedener beim Könige vielgeltender Herren, die ebenfalls ſein Geld zu ſeinen Freunden machte, am 30ſten Julius 1684. auswirkte, daß allen Portugieſen aus der hebräiſchen Nazion der Handel und das Reiſen in den königlichen Ländern erlaubt wurde, und dieſe von allen wider die Juden gegebenen Geſetzen (indem jeder Jude, den man ohne einen königlichen Geleitsbrief in deſſen Staaten antraf, zu Erlegung einer Geldſtrafe von tauſend Thalern angehalten wurde, und jeder, der einen ſolchen Juden bei einem Beamten angab, dafür eine Belohnung von fünfzig Thalern erhielt) befreit seyn ſollten. Dieſe Erlaubniß ward allmäh-

mählich auf alle Juden ausgedehnt, und man vergönte ihnen ſogar in Kopenhagen und in Naskow Synagogen zu haben. r)

Die Umſtände der guineiſchen Handlung verſchlechtern ſich.

Der däniſche Handel in Guinea war gleichfalls in Verfall gerathen. Denn Chriſtiansburg, eine Feſtung der däniſchen guineiſchen Geſellſchaft, die in einer Gegend, wo ſich die Dänen ſchon 1650. niederließ ſen, Chriſten Cornelisſen aufbaute, kam (nachdem dieſer Mann, welcher ungeachtet vieler Verfolgungen offenbarer und geheimer Feinde ſechs Jahre lang die Geſchäfte der Geſellſchaft mit eben ſo großer Treue, als Nutzen für dieſelbe verwaltet, und zugleich bei den Einwohnern des Landes ſich dergeſtalt beliebt gemacht hatte, daß ſeine Abreiſe vom Könige von Akra und allen deſſen Unterthanen betrauert wurde, nach Dänemark zurückgegangen) durch Empörung eines Kaufmanns, Peter Bolt, oder nach andern Bericht Greek, welcher mit Hilfe der ba-

r) Holbergs Staatsgeſchichte S. 503, 503, 517, 145, 328, 329. Pontoppidans Kirchenhiſtorie S. 59, 622. Moleſworth.

benachbarten Schwarzen den damaligen Befehlshaber Johann Olrik tödtete, an die Portugieſen, indem ſie Bolt für 36 Pfunde Goldes 1679. dem portugieſiſchen Statthalter von S. Thomas, Julian de Campo Baretto, überließ, worauf derſelbe ihren Namen in Fort San Francis Xavier veränderte. Doch der König von Dänemark bewegte den König von Portugal, daß er ſie 1683. zurückgab. Hingegen verlor eben dieſe Handelsgeſellſchaft 1685. Friedrichsberg auf ewig, indem es die Engländer, da es damals der däniſche Befehlshaber, Hans Lykke, ohne Befragung ſeiner Vorgeſetzten an Heinrich Nurſen, engliſchen Handlungsagenten auf Kabo Korſo, verpfändte, beſtändig behalten haben, und es jetzt unter dem Namen Fort Royal und Queen Anna Fort beſitzen. Zu Erſetzung der Einbuße, welche die däniſche guineiſche Geſellſchaft durch dieſe beiden bald auf einander gefolgten Unglücksfälle erlitt, war Niemand fähiger als Nicolaus Janſen Arf, der ſich in Dänemark durch Einführung der Seidenmanufakturen, wie auch anſehnliche Verbeſſerungen in der oſtindiſchen und Salzhandlungsgeſellſchaft und der däniſchen Schifffahrt bekannt gemacht hat, und wegen der großen Verdienſte, die er in dieſen und mehrern zu Erweiterung der

dä-

däniſchen Handlung gereichenden Stücken bewies, mit dem Namen eines Kommerzienrath beehrt wurde. 1691. gieng er als Befehlshaber nach Chriſtiansburg, und brachte viel Geld dahin, damit es ihm an Mitteln zur Ausbeſſerung der Feſtung und Wiedererrichtung des ganzen vernichteten Handelsverkehres nicht fehlen möchte. Aber eben deswegen verlor er bei dieſer Stelle einen anſehnlichen Theil ſeines eigenthümlichen Vermögens. Denn als ein Sterben die Dänen in dieſer Feſtung geſchwächet hatte, bediente ſich 1693. der König Barſiar dieſer Gelegenheit, ſich an ihnen wegen wichtiger Beleidigungen zu rächen, indem mit ſeiner Bewilligung ein vornehmer Aquamboer, Aſſemmi oder Aſſammeni, ſich derſelben, da man ihn als einen vermeinten Freund hereinließ, und zugleich eines Waarenlagers von 7000 Pfunden Sterlings bemächtigte. 1694. erhielt die Geſellſchaft ihre Feſtung wieder, indem zwei Schiffe, die ſie deswegen hinſendete, hierin ihren Zweck erreichten, aber dieſes koſtete wieder Geld, indem man vom Könige von Aquamboe die Abtretung erkaufen mußte, und der Abgang der Mannſchaft, welche dieſe Schiffe zur Beſatzung darin ließen, war ſo beträchtlich, daß ſie ſich nicht im

Stan-

Stande befanden, zween Seeräubern auf der Rückfahrt Widerſtand zu thun, und alſo denſelben als eine Beute in die Hände fielen. s)

Der König von Dänemark bemächtigt ſich aller Länder des Herzogs von Holſtein.

Aus dem bisher Angeführten erhellet, daß der Schade Chriſtians V., den ſein Bündniß mit Ludwig XIV. nach ſich zog, den Nutzen, welchen es ihm brachte, bei weitem überwog. Denn der ganze Nutzen beſtand darin, daß ihn Niemand hinterte, nach ſeinem Belieben ſich gegen den Herzog von Gottorp zu betragen, und der König von Frankreich das Verlangen vieler deutſchen Stände, welche bei der Unterhandlung über den Stillſtand begehrten, daß derſelbe auch dem Herzoge zu Nutzen kommen ſollte, durch die Antwort vereitelte, daß dieſes unnöthig ſey, weil er nicht Willens ſey, ſich in gottorpiſche Angelegenheit zu miſchen. Doch war der Gewinn in dieſer gottorpiſchen Sache für das Reich des Königs ſo erheblich, daß er von ſeiner Freundſchaft mit Frankreich den größ-

s) Roſmanns Reiſe nach Guinea S. 91 u 92.

größten Gewinn gehabt hätte, wenn dieſe Freundſchaft ihm dieſen Gewinn auf ewig verſchaffen können. Aber jeder Verſtändige erkannte, daß er jeden Augenblick erwarten müſſe, daß man ihn zur Wiederherſtellung des Herzogs zwinge, weil ſogar ſein natürlichſter Bundesgenoſſe, der Kurfürſt von Brandenburg, dem Herzoge die Verbeſſerung ſeines jetzigen unglücklichen Schickſals nicht nur wünſchte, ſondern auch zu befördern geneigt war. Doch der König hielt ſich hiefür ſo vollkommen geſichert, daß er, ſobald es ſich nur dahin anließ, daß die Lüneburger ſich mit ihm vereinigen wollten, ſchwerere Geſetze dem Herzoge zu Wiedererlangung ſeiner Freundſchaft vorſchrieb, und am 22ſten April dem Herzoge andeutete, daß, weil derſelbe alle ſeine Bemühungen darauf gerichtet habe, und noch richte, den Kaiſer das Reich Schweden und andere ausländiſche Mächte wider den König und deſſen Länder in die Waffen zu bringen, derſelbe innerhalb vier Wochen ſich zur Annahme von ſechszehn, die er von ihm forderte, erklären, oder widrigen Falls erwarten ſollte, daß der König ſich an dieſe Bedingungen weiter nicht gebunden achten, ſondern alle Maaßregeln, die er zu ſeiner und der

Fürſtenthümer Sicherheit nöthig erkenne, ergreifen werde. Unter andern lauter dem Herzoge überaus läſtigen Stücken enthielten dieſe Forderungen, daß derſelbe gänzlich in den Stand zurücktreten, aus welchem er durch Vernichtung des rendsburgiſchen Vertrages und dem fontaineblauiſchen Friedensſchluß gezogen war, dem Könige für die auf viele Millionen ſich belaufenden Koſten der Kriegsrüſtungen, zu welchen denſelben der Herzog genöthiget habe, Erſtattung leiſten, und auf den zwiſchen dem gottorpiſchen Hauſe und dem lübeckiſchen Stifte ohnedem bei gegenwärtigen Umſtänden unkräftig ſeyenden Vertrag Verzicht thun, und dazu verhelfen ſollte, daß ein Sohn des Königs zum Subkoadjutor mit dem Rechte der Nachfolge, wenn der jetzige Biſchof von Lübeck mit Tode abgehe, unverzüglich erwählt werde. Hierauf antwortete der Herzog am 16ten Mai, daß er nach geſchloſſenem fontaineblauiſchen Frieden nach Erhaltung eines beſtändigen Wohlvernehmens und ewiger Freundſchaft mit dem Könige geſtrebet, und blos durch deſſen zu gänzlicher Aufhebung aller Verträge und Friedensſchlüſſe und gänzlicher Entziehung der dem Herzoge als einem Reichsfürſten und regierenden Herrn gebührenden Gerechtſame

ſame vorgenommene Thätlichkeiten, nachdem er durch vielfältige Beſchickungen und oft wiederholtes Bitten die Abſtellung derſelben vom Könige nicht erhalten mögen, ſich gezwungen geſehen, zu keiner Beleidigung des Königs oder einiger Beſchädigung der Reiche und Länder deſſelben, ſondern lediglich zu ſeiner Erhaltung ſeine Zuflucht zum Kaiſer und ſeinen Mitſtänden im niederſächſiſchen Kreiſe zu nehmen. Er verſpreche ſich daher von des Königs Großmuth, Güte und Liebe zum Rechte und zur Billigkeit, wie auch von dem gemeinſchaftlichen Geblüte und ihrer Schwägerſchaft, der König werde mildere Gedanken faſſen, und ſich ſelbſt entſchließen, ihm das Seinige wiederzugeben. Der Herzog wolle auch gerne geſchehen laſſen, daß dieſe ganze Angelegenheit ſowohl als die vom Könige ihm zugeſendeten Vorſchläge dem Kaiſer und andern parteiloſen Kur- und Fürſten zur Entſcheidung unterworfen werden möchten. Dieſes Schreiben aber verurſachte keine Veränderung der Entſchlüſſe des Königs. Vielmehr deutete derſelbe am 30ſten Mai den Landſtänden und Unterthanen des Herzogthums Schleswig an, daß der Herzog durch ſein feindſeliges Betragen gegen den König denſelben berechti-

 ge

ge und bringe, deſſen Theil von dieſem Herzogthume mit dem königlichen zu vereinigen, und der König ſchloß an eben dieſem Tage mit dem Herzoge August von Plön-Nordburg einen Vergleich über Abtretung einiger Forderungen, die dieſem von Herzoge von Gottorp kraft einer zwiſchen beiden über Vergütung der dem Herzoge von Nordburg durch das kaiſerliche Urtheil über die oldenburgiſche Verlaſſenſchaft zuerkannten Nutzungen, die der Herzog von Gottorp aus Oldenburg gehoben hatte, 1681 errichteten Vereinigung zukamen. Denn damals erhielt der Herzog von Plön vom gottorpiſchen das auf Arroe liegende Gut Gottesgabe, deſſen Werth man zu 50696 Reichsthaler anſchlug, eine Befreiung von ſiebzig Pflügen adelicher vom Herzoge von Nordburg an ſich gekauften Güter von allen Beſchwerden und Rechten, die ſonſt dem Herzoge von Gottorp als Landesherrn davon gebührten, und eine Geldſumme von 86000 Thalern, worüber der Herzog von Gottorp ihm auf das Amt Trittau ein unterpfändliches Recht verliehe. Nun verſprach der Herzog von Plön dem Könige, welcher ihm ſein Recht auf dieſe Geldſchuld des Herzogs von Gottorp gegen den ſegebergiſchen Kalkberg und

das

das Gut Geſchenhagen überließ, innerhalb vierzehn Tagen den Beſitz von ſeinem Unterpfande Trittau zu ergreifen, und es alsdann dem Könige zu übergeben, und ließ ſich hiebei gefallen, daß, falls der König wegen dieſer 86000 Thaler von Gottorp keine Befriedigung erlangte, ſondern durchs Recht oder andere Wege den Beſitz von Trittau verlöre, alles wieder in vorigen Stand, und als wenn dieſer Vergleich zwiſchen dem Könige und dem Herzoge Plön nie geſchehen ſey, wieder geſetzt würde. Hierauf ergriff der König mit 20000 Mann den Beſitz nicht nur von Schleswig, ſondern auch von Holſtein, ſchickte ſeine Schweſter, die Gemahlin des Herzogs, aus dem Lande, und zog ſowohl dem erſten Staatsbedienten des Herzogs Joachim von Ahlefeld, dem er es beſonders zur Laſt legte, daß er als ſein geborner Unterthan dem Herzoge ſchädliche Anſchläge wider ihn einflöße, und allen andern herzoglichen geheimen Räthen und Beamten ihre Güter ein; ja nöthigte alle herzogliche Unterthanen, welche ſich der Huldigung weigerten, die er ſich am 8ten Julius zu Gottorp leiſten ließ, mit Frauen und Kindern das Land zu verlaſſen. Die ahlefeldiſchen Güter, deren ſich der König bemächtigte, ſchätzte man 130000

 Thaler

Thaler, und von denſelben empfieng der Oberkammerjunker Knuth Bockhagen zum Geſchenke. Im Junius befehligte der König den Oberſten Richelieu und den Schout by Nacht Paulſen zur Einnahme der Inſel Helgoland, die ihnen der Umſtand erleichterte, daß Paulſen viele Helgoländer beim Fiſchfange auffieng, und alsdann auf der Inſel bekannt machen ließ, daß er alle dieſe Gefangenen an den Maſtbäumen aufknüpfen, und die Inſel mit Feuer und Schwert verheeren wolle, falls nicht innerhalb ſechs Stunden die Uibergabe geſchehe. Dieſe Drohung bewegte die helgoländiſchen Weiber, daß ſie die männlichen Einwohner antrieben, in ihrer Geſellſchaft den herzoglichen Befehlshaber zu zwingen, den Dänen an Beſteigung dieſes von der Natur wohl verwahrten Landes nicht hinderlich zu ſeyn. Das Domkapitel von Lübeck ſuchte der König am 21ſten Auguſt durch gute und böſe Worte zur Wahl ſeines Sohns Friedrich zum Koadjutor zu bewegen, indem er ſich unter andern erbot, ſeine an daſſelbe habende Quartiergeldsforderung von 125032 für 20000 Thaler zu erlaſſen, ſonſt aber die ganze Summe mit aller Schärfe einzutreiben. Nichts deſto weniger erhielt er ſeinen Wunſch

nicht,

nicht, weil das Domſtift, dem es beſſer ſcheint, einen gottorpiſchen Herrn als den Bruder eines Königs zum Biſchofe zu haben, durch ein nachdrückliches Verbot des Kaiſers, welches demſelben alle Einlaſſung mit dem Könige unterſagte, eine gute Entſchuldigung erlangte, die es gegen den König anführen konnte. Allein dieſer nahm ſolche Weigerung ſo übel auf, daß er einige Regimenter in die biſchöflichen und ſtiftiſchen Güter ſchickte. Denn er glaubte, durch ſeinen Abgeordneten Lilienkron dieſe Entſchuldigung genugſam widerlegt zu haben, als welcher darauf erwiederte: ſein König habe Soldaten genug, daß er das Stift wider dergleichen wieneriſche Papiere ſchützen könne. Der König von England beſtärkte den König von Dänemark, daß er bei den in dieſer Angelegenheit erwählten Maßregeln feſt beharrte, indem derſelbe öffentlich ſagte, daß Chriſtian, weil der roſchildiſche Vertrag durch Bewirkung eines unrechtmäßigen Anmaßers ſeines Reiches geſchloſſen worden und ihn folglich zu keiner Gewährleiſtung verbinde, t) ſich von ihm

t) Der Ungrund dieſer Rechtfertigung Karls II. von England erhellet aus den im 63. B. S. 567. u. 575. dieſer nordiſchen Geſchichte gemeldeten Thatſachen.

ihm allen Beiſtand in dieſer Angelegenheit zu verſprechen habe, und er ſich in der Verfaſſung befinde, daß es bei ihm ſtehe, dem nordiſchen Europa Frieden zu geben und zu erhalten. Hingegen führte der Kurfürſt von Brandenburg dem Könige von Dänemark zu Gemüthe, daß der Vorſatz, den Beſitz des gottorpiſchen Schleswigs durch ein ſtarkes Heer zu behaupten, dem Könige viel zu theuer zu ſtehen kommen werde, und doch wegen der vielen und mächtigen Gegner, die ſich um ihrer ſelbſt willen des Herzogs annehmen müßten, nicht ausführbar ſey, daß er daher für das eigene Beſte des Königs ſorgte, wenn er demſelben beſtändig rathe, mit dem Herzoge ſich gütlich zu ſetzen, wozu der Kurfürſt nochmals ſeine Vermittlung antrage. Der Kurfürſt ließ auch durch ſeine Geſandten am 25ſten September dem deutſchen Reichstage melden, daß, ob er zwar in Freundſchaft mit dem Könige ſtehe, er doch ſo wenig als andere deſſen überaus groſze Härte gegen den Herzog billige. Doch finde er zu Verhütung eines groſzen Kriegsfeuers, welches das ganze nordiſche Europa in vollen Brand ſetzen könnte, und zur Abwendung einer genauern Verknüpfung Christians mit Ludwig dem vierzehenden

henden nothwendig, in dieſer Sache geſinde Maßregeln zu ergreifen. Ungeachtet der Erheblichkeit dieſer Vorſtellung Friedrich Wilhelms waren der Kaiſer, den außer den Staatsurſachen die Geringſchätzung ſeines Anſehens bewegte, ſich des Herzogs mit Nachdruck anzunehmen, und die meiſten Reichsfürſten geneigt, dem Herzoge die unrechtmäßig bedrängten Reichsgliedern gebührende Hilfe zu erzeigen, und daher übertrug der Kaiſer aufs neue den Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg und den Herzogen von Zelle und Wolfenbüttel, daß ſie nochmals einen Verſuch thun, ob ſie die gottorpiſche Sache gütlich beilegen möchten, wenn ſie aber ſähen, daß dieſe ihre Bemühung nichts ausrichte, Bericht an ihn abſtatten ſollten, weil er alsdann zu wirkſamern Mitteln zu ſchreiten ſich gedrungen ſehen würde. Dieſen kaiſerlichen Befehl zeigte der Kurfürſt dem Könige an, und erhielt darauf am 12ten Jäner 1685 die Antwort, daß er kein Unterſuchungsgerichte vom Kaiſer annehmen könne, weil derſelbe ſich in dieſer Angelegenheit durch die häufig erwieſene Parteilichkeit für den Herzog zu Verwaltung des Richteramtes ſelbſt unfähig gemacht habe, der König wegen eben ſo öffentlich erklär-

ter widerwärtiger Geſinnungen der Lüneburger wider ihn, den König, keine Einmiſchung der Lüneburger in dieſes Geſchäft verſtatten möge, und alſo ſich zu keinem Weitern verſtünde, als daß, da Schleswig den Kaiſer und das Reich nichts angehe, in Holſtein aber blos über die Landſteuer Streit ſey, die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg die Vermittlung übernehmen möchten. Noch mehr erſchwerte dieſe Sache der ſich am 6ten Februar ereignende Tod des Königs von England, deſſen Thron ſein Bruder Jacob, Schwiegervater des däniſchen Prinzen George, erbte. Denn gleich nach dieſem Todesfalle that der franzöſiſche Hof den Vorſchlag, daß Dänemark, Brandenburg und Lüneburg einen Vertrag zu gänzlicher Vertreibung der Schweden aus Deutſchland und Theilung ihrer deutſchen Staaten unter ſich entwerfen möchten. Doch Friedrich Wilhelm beſaß viel zu tiefe Einſichten, als daß es dem franzöſiſchen Hofe gelingen konnte, ihn durch dieſen Vorſchlag zu blenden; er trachtete vielmehr dahin, bei der großen Gefahr, die jetzt die Freiheit von ganz Europa, und insbeſondere die proteſtantiſche Religion lief, da ein katholiſcher König, und der noch dazu ein Eiferer für

ſeine

ſeine Religion war, den Thron von England beſtieg, und zu beider Unterdrückung mit Ludwig dem vierzehenden gemeinſchaftliche Sache machte, alle Veranlaſſung zu Trennungen der proteſtantiſchen Mächte wegzuräumen, und ein allgemeines gutes Vernehmen zwiſchen denſelben zu ſtiften, aus welcher Urſache er ſich jetzt ernſtlich beſtrebte, ſich mit dem Könige von Schweden, der ſeine Freundſchaft ſuchte, näher zu verbinden. Die Lüneburger waren eben ſo wenig geneigt, ſich über dieſe Angelegenheit mit Frankreich oder Dänemark einzulaſſen. Ja ſogar der König von Dänemark erkennte, daß der König von Frankreich nicht verlange, daß ſie durch Schwächung der ſchwediſchen Macht ſich verſtärkten, weil er ihrer Freundſchaft nicht auf ewig vergewiſſert ſey, und wenn ſie einmal ſich wider ihn erklärten, nicht im Stande ſeyn würde, durch Schweden ihnen das Gegengewicht zu halten. Daher wollte Chriſtian ſich ſeiner Verbindung mit zween mächtigen Königen nur zu Behauptung ſeiner Abſichten in der gottorpiſchen Sache bedienen, und befand hiezu rathſam, um dem Kaiſer deſto leichter zu widerſtehen, da derſelbe bei Ausübung ſeiner Rechte über Holſtein auch der ſchleswigiſchen Angelegenheit

genheit ſich annahm, beide Herzogthümer von einander abzuſondern. Daher verordnete er im Februar zu Gottorp ein beſonderes Oberkonſiſtorium und Landgericht für das Herzogthum Schleswig, verſammlete am 2ten April den ſchleswigiſchen Adel zu Unterzeichnung einer Urkunde, worin derſelbe ſeine Abhängigkeit vom däniſchen Reiche und deſſen König für ſeinen einzigen unumſchränkten Herrn und König erkannte, bemühte ſich den Herzog zu Vertauſchung ſeines Theils an Schleswig gegen die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt zu vermögen, und ſchrieb am 5ten Mai an den Kurfürſten von Brandenburg: er wolle deſſen und des Kurfürſten von Sachſen Vermittlung zu einem Vergleiche mit dem Herzoge gerne annehmen, ſehe aber nicht, was dieſelbe nützen könne, indem der Herzog auf einer völligen Wiederherſtellung beſtehe, er aber das Herzogthum Schleswig nie fahren laſſen, ſondern deſſen Beſitz mit nicht minderm Eifer, als andere zu ſeinem däniſchen Reiche gehörige Länder, vertheidigen werde. Wenn aber der Herzog ſich dieſer unmöglichen Sache begebe, wollte er ſich gegen denſelben ſo verhalten, daß er ſich über ihn nicht zu beſchweren haben werde. Auch

denen königlichen Räthen, die Christian mit den herzoglichen Aemtern und Gütern bedacht hatte, fiel die Rückgabe von Schleswig ungelegen, indem ſie alsdann dieſe Aemter und Lehne einbüßen mußten. Daher bemühte ſich Friedrich Wilhelm am 7ten Junius, den Herzog zu überreden, daß derſelbe ſich in die ihm ganz widrigen Zeitläufte ſchicken, und ſich mit dem Könige, ſo gut ſichs thun laſſe, ſetzen möchte. Doch dieſer erklärte ſich hierauf am 19ten September: keine Gefahr und kein Unglück werde ihm je ſo verzweifelte Gedanken einflößen, ſein erbliches Eigenthum mit Verletzung der ſich ſelbſt und allen ſeinen Nachkommen ſchuldigen Pflichten dem Könige abzutreten. Friedrich Wilhelm ſpürte aus dieſen widerwärtigen Erklärungen beider zwiſtigen Herren, daß er vergeblich hoffe, einen Vergleich zwiſchen ihnen zu Stande zu bringen, und er folglich alle Sorgfalt darauf richten müſſe, zu verhindern, daß der Kaiſer und das Reich nichts wider den König erkennten, und es glückte demſelben durch die Vorſtellung, daß der König dieſe Reichsſchlüſſe nichts achten, eher aber durch dieſelben zu ſolchen Maßregeln gereizet werden würde, daß das Reich zu ſpät ſeine ſcharfen Verfügungen bereuen dürfte, die

Gemü-

Gemüther dahin zu lenken, daß der regensburgiſche Reichstag eine gütliche Beilegung dieſes Str·ites den gewaltſamern Mitteln verzog. Dem Könige von Dänemark hingegen flößten ein zwiſchen dem Kurfürſten von Brandenburg und den Holländern am 1 zten Auguſt getroffenes Bündniß, der von Ludwig des vierzehenden an den ſchwediſchen Hof geſendete Picquetiere (welcher durch ſein einſchmeichelndes Weſen Eduaerden Ehrenſtein und Eriken Lindenſchild gewonnen hatte, daß ſie ihrem Könige Karl ein Bündniß mit Ludwig dem vierzehenden, als dem einzigen Bundesgenoſſen, von dem er Geld, das Einzige, was ihm zu Ausführung der wichtigſten Dinge fehle, bekommen könne, aufs beſte anprieſen, daß Oxenſtierna, dem eine Verbindung ſeines Königs mit Frankreich noch immer aufs höchſte mißfiel, und auch daher immer mißfallen mußte, weil die franzöſiſchen Unterhändler zugleich ſeine Entfernung von den Staatsgeſchäften betrieben, ſehr befürchtete, daß ſie den König hiezu überreden möchten,) und der Vorſchlag eines gottorpiſchen Staatsbedienten, den derſelbe zu Regensburg einem franzöſiſchen that (und darin beſtand: der König von Frankreich möchte mit Aufhebung ſeiner

Verbin-

Verbindungen mit Dänemark und Brandenburg die alte mit Schweden erneuern, deſſen König ihm die Wiedereinſetzung des Herzogs durch eine Unterſtützung mit 20000 Soldaten vergelten würde,) Gedanken der Behutſamkeit ein, indem er aus allen dieſen Unterhandlungen den groſſen Schaden für ſich beſorgte, daß die beiden einzigen Freunde, welche noch ſo lange verhindert hatten, daß Niemand dem Herzoge Hilfe leiſtete, Frankreich und Brandenburg zu ſeinen Gegnern übertreten möchten.

Eine Partei in Hamburg hätte bald Chriſtian V. dem Beſitz dieſer Stadt verſchaffet.

Nichts deſto weniger verſcherzte er durch die Vorkehrungen, welche er machte, die Stadt Hamburg ſich zu unterwerfen, ſelbſt die Gunſt dieſer beiden Freunde. Denn viele däniſche Bediente, die ſich in Hamburg aufhielten, beſonders der Rath Jacob Heinrich Pauli, goſſen Oel in das Feuer der Uneinigkeit zwiſchen der Regierung dieſer Stadt und den mit derſelbſten mißvergnügten Bürgern, woraus auch eine gänzliche Uiberwerfung der Stadt mit dem lüneburgiſchen Hauſe, welches vorzüglich ſonſt immer ſich der Ausführung der

däni-

däniſchen Anſprüche auf dieſelbe widerſetzt hatte, und ein Ungehorſam der Stadt gegen die kaiſerlichen Befehle entſprang, welche ihr auferlegten, den bei Gelegenheit eines Streites zwiſchen dem Rath und der Bürgerſchaft durch einen kaiſerlichen Gevollmächtigten, Gottlieb Grafen von Windiſchgrätz, am 3ten April 1674. über die Verwaltung des Regiments errichteten Rezeß wider die, welche dieſen Rezeß, von welchem ſie ſagten, daß er die Rechte der Bürgerſchaft verletze, durch Abſetzung aller derer Glieder der Regierung, die für die Beobachtung deſſelben Sorge trugen, abzuſchaffen ſich bemühten, in ſeinem Anſehen zu erhalten. Andrer Seits verſicherte ein däniſcher Geſandter zu Zelle den Herzog, der König werde denſelben nicht hindern, ſeine ganze Empfindlichkeit gegen die Stadt auszulaſſen. Die Häupter der Däniſchgeſinnten in der Stadt waren Kord Jaſtram, ein Baumſeidefärber, und Hieronymus Schnitzer, ein angeſehener Kaufmann, welchen Jaſtram an ſich gezogen hatte. Dieſe machten ſich einen ſo ſtarken Anhang daß ſie ſich unterſiengen, alle ihnen Mißfällige, worunter vornämlich die Gelehrten gehörten, von Theilnehmung an den Stadtangelegenheiten auszuſchließen, und

ſogar

ſogar die Bürgerſchaft zu bewegen, daß ſie die zur Beilegung der von ihnen angeſtifteten Unruhe und Wiedereinſetzung des Rathsherrn Nicolaus Kulls, dem auf Betrieb dieſer Partei der Rath 1677. die Enthaltung des Rathſtuhls andeuten mußte, vom Kaiſer dem Herzoge von Zelle und der Stadt Bremen aufgetragene Kommiſſion am 24ſten Jäner 1684. mit der Antwort verwarfen; daß die Bürgerſchaft ſich mit derſelben einzulaſſen weder ſchuldig noch geneigt ſey, auch ohne ſich dadurch ſchrecken zu laſſen, daß dieſe Kommiſſarien bei ihrer Abreiſe ihrem Schutzredner eine kaiſerliche Achtsdrohung einhändigten, den Bürgermeiſter Heinrich Meurer zur Rechenſchaft zu fordern, als Hauptwerkmeiſter des Verſtändniſſes, welches der Rath zum Schaden der Stadt und Unterdrückung der Bürgerſchaft mit dem lüneburgiſchen Hauſe führe, welchem man deswegen ein Jahrgeld von 18000 Thalern zahle, ja während dem letzten Kriege den Dom und die auf demſelben haftenden Rechte für ein großes Geld abgekaufet habe, da man doch bei erfolgtem Frieden den Dom an Schweden ohne Entgeld zurückgeben mußte, daß alſo dieſes Geld vorſetzlich weggeworfen ſey. Mit vieler Mühe brachte es der Rath dahin,

 daß

daß ſie ſich damit vergnügte, daß Meurer im Junius abdankte, und mit einer Verbürgung von 50000 Thalern, wofür er ſein ganzes Vermögen zum Unterpfande ſetzte, angelobte, wegen dieſer Sache ſich auf keine Art zu rächen, und in der Stadt zu bleiben. Seine Stelle erhielt noch in der Nacht Johann Schlüter, und deſſen hiedurch erledigtes Syndikat Heinrich Pohlmann, zween Leute, die zu den Däniſchgeſinnten gehörten. Dieſe Beleidigungen veranlaßten den Herzog von Zelle, im Jäner 1685. bei der Stadt um Jaſtrams und Schnitgers Verhaftung anzuhalten, und da er dieſes nicht erlangte, die durch ſein Gebiet gehenden Hamburger, hamburgiſchen Güter und Poſten, wie auch den Mohrwerder und die Mohrburg, ſtädtiſche Ländereien, zu beſetzen. Dieſen Vorfall ergriffen Jaſtram und Schnitger, ein außerordentliches Kollegium von dreißig Köpfen ernennen zu laſſen, um mit dem Rathe dafür zu ſorgen, wie die Stadt und deren Bürger wider die Feindſeligkeiten beſchützet und dieſe Widerwärtigkeiten beigelegt werden möchten. Denn unter dem Namen dieſes Kollegii, in welches ſie ſich und faſt lauter ſolche Perſonen, die ſie vollkommen ſtimmen konnten, wählen ließen, zogen ſie

die

die ganze Gewalt des Stadtregiments an ſich, und ließen dem Rathe nur den Namen der Theilnehmung an denſelben, erklärten ſich auch am 16ten März gegen Pauli'n, daß ſich dieſes Kollegium blos an den König von Dänemark halte, und von demſelben allein ſeine Hilfe und Unterſtützung erwarte. Hingegen fanden beim Herzoge von Zelle gleichfalls die Worte des däniſchen Geſandten ſo viel Glauben, daß derſelbe die Vermittlung des Kurfürſten von Brandenburg ausſchlug, die derſelbe ihm in dieſem ſeinem Zwiſte mit der Stadt antrug, ungeachtet derſelbe ihm vorſtellte, daß ſein ſcharfes Verfahren wider die Stadt ihm auf keine Weiſe nutzen könne, ſondern daß vielmehr ein jeder ſich aus Staatsurſachen der Stadt wider ihn annehmen müſſe, und der König von Dänemark durch ſein Beiſpiel eine gute Urſache bekomme, wegen ſeiner bekannten Anſprüche auf die Stadt, wenn es ihm gefalle, Thätlichkeiten wider dieſelbe zu verüben, und dieſelbe zum größten Schaden der lüneburgiſchen Länder unter ſeine Herrſchaft zu bringen, ja daß dieſer König keine beſſere Gelegenheit wünſchen möge, als die jetzigen Feindſeligkeiten zwiſchen dem Herzoge und der Stadt, um Herr über Hamburg zu werden. Die Herzoge von Wolfenbüttel

und Hannover erkannten das Gründliche dieſer kurbrandenburgiſchen Vorſtellung, und bemühten ſich daher, den Herzog von Zelle zu Anahme der kurfürſtlichen Vorſchläge zu bewegen, wodurch Friedrich Wilhelm den Herzog mit der Stadt ausſöhnen wollte. Aber der Herzog von Zelle beharrte unbeweglich bei ſeinen Gedanken. Inzwiſchen machte der kaiſerliche Geſandte Rondek, wiewohl ohne Befragung ſeines Hofes, den Anſchlag, durch Jaſtrams und Schnitgers Entführung aus Hamburg dieſes Unweſen zu endigen. Schnitger ward darauf am 19. März nebſt ſeiner Frau von 11 Kriegsbefehlshabern und Soldaten außerhalb der Stadt aufgehoben, und ins lauenburgiſche geführet. Sein Spießgeſelle Jaſtram aber verſammelte alsbald ſeinen Anhang vor dem Rathhauſe, bewachte mit dem Degen in der Hand die Thüre, und erzwang durch ſolche Gewaltthätigkeit vom Rathe nicht nur einen Befehl zu Nachſetzung der Entführer, ſondern auch die Bewachung des Stadtrichters und verſchiedener anderer Perſonen, ungeachtet Jaſtram ſelbſt geſtand, daß er nichts wiſſe, was ſolche Beſchimpfung derſelben rechtfertige. Die Nachſetzenden ertappten die Entführer noch dieſ-

seits

ſeits der Elbe, und führten Schnitgern unter dem Frohlocken viele Tauſende, die ihm und Jaſtramen den Titel der Väter des Vaterlandes zuſchrieen, nach Hamburg zurück, wo dieſe beiden durch ihren Freund den Bürgermeiſter Schlüter, es dahin brachten, daß, nachdem in ihrem Beiſeyn ein Auditeur der Stadt, Rickmeyer, in der Abſicht, daß derſelbe einige angeſehene Leute, die ſie aus dem Wege zu räumen wünſchten, als mit in die Entführung Verwickelten angeben ſollte, auf einer zu dieſem Vorfalle neuverfertigten Peinbank aufs ſchreckliſchſte gemartert war, ohne daß dieſe Quaal ein ſolches Bekenntniß von ihm erpreßte, neun Perſonen, von welchen einige mit däniſcher Bewilligung im Holſteiniſchen aufgeſucht wurden, als öffentliche Friedbrecher geköpfet wurden. Wegen dieſes Urtheils forderte der Kaiſer Schlütern, Jaſtramen, und Schnitgern zur Rechenſchaft nach Wien, und that von demſelben am 29ſten April den Ausſpruch, daß dieſes ſo häufig unrechtmäßigerweiſe vergoſſene Menſchenblut um Rache zum Himmel ſchreie, und den Kaiſer berechtige, die Stadt wegen ſo großen und frevelhaften Mißbrauchs ihrer peinlichen Gerichtsbarkeit zu entſetzen. Der Herzog von Zelle aber ward dadurch, daß der Kaiſer

 für

für recht erkannte, daß der Herzog durch die äußerſte Strenge die Stadt anhalte, dieſe verbrecheriſche Rotte von mehreren Miſſethaten abzuhalten, und zur gebührenden Strafe zu ziehen, noch mehr ermuntert, dieſes durch Schärfe zu bewerkſtelligen, und nahm am 24ſten Jäner 1686. die Vierlande und Bergedorf ein. Hierauf ſchickte die Stadt einige Mannſchaft zur Vertheidigung ihres Gebietes heraus, die aber nach einem mit den Lüneburgern gehabten Gefechte ſich zurückzog, daß die Lüneburger noch mehr Land gewannen. Der Befehlshaber dieſer hamburgiſchen Mannſchaft, der Oberſtlieutenant Maneke, war ein geborner Lüneburger, und dieſer Umſtand vornämlich verurſachte, daß man ihn, als einen, der ſeine Schuldigkeit in dieſer Angelegenheit verletzt habe, am 13ten März zu Hamburg durchs Erſchießen hinrichtete. Doch bewegten einige Regimenter, die der König von Dänemark am achten Februar anrücken ließ und die Vorſtellungen des Kurfürſten von Brandenburg, des Königs von Schweden (welche beide Herrn, nachdem der Kurfürſt am 25ſten Dezember 1685. in Betrachtung der Gefahr, mit welcher Ludwig XIV. aufs neue das Reich bedrohte, mit dem Kaiſer ſich verbunden hatte, am 10ten Februar

1686.

1686. zu Berlin ein Bündniß errichteten, welches auf Gutbefinden beider Schließenden blos dem Kaiſer, dem Herzoge von Hannover, dem Prinzen von Orange, und dem holländiſchen Staatsmanne Fagel unter der Bedingung einer tiefen Verſchwiegenheit entdeckt wurde,) und die Vorſprache der Stadt Lübeck den Herzog, daß er das zuletzt eingenommene Land den Hamburgern wieder räumte, worauf ſich ſeine und die hamburgiſchen Soldaten in dieſer Gegend gegen einander durch Verſchanzungen verwahrten. Der König von Dänemark, welcher den einzigen Rathgeber, der ihm immer zum Frieden rieth, ſeinen Großkanzler, den Grafen von Langelandrixingen, Schwiegervater dreier Fürſten aus den Häuſern Heſſenhomburg, Naſſau, und Holſteinſonderburg, und zweener Grafen, nämlich von Solms und Leiningen, durch ein Krankenlager, und am 7ten Julius durch den Tod verlor, unter Vorwendung, daß Schweden ein Heer nach Deutſchland überſetzen wollte, in der That aber, um Hamburg zu zwingen, die ſtärkſten Anſtalten zu Waſſer und Lande, indem er ſein Vorhaben auf Hamburg ſogar vor den Königen von Frankreich und England verbarg, weil er befürchtete, daß keiner von beiden daſſelbe gerne ſähe, welche Vermu-

 thung

thung das Betragen beider Könige beim Ausbruche der Abſicht des Königs auf Hamburg bekräftigte. Die Holländer waren zwar der Stadt ſchlecht zugethan, und beſchwerten ſich öffentlich über die ſchlechte und niederträchtige Verwaltung der Gerechtigkeit in derſelben, und wünſchten daher, daß ſie einiges Unglück demüthigen möchte. Aber ſie erkannten auch, daß dieſer ihr Wunſch, wenn Dänemark ſeinen Zweck erreichte, nicht erfüllet werden, ſondern alsdann der Vortheil, den Holland davon genoß, daß Hamburg ſich in den jetzigen Umſtänden befand, verloren gehen würde. Daher erſtreckte ſich die Beförderung, welche ſie dem däniſchen Vorhaben thaten, nur dahin, daß ſie auf die Vorſchläge des Kurfürſten von Brandenburg, mit zur Erhaltung von Hamburg zu wirken, keine Antwort ertheilten. Und doch gebrach es dem Könige ſo ſehr an Gelde, daß er von ſeinen Räthen daſſelbe borgen, und ihnen zur Bezahlung den Gewinn, den er durch dieſe Unternehmung machen würde, anweiſen mußte. Endlich öffnete die von Jaſtram und Schnitgern hintergangene Menge in Hamburg allmählich die Augen, als ſie ſahe, wie man dahin trachtete, alle Befehls-

haber-

haberſtellen der ſtädtiſchen Kriegsmacht ihren Freunden, ja gebornen Dänen, in die Hände zu ſpielen, und das meiſte Kriegsvolk gegen die Lüneburger zu verſchicken, als wodurch man die Stadt gegen die altonaiſche Seite entblößte, und wie Jaſtram und Schnitger mit den däniſchen Beamten und Kriegsbefehlhabern, die in ungewöhnlicher Zahl ſich zu Hamburg einfanden, in der ſtärkſten Vertraulichkeit lebten, und als ſie erfuhr, daß dieſe beiden, und der Syndikus ſich Schutzbriefe beim Könige von Dänemark ausgewirkt hätten, und wahrnahm, daß der König 17000 Mann auf der Kropperheide zuſammenzog, ja die Abgeordneten der Stadt, welche dem Könige am 23ſten Junius zu Glückſtadt aufwarteten, Schnitgern mit vielen ſeiner Freunde allda antrafen. Nun alſo vertraueten nur noch ſehr wenige auf ihre Schwüre und Wetten, daß der König nichts Thätliches wider die Stadt vornehmen werde, und Pauli that vergeblich bei dem regierenden Bürgermeiſter Schulten am erſten Auguſt Anſuchung, weil das Gerücht, als wenn der König geſonnen ſey, Thätlichkeiten wider die Stadt zu verüben, eine Erfindung des kaiſerlichen Abgeſandten ſey, den Vortrag im Namen des Rathes an die Bürgerſchaft ſo einzu-

 rich-

richten, daß ſein König dadurch nicht beleidigt würde. Ja es half Paulin nichts, daß er den Tag hernach ein mit ſeinen Worten übereinſtimmendes königliches Schreiben Schulten vorzeigte. Am 15ten ſchrieb Chriſtian aus Gottorp an Friedrich Wilhelmen, daß dreizehn von ihm angeführte Beſchwerden, wodurch die Hamburger wider den pinnebergiſchen Vergleich gehandelt hätten, ihn berechtigten und antrieben, ſie durch den Weg der Gewalt zu ihrer Pflicht anzuhalten, und zwar um deſto mehr, weil er feſt hoffe, daß die Stadt das Aeußerſte nicht abwarten, ſondern bei Bemerkung ſeines Ernſtes ſich freiwillig zu ihrer Schuldigkeit bequemen werde, daß folglich die Ausführung des königlichen Vorhabens keiner Macht, der an Erhaltung dieſer Handelsſtadt liege, zu einigem Nachtheile gereiche. Allein Friedrich Wilhelmen erzürnte dieſes Betragen des däniſchen Hofes aufs höchſte, indem er demſelben ſolches als eine Kränkung ihres vertraulichen Vernehmens auslegte, da man doch in Dänemark vollkommen wußte, daß dieſe däniſche Abſichten auf Hamburg mit dem Nutzen des Kurfürſten durchaus nicht beſtehen konnten, und daſſelbe vorſetzlich zu einer Zeit vorgenommen wurde,

da ein guter Theil der kurfürſtlichen Kriegs, macht in Ungarn wider die Türken ſtritt, und der Kurfürſt in Kleve weit vom Schauplatz dieſer Begebenheiten, und zwar mit einer geſchwächten Geſundheit, ſich aufhielt. Daher eilte er mit möglichſter Geſchwindigkeit in die Nähe deſſelben, befahl ſeinen Kriegsvölkern, ſich zur Hilfe der Stadt, die deswegen bei ihm Anſuchung that, zuſammenzuziehen, und unterredete ſich auf dem Wege mit den Herzogen von Zelle und Hannover über die Maßregeln, welche man zu Vereitelung der Gefahr zu nehmen hätte, welche von Dänemark der Stadt bevorſtand, ſendete auch einen Abgeordneten, Kneſebeck, an den König, der demſelben alſo hierüber am 24ſten Auguſt in ſeinem Lager, welches er vor der Stadt zwiſchen der Alſter und der Elbe aufgeſchlagen hatte, ſeine Meinung in ſehr nachdrücklichen Ausdrücken eröffnete, und ſich in dieſer Rede der Worte bediente, daß der Kurfürſt eine Belagerung oder Beſchießung von Hamburg eben ſo hoch aufnehme, als wenn dieſes ſeinem Sitze Berlin wiederführe. Dieſe Erklärung des Kurfürſten beſtürzte den König um deſtomehr, weil ſich damals die Verfaſſung der Stadt ſchon dergeſtalt umgekehrt hatte, daß er an Ausführung ſeiner Unternehmung auf dieſel-

be

be verzweifelte, und ſeine Gedanken jetzt nur dahin richtete, wie er dieſe Sache ohne Verkleinerung ſeiner Ehre und mit einigem Erſatze ſeiner darauf verwendeten Koſten, und ohne daß man ihn bei dieſer Gelegenheit zur Wiederherſtellung des Herzogs von Gottorp zwänge, aufgeben möchte. Denn am 19ten Auguſt kam ſein geheimer Rath Andreas Paul von Lilienkron nach Hamburg, um ſein Verlangen der Stadt vorzutragen, und befand zu ſeinem großen Mißvergnügen, daß bereits ein Vergleich mit dem Herzoge von Zelle und die Annahme des Erbietens dieſes Herzoges, nicht nur die wider deſſen Kriegsvölker ſtehenden Städtiſchen in die Stadt zu ziehen, ſondern auch eben die Lüneburger, die man ſo lange als Feinde anſahe und behandelte, zu Mitbeſchützern in die Stadt aufzunehmen, im Werke war, der auch an eben dieſem Tage ſeine Richtigkeit erlangte. Denn durch eben dieſen Schluß verlor die Geſellſchaft der Dreißiger ihr Anſehen, und man wartete nur noch auf einige Beweiſe des ſträflichen Verſtändniſſes Jaſtrams und deſſen Mitbrüder mit den Dänen, um dieſe gefährlichen Leute feſtzuſetzen. Gegenwärtig alſo befürchtete Niemand eine ſchädliche

Wir-

Wirkung des Abſchlages der Forderung Lilienkrons, die derſelbe am 20ſten vortrug, daß die Stadt innerhalb 24 Stunden nach Pinneberg an den König Gevollmächtigte zur Leiſtung der Erbhuldigung und Bewilligung des Uibrigen, was ſie dort ferner vornehmen würden, ſchicken, oder einer Bombardierung, Verſtopfung ihres Hafens und Zerſtörung ihres Handels ſich ausſetzen ſolle, wiewohl die Hamburger wiſſen wollen, daß dieſes Anbringen Lilienkrons ganz anders lauten ſollen, und nach Bemerkung der veränderten Umſtände auf erwähnte Art umgegoſſen worden. Lilienkron wagte nicht einmal lange in der Stadt zu verharren, ſondern gieng mit Paulin am 21ſten zu ſeinem Könige, und der Syndikus Poylman that ein Gleiches. Bald darauf gelangten viele Briefſchaften des däniſchen Reſidenten, die derſelbe bei ſeiner eiligen Entfernung aus der Stadt entweder in einem im Keller verborgenen Koffre hinterließ, oder ſeiner Wirthin übergeben hatte, die dieſelben durchs Feuer aus der Welt ſchaffen ſollte, in die Hände des Raths, der darin genugſame Urſachen fand, am 22ſten Jaſtramen und Schnitgern einzuziehen, und am dreißigſten peinlich zu befragen, worauf ſie den Bürgermeiſter Schlüter, und andere als Mitwiſſer

wiſſer ihrer Unterhandlungen mit Paulin angaben, die alsdann gleichfalls feſtgeſetzt wurden, daß alſo die Hoffnung der Dänen, daß ihnen dieſe Freunde am 25ſten Hamburg überliefern würden, als welche unter dem Vorwande der nöthigen Vorkehrungen zu Löſchung des Feuers, welches die däniſchen Bomben anzünden ſollten, ſich zu verſammeln dachten, verloren gieng. Demnach mußte der däniſche Hof in Betrachtung der Einmüthigkeit in Hamburg, der ſtarken Zahl der Vertheidiger, der Tapferkeit, die er an denſelben ſpürte, und der Macht und Erbitterung derer, die ſich der Stadt wider ihn annahmen, nämlich des Kaiſers, des Kurfürſten von Brandenburg, der Herzoge von Lüneburg, und des Königs von Schweden, der nicht nur viele ſeiner Kriegsbefehlshaber in den Dienſt der Stadt treten ließ, ſondern auch auf Ermunterung und Gutbefinden des Kurfürſten von Brandenburg die Statthalter ſeiner deutſchen Länder ermahnte, der Stadt nach aller Erforderniß beizuſtehen, und ein Heer in Schonen zuſammenzog, mit Danke erkennen, daß Friedrich Wilhelm denſelben durch ſolchen Weg aus dieſer Sache loswickelte, der dem däniſchen Hofe zwar unangenehm fiel, aber doch eingeſchlagen werden mußte, um ein noch härteres

teres zu verhüten. Denn die Stadt Hamburg beſaß Dreiſtigkeit genug, bei der ihr jetzt günſtigen Zeit von Dänemark eine Entſchädigung von 600,000 Thalern zu fordern, und die Befreiung ihrer in Gewalt des Königs gerathenen Schiffe und Güter durch Brandſchatzungen in deſſen Gebiete zu erzwingen. Der Kaiſer verlangte, man ſollte diese Gelegenheit dazu nutzen, daß der König auf die Erbhuldigung und alle übrige Anſprüche, deren er ſich bediene, ſo oft es ihm beliebe, von Hamburg Geld zu erpreſſen, Verzicht thue. Alle drangen darauf, daß man dieſe Verfaſſung zu Wiederherſtellung des Herzogs von Gottorp ergreifen, und hiemit Hamburg ſeine vorige Vormauer verſchaffen ſolle. Aber der Kurfürſt brachte Schweden, Lüneburg, und den Kaiſer durch den wichtigen Grund von dieſen Entſchlüſſen wieder ab, daß, ſo lange ein großer Theil der Kriegsmacht des Kaiſers und der deutſchen Stände wider den Türken gebraucht werde, man alle Veranlaſſung ſorgfältig zu vermeiden habe, dem Könige von Frankreich Urſache und Bequemlichkeit zu Erregung eines Krieges zu geben. Denn deſſen Staatsbediente erklärten öffentlich, daß ihr König zwar das Vorhaben des dänischen

niſchen Hofes wider Hamburg nicht billige, und wohl leiden könne, daß andere daſſelbe hintertrieben, wie dann auch daraus, daß die Dänen daſſelbe mit ſo ſchlechten Aus⸗ſichten zu einem glücklichen Ausgange un⸗ternommen hätten, zur Genüge erhelle, daß der kluge däniſche Großkanzler todt ſey, und Frankreich, von dem die ganze Welt erken⸗ne, daß es nichts ohne reife Uiberlegung angreife, nicht dabei zu Rathe gezogen worden. Doch aber möchte Frankreich dem Könige von Dänemark wohl gönnen, daß ihm Hamburg einen Theil ſeiner Kriegsko⸗ſten erſetze. Wenn man aber bei dieſem Vorfalle denſelben in Gottorp anfalle, ſo ſtehe Frankreich fertig, Dänemark bei ſei⸗nem Beſitze mit 30,000 Soldaten zu ſchü⸗tzen. Am unerträglichſten ſchien den däni⸗ſchen Räthen, nebſt Brandenburg und Kaſ⸗ſel die Lüneburger zu Mitvermittlern in dieſer hamburgiſchen Angelegenheit zuzulaſ⸗ſen, und ohne einiges Entgeld alle hambur⸗giſche Schiffe und Güter zurückzugeben, weil ihnen dieſelben der König zu Bezah⸗lung der ihm vorgeſtreckten Gelder angewie⸗ſen hatte. Aber Friedrich Wilhelm beharrte auf beiden Stücken ſo unbeweglich, daß ſie bewilligt werden mußten. Schon am 25. Auguſt erklärte ſich Christian zum Waffen⸗

ſtill⸗

ſtillſtande und Annahme der gütlichen Handlung, und am ſechsten September fieng ſein Heer, welches bereits durch Ausreißer durch die von der rauhen Herbſtluft herrührenden Krankheiten und den Mangel der Fütterung ſtark litt, an, aufzubrechen, und am 14ten bezog es ſeine Winterquartiere. Die Unterhandlung verlegte der König nach Gottorp, und genoß nicht einmal die Ehre von der Stadt, daß ſie hieher Abgeordnete an ihn ſendete, weil ſie vorſchützte, daß ihre Pflicht gegen den Kaiſer nicht verſtatte, ſolche an einen außerhalb den Grenzen des deutſchen Reichs gelegenen Ort zu ſchicken. Während dieſen Unterhandlungen beſchäftigte ſich vielmehr mit Unterſuchung des Verbrechens und Beſtrafung derer, die das däniſche Vorhaben auf ihre Stadt befördert hatten. Schlüter ſoll in ſeinem Verhafte am 21ſten Oktober geſtorben ſeyn. Jaſtramen und Schnitgern hingegen fällte man am erſten Oktober das Urtheil, welches beiden die Enthauptung und Aufſteckung der Köpfe über zween Thore, dem erſtern aber überdem die Viertheilung des enthaupteten Körpers zuerkannte, und vollſtreckte dieſen Richterſpruch am vierten. Geringere Verbrecher mußten nachher ihre Verſchuldung mit Räumung der Stadt und Geldſtrafen büßen.

büßen. Ja ungeachtet der König ſowohl Pohlmannen als Paulin zu ſeinen Juſtizräthen ernannte, ſo erzählte man doch nicht nur beider Theilnehmung an dieſer ihnen zur höchſten Schande gereichenden Sache ausführlich in der Deduktionsſchrift des von Jaſtram und Schnitger angeſponnenen Komplots, welche man auf Befehl der Stadt mit ausgedrückter Angabe, daß ſie zu Hamburg gedruckt worden, herausgab, und wo unzähligemal Dänemarks erwähnet, und dieſes Wort mit Strichen angezeigt wird, ſondern verurtheilte auch Pohlmannen zur Einziehung aller ſeiner unter hamburgiſcher Gerichtsbarkeit habenden Güter, verewigte auch das Gedächtniß dieſer Begebenheit durch ein jährliches Dankfeſt, welches erſt 1698. auf Betrieb der däniſchen Partei abgeſchafft wurde, die doch damit nicht durchdrang, daß die bei ſolcher guten Gelegenheit zugleich geſuchte Abnehmung der Köpfe Jaſtrams und Schnitgers erfolgte. Nach vielen Berathſchlagungen der Vermittler mit den däniſchen Räthen über die Einrichtung der königlichen Erklärung, durch welche dieſe Sache beigelegt werden ſollte, ließen ſich endlich die Dänen, welche ſogar die Geſandten von Frankreich und England, welches

letztere

letztere Reich ſich deswegen der Stadt mit Nachdruck annehmen mußte, weil das Unglück derſelben die engliſchen Unterthanen in Gefahr geſetzt hätte, ein in ihr habendes Waarenlager von 400,000 Pfund Sterling einzubüßen, ernſtlich erinnerten, durch vergebliche und fruchtloſe Verzögerungen ihren König und deſſen Staaten keiner Gefahr auszuſetzen, folgende Ausdrücke gefallen, daß der König am achten Oktober bekannt machte, daß er auf bewegliche Inſtanz der kurbrandenburgiſchen, lüneburgiſchen und kaſſeliſchen Abgeſandten aus königlicher Gnade und Gütigkeit ſeine gegen Hamburg gefaßte Ungnade gänzlich fallen laſſen, derſelben angehaltene Schiffe, Waaren und Güter wieder geben, die von der Stadt geforderte Genugthuung zu der bevorſtehenden Handlung über die Erbhuldigung und übrigen Streitigkeiten und Beſchwerden ausſetzen, auch der Stadt alles, was derſelben zu Gute im pinnebergiſchen Rezeſſe verabredet worden, genießen laſſen wolle, doch daß hingegen die Stadt alles in Abſicht auf die königlichen Länder und Unterthanen wieder in vorigen Stand ſetze, die in die Stadt genommenen Hilfsvölker aus derſelben entlaſſe, auch vermittelſt eines nochmaligen unterthänigſten Schreibens, weil der König

die von der Stadt beſchloſſene Abſendung nicht abwarten wollen, zu Vorgeſetztem ſich verbindlich mache, und danebſt verſpreche, daß ſie auch ihres Ortes dem pinnebergiſchen Vertrage in unterthänigſter Devozion unausgeſetzt nachkommen wolle. Dieſe veränderten Umſtände der hamburgiſchen Verfaſſung zogen auch das nach ſich, daß Meurer, welcher ſich während der Unruhe aus der Stadt entfernet, und vom Kaiſer die Würde eines Reichshofraths erhalten hatte, am vierzehnten November durch einen Schluß der Bürgerſchaft ſein Amt als Bürgermeiſter wieder erlangte, und daſſelbe bis an ſeinen 1690. ſich ereignenden Tod bekleidete. u) Aus dieſen Thatſachen läßt

u) Hamburger Großmüthigkeit bereuet ihre Undankbarkeit. Wahrhafter Bericht von den zu Hamburg am 13ten April und erſten Junius enthaupteten frevelhaften Konſpiranten, eine aus eines Jaſtramianers Feder gefloſſene Schrift. Aufruhr- und Empörungsſpiegel S. 115—138. Wahrhafte Deduktionsſchrift Wahrhafter Bericht, wie es mit jezigem hamburgiſchen Weſen bewandt. Dieſes iſt der Aufſaz des däniſchen Hofes, wowider man von der ſtädtiſchen Seite einen Gegenbericht drucken ließ. Erzählung denkwürdiger Empörungen, ſo ſich ſeit 300 Jahren her in in Hamburg ereignet. S. 34—37. Verſuch einer zuverläſſigen Nachricht von Hamburg Th. III. S. 1186—1280.

läßt ſich nun die Vorſtellung dieſer Begebenheit auf einer däniſchen Schaumünze erläutern, die auf einer Seite das alte hamburgiſche Wappen mit dem darin befindlichen holſteiniſchen Neſſelblatte, der Jahrzahl 1686. und den Worten: In gratiam recepta, auf der andern aber die Stadt ſelbſt und vor derſelben die däniſchen Belagerungswerke und Mörſer in denſelben und darüber achtzehn P. zeiget, die folgende Schrift bedeuten ſollen: Propter preces plurium principum pacem petentium petulantibus poenam praepetem priſtinae pervicaciae paventibus pius pater patriae protinus pepercit.

Das gute Verſtändniß mit Ludwig XIV. erhält Chriſtian V. im Beſitze der herzoglich = holſteiniſchen Länder.

Gleich nach Beendigung dieſer hamburgiſchen Angelegenheit nahm der Kurfürſt von Brandenburg das gottorpiſche Geſchäfte aufs neue vor, wozu ihn ſowohl ſeine gute Neigung für den Herzog antrieb, als die Begierde, den in dieſer Sache liegenden Saamen zu einem Kriege zu erſticken, der nicht nur das nordiſche, ſondern auch durch Ludwigs des vierzehenden

Einmiſchung das ganze übrige Europa ergreifen möchte. Denn der Herzog, deſſen in Holſtein gelegene Aemter, Tremsbüttel und Steinhorſt, Chriſtian am 11ten Junius einnahm, und hernach ſeinem Bruder George einräumte, der ſie auch behielt, ungeachtet der Einwendung, wodurch der Herzog am 6ten Julius die Unbefugtheit dieſer Handlung darzuthun ſich bemühte, wendete alles Mögliche an, wieder zu ſeinen vorigen Umſtänden zu gelangen, und begehrte daher aufs heftigſte mit Beipflichtung des Königs von Schweden, daß die Dänen die Lüneburger für Mitvermittler ſeiner Angelegenheit erkennen möchten, weil ihm der regensburgiſche Schluß, welcher die Lüneburger hiezu erklärte, dazu Recht gab, und er vom Kurfürſten von Sachſen nach deſſen eigenem Geſtändniſſe, daß er in Betrachtung, daß er mit Merſeburg eine ähnliche Streitigkeit habe, des Königs Sache vertheidigen müſſe, keine ſonderliche Hilfe erwarten durfte. Allein der König wollte von keinem Weitern hören, als daß er ſich anheiſchig machte, ohngeachtet er ſich der franzöſiſchen Hilfsleiſtung auf den Fall gewiß verſichert wiſſe, wenn man in dieſer Angelegenheit Thätlichkeit wider ihn verüben

üben wolle, welches der franzöſiſche Hof gleichfalls allenthalben bekannt machte (wiewohl er dabei dem Könige von Dänemark rieth, lieber ſich von aller aus dieſer Sache entſpringenden Ungelegenheit durch Nachgeben und einen billigen Vergleich zu ziehen,) gerne geſchehen zu laſſen, daß zu Hintertreibung der Anſchläge, die Schweden und Lüneburg machten, zween ſeiner ſo guten Freunde, als die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg ſeyn, dieſe Sache abmachten, auch nicht dawider zu ſeyn, den Kaiſer als Mittvermittler anzunehmen, wenn derſelbe ſich hiemit begnügen wolle. Denn deſſen Richteramt finde hier keinen Platz, indem der König dem Herzoge deſſen Landeshoheit über Holſtein und rechtmäßiges Einkommen von Holſtein nicht nehmen wolle, hingegen Schleswig, in deſſen Abſonderung von ſeinem Reiche der König wegen der Sicherheit ſeiner Staaten nie willigen könne, das Reich nichts angehe. Der Kurfürſt von Brandenburg wendete daher alle Sorgfalt an, den Herzog, den Kaiſer, den König von Schweden und die Lüneburger dahin zu bereden, daß er endlich im Junius 1687. erlangte, daß alle dieſe ſich zufrieden ſtellten, daß dieſes Geſchäft auf die Art betrieben würde, zu

welcher Chriſtian ſich endlich verſtanden hatte, und alſo die Lüneburger keinen Theil daran nahmen. Der Herzog aber verſprach ſich von einem ſo beſchaffenen Mittel zu ſeiner Wiederherſtellung ſo wenig, daß er durch ſeinen Vizekanzler, Andreas Ulkens, Friedrich Wilhelmen antrug, demſelben vom Könige von Schweden Stetin zu verſchaffen, wenn der Kurfürſt zu ſeinem Beſten nebſt Schweden Dänemark bekriegen, und dazu helfen wolle, daß Schweden ſich wegen Stetins in Norwegen entſchädige, und das Drontheimiſche an ſich bringe. Denn der König von Schweden ſtellte bereits Rüſtungen an der norwegiſchen Grenze an, wegen welcher der däniſche Gegenverfaſſungen machte. Schon 1685. hatte derſelbe unter andern auch wegen dieſer Abſicht eine Reiſe nach Norwegen gethan, und innerhalb 52 Tagen zu Waſſer und zu Lande einen Weg von 606 Meilen zurückgelegt. Er wagte ſogar am 19ten Junius unter einem ſtarken Schneewetter das ſteile und unwegſame Gebirge Doverfield, wohin ſeit einigen Jahrhunderten kein König gekommen war, zu bereiten, ungeachtet keiner aus ſeinem Gefolge ſich unterſtand, gleich ihm zu Pferde zu bleiben, welcher überaus merkwür-

digen

digen Begebenheit Gedächtniß der Generalmajor Johann Wibe durch eine ſteinerne Spitzſäule, zu welcher der König ſogleich den Grund legte, und die der Generaladjutant von Oſten mit einigen in eben dieſen Augenblicken verfertigten deutſchen Verſen ſchmückte, auf die Nachwelt zu bringen würdig hielt. Bei dieſer beſichtigte er in Begleitung des Statthalters Güldenlöwe und des Feldmarſchallieutenants Wedel, deſſen norwegiſche Güter er am 8ten Jäner 1684. zur zweiten norwegiſchen Lehnsgrafſchaft unter dem Namen Jarlsberg erklärte, allenthalben die Feſtungen, und hinterließ an allen Orten durch ertheilte Begnädigungen und gegebene Verordnungen Denkmale ſeiner landesväterlichen Gnade und Vorſorge. Unter andern faßte er den Anſchlag, durch Hereinziehung deutſcher Bergleute ſowohl die kongsbergiſchen Silbergruben als andere Kupfer- und Eiſenwerke in beſſern Stand zu bringen, und neue ausfindig zu machen. Zu dieſem Zwecke ließ er eine neue Berg-Verordnung und deutſche Freiheits- und Gnadenbriefe für dergleichen Leute ausfertigen, und ermunterte am 25ſten Auguſt 1687. durch anſehnliche Vortheile zu Anlegung neuer Kupfer- und Eiſenwerke in Norwegen. Dieſes Vor-

haben glückte ihm ſo gut, daß er nachher aus den kongsbergiſchen Gruben reichere Ausbeute erhielt, wodurch auch die dabei gelegene Stadt in mehrere Aufnahme kam. Man brachte dann und wann ſolche Stücke Silber heraus, die man wegen ihrer ganz außerordentlichen Größe in der kopenhagiſchen Kunſtkammer aufbewahrte, in welcher man eines zeiget, das einen Werth von 5000 Thalern enthält. 1697. fand man ſogar in einer lange verlaſſen geweſenen Silbergrube, die beſtändige Liebe, eine Goldader, und ſchmelzte aus einer Stufe, die zwei Mark wog, 4¼ Unzen Gold und 3¾ Unzen Silber, worauf Chriſtian aus dieſem Golde Dukaten prägte, und auf einer Seite derſelben die Schrift ſetzte: Hiob 37, 22. Von Mitternacht kommt Gold, Königsberg am 1ſten Dezember 1697. Dergeſtalt erfüllte der Erfolg die Hoffnung Chriſtians, welche er auf einer nach Zurücklegung dieſer norwegiſchen Reiſe geſchlagenen Münze über der Abbildung des kongsbergiſchen Bergwerkes mit den Worten: Spe & labore, und dem auf dem Rande geſetzten 16ten Verſe des 68ſten Pſalms bezeugte: Mons domini multa rerum ubertate redundat. Bei eben dieſer Gelegenheit be-

ehrte

ehrte der Statthalter von Norwegen ſeinen Herrn durch eine prächtige Bewirthung, wobei derſelbe acht Gattungen großer und kleiner Schaumünzen auf des Königs Ankunft, glückliche Regierung und dergleichen austheilte. Der König hingegen bewies ſeine Zufriedenheit mit dem Statthalter durch Beſchenkung deſſelben mit einem güldenen Pokale, deſſen Erfindung und Zeichnung vom Könige ſelbſt herrührte. Deſſen Deckel bildete das Gebirge Doverfield, auf deſſen Gipfel der Ruhm ruhete, und der Fuß das kongsbergiſche Bergwerk ab, auf welchem der norwegiſche Löwe einen Fichtenbaum, der den Becher trug, pflanzte. Außen am Deckel und Kelche wurden des Königs Namen und Wappen nebſt den Grundriſſen der Feſtungen Frederikshald, Kongswinger, Frederikſtadt, Bergen, Chriſtianſand, Chriſtianfield, Manső, Gelleraaſen, Rönbobake, Aagerőe, Näß, Basmö und Schagnäs, inwendig aber vom Biſchof Kingo, einem vortrefflichen däniſchen und lateiniſchen Dichter (deſſen ſich deswegen der König auch, nachdem er 1686. und 1688. ein neues Kirchenritual und Altarbuch eingeführt und hiedurch die lateiniſchen Kirchengeſänge ganz abgeſchafft hatte, zu Verfertigung eines neuen Geſangbuchs

buchs bediente, welches Kirchengradual heißt, und deſſen Gebrauch vom erſten Advent 1699. in Dänemark eingeführt wurde,) verfertigte däniſche und lateiniſche Verſe angebracht. 1687. begab ſich der König von Dänemark, um Vorkehrungen gegen einen ſchwediſchen Anfall zu treffen, nach Chriſtiansöe und Bornholm, auf welcher Inſel er die Stadt Rönne zu befeſtigen befahl, welche Arbeit aber 1689. unvollendet liegen blieb, wie auch 1746. nach einer gleichfallſigen zweijährigen fruchtloſen Bemühung geſchahe, und muſterte am 26ſten September ſeine holſteiniſchen Kriegsvölker, bei welcher Gelegenheit er die Wirkungen eines hölzernen Feuermörſers von ſeiner eigenen Erfindung anſchaute, welcher die Bomben 650 Schritt weit warf. Allein des Kurfürſten von Brandenburg Klugheit, durch welche derſelbe erkannte, daß der Vorſchlag des Herzogs von Gottorp wegen des Nutzens, den faſt alle europäiſche Mächte an Erhaltung des Gleichgewichts zwiſchen beiden nordiſchen Reichen habe, ſich überaus ſchwerlich bewerkſtelligen laſſe, und, falls er ja gelingen möchte, dem Kurfürſten ſelbſt zum Schaden gereichen würde, als welcher dadurch, wenn Schweden ein Uibergewicht über Dänemark

nemark erlangte, weit mehr verlor, als er durch den Abtritt von Stetin gewinnen konnte, deſſen Liebe zur Beibehaltung des nordiſchen Ruheſtandes und Freundſchaft für den König von Dänemark nöthigten den Herzog, ſeine Angelegenheit in die Hände der Verſammlung der Mittler zu geben. Zum Orte der Zuſammenkunft derſelben beliebte man Altona; die Zeit aber verzögerte der König zum großen Mißfallen des Herzogs, der die hierunter liegende Abſicht wohl einſahe, die der König ſo wenig verborgen hielt, daß er am 8ten Mai einen Befehl bekannt machte, im ganzen Herzogthum Schleswig Kupfer- und Meſſingfabriken anzulegen, auch einen Antrag an den Kaiſer that, falls derſelbe ihm für den Beſitz von Schleswig Gewähr leiſte, ihm, ſo lange noch der Türkenkrieg dauere, 10000 Soldaten wider die Türken zu halten, und überdem eine gleiche Summe zu bezahlen, als der Theil betrug, den der König wegen ſeiner Reichslande zu den dem Kaiſer vom Reiche bewilligten 100 Römermonaten erlegte. Der däniſche Hof fand auch beim Kaiſer ſo viel Vorſchub, daß derſelbe den König zu Beſchleunigung der Unterhandlung nicht antrieb, auch von ſeinem erſtern Begehren,

daß

daß bei dieſer Gelegenheit zugleich die königlichen Streitigkeiten mit Hamburg vorgenommen werden ſollten, wieder abſtand, ja ſogar einen dem ſchwediſchen Hofe als parteiiſch für Dänemark geſinnten verdächtigen Mann, den Reichshofrath Freitag Freiherrn von Gödens, zu ſeinem erſten Kommiſſarius bei dieſer Unterhandlung ernannte, hingegen für den zum zweiten Platze Anfangs erſehenen Grafen Berka, vornämlich aus der Urſache, weil dieſer Graf in Dänemark ſich verhaßt gemacht hatte, den Reichshofrath von Reichenbach beliebte, ob er ſchon durch ſeine Kaltſinnigkeit, eine Sache zu endigen, in welcher er ſich ſonſt des Herzogs anzunehmen ſchien, wovon auch ſein im Dezember den Unterthanen der Aemter Tremsbüttel und Steinhorſt ertheilter Befehl, keinen däniſchen Befehlen zu gehorchen, und die Ladung des Prinzen George und des däniſchen Rathes Meier nach Speier zur Rechenſchaft über die Beſitznehmung genannter Aemter zeugte, die Vermuthung veranlaßte, als wenn er die Vereinigung der durch dieſe gottorpiſche Angelegenheit zertheilten Gemüther der proteſtantiſchen Fürſten ungerne ſehe. Kurſachſen ernannte zu dieſem Geſchäfte ſeinen geheimen Rath Hünicke, und Kurbrandenburg

burg ſeinen geheimen Staatsrath Freiherrn von Fuchs. Auch ernannten Schweden, Frankreich und Lüneburg Staatsmänner, demſelben in ihrem Namen beizuwohnen. Von den beiden Herren übertrug der König die Beſorgung ſeines Nutzens dem geheimen Rathe Konrad Biermann von Ehrenſchild, und dem oldenburgiſchen Kanzler Kriſtoph Gentſch von Breitenau, der Herzog aber Joachim Ahlefelden und Andreas Ulkens, welcher letztere gleich beim Anfange der Unterhandlung, nämlich am 23ſten Jäner 1688. ſtarb, welcher Todesfall nicht nur ſeinen Herrn, der an ihm einen treuen und alle eigennützige Abſichten verabſcheuenden Diener verlor, überaus ſchmerzte, ſondern auch von Ehrenſchilden beklaget wurde, als welcher das Vertrauen zu ihm trug, daß ſeine Mäſſigung und Redlichkeit ein Groſſes zu einem guten Ausgange dieſer Unterhandlung beitragen würde. Denn 1687. am 25ſten November that der kaiſerliche Abgeordnete Reichenbach auf dem Rathhauſe zu Altona den erſten Vortrag, auf welchen am 2ten Dezember die Herzoglichen die Forderungen ihres Herrn den Vermittlern überreichten. Dieſe beſtanden in dem Begehren einer gänzlichen Wiederherſtellung und eines

nes Abſtandes von allen Thätlichkeiten, durch welche der König, theils in ſeinem eigenen Namen, theils unter Vorſchützung der Gerechtſame ſeines Bruders George und des Herzogs von Plön, den Herzog der demſelben kraft der Friedensſchlüſſe von Roſchild, Kopenhagen und Fontainebleau gebührenden Rechte beraubt habe, wie auch eines Erſatzes von allem demjenigen, was der König ſeit 1675. bis 1679. und bis von 1682. 1687. an Nutzungen aus den herzoglichen Ländern gehoben, und aller Schäden und Koſten, die er hiedurch dem Herzoge verurſachet habe, wovon derſelbe eine Rechnung von 10,814470 Thalern machte, und einer gänzlichen Entſchädigung aller herzoglichen Beamten. Dieſes einzugehen, war der däniſche Hof ſo wenig geſinnt, daß vielmehr deſſen Abgeordnete auf keine andere Art die Unterhandlung anfangen wollten, als wenn von der Rückgabe des Herzogthums Schleswig keine Erwähnung geſchähe, ſondern der Herzog ſich bequemte, für dieſes Herzogthum eine Vergütung anzunehmen. Ja ſie weigerten ſich ſogar von dieſer Vergütung, die ſie anboten, das Wort Aequivalent zu gebrauchen: Denn ihre Meinung gieng dahin, den Herzog zu bewegen, daß

der-

derſelbe für Schleswig die Grafſchaften Ol-denburg und Delmenhorſt nebſt dem Anſpruche des Königs auf Jevern annähme, ob wohl der König von Frankreich auf Erſuchen des Kurfürſten von Brandenburg, daß derſelbe auch dem däniſchen Hofe zu einem billigen Vertrage rathen möchte, ſelbſt einräumte, daß der Herzog bei einem ſolchen Tauſche gar zu ſehr einbüßen, und es alſo beſſer ſeyn würde, wenn der König aus ſeinem Holſtein dem Herzoge für den Abtritt von Schleswig Vergütung thue. Der Herzog aber beharrte mit deſto gröſſerer Beſtändigkeit auf ſeinem Abſchlage, etwas anders für Schleswig anzunehmen, weil der Kaiſer, der König von Schweden, das lüneburgiſche Haus, die Städte Hamburg und Lübeck, und überhaupt alle Nachbaren von Dänemark dafür hielten, daß das deutſche Reich, und beſonders der niederſächſiſche Kreis, in einer beſtändigen Gefahr ſtehe, falls der König im Beſitze des ganzen Herzogthums Schleswig verbliebe. Uberdem berief ſich der Herzog zu einem augenſcheinlichen Beweiſe der Gerechtigkeit ſeines Abſchlages auf die Entlegenheit zwiſchen Holſtein und den Grafſchaften, und auf die ſonnenklare Unrichtigkeit des Anſchlages der Einkünfte beider Länder, ſo

wie die Dänen dieſelben angaben, nach welchem die jährlichen Einkünfte der Grafſchaften ſich auf 150600, des herzoglichen Schleswigs hingegen nur auf 124536 Thaler beliefen, indem das herzogliche Schleswig neun gute Städte, einen zahlreichen Adel, mehrere und vermögendere Einwohner und weit beſſere Gelegenheit zur Handlung und andern Gewerben enthalte, hingegen in den Grafſchaften keine Edelleute und nur zwei Städtchen ſich befänden, von welchen eines, nämlich Oldenburg, wegen des Brandes, den ein Wetterſtrahl am 27ſten Julius 1676. darin anzündete, noch im Schutte liege, daß folglich alles Einkommen dieſer Grafſchaften höchſtens auf 50000 Thaler ſteige. Der König von Schweden hielt ſich berechtigt, dem däniſchen anzudeuten, daß er nicht nur durch ſeine Friedensſchlüſſe mit Dänemark, und weil die Ruhe in Norden von der Wiederherſtellung des Herzogs abhänge, ſondern auch wegen ſeiner Ehre und ſeines Gewiſſens, da der Herzog blos wegen der mit Schweden eingegangenen Verbindungen leiden müſſe, die doch Anfangs lediglich auf eine Vertheidigung gerichtet geweſen, und wenn ſie, nachdem der König von Dänemark den Herzog aus ſeinen

Staaten vertrieben, auf ein Mehreres erſtreckt worden, dieſem als einem widerrechtlich Unterdrückten von Dänemark nicht verdacht werden könnten, ſich deſſelben ſo nachdrücklich anzunehmen verbunden ſey, als wenn dieſe Sache ihn ſelbſt beträfe. Zwar wendete hiegegen der däniſche Hof ein: dieſe Angelegenheit müſſe jetzt nicht weiter aus den roſchildiſchen und kopenhagiſchen, ſondern aus den ſpätern rendsburgiſchen und fontainebleauiſchen Verträgen beurtheilt werden, über deren rechten Verſtand Frankreich als Stifter des fontainebleauiſchen Friedens den ſtreitenden Theilen die unumſtößliche Erklärung geben müſſe. Der König von Dänemark miſche ſich ja in keine häuslichen Angelegenheiten des Königs von Schweden, und die ſchwediſchen Geſandten zur lundiſchen Friedenshandlung ſeyn damit zufrieden geweſen, daß alles, was den Herzog von Gottorp angehe, mit Frankreich abgemacht würde, ja hätten bei der Verhandlung über ein Bündniß zwiſchen beiden nordiſchen Königen den däniſchen die von dieſem in ihrem Bericht von dieſer Verhandlung, den ſie zu beſchwören bereit ſeyn, aufgezeichnete Verſicherung gegeben, daß der König von Schweden ſich in keine Streitigkeiten zwiſchen

Dänemark und Gottorp je miſchen, ſondern dieſelben allemal als eine häusliche Angelegenheit anſehen wolle. Allein die Schweden erwiederten hierauf: ſie wüßten nichts von einer ſo beſchaffenen mündlichen Erklärung ihrer Geſandten zu Lund; könnten auch dieſem Stücke der Schrift der Dänen nicht Glauben geben, da aus den Schriften der Schweden gerade das Gegentheil erhelle, daß, ſo oft die Dänen verſuchet, etwas zum Nachtheile des Herzogs in den Vertrag einzurücken, die Schweden daſſelbe löſchen laſſen. Endlich verlangten Schweden und der Herzog nichts, als daß dieſe Sache nach der Vorſchrift des fontainebleauiſchen Friedens zum Beſten des Herzogs entſchieden werde. Wiewohl nun Frankreich behauptete, daß das, was es in dieſem Friedensſchluſſe dem Herzoge zugeſtanden, durch deſſen nachmalige Handlungen und das nach dieſem Frieden zwiſchen Frankreich und Dänemark geſtiftete Bündniß vernichtigt worden ſey: ſo war es doch ſelbſt von der Seichtigkeit dieſer ſeiner Behauptung überzeugt, und auch weder Willens noch vermögend, bei ſo großer Entfernung der Länder dem Könige von Dänemark, falls derſelbe über die gottorpiſche Angelegenheit bekriegt würde, zu Waſſer oder

Lande

Lande zu helfen. Auch beim Könige von England erhielt Dänemark nur ſo viel, daß er verſprach, Schweden und Gottorp zu ermahnen, ſich billig finden zu laſſen. Aber zugleich rieth er dem däniſchen Hofe, dem Herzoge näher zu treten, damit er den übeln Ruf der Ungerechtigkeit und Unlauterkeit, den ſein jetziges Betragen ihm bei der ganzen Welt zuziehe, vertilgen möchte. Der Kurfürſt von Brandenburg aber redete ſo ernſtlich für den Herzog, daß 1688. Ehrenſchild Fuchſen den Vorwurf machte, daß derſelbe dem Könige härter als dem Herzoge falle. Daher ſtimmte die Härte der Dänen gegen den Herzog nicht einmal mit den Vorſchriften der Klugheit überein. Denn da ſie dem Herzoge ſchon alles genommen hatten, was ſie demſelben nehmen konnten, und die Verbindung, in welcher ſein Holſtein mit dem deutſchen Reiche ſteht, ihn vollkommen verſicherte, daß er den Verluſt dieſes Landes unter keinen Umſtänden befürchten dürfte: ſo beſaß der König kein Zwangsmittel, denſelben anzuhalten, ihm Schleswig für das, was er ihm hiefür geben wollte, abzutreten. Der Herzog hingegen konnte ſich darauf verlaſſen, daß, wenn er ſich mit Schlieſſung eines ihm ſchädlichen Vertrages nicht

übereile, doch endlich eine Zeit kommen werde, in welcher die Freunde, die um ihrer eigenen Sicherheit willen ſeine Wiedereinſetzung in Schleswig ſuchten, ſolche Maßregeln zu ergreifen geſinnt und im Stande wären, denen der König von Dänemark nicht widerſtehen könne. Dieſer machte inzwiſchen die Gemüther der Gönner des Herzogs noch mehr von ſich abwendig, als er am 15ten Februar bei ſeiner Anweſenheit zu Oldeslo nach Schleifung der Feſtungswerke des ranzauiſchen Schloſſes Breitenburg den Anfang machte, durch Füllung der Moräſte und Ebnung der Hügel um Oldeslo den Vorſatz zu bewerkſtelligen, Oldeslo mit ſo weitläuftigen Befeſtigungen zu umgeben, daß dieſelben eine halbe Meile weit reichen ſollten. Denn dieſes Vorhaben erregte bei allen niederſächſiſchen Ständen eine große Beſorgniß, und bewegte den Kaiſer auf die Beſchwerden, welche der Herzog von Holſtein nebſt der Stadt Lübeck darüber beim Reichstage anbrachten, dem Herzoge von Zelle als Kreisoberſten aufzutragen, dieſen Feſtungsbau zu hindern, welches Geſchäfte dieſer Herzog gerne ausführte. Der König verſprach zwar, über die Sicherheit der Städte Hamburg und Lübeck, wie auch über

Unter-

Unterlaſſung dieſes Feſtungsbaues, ſich zu aller Sicherung zu verſtehen, die man von ihm begehren würde. Aber die, welchen hieran gelegen war, achteten dieſes königliche Erbieten zu Anwendung des Uebels, welches ſie befürchteten, unzulänglich, hingegen beſſer für ſich, wenn der König den Vorſchlag, welchen jetzt der Kurfürſt von Sachſen that, beliebte, und mit dem Herzoge über eine Vergütung für ſein Schleswig aus dem, was dem Könige, den Herzogen von Plön und andern Eigenthümern in Holſtein gehörte, Unterhandlung pflege. Doch auch durch dieſen Weg erfolgte keine Vereinigung, indem der Herzog das, was ihm der König antrug, dem, was er dafür weggeben ſollte, zu ungleich fand. Dergeſtalt rückte kein Theil dem andern näher, und die Vermittler urtheilten, daß ſie alle ihre Bemühungen, dieſelben hiezu zu überreden, vergeblich anwendeten, und die Unterhandlung gerieth durch Gödens, Hünickens und Fuchſens Abreiſe und den am 29ſten April ſich ereignenden Tod Friedrich Wilhelms in ein ſolches Stecken, daß es alles Anſehen gewann, als wenn blos ein Krieg dieſelbe entſcheiden werde. Dieſe Vermuthung eines Krieges veranlaßte den König,

im Mai Kronenborg mit Außenwerken von weitläuftigem Umfange zu verwahren, daß die Arbeit erſt 1691. vollendet wurde. Denn er beſorgte, daß die holländiſche Seemacht ſich zu ſeiner Bekriegung mit der ſchwediſchen vereinigen möchte. Denn da die im Zollvertrage, den Dänemark mit den Generalſtaaten 1647. ſchloß beſtimmte Zeit ſich 1687. endigte, forderten dieſe nach dem Rechte, das ihnen erwähnter Zollvertrag verliehe, die Herabſetzung des däniſchen Zolles auf den Fuß des Vergleichs vom Jahre 1544, und wie der König ſich deſſen weigerte, belegten ſie die norwegiſchen Schiffsladungen mit einer neuen Steuer von zwanzig Gulden. Solches vergalt der König im März 1687. durch Aufhebung aller Handelsgemeinſchaft zwiſchen Norwegen und den vereinigten Niederlanden, und ertheilte am 2ten April der Stadt Bergen das ausſchließende Recht zur Handlung nach Finmarken, welches er derſelben am 16ten Mai 1691. erneuerte. Keine dergleichen ſchädliche Folgen für Dänemark waren von der Bemächtigung aller hamburgiſchen Grönlandsfahrer zu beſorgen, die der König aus der Urſache, weil dieſelben ſich weigerten, der Gewohnheit ihrer Vorgänger nachzuahmen, und gleich dieſen

ſen beim Könige von Dänemark die Erlaubniß zum Wallfiſchfange zu ſuchen, bei der Rückfahrt aufzufangen und nach Kopenhagen zu führen befahl, oder auch von dem Seekrieg, den die däniſchoſtindiſche Handelsgeſellſchaft mit dem großen Mogol ſeit der am 7ten Auguſt 1687. von ihr wider dieſen Monarchen wegen deſſen gegen ihre Schiffe und Handelsleute verübter Thätlichkeiten ausgefertigten Kriegserklärung führte. In dieſem Kriege brachten die Dänen am 7ten April 1688. einige reichbeladene mogoliſche Kaufſchiffe, und nachher ein perſianiſches Schiff auf. Das perſianiſche Schiff ſegelte unter der holländiſchen Flagge, und dieſer Umſtand veranlaßte den König von Perſien, 1689. einen Geſandten nach den Niederlanden zu ſchicken, welcher unter andern Aufträgen die Generalſtaaten zu Unterſtützung ſeines Geſuchs, welches er an den König von Dänemark um Erſtattung des Werthes des genommenen Schiffes thun ſollte, vermögen möchte. Dieſer Geſandte erreichte bei ſeiner Ankunft zu Kopenhagen, die erſt 1691. erfolgte, ſeinen Wunſch, indem ihn Chriſtian am 17. Dezember vor ſich ließ, und ſeine Forderung bewilligte, auch zugleich einen Han-

delsvertrag mit Perſien errichtete. Solche Sorgfalt Chriſtians für Vermehrung des Wohlſtandes ſeiner Unterthanen, als dieſer Handelsvertrag ein Zeugniß ablegt, beweiſen auch ſein Verbot der Einfuhr aller fremden ſeidener Zeuge und Taffet, damit den neuerrichteten däniſchen Seidenmanufakturen der Abſatz ihrer Waaren erleichtert würde, welche Verordnung am 16ten Junius 1687. ergieng, das im April 1688. in ſeiner Hauptſtadt geſtiftete Aſſiſtenz- oder Leihhaus, die am 14ten April 1688. befohlene Einführung des neuen bürgerlichen Geſetzes und Kirchenrituals für Norwegen, welche beide neue Geſetze nur in ſolchen Stücken, wo die Verfaſſung des norwegiſchen Reiches Veränderungen nothwendig erfordert, von den däniſchen abweichen, ein ernſtliches Gebot vom 24ſten Julius 1688. an alle Leute, welche Zweikämpfer auf der pinnebergiſchen und hamburgiſchen Grenze anträfen, dieſelben bei Verluſt der Ehre, des Leibes und Lebens dem nächſten Gerichte zu überliefern, die zu gleicher Zeit, in der Abſicht, eine ſchnellere Verwaltung der Gerechtigkeit zu befördern, in Jütland bewerkſtelligte Zuſammenziehung verſchiedener kleiner Amtsbezirke, die am 3ten Oktober 1688. zum erſtenmale ge-

ſche-

ſchehene Sitzung der Glieder des höchſten Gerichtes in langen Prachtkleidungen, und die Ausſendung des Vizeadmirals als Giedde zu Aufſuchung der algieriſchen Seeräuber, welche 1687. in den nördlichen Gewäſſern kreuzten, wiewohl dieſe vor der Ankunft des Vizeadmirals bereits mit der auf einigen isländiſchen Küſten gemachten Beute an Menſchen und Waaren glücklich nach Hauſe gekommen waren.

Die Gelangung Wilhelms des dritten zur engliſchen Krone legt den Grund zur Wiederherſtellung des Herzogs von Holſtein.

Die große Staatsveränderung, welche ſich 1688. in England durch den Übergang des Prinzen Wilhelm von Orange in dieſes Reich mit der Flotte und den Kriegsvölkern zutrug, die ihm die Generalſtaaten zu dem Zwecke gaben, die vom Könige Jacob II. zum Untergange der gegenwärtigen engliſchen Religions- und Staatsverfaſſung (an deren beider Erhaltung nicht nur den vereinigten Niederlanden und allen Proteſtanten, ſondern ſelbſt den meiſten katholiſchen Staaten wegen der Gefahr, mit welcher der ehrgeizige König von Frankreich ganz Europa bedrohte, und die blos

bloſs durch Englands Hilfe abgewendet werden konnte, ſehr gelegen war) gemachten Einrichtungen zu zerſtören, beſonders, nachdem ſowohl Engländer als Ausländer wahrnahmen, daß das Uibel, welches ſonſt mit dem Tode des katholiſchen Jacobs aufgehört hätte, durch die am 10ten Junius von ihm bekannt gemachte Geburt eines Kronerbens oder Prinzen von Wallis verewigt werden würde, hielt wegen der Ungewißheit des Erfolges dieſer Unternehmung Wilhelms den däniſchen Hof einige Zeit zweifelhaft, für welche unter dieſen widerwärtigen Parteien er ſich erklären ſollte, beſonders, ſo lange er die Entſchließung ſeines Bruders George nicht wußte. v) Denn ob ſchon dieſen ſeine Religion antrieb, und ſein Nutzen ihm rieth, ſich zu Wilhelmen zu ſchlagen, indem der jacobitiſche Prinz von Wallis ſeiner Gemahlin Anna leicht auf immer alle Hoffnung zur Beſteigung des Thrones nahm, zu welchem ſie ſonſt nach aller Vermuthung wegen der ſo lange unfruchtbar geführten Ehe Wilhelms mit ihrer ältern Schweſter gelangen muß-

v) Thomaſii freimüthige Gedanken über neue Bücher von 1689. S. 427, 428.

muſte, indem Wilhelm, auf die ihm von vielen Engländern vorgelegten Gründe, dieſen Prinzen von Wallis für keinen Sohn Jacobs, ſondern für ein aus Staatsurſachen untergeſchobenes Kind öffentlich erklärte; ja obgleich George zu beſorgen hatte, durch Beharrung bei der Partei ſeines Schwiegervaters ſich, falls Wilhelm die Oberhand behalte, bei demſelben und dem engliſchen Volke verhaßt zu machen, woraus eine weitere Entfernung ſeiner Gemahlin von der Thronfolge zu befürchten war: ſo ſtanden doch dieſen Urſachen andrer Seits Dankbarkeit, ſeine Ehe mit einer Tochter Jacobs, der Beſitz des Reiches, in welchem derſelbe noch war, und die Kräfte, welche derſelbe Wilhelmen entgegenſtellen konnte, wie auch die Macht Ludwigs XIV. entgegen, da der Nutzen des Königs von Frankreich eben ſo ſehr erforderte, Wilhelms Vorhaben zu ſtören, als der Vortheil der Mächte von Europa, die einen widrigen Staatsnutzen hatten, daſſelbe zu befördern. George begleitete ſeinen Schwiegervater nach Salisbury zum Heere, womit derſelbe ſich dem Prinzen von Orange zu widerſetzen dachte. Aber da gar bald verſchiedene, die man für die ſtärkſten Ergebenen Jacobs achtete, denſelben verließen, und ſich zu

Wil-

Wilhelmen begaben: ſo folgte George dieſen Vorgängern, und rechtfertigte ſich hierüber gegen den König durch Hinterlaſſung eines Schreibens, worin er unter andern folgender Worte ſich bedienet: „So ſehr ich einigen Schutz bei Gott, und einigen Glauben bei Ew. Maj. zu finden wünſche: ſo verſichere ich doch vor Gott und Ew. Majeſtät, daß das, was ich jetzt thue, von mir aus keiner Leidenſchaft, Ehrſucht oder einiger andern unrechtmäßigen Beweguꝛſache geſchehe, wohin ſonſt meine jetzigen Handlungen ausgelegt werden möchten. Ich leugne nicht, daß man den Namen der Religion zu Anrichtung unzähliger Uibel vorgeſchützt habe. Aber eben dieſer Vorwand zeugt von der allgemein erkannten Verbindlichkeit der Religion, und daß derſelben alles Uibrige nachſtehen müſſe. Ew. Majeſtät höchſte Perſon geben hievon den parteiloſeſten Richter ab, da Dieſelben längſt der ganzen Welt gewieſen haben, was die Religion über Sie vermöge. Daher bin ich gewiß, daß Sie die Kraft und Wirkung derſelben beſonders an mir nicht bezweifeln werden, deſſen Aufführung hoffentlich der Welt nie Urſache gegeben hat, in meine Uiberzeugung von derſelben ein

Miß-

Mißtrauen zu ſetzen, oder mich einer Verabſäumung in den Pflichten der Ehre und des Gewiſſens zu beſchuldigen. Wie mag ich demnach meine billige Empfindung für die Religion verbergen, in welcher ich, welches ich für meine höchſte Glückſeligkeit ſchätze, erzogen bin, von welcher meine Uiberzeugung mich lehret, daß ſie die beſte ſey, und zu deren Erhaltung ich meinem Vaterlande, nämlich Großbritannien, das durch das theuerſte Band mein Vaterland worden iſt, meinen Beitrag unmöglich entziehen kann? Wenn alſo die unruhigen Geiſter der Feinde der proteſtantiſchen Religion, unterſtützt von einem grauſamen Eifer und der großen Uibermacht des Königs von Frankreich, alle proteſtantiſche Mächte der Chriſtenheit antreiben ſich zu Erhaltung ihrer Religion zu vereinigen und die größten Koſten auf einen ſolchen Zweck zu verwenden: wie dürfte ich mich denn ſo ausartend und verkehrt bezeigen, daß ich mich meines Beitrags zu einem ſolchen preiswürdigen Unternehmen weigerte, welches dahin abzielet, Ew. Majeſtät zu Wiederherſtellung der Grundgeſetze des Staats und der Verfaſſung, der alleinigen Stütze der Wohlfahrt Ew. Majeſtät und der proteſtantiſchen Religion in Europa, zu vermögen?

Blos

Blos dieſer Bewegungsgrund iſt es, welcher mit meiner Schuldigkeit für Ew. Majeſtät gewogen werden können, und die Macht gehabt hat, mich von Ew. Majeſtät Seite zu trennen, obgleich meine Begierde, Höchſt-denſelben zu dienen, dergeſtalt ungeſchwächt bleibt, daß, wenn ich Ew. Majeſtät durch Aufopferung meines Lebens erhalten könnte, ich feſt glauben würde, daß ich mein Leben auf keine rühmlichere Weiſe anwenden möchte.„ Von dieſem Entſchluſſe Georgens hegte deſſen Gemahlin, ungeachtet er mit derſelben in der beſten Ehe lebte, ſo wenig einige Vermuthung, daß derſelben die Zeitung von ſeinem Uibergange zum Prinzen von Orange, als ſie nach London gelangte, ſolches Schrecken einjagte, daß ſie ihre Vertraute, die Gemahlin Lords Churchill, den hernach Europa unter dem Namen eines Herzogs von Marlborugh bewunderte, mit den Ausdrücken anſpornte, ihr zur ſchleunigſten Entfernung aus der Gewalt ihres Vaters zu helfen, daß ſie lieber zum Fenſter hinausſpringen, als ſich den Augen ihres Vaters vorſtellen wolle, worauf Lady Churchill ihr den geforderten Dienſt erwies. Hierauf entwich Jacob II. zu Anfang des Jahres 1689. lieber nach

Frank-

Frankreich, als daß er die Maßregeln abgewartet hätte, die ein Parlament wider ſeine zum Umſturz der Reichsgeſetze und der Landesreligion vorgenommene Neuerungen zu treffen im Begriff ſtand, und dieſe ſeine Entfernung zog die Wirkung nach ſich, daß das erwähnte Parlament den Schluß abfaßte, daß er ſich durch eine unter ſolchen Umſtänden geſchehene Verlaſſung ſeines Reichs ſelbſt deſſelben begeben habe, und die von ihm beherrſchten Reiche nun mit allem Rechte dem Prinzen von Orange und deſſen Gemahlin als Könige und Königin übertragen werden könnten. Doch fanden Wilhelms Freunde bei dem Vorhaben, demſelben die Krone aufzuſetzen, viele Widerſprecher, von denen einige ſich des Grundes bedienten, daß man hiedurch das Recht der Gemahlin Georgens verletze. Dieſes legte vermuthlich den Grund zu den Uneinigkeiten, die ſich unter Wilhelms und Mariens Regierung zwiſchen dieſen und zwiſchen Anna und ihrem Gemahle ereigneten; ob wohl Anna Wilhelmen anzeigte, daß ſie Niemanden zu ſolchem Widerſpruche Befehl ertheilt habe, auch auf eingezogene Belehrungen unverdächtiger Perſonen öffentlich erklärte, daß Niemand durch Vorſchützung ihres Na-

mens Wilhelmen an der Thronbeſteigung hindern ſollte. Andere Quellen dieſes Mißvernehmens waren die von Annen mit der Muttermilch eingeſogene Liebe für die Grundſätze der Torris und der hiemit untrennbar verbundene Haß gegen die Whigs, von welchen in Kirchen- und Staatsſachen widrigdenkenden Parteien Wilhelm und Maria die Whigs als ihre beſten und ſicherſten Freunde begünſtigten, eine gleiche Anhänglichkeit Georgens an die Torris, verſchiedene Verſuche Georgens und Annens, durch Hilfe der Torris Vermehrungen ihrer Einkünfte und ihres Anſehens ohne vorherige Befragung des Königs und der Königin vom Parlamente zu erlangen, und der hieraus entſpringende Verdacht Wilhelms und Mariens, als wenn Anna und George ſich hierin zu viel anmaßeten, und dem rechtmäßigen Anſehen der Könige von England Eintrag thäten. Doch dieſe perſönlichen Zwiſtigkeiten konnten Jacob und deſſen Anhänger nicht nutzen, indem ungeachtet derſelben George in den öffentlichen Angelegenheiten mit Wilhelmen völlig übereinſtimmend handelte, und demſelben als der aufrichtigſte Freund zu Befeſtigung der Krone auf ſeinem Haupte half. Dieſer hingegen gab Georgen gleich nach ſeiner Ernennung zum

Könige den erſten Platz in ſeinem geheimen Rathe, und bald hernach bei Sitzung des Parlaments mit deſſen Beipflichtung die Würden eines Herzogs von Kumberland, Grafen von Kendal und Freiherrn von Oking-ham, auch als einem Prinzen von königlich engliſchem Geblüte den Rang vor allen engliſchen Herzogen, und ein Jahrgelt von 50000 Pfund Sterling für ſeine Gemahlin. x) Doch erſtreckte Wilhelm die Gefälligkeit gegen ſeinen Schwager nicht bis zur Unterſtützung des Bruders deſſelben, des Königs von Dänemark, in deſſen Streithandel mit dem Herzoge von Gottorp, ſondern bemühte ſich vielmehr gleich beim Antritte ſeiner Regierung, denſelben auf ſolche Art zu endigen, daß der Herzog und deſſen Freunde damit zufrieden ſeyn möchten. Denn ſeit dem kopenhagiſchen Friedensſchluſſe machten ſich beide Seemächte, die beide gegenwärtig Wilhelm regierte, zu einem Hauptſtaatsgeſetze, dafür zu ſorgen, daß beide nordiſche Reiche in dem Stande gegen einander blieben, in welchen ſie dieſer Frie-

M 2 dens-

x) Burnets Geſch. Th. I. S. 928. Th. II. S. 612. Geſch. der Herzogin von Marlborough S. 16 — 126. Leben der Königin Anna S. 118 — 120, 153, 157.

densſchluß ſetzte, und welcher eben der war, den die Seemächte vorher zu Erhaltung eines Gleichgewichts zwiſchen denſelben, ohne Befragung eines von den damals wider einander kriegenden Königen, ja mit beider Mißvergnügen unter ſich abzirkelten. (S. Band 63. dieſer Geſchichte S. 505 — 525. Nun war die gelegenſte Zeit zu Wiederherſtellung dieſes Standes und den König von Dänemark dahin zu bewegen, daß er dem Herzoge ſein Land wieder gebe, weil die Freunde des Herzogs, die vorher blos die Furcht, daß Ludwig XIV., wenn ſie wegen der gottorpiſchen Sache wider den König von Dänemark die Waffen ergriffen, die ſeinigen wider ſie wenden möchte, von Unternehmung eines Krieges wider Dänemark abhielt, bereits im Kriege mit Frankreich, welchen ſie durch ihre Mäßigung abzuwenden trachteten, verwickelt waren, indem Ludwig XIV. es wider ſeinen Staatsnutzen achtete, daß der Kaiſer in jedem Jahre des Kriegs, welchen er mit den Türken führte, ſeine Grenzen anſehnlich erweiterte, woraus Frankreich beſorgen mußte, daß die durch ihr beſtändig anhaltendes Unglück geſchwächte und ganz muthlos gewordene Pforte eheſtens einen Frieden mit dem Kaiſer ſchließen, und durch die anſehnlichen

chen Abtretungen, wodurch ſie ſolchen Frieden erkaufen würde, den Kaiſer in den Stand ſetzen würde, mit ſehr verſtärkten Kräften einen Krieg wider den König von Frankreich anzufangen, um demſelben das wieder abzunehmen, in deſſen Beſitze man ihn durch den zwanzigjährigen Stillſtand aus der dringendſten Noth ließ, und was er nach dieſem Stillſtande, ungeachtet ſeiner in demſelben eingegangenen Verpflichtung, an ſich gezogen hatte. Daher überfiel er im September 1688, unter Vorſchützung dieſer nothwendigen Zuvorkommung eines feindlichen Uiberzuges vom Kaiſer, wie auch der Beſchützung des von einem Theil des köllniſchen Domſtiftes zum Kurfürſten erwählten Kardinals von Fürſtenberg, und der Rechte der Herzoginn von Orleans auf die Verlaſſenſchaft ihres Bruders, durch deſſen Tod die ſimmeriſchen Kurfürſten von der Pfalz ausſtarben, alle deutſche am Rhein liegende Reichsländer, und nöthigte hiedurch den Kaiſer und das ganze deutſche Reich, zu Wiedererlangung des Verlornen und Hemmung des weitern Fortſchreitens der franzöſiſchen Kriegsvölker Krieg wider Ludwig den vierzehnten zu führen, wozu ſie der gewiſſe Beiſtand der Spa-

nier, und des neuen Königs von England noch mehr ermunterte. Denn außer daß Wilhelmen der Krieg wider Ludwig den vierzehnten, der alles anwendete, dem entſetzten Jacob Irrland, wo die katholiſchen Einwohner den Proteſtanten überlegen waren, zu erhalten, und die beiden andern verlornen Reiche wieder zu ſchaffen, unvermeidlich war, machte denſelben ein zu dem Staatsnutzen der beiden Staaten, Holland und England hinzukommender perſönlicher Bewegungsgrund (indem ihn Ludwig der vierzehnte vor Erlangung ſeiner holländiſchen Staathalterſchaft und während der Verwaltung derſelben vielfältig beleidigte) zu einem ſo eifrigen Feinde dieſes franzöſiſchen Königes, daß er, ſo lange er lebte, ſich hauptſächlich mit Zerſtörung der Anſchläge deſſelben beſchäftigte. Daher war ihm jetzt ſehr daran gelegen, daß die gottorpiſche Angelegenheit aufs ſchleunigſte zu Ende käme, damit ſich nicht ein Krieg dadurch entzündete, der Ludwigen wenigſten dazu nützlich ſeyn mußte, daß Kriegsvölker, die ſonſt wider Frankreich gebraucht werden ſollten, in dieſen Gegenden wider einander geſtritten hätten. Hiezu ſpornte ihn ferner die Verbindlichkeit des kopenhagiſchen Vertrages, zu deſſen Erhaltung

tung er gedoppelt, einmal als Statthalter von Holland und dann auch als König von England, verpflichtet war, und die mit ſeiner Geſinnung in Anſehung Frankreichs völlig übereinſtimmenden Gedanken des Königs von Schweden und deſſen vornehmſten Staatsbedienten Oxenſtierna noch mehr an. Denn da Ludwig der vierzehnte Karln den eilften noch immer ſein Zweibrücken vorenthielt: ſo ließ derſelbe auf die erſte am 5ten November 1688. vom Kaiſer an ihn geſchehene Anzeige von dem Stillſtandsbruche des Königs von Frankreich demſelben durch ſeinen Geſandten eine ſo nachdrückliche Vorſtellung dieſerwegen thun, daß Ludwig der vierzehnte ſich hiedurch ſo beleidigt fand, daß er dieſem Geſandten andeutete, daß er ſich des Zutritts zu ihm enthalten ſollte. Aber die Kränkung, welche Ludwig der vierzehnte durch dieſes Gebot dem ſchwediſchen Hofe anzuthun dachte, traf ihn ſelbſt. Denn ſogleich zeigte Lilienroth demſelben einen Befehl ſeines Herrn, falls er auf ſeinen Vortrag von Ludwigen abſchlägige Antwort erhalte, unverzüglich Frankreich zu verlaſſen. Auf dem Reichstage zu Regensburg that der bremiſche Geſandte Karls des eilften in einer ſehr nach-

drücklichen Schrift dar, wie das Vorgeben des Königs von Frankreich, daß, weil er die Wiedereinſetzung eines katholiſchen Königs in England zu einem Hauptzwecke ſeiner Waffen mache, keine katholiſchen Fürſten und Staaten ohne Verletzung ihres Gewiſſens ſich mit Proteſtanten vereinigen könnten, ſein zur Aufnahme ihrer Religion gereichendes Vorhaben zu zerſtören, völlig grundlos ſey, indem es bei dieſem Kriege gar nicht auf die Religion, ſondern auf die Rettung aller europäiſchen Staaten aus den Feſſeln ankomme, die Ludwig der vierzehnte für alle, ohne die Religion in Betrachtung zu ziehen, ſchmiede, wie auch daraus erhelle, daß der König von Schweden außer den Generalſtaaten, Kurbrandenburg und Lüneburg, lauter katholiſche Bundesgenoſſen habe, wogegen der König von Frankreich mit dem Könige von Dänemark, einem Glaubensgenoſſen des Königs von Schweden in Verbindung ſtehe. Weiter erklärte ſich Karl der eilfte zu Abtragung der Gelder, die er wegen ſeiner deutſchen Länder zum Reichskriege wider Frankreich zu liefern hatte, wie auch zu Stellung der Mannſchaft, wozu ihn eben dieſes Verhältniß gegen Deutſchland verpflichtete, wie auch Holland 6000 Mann gleichfalls wider Frank-

reich

reich zu überlaſſen, begehrte aber hinwiederum von ſeinen Bundesgenoſſen, daß ſie nach einer gleichen Verbindlichkeit den König von Dänemark anhalten möchten, dem Herzoge von Gottorp Gerechtigkeit zu erzeigen, und bediente ſich, um ſie hiezu aufs ſtärkſte anzutreiben, des mächtigen Beweggrundes, daß er ſonſt die Kriegsvölker, welche er ihnen gerne wider Frankreich geben wolle, dazu anwenden müſſe, die Wiederherſtellung des Herzogs mit gewaffneter Hand zu ſuchen.

Der König von Dänemark giebt dem Herzoge von Holſtein alles Entzogene wieder.

Der König von Dänemark ſahe ihn ſich zu Waſſer und zu Lande aufs ſtärkſte rüſten, eine Flotte von ſiebzig Segeln, worunter 43 Kriegsſchiffe waren, die mit 14000 Matroſen und Soldaten beſetzt waren[1], in See bringen, und ein anſehnliches Heer aus ſeinen deutſchen Ländern mit den hannöveriſchen und zelliſchen Kriegsvölkern vereinigen. Der König von Dänemark empfieng von ihm, dem Kaiſer, dem Könige von England, den Generalſtaaten, dem neuen Kurfürſten von Brandenburg, und den Herzogen von Zelle und Hannover einen Droh-

brief über den andern. Nichts deſto weniger ſchien Christian der fünfte Anfangs feſt entſchloſſen, die Entſcheidung der gottorpiſchen Angelegenheiten den Waffen anzuvertrauen, indem er Güldenlöwen nach Norwegen ſendete, um ſich dort an die Spitze eines Heeres von 18000 Mann zu ſtellen, ein anderes Heer in Holſtein an der lauenburgiſchen Grenze auf der Heide bei Grand zuſammenzog, und eine Flotte von 44 Schiffen, welche 1994 Stücke und 11000 Mann führten, auslaufen ließ, auch der franzöſiſche Geſandte an ſeinem Hofe nichts ſparte, ihn zum Kriege anzufeuern. Der König ſchmeichelte ihm auch durch eine am 2ten März herausgegebene Verordnung für diejenigen von ſeinen reformirten Unterthanen, welche, um die Verleugnung ihrer Religion zu vermeiden, andere Wohnſitze geſucht hatten, vermöge welcher die von denſelben, welche in den Dienſt des Königs von Dänemark treten oder ihren Aufenthalt in deſſen Ländern oder auch in der Stadt Hamburg erwählen würden, die Hälfte der Einkünfte ihrer verlaſſenen und vom Könige von Frankreich eingezogenen Güter genießen ſollten. Aber als beiderſeitige Kriegsvölker und Flotten ſich bereits einander genähert hatten, unterſchrieben die däniſchen

Ab-

Abgeordneten am 20ſten Junius, vor dem Tage, mit welchem die Friſt ablief, die Schweden und Braunſchweig den Dänen zum gütlichen Vergleiche einräumten, indem ſie denſelben andeuteten, daß, falls ſie ſich nicht am 30ſten Junius nach ihrem Verlangen erklärten, ſie unverzüglich der Feindſeligkeiten und zwölf holländiſcher Kriegsſchiffe gewärtig ſeyn ſollten, zu Altona den Vergleich, wobei der Kaiſer nebſt den Kurfürſten von Sachſen und von Brandenburg Mittler abgaben. Der König von England, die Generalſtaaten und der Kurfürſt von Brandenburg ſuchten ſo ſehr die friedliche Beilegung dieſes Zwiſtes, daß ſie übernahmen, den Prinzen George wegen der Geldſummen, wofür ihm ſein Bruder Femern, Steinhorſt und Tremsbüttel verpfändet hatte, zu befriedigen, damit der Herzog dieſe Stücke ſeines Eigenthumes wieder bekäme, weil der König von Schweden ſich erklärt hatte, daß er eher ſein ganzes Reich wagen, als zugeben wolle, daß bei dem Vergleiche der Herzog zehn Thaler jährlicher Einkünfte einbüßte, oder ein Strohhalm breit vom kopenhagiſchen Frieden abgewichen würde. Alſo gab der König dem Herzoge ſein ganzes Land und alle Güter,

beſonders Gottesgabe und Trittau nebſt allen Gerechtſamen zurück, wie der Herzog dieſelben vor und nach dem weſtphäliſchen und dem nordiſchen Frieden bis 1675. gehabt und beſeſſen, und was dem Herzoge überdem nach dem fontainebleauiſchen Friedensſchluſſe zukommen möchte. Hingegen begab ſich der Herzog aller Anſprüche, ſo er an den König wegen des Beſitzes ſeiner Länder und daraus gezogenen Nutzungen machen könnte, und der von ihm wider das plöniſche Haus beim Reichshofrath angebrachten Rechtsklage. Die Unionen, häusliche und andere bis 1675. errichtete Verträge nebſt der Kommunionangelegenheit ſollten bei dem bis dahin üblichen Herkommen verbleiben, aber in Anſehung des Herzogthums Holſtein gegen den Kaiſer und das Reich ohne Wirkung ſeyn. Der König ſollte keine rückſtändigen Gefälle fordern. Alle übrige Streitigkeiten ſollten in der Güte oder durch den Weg des Rechtes abgemacht, von keinem Theile aber je zu Thätlichkeiten geſchritten werden. Oxenſtierna hält den Dienſt den er durch Betreibung dieſer Wiederherſtellung des Herzogs ſeinem Könige und Vaterlande geleiſtet, von der größten Wichtigkeit, und drückt ſich darüber folgendergeſtalt aus: Dänemark ward durch Vertreibung des Herzogs

zogs aus deſſen Ländern ſo ſtark, daß mein König in beſtändiger Bereitſchaft ſtehen mußte, einem Uiberfalle in ſeinem Reiche und Ländern abzuwehren. Durch die Wiedereinſetzung des Herzogs aber iſt Dänemark in einen ſolchen Stand herunter geſetzt worden, daß es nicht mehr ſchaden kann. Seine Kräfte ſind nun ſo geſchwächt, und ſeine Schatzkammer ſo ausgeleeret, daß es ſeine auf den Beinen habende Kriegsmacht nicht mehr unterhalten kann, ſondern den beſten Theil davon andern für Geld überlaſſen muß, nur damit ſie den Unterhalt auswärts bekommen, welchen ſie zu Hauſe nicht finden. Was ich für Antheil an dieſem Werke gehabt, ſteht mir nicht an zu melden. Ich überlaſſe ſolches denen, die mit zugegen geweſen, und hierum Wiſſenſchaft tragen. Dieſe werden am beſten bezeugen können, wer dieſe wichtige Sache am meiſten getrieben habe. König Wilhelm zog von ſeinen Bemühungen zu Stiftung dieſes Vergleichs den höchſt angenehmen Vortheil, daß nicht nur der König von Schweden die verſprochenen Hilfsvölker an die Generalſtaaten überließ, ſondern auch der Kurfürſt von Brandenburg und das lüneburgiſche Haus ihre ganze Kriegsmacht wider Frankreich gebrauchen

chen konnten, und der König von Dänemark am 5ten August gegen den König von England ſich anheiſchig machte, demſelben 7000 alte Soldaten auf die Bedingungen in ſeinen Eid zu geben, daß dieſelben, ſo lange dieſer Krieg währe, darin verharren, dem Könige von Dänemark, falls dieſe Kriegsvölker in England blieben, 240000, wofern ſie aber Wilhelm in Irrland gebrauche, 325000 Thaler, die Hälfte bei der Einſchiffung und die andere, wenn die Einſchiffung geſchehen, bezahlt werden, und die Kriegsvölker, ſo lange dieſelben in England ſeyn, nach Art der engliſchen Soldaten, hingegen wenn ſie in andere Länder kämen, wie andere Deutſche beſoldet werden ſollten. Nach geſchloſſenem Frieden und geſchehener Benachrichtigung des Königs von England, wollte der König von Dänemark innerhalb drei Monaten dieſe Mannſchaft abholen. Wenn aber die Abholung innerhalb dieſer Zeit nicht geſchehe, ſo könnte der König von England dieſelbe abdanken. Dieſen Hilfsvölkern gab Chriſtian den Herzog Ferdinand Wilhelm von Würtembergneuſtatt zum Haupte, und ſie giengen unter Begleitung des Schout by Nacht von Stöcken am 3. November aus der Liſter Tiefe ab. Nur

zween

zween Schiffe, auf deren einem 300 und auf dem andern 130 Mann waren, wurden von ihrer Bedeckung getrennet, und beide von den Franzoſen genommen. Da aber dieſe Eroberer nur eine Hand voll Leute der Ihrigen auf das Schiff ſetzten, worin ſich die 130 befanden, die ſie alle darauf ließen: ſo zwangen dieſe Gefangene die bei ſich habenden Franzoſen, ſich ihnen zu unterwerfen, und erlangten hiemit die Freiheit, dieſelben nun als ihre Gefangene nach der Veere in dem holländiſchen Seeland zu bringen. Das andere Schiff mit den 300 blieb in der Gewalt der Franzoſen, welche die gemeinen Soldaten behielten, die Befehlshaber aber auf oft wiederholtes Anſuchen des Königs von Dänemark in Freiheit ſetzten. Die Tapferkeit dieſer däniſchen Kriegsvölker offenbarte ſich 1690. und 1691. in Irrland in verſchiedenen blutigen Schlachten und wichtigen Belagerungen, die dieſes Reich dem Zepter Wilhelms unterwarfen, welcher als 1690. ſelbſt gegenwärtig den unverwerflichſten Zeugen ihres Wohlverhaltens in einem Schreiben an ihren König ablegte. Prinz George vergeſellſchaftete den König in dieſem Feldzuge, und Burnet, der ihn unparteiiſch abbildet, lobet die Herzhaf-

haſtigkeit, durch welche er ſich bei dieſer letzten Kriegsunternehmung, der er beiwohnte, hervorthat. Vorher, nämlich am 3ten August, oder, nach Burnet, am 24ſten Julius 1689, erfreute die Geburt eines Sohnes dieſes Prinzen das ganze engliſche Volk, indem ſonſt kein Thronfolger da wär. Der König von England ernannte denſelben ſogleich zum Herzoge von Gloceſter, ſtand nebſt der Königin von Dänemark bei ihm Gevatter, und legte ihm ſeinen Namen Wilhelm bei, unterließ auch keine Sorgfalt bei ſeiner Erziehung, um ihn zu einem großen Könige zu bilden, und die ganz auſſerordentlichen Fähigkeiten, die man in dem zarteſten Alter an ihm erblickte, vermehrten die Liebe des Königs, und machten dieſes Kind zum Gegenſtande der Bewunderung und Verehrung aller Engländer. Um deſto höher bedauerte man ſeinen frühzeitigen Tod, welcher ſich am 10ten Auguſt 1700. ereignete. Blos die Freunde des entſetzten Jacobs frohlockten bei dieſer allgemeinen Landestrauer um deſto höher, weil der Prinz von Gloceſter das einzige übrige Kind von den ſiebzehn war, die Anna theils zu rechter Zeit, theils zu früh gehabt hatte. Doch zur Ehre der Menſchheit will ich glauben, daß der Bericht falſch ſey, als wenn

ſein

ſein eigener Großvater Jacob bei der Zeitung vom Tode dieſes Enkels ein großes Vergnügen bezeiget habe. Gleichen Ruhm als in Irrland erwarben die däniſchen Kriegsvölker in den Niederlanden, wohin ſie König Wilhelm hernach führte, unter andern am 24ſten Julius 1692. im hartnäckigen Treffen bei Steenkerken, und am 1ſten Julius 1693. bei Eroberung der franzöſiſchen Linien in Flandern, bei welcher Verrichtung der Herzog von Würtemberg den Oberbefehl hatte, und ſich ſo verdient machte, daß ihn gleich darauf König Wilhelm als General des Fußvolks in den holländiſchen Dienſt zog, worauf der König von Dänemark die durch ſeinen Abgang erledigte Befehlshaberſchaft am 2ten September 1693. dem Herzoge Johann Adolf von Holſteinplön als Generalfeldmarſchall anvertraute, der dieſe mit ſo vielen Siegslorbeeren gekrönte Soldaten nach 1697. geſchloſſenem ryswickiſchen Frieden in ihr Vaterland zurückbrachte. Ihr König hatte alſo überflüſſige Urſache, 1689. auf die Hilfe, welche er durch ſie Wilhelmen leiſtete, und 1691. auf ihre Theilnehmung an Wiederbringung Irrlands unter die engliſche Herrſchaft Münzen zu prägen. Denn beiden Herren ſelbſt, welche ſich zu Altona vereinigten, nutzte dieſer Vertrag dazu, daß

beide erkannten, wie ein öffentlicher Bruch einem ſowohl, als dem andern ſchade, und aus dieſer Erwägung lebte von nun an Chriſtian Albrecht mit dem Könige von Dänemark in einem ununterbrochenen guten Vernehmen, in welchen Geſinnungen der erſte herzogliche Staatsbediente Joachim von Ahlefeld ſeinen Herrn beſtärkte. Gleich nach geſchloſſenem Vertrage nahm der Herzog ſchwediſche und lüneburgiſche Kriegsvölker in ſeinen Dienſt, und fieng an, Tönningen aufs neue zu befeſtigen, und der König regte ſich weder gegen eines noch das andere. Hingegen erwies der Herzog 1693. dem Könige die Gefälligkeit, daß er demſelben ſeinen Theil an dem Flecken Vinbezier und einiges andere Land gegen eine Vergütung an liegenden Gründen und Gelde abtrat, ob er wohl wußte, daß der König durch Einziehung dieſer von ihm erlangten Gegend in die Feſtungswerke von Rendsburg dieſe Feſtung, wie auch der Erfolg zeigte, an der Nordſeite erweitern wollte, gleichwie er eine ſolche Erweiterung 1690. auf der ſüdlichen Seite vorgenommen hatte. y) Wiederum verſtattete der König dem Her-

y) Hanſens vollſtändigere Staatsbeſchreibung des Herzogthums Schleswig S. 237.

Herzoge die Anlegung einer Poſt, welche durchs königliche Gebiet gieng. Ja die Vertraulichkeit zwiſchen beiden ſtieg ſo hoch, daß der Herzog am ſiebenten Sept. 1694. ein Regiment däniſcher Dragoner auf drei Jahre in ſeinen Dienſt nahm. Hiedurch und durch die Einigkeit beider nordiſchen Könige blühete der Friede in dieſem Theile von Europa während der Zeit, daß faſt alle übrige Länder von dem doppelten Krieg, den die zwo Friedensbrüche des Großſultans und des Königs von Frankreich erregt hatten, beläſtigt wurden. Zwar bemühete ſich Ludwig XIV. unaufhörlich, die gute Freundſchaft zwiſchen dieſen Königen und ſeinen Gegnern zu trennen und es wenigſtens dahin zu bringen, daß ſie dieſen ſeinen Feinden keine oder doch nicht ſo beträchtliche Hilfe zu dem Kriege leiſteten, welchen man wider ihn führte, oder auch die Vermittlung des Friedens übernähmen, und ihm darin beſſere Bedingungen ſchafften, als er ſich ſonſt verſprechen konnte. Allein in Schweden waren der König und der erſte Staatsbediente gar zu abgeneigt von Frankreich, als daß Ludwig XIV. Eingang in ihre Gemüther zu gewinnen ſonderlich vermuthen konnte. Hingegen in Dänemark verhielt ſich die Sache

anders, und mehr als einmal ſchöpfte der an dieſem Hofe ſich aufhaltende franzöſiſche Geſandte Hoffnung, daß er es dahin gebracht hätte, daß es zwiſchen dem Könige von Dänemark und einigen von deſſen Freunden, die jetzt wider Frankreich ſtritten, zu einem weitläuftigen Kriege kommen würde. Doch dieſe Hoffnungen verloſchen ſehr geſchwinde. Ein ſolcher Zufall, der Frankreich vortheilhaft ſchien, war die Wegnahme aller däniſchen und ſchwediſchen Kaufſchiffe, welche die Holländer an der franzöſiſchen Küſte antrafen. Denn dieſe Begebenheit bewegte beide nordiſche Könige, am erſten Februar 1690. eine Verbindung zu Beſchützung der Handelsfahrten ihrer beiderſeitigen Unterthanen zu treffen, und zu dieſem Zwecke ihre Kauffahrer durch Kriegsſchiffe zu bedecken. Zwar genehmigten die Generalſtaaten dieſe Begleitung in einem Bündniſſe, welches ſie mit dem Könige von Schweden errichteten. Allein ungeachtet dieſer Genehmigung wollten ſie von keiner Erſtattung wegen der weggenommenen Schiffe hören, ſondern fuhren vielmehr fort, ſchwediſche und däniſche Schiffe aufzubringen. Dieſe gute Gelegenheit, den Funken des hieraus entſprießenden Unwillens des Königs von

Däne-

Dänemark über das Betragen der General-ſtaaten zu einem großen Feuer aufzublaſen, wollte ſich der franzöſiſche am däniſchen Hofe ſich aufhaltende Geſandte, Marquis de Mortange, nicht entwiſchen laſſen, und übergab daher dem Könige im Auguſt eine Schrift, worin er die Vortheile, die ſein König im laufenden Jahre über jeden ſeiner Feinde bereits erlangt hatte, in den übertriebendſten Ausdrücken zu dem Ende erzählte, damit man hieraus erkennen möchte, wie ſein König Kräfte genug beſitze, nicht nur wider alle ſeine Feinde ſich zu vertheidigen, ſondern auch allen und jeden in ihren Buſen das Frankreich angedrohte Unglück zu ſchieben, ob er wohl vorwendete, daß er weder verlange noch Befehl habe, den König von Dänemark zu einer Verbindung mit ſeinem Könige zu bewegen, und auch wohl wiſſe, daß die däniſchen Staaten von den Feinden des Königs von Frankreich allenthalben umringt ſeyn. Aber zu ſeinem äußerſten Verdruſſe nahm er wahr, daß der König von Dänemark, ungeachtet dieſer übergebenen Schrift, ſeine Handlung mit den Holländern über Uiberlaſſung einiger tauſend däniſchen Soldaten in ihren Dienſt fortſetzte, ob er wohl zugleich ſuchte, ſich ſelbſt die Genugthuung zu verſchaffen, welche

ſie ihm verweigerten, und dieſerwegen am erſten Dezember neun holländiſche Schiffe im Sunde beſchlug, und alsdann den Generalſtaaten anzeigte, daß, falls ſie ſeine Unterthanen vor dem erſten Februar 1691. nicht befriedigten, er dieſe angehaltenen Schiffe und Ladungen verkaufen, und zu Entſchädigung derſelben anwenden werde. Hierauf erklärten der engliſche und der holländiſche Geſandte zu Kopenhagen, daß der Werth der bisher genommenen Schiffe den Eigenthümern erſtattet, und jährlich 45 däniſchen Schiffen die freie Fahrt nach Frankreich zugeſtanden werden ſolle. Allein die Generalſtaaten entzogen der Verpflichtung dieſer Geſandten ihre Bekräftigung, und verurſachten hiedurch, daß beide nordiſche Könige weitere Maßregeln zu Sicherung der franzöſiſchen Handlung ergriffen. Denn am 19ten März 1691. unterzeichnete der ſchwediſche Feldmarſchall Bielke zu Kopenhagen eine Vereinigung, daß beide Könige ſo lange dieſer Krieg dauere, einander bei der Parteiloſigkeit, wie auch der freien Handlung und Schifffahrt nach allen Orten inſonderheit nach Frankreich beſchirmen und handhaben wollten. Zu dieſem Endzwecke ſollte jeder ſechs Kriegsſchiffe in einem Ha-

ſen

ſey an der Nordſee in Bereitſchaft halten, daß alle oder einige nach Erforderniß der Umſtände die beiderſeitigen Kauffahrer bedecken könnten, und wenn durch einen oder den andern Theil Kaper, die den Handelsſchiffen nachſtellten, genommen würden, ſollten ſolche dem verbleiben, der ſie aufgebracht hätte. Der König von Dänemark bemächtigte ſich überdem noch zwölf holländiſcher Kauffahrer, und erlaubte den franzöſiſchen Freibeutern, die in ihre Gewalt gerathenen engliſchen und niederländiſchen Schiffe in ſeine norwegiſchen Häfen zu führen. Die Urſache, durch welche England und Holland die Aufbringung der Schiffe anderer Mächte, welche während dem Kriege der Engländer und Holländer mit Frankreich mit dieſem ihnen feindlichen Reiche Handlung trieben, rechtfertigen wollten, nämlich daß dieſe Handelsgemeinſchaft anderer Mächte mit Frankreich dieſem Reiche Mittel gebe, den Krieg länger auszuhalten, war in der That nichtig, indem kein Staat andern, die gleich ihm unabhängig ſind, das Geſetz vorſchreiben mag, ſich ſo lange, als er mit einem in Feindſeligkeit ſteht, der ein Freund von ihnen iſt, des Nutzens zu berauben, welchen ſie von Unterhaltung der Handlung mit ſeinem Feinde genießen.

Daher bequemten ſich auch endlich England und Holland am achten Junius zu einem Vergleiche über dieſe Angelegenheit, welchen man am 18ten Dezember durch einige Zuſätze erläuterte. In demſelben verſprachen ſie allen däniſchen Unterthanen, wie auch Ausländern, die zehn Jahre über in den däniſchen Ländern wohnen wollten, (denn an eben dieſem 18ten Dezember erlaubte der König allen Fremden, deren Aufführung ohne Flecken war, auf die Bedingungen die Erlangung des Bürgerrechtes, daß ſie ſich eidlich verpflichteten, zehn Jahre in ſeinem Gebiete zu verharren, und bei ihrem Wegzuge von ihrem ganzen Vermögen den zehnten und ſechszehnten Theil abgäben,) den Handel nach Frankreich und allen übrigen ſüdlichen Ländern mit der Einſchränkung zu verſtatten, daß ſie den Feinden der Verbundenen keine Schiffsmaterialien, Kriegsbedürfniſſe oder feindliche Güter zuführen ſollten. Der König hingegen machte ſich anheiſchig, keinem in ſeinen Gewäſſern einige Feindſeligkeiten gegen engliſche und holländiſche Unterthanen zu verſtatten, zwang die damals in norwegiſchen Häfen ſeyenden franzöſiſchen Freibeuter ihre Beute fahren zu laſſen, und erlangte ſowohl von den Generalſtaaten als England

eine

eine Vergütung des Werthes der von beiden genommenen däniſchen Schiffe, wofür ihm die Generalſtaaten 85000 Thaler zugeſtanden, da der engliſche Hof ſeine Erklärung, wie viel er zu zahlen habe, deswegen noch verſchob, weil er erſt den Werth der in ſeine Gewalt gekommenen Schiffe, und Güter unterſuchen müſſe. Gleichen Ernſt bewies Chriſtian V. gegen Schiffe der Unterthanen des Kurfürſten von Brandenburg, welche den Handel ſeiner Feſtungen in Guinea ſchmälerten, und alsdann den Verluſt, welchen ſie durch dieſe königliche Veranſtaltung litten, nach jetzt vergeblich gethaner Fahrt nach Guinea durch Freibeuterei einzubringen trachteten, und einige hamburgiſche mit däniſchen Päſſen verſehene Grönlandsfahrer vor der Mündung der Elbe aufbrachten, indem er im Oktober durch ſeinen Vizeadmiral Paulſen zwei derſelben nach Kopenhagen führen ließ. Der Kurfürſt erkannte auch dieſes Verfahren des Königs ſo gültig, daß, ob er gleich Anfangs ſich dawider regte, er doch in eben dem Monate ſich durch die Rechtfertigung des Königs zufrieden ſtellen ließ. Der König nützte auch gegenwärtigen Zeitumſtand, in welchem jede von den wider Frankreich kriegführenden Mächten ihn zu ſchonen nöthig

thig fand, durch ein ſtrenges Verbot vom 25ſten Februar, und einige Fregatten, die er im April ins Eismeer ſchickte, ſein ſonſt von andern beſtrittenes Recht zu befeſtigen, allen Ausländern, beſonders den deutſchen hanſiſchen Städten, Bremen, Lübeck und Hamburg, die grönländiſche Fahrt ohne dazu von ihm erlangte Freiheit zu verwehren. z) Denn als die Generalſtaaten der Stadt Hamburg anzeigten, daß ſie wegen des Krieges mit Frankreich keine Schiffe auf den grönländiſchen Wallfiſchfang ſenden wollten, und dabei ein Gleiches von der Stadt begehrten, und der Rath dieſes der Bürgerſchaft vortrug, wollte dieſe ſo wenig ſich zur Einſtellung ſolcher Fahrt verſtehen, daß ſie vielmehr dem Rathe zumuthete, die Grönlandsfahrer durch bewaffnete Schiffe zu begleiten, und wider jeden Anfallenden zu vertheidigen, und, wie der Rath hierein zu willigen Bedenken trug, um däniſche Päſſe zu ihrer Sicherung anhielt. Weil auch jetzt der norwegiſche Handel vorzüglich den däniſchen Unterthanen verſtattet war, und durch die 1690. geſchehene Abſchaffung der Inquiſizionspächter oder Unterſucher der

z) Holbergs Staatsgeſchichte S. 285.

der Waaren, welche man nach Norwegen brachte, ſich ſehr beſſerte, ſo zogen viele Kaufleute deutſcher Reichsſtädte, um alle dieſe Vortheile zu genießen, nach Glückſtadt und Altona, und vornämlich litt Hamburg hierunter ſo ſehr, daß deswegen der Rath den Kaiſer bat, allen deutſchen Unterthanen des Königs von Dänemark den franzöſiſchen Handel zu verbieten, und dem Könige nicht zu verſtatten, daß derſelbe hamburgiſche Bürger in ſeine Städte aufnehmen, die Stadt in ihrer Reichsfreiheit und dem Rechte der Grönlandsfahrt kränke, und dem glückſtädtiſchen Elbzoll erneuere. Aber die Zeitumſtände verwehrten dem Kaiſer, dieſes Geſuch der Stadt mit Nachdruck zu treiben, und dieſe Urſache nebſt dem Schutze, den der König bei gegenwärtigem Kriege ihrer Handlung geben konnte, verurſachten, daß die Stadt das Geld ſehr wohl angewendet achtete, vermittelſt deſſen der König mit derſelben am 16ten Auguſt 1692. zu Kopenhagen einen Vertrag errichtete, durch welchen zuvörderſt der pinnebergiſche Rezeß beſtätigt, überdem aber vom Könige bewilligt wurde, daß alle bisherige beſondere Beſchwerden, welche nicht die Gerechtſame des fürſtlichen Hauſes Holſtein betreffen, gänzlich aufgehoben, die Streitigkeiten

wegen

wegen des ſchauenburgiſchen Hofes und Zolles aber zu weiterer Handlung ausgeſetzt, die Klagen, welche die Stadt über die von königlichen Beamten in ihren Rechten, und ihrem Eigenthume geſchehene Kränkungen führe, unterſucht, und abgethan, die grönländiſche Fiſcherei und Fahrt der Stadt auf eben die Art, wie andern, von welchem Volke ſie ſeyn möchten, vergönnet, dieſe Abmachung über die grönländiſche Angelegenheit nie zu einigem Nachtheil gedeutet, die Verbindlichkeit, worunter ſowohl ganz eigene hamburgiſche, als mit königlichen Unterthanen oder Fremden gemeinſchaftlich habende Schiffe, wegen bisherigen Gebrauchs königlicher Päſſe, zu Glückſtadt oder Kopenhagen gezogen worden, auf immer erlaſſen, und die desfalls geleiſteten Bürgſchaften, niedergelegten Gelder oder andere Verſicherungen zurückgeliefert werden ſollten, ſo, daß künftig nie dergleichen der Stadt Eingeſeſſenen zugemuthet, und aus Ertheilung königlicher Päſſe kein Recht oder Anſpruch an Schiff oder Güter gemacht würde. Ferner erklärte er ſich auf die Beſchwerden der Stadt über verſchiedene Thätlichkeiten, und Neuerungen auf dem Elbſtſtrom, z. B. Anhalten und Beſuchung der Schiffe, Loskaufung von Schüſſen und dergleichen, von

nun an ſolches alles abzuſtellen, und die Stadt bei ihren Rechten und Freiheiten ungekränkt zu laſſen und zu ſchützen. Er verſtattete den Hamburgern im Sunde, und in ſeinem Königreiche Norwegen, doch daß ſie gerade von Hamburg kämen, und eben dahin zurückgiengen, alle Zoll- Schiffs- und Handlungsbegünſtigungen, welche andere Freunde ſchon bereits genößen, oder künftig erlangen möchten. Er bewilligte, daß die Verſchuldeten, ſo ſich aus Hamburg nach Altona, Ottenſen und an andere innerhalb zwo Meilen von Hamburg gelegene Oerter begäben, falls ſie ſich nicht in einer ſechswöchentlichen Friſt mit ihren Gläubigern verglichen, ſeines erhaltenen Schutzes und Geleites verluſtig gehen ſollten. Die zwiſchen Hamburg und Altona öfters benöthigte Rechtshilfe, und anderes nachbarliche Vernehmen ſollte nicht weiter gehemmt, ſondern beiderſeits vermeinten Rechten unnachtheilig mit Uiberſchreibung oder Unterſchreibung: Präſidenten, Bürgermeiſtern und Rath von Altona gepflegt werden. Der König wollte, ſo lange als gegenwärtiger Krieg dauerte, die hamburgiſchen Schiffe, die von Kapern genommen, und in ſeine Häfen gebracht werden möchten, auf eben die Art, wie er

ſich

hierin' betrage, unverzüglich befreien, und den Eigenthümern ohne Entgeld zurückgeben, auch bei der Friedenshandlung mit dahin arbeiten, daß die Stadt für die vor Bekanntmachung des Abrufungsbefehls von seeländiſchen Kapern genommene Schiffe billigen Erſatz bekomme. Die Stadt hingegen verpflichtete ſich, innerhalb neun Jahren 400,000 lübiſche Mark an den König auf die Art zu bezahlen, daß ſie im erſten Jahr 80,000, und in jedem der acht folgenden 40,000 abtrüge, falls aber von Seiten des Königs ſeinem Verſprechen in einem oder andern Stücke nicht völlig nachgekommen würde, die Stadt von ihrer Verbindlichkeit deſſen, was ſie ſonſt noch zu zahlen hätte, los würde. Falls wider Hoffen künftig anderweitige Irrungen zwiſchen dem Könige und der Stadt ſich ereigneten, verſprach der König, die Eingeſeſſenen und die Handlung der Stadt desfalls mit Repreſſalien, Arreſten und Pfändungen nicht zu belegen, auch, wo der Stadt von andern zu nahe geſchehe oder Schaden zugefügt würde, ſich ihrer, wenn und wie ſie es verlangen möchte, kräftig anzunehmen. a) In

a) Verſuch einer Nachricht vom Zuſtande von Hamburg Th. IV. S. 18, 19, 35—42.

In eben dieſem Jahre machte ſich der König um ſein Land durch eine am 30ſten Auguſt bekannt gemachte Verordnung wegen Verpflegung der Dragoner durch die Landleute in Norwegen, und am 18ten Junius durch eine kopenhagiſche Börſenordonnanz, wie auch durch Ausbeſſerung der Straßen in Seeland, und Bemerkung jeder Viertelmeile auf behauene Kieſelſteine, die er auf zu dieſem Zwecke aufgeworfenen Hügel ſetzte, hingegen um fremde Staaten, ja um das Wohl der ganzen Chriſtenheit durch einen am dritten Mai mit dem Kaiſer und den Generalſtaaten unterzeichneten Vertrag verdient. Denn durch dieſen überließ er den Holländern 2000 Soldaten wider die Franzoſen, und dem Kaiſer 4000 wider die Türken. Zweitauſend und fünfhundert der letztern überwinterten 1696. in Schleſien, als der zu ihrem Haupte damals ernannte däniſche Generalmajor Adam Friedrich Trampe, nach gehabter Unterredung mit dem kaiſerlichen Hofe zu Wien dieſelben nach Ungarn führte, wo ſie unter dem Oberbefehle des Kurfürſten von Sachſen Friedrich Auguſt kämpfen ſollten. Gleich bei ſeiner Ankunft bekam Trampe den gefährlichen Auftrag, mit dieſer geringen Bedeckung das ſchwere

Ge-

Geſchütz und 5000 mit Lebens- und Kriegsbedürfniſſen beladene Wägen, ungeachtet ein Heer von 12000 Türken auf dieſem Zuge ihn anfallen konnte, ins kaiſerliche Hauptlager zu bringen, und traf ſo vortreffliche Anſtalten, daß dieſe ihm ſo vielmal überlegene Stärke der Türken ſich nicht unterſtand, ihm den Weg zu ſperren, oder auf irgend eine andere Art in Bewerkſtelligung ſeines Vorhabens hinderlich zu ſeyn. Als er hierauf nebſt dem Kurfürſten im Hauptlager vor Temeswar dieſe feindliche Feſtung beſichtigen wollte, fehlte es nur um ein Haar, daß ſie beide von einer feindlichen Kanonenkugel nicht verletzt wurden. Bald hernach aber faßte man den Entſchluß, dem mit einem weit zahlreichern Heere zum Entſatze des belagerten Temeswar ankommenden Großſultan entgegen zu rücken, und blos Trampens Tapferkeit und Klugheit rettete am 16ten Auguſt bei dieſem Vorfalle das chriſtliche Heer von einer Hauptniederlage. Denn er ſchlug die feindlichen Kriegsvölker zurück, welche, da ſie mit der Entſchließung entweder zu ſiegen oder zu ſterben, angriffen, die ihnen entgegenſtehenden chriſtlichen Reiter und Fußknechte über den Haufen geworfen hatten, und zwang hiedurch die,

wel-

welche ihn vor kurzem darüber verlachten, daß er einen Ort mit ſpaniſchen Reitern verwahrte, wo Niemand außer ihm einen feindlichen Angriff beſorgte, ſeine Klugheit zu bewundern. Denn bloß dieſe ſeine Vorſicht ſtellte die auf der Seite der Chriſten bereits verlorne Schlacht dergeſtalt wieder her, daß jeder Parteiloſe die Ehre des Siegers in dieſem blutigen Kampfe den Chriſten beilegte, ob gleich der Großſultan ſich denſelben aus dem Grunde zueignete, weil, da die einbrechende Nacht den Chriſten verwehrte, die bis an ihre Wagenburg verfolgten Türken in derſelben anzufallen, während der Nacht die Türken ſich ſo ſtark verſchanzten, daß der General Kaprara, welchen der Kaiſer dem Kurfürſten zugeordnet hatte, demſelben den nochmaligen Angriff nicht verſtatten wollte, und der Kurfürſt und andere ihm gleichgeſinnte Kriegshäupter ihm nachgeben, und mit Hinterlaſſung einiger Stücke in ihr vorher gehabtes Lager ſich zurückbegeben mußten. Daher beſchwerte ſich der Kurfürſt gegen den Kaiſer über Kaprara, und überhäufte dagegen Trampen mit Dankſagungen und Lobſprüchen. Er empfand daher ein großes Vergnügen, als, nachdem er unter dem Namen August II. König von Polen geworden

war, Trampe mit eben dieſen däniſchen Kriegsvölkern 1698. aus Ungarn über das karpatiſche Gebirge nach Polen kam, um hier mit ſeinen Sachſen und Polen unter ihm wiederum gegen die Türken zu kämpfen, und empfieng hier einen neuen großen Dienſt von Trampen durch Zurücktreibung der ſchon mit Plünderung des Gepäckes des ſächſiſchen Heeres beſchäftigten Türken. b) Mittlerweile, als dergeſtalt die däniſchen Kriegsvölker außerhalb ihrem Vaterlande durch ihr Wohlverhalten ganz Europa überführten, wie wichtig für einen jeden Staat die Freundſchaft und Feindſchaft ihres Königs ſey, arbeitetete dieſer innerhalb ſeinem Reiche zu eben dieſem Zwecke durch Unterhaltung des guten Vernehmens mit ſeinem Nachbar und Schwager, dem Könige von Schweden, indem er im Auguſt 1692. anfieng, die Grenzen des Stifts Drontheim gegen Schweden zu beſtimmen, und durch Grenzſteine zu bemerken, auch am 7. März 1693. mit Karln XI. einen Handelsvertrag ſchloß. Die Fähigkeiten und die Geſinnungen ſeinen Kronprinzen Friedrich, die

der

b) Ottomanniſche Pforte Th. 2. S. 755 — 858. Pontoppidani geſta Danorum T. 3. p. 238-241. Ancherſen pag. 142, 143.

der König durch die Sorgfalt, welche der König auf deſſen Erziehung wendete, ſtärkte und vermehrte, leiſteten ihm und allen ſeinen Unterthanen ſowohl aus Auswärtigen die vollkommendſte Bürgſchaft, daß die gute Verfaſſung des däniſchen Reiches nicht mit Chriſtians V. Tode aufhören, ſondern nach demſelben fortdauern und wachſen werde. Denn er erwählte, um demſelben die hiezu erforderlichen Geſchicklichkeiten und Neigungen beizubringen, Michael Wiben, einen Mann, von deſſen Gaben zu Erziehung hoher Standesperſonen die Früchte, welche Otto Skeel, den er 1652, und Graf Detlev Ranzau, den er 1658. als Hofmeiſter auf ihren Reiſen begleitete, aus ſeiner Anführung gezogen hatten, unwiderſprechlichen Beweis ableiteten, erſt um ihm den Unterricht des Erben ſeines Reiches, nachdem er aber denſelben 1684. zum Ritter vom Danebrog und zum geheimen Rathe erhoben hatte, um deſto leichter ſich die Kenntniß der verborgenſten Staatsgeheimniſſe zu erwerben, da man ihn bereits als einen der größten Rechtsgelehrten ſeiner Zeit kannte, die Oberaufſicht über eben denſelben zu übergeben. Weil Wibe aber am erſten Mai 1690. als Vizepräſident der Kanzlei, Juſtiziarius des höchſten Gerichts und Amt-

mann zu Schwabſtedt im 61ſten Jahr ſeines Alters ſtarb, ſo konnte derſelbe dem Kronprinzen den Skeelen und Ranzauen erwieſenen Dienſt nicht leiſten. Denn der Prinz trat am 8ten Jäner 1692. ſeine Reiſe zu Beſuchung fremder Länder an, und ſein Oberkammerherr Hanns Heinrich von Ahlefeld vertrat Wibens Stelle bei ihm. Er that ſolche unter fremdem Namen, genoß aber deſſen ungeachtet allenthalben die dem Erben eines mächtigen Reiches gebührenden Ehren. Er gieng zuerſt nach Bremen, von dort durch Weſtphalen nach Kaſſel, Nürnberg, Inſpruck, Venedig, Loretto, Rom, wo ihm der Pabſt beim Empfange die Höflichkeit erwies, ihm zu melden, daß er ſeine Ankunft für eine vorzügliche Ehre achte, und zwar auch deswegen, weil er nicht wiſſe, daß ſeit Kaiſer Karl V. ein ſo großer Herr in Rom geweſen ſey, und die Anſtalt traf, daß dieſer angenehme Gaſt unbemerkt dem Konſiſtorio der Kardinäle beiwohnte, ferner nach Florenz, Lucca und Genua, wo er ſich am 28ſten Mai nach Toulon einſchiffte. Alsdann beſahe er alle merkwürdige franzöſiſche große Städte und Seehäfen, nebſt dem Kanale, verweilte ſich aber am längſten zu Angers, weil er in der daſigen Akademie vom erſten Novem-

ber

der bis zum 28ſten Dezember Unterricht in den Leibesübungen nahm, von welchen man glaubte, ſie am beſten in Frankreich erlernen zu können. Alsdann wendete er ſich an den franzöſiſchen Hof, und kam am 8ten Jäner 1693. zu Paris an. Darauf legte er am 11ten beim Könige von Frankreich zu Verſailles, und am 21. beim Könige Jacob zu St. Germain ſeinen Beſuch ab, und leiſtete beiden am 9ten Februar bei Müſterung der franzöſiſchen und ſchweizeriſchen Leibwachen Geſellſchaft. Alsdann nahm er ſeinen Weg über St. Denis nach Dünkerken, wurde bei ſeiner nunmehrigen Reiſe durch die Niederlande zu Brügge vom vereinigten Heere in Schlachtordnung begrüßet, und ſchickte ſich über Brüſſel, Haag, wo ſich am 3ten April König Wilhelm mit ihm beſprach, und Amſterdam zur Rückreiſe in ſein Vaterland, in welches er am 15ten April zu Kopenhagen wieder anlangte. Ludwig XIV. ſendete dem Prinzen, nachdem derſelbe ſchon ſeinen Hof verlaſſen hatte, einen Degen zum Geſchenke nach, deſſen Werth man 60,000 Livres ſchätzte, und bewies demſelben und ſeinem Oberkammerherrn ſo vielfältige außerordentliche Ehrenbezeigungen und Vertraulichkeit, daß dieſer Umſtand nebſt dem Anſehen, in welchem der

franzöſiſche Geſandte Bonrepos zu Kopenhagen lebte, daß bereits aus andern Dingen den wider Ludwig XIV. verbundenen Feinden eingeflößte Urtheil, daß Dänemark, ungeachtet es in dieſem Kriege parteilos angeſehen ſeyn wolle, die franzöſiſchen wider den Vortheil der mit Frankreich kriegenden Mächte ſtreitenden Abſichten begünſtige. Daß hierin die Feinde Frankreichs richtig urtheilten, wird kein unparteiiſcher Schriftſteller läugnen. Aber hiebei muß derſelbe auch bemerken, daß Dänemark nach Erforderniß ſeines Staatsnutzens nothwendig ſo handeln mußte, weil alle ſolche Nachbarn, mit welchen Dänemark oft zum Bruche kam, und auf die es aus dieſer Urſache ein beſtändig wachſames Aug richten mußte, damit ihre jetzt habenden Kräfte wenigſtens nicht anwüchſen, zu dem Bunde wider Frankreich gehörten, und die vornehmſten Häupter dieſes Bundes eben die waren, welche eine unvermeidliche Staatsnothwendigkeit verpflichtete, jedem däniſchen Verſuche, ſeinen in Anſehung ſolcher Nachbarn habenden Staatsnutzen auszuführen, ſich aufs nachdrücklichſte zu widerſetzen. Dergeſtalt berechtigte der in dieſem Stücke einander widerwärtige Staatsnutzen den Kaiſer und

den König von England, die Vergrößerung des Anſehens und der Macht der Herzoge von Hannover und Zelle zu befördern, hingegen den König von Dänemark den Wachsthum dieſer Herzoge nach Möglichkeit zu hindern.

Der König von Dänemark führet einen kurzen Krieg mit dem lüneburgiſchen Hauſe.

Jetzt ereignete es ſich, daß nicht nur der Kaiſer die ſchon ſeit einigen Jahren im Sinne gehabte, aber wegen Widerſetzlichkeit eines großen Theils vornehmer deutſchen Stände ſo lange nicht ausgeführte Erhöhung des hannöveriſchen Hauſes zur Kurwürde am 9ten Dezember 1692. durch Ertheilung der kurfürſtlichen Belehnung an Ernſt August, Biſchof von Osnabrück und Herzog von Hannover, bewerkſtelligte, ſondern auch das geſammte Haus Braunſchweig-Lüneburg, zu welchem drei zu Wolfenbüttel, Zelle und Hannover regierende Herren gehörten, ſich das am zwanzigſten September 1689. durch den Tod des Herzogs Julius Franz ausgeſtorbene Herzogthum Sachſen-Lauenburg als ein rechtmäßiges Erbtheil zueignete, nachdem es ohne Widerſetzlichkeit oder die geringſte Hinderung von einem einzigen derer, die zur Nachfolge im ganzen

Lande oder einigem Theile davon ſich berechtigt achteten, nämlich der kurfürſtlichen ſächſiſchen Linie, der erneſtiniſchen ſächſiſchen Fürſten, Anhalt, des Herzogs von Gottorp, Meklenburg, des Königs von Schweden als Herzogs von Bremen, des Hauſes Badenbaden, und des Hauſes Pfalzneuburg, wie auch zwoer lauenburgiſchen Prinzeſſinen, von welchen eine, Elenora Charlotte, an Herzog Chriſtian Adolfh von Holſteinſonderburg vermählt war, am dreißigſten September 1689. zum Beſitz des ganzen Landes gelangt war, außer daß der Kaiſer das Land Hadeln bis zur Entſcheidung des Rechtsſtreites mit niederſächſiſchen Kreisvölkern belegte, indem die mehreſten in den Gedanken ſtanden, als wenn der Herzog von Zelle bei Beſetzung dieſes erledigten zwiſchen ſo vielen Werbern ſtreitigen Landes das Amt eines niederſächſiſchen Kreisoberſten verwalte, dem die Sorge obliegt, für Erhaltung des Ruheſtandes in ſeinem Kreiſe zu wachen, und zu verhüten, daß derſelbe durch keine Thätlichkeiten eines oder des andern, der auf ein darin gelegenes Land Anſpruch machet, geſtöret werde, nach rechtlicher Entſcheidung oder gütlichem Vergleiche aber das bisher in Verwahrung gehabte Land dem durch dieſe Mittel erklärten rechten

Herrn

Herrn einzuräumen. Als er aber nach ergriffenem Beſitz die wahre Urſache verlautbarte, die ihn dazu bewogen hatte, ſo fieng er zugleich an, um ſeinem Hauſe den Beſitz dieſes neuerworbenen Landes wider Anfälle derer, die ihm das Recht dazu beſtritten, zu verſichern, Ratzeburg ſtärker zu befeſtigen, und nahm von jeder andern Linie ſeines Hauſes eben ſo viele Mannſchaft darin auf, als er ſelbſt darin hielt, daß die ganze Stärke derſelben 3000 Soldaten ausmachte. Wider beides regte ſich daher der König von Dänemark, und Bonrepos unterließ nichts, um ihn zu Ergreifung der gewaltſamſten Maßregeln zu Abänderung der Vergrößerung beider ihm ſchädlichen Häuſer, des zellniſchen und des hannöveriſchen, zu vermögen, deren jetzt getheilte Kräfte durch die 1682. geſchehene Vermählung des damaligen Erbprinzen und nunmehrigen erſten Kurfürſten von Hannover, Georg Ludwigs, mit der Erbtochter des gegenwärtig regierenden Herzogs von Zelle, und durch den aus dieſer Ehre bereits erzielten Prinzen gar bald zuſammenfließen mußten, wozu noch der Umſtand kam, daß die Mutter George Ludwigs die Anwartſchaft auf den engliſchen Thron nach erbloſem Tode der Prinzeſſin Anna für ſich und ihre

 Kin-

Kinder überkommen hatte, und folglich der Widerſtand eines allen Abſichten des Königs von Dänemark in Niederſachſen und Schleswig im Wege ſtehenden Nachbarn immer wichtiger wurde. Aus dieſen Gründen machte nicht nur Christian über rechtliche Bekämpfung der hannöveriſchen Kurwürde mit Braunſchweigwolfenbüttel und den übrigen derſelben widerſprechenden deutſchen Stände durch eine mit ihnen hierüber am 27ſten August 1692. errichtete Vereinigung gemeinſchaftliche Sache, ſondern begehrte auch zu wiederholtenmalen, daß das braunſchweiglüneburgiſche Haus alle neue Befeſtigung von Ratzeburg wieder vernichten ſolle. Wie aber dieſes Geſuch ſo wenig Eingang fand, daß man vielmehr den Bau immer fortſetzte, zeigte der König durch den Druck Urſachen an, warum er die fremden Kriegsvölker im Fürſtenthum Sachſenlauenburg, ingleichen die Befeſtigung der Stadt Ratzeburg, nicht länger dulden könne. Dieſe beſtanden darin, daß die neue Feſtung Ratzeburg für einen Friedensbruch angeſehen werden müſſe, weil ſie dem ganzen niederſächſiſchen Kreiſe, beſonders den Herzogthümern Holſtein und Meklenburg, wie auch den Städten Hamburg und Lübek,

eben

eben ſo gefährlich ſey, als die zu Oldeslo, welche der König wegen einer ſolchen Beſchwerde des Herzogs von Zelle nicht bewerkſtelligen können; und der Beſitz des Fürſtenthums Sachſenlauenburg von dem lüneburgiſchen Hauſe widerrechtlich ergriffen ſey, und gehandhabet werde. Doch das braunſchweigiſche Haus ließ dieſe königliche Schrift nicht unbeantwortet, ſondern erwiederte: die Fälle zwiſchen Oldeslo und Ratzeburg ſeyn ganz ungleich, indem der Herzog von Zelle blos auf Befehl des Kaiſers dem Könige ſich in Anlegung einer neuen Feſtung zu Oldeslo widerſetzt habe, hingegen die Feſtung Ratzeburg nicht als ein neues, ſondern als ein mit einer andern Geſtalt bekleidetes Werk betrachtet werden müſſe, die Befeſtigung von Oldeslo mit allem Recht der ganzen Nachbarſchaft wegen der häufigen Beunruhigungen, die dieſelbe vom Könige erlitten habe, und wegen deſſen noch fortdauernden Vertraulichkeit mit Frankreich Furcht erwecket habe, hingegen die Verſtärkung der ratzeburgiſchen Werke zur Sicherung der Rechte des lüneburgiſchen Hauſes auf Lauenburg wider die Verſuche anderer, die auf dieſes Land Anſpruch machten, und ſelbſt des Königs von unumgänglicher Nothwendigkeit ſey, wie denn auch,

der König in Sachen, die das deutſche Reich betreffen, der Gerichtsbarkeit des Kaiſers und des Reiches ſich nicht entziehen möge, und daher ſowohl wegen der lauenburgiſchen als ratzeburgiſchen Angelegenheit, wenn er dafür halte, daß ihm darin von den Herzogen zu nahe getreten worden, zum Wege Rechtens ſich wenden müſſe, keineswegs aber Thätlichkeiten ausüben könne. Weil nun der König ſah, daß alle ſeine Worte und Drohungen bei den Herzogen von Zelle und Hannover nichts ausrichteten; ſo wollte er nicht länger warten, ſeinen Vorſtellungen durch die Waffen ein Gewicht zu geben, weil er wußte, daß bei gegenwärtigen Zeitläuften alle wider Frankreich Verbundene, um der zahlreichen Kriegsvölker nicht zu entbehren, die Hannover und Zelle zu Kriegen wider die Türken und die Franzoſen gaben, ihr Möglichſtes thun würden, dieſe ihre Bundesgenoſſen zu bewegen, daß dieſelben den König befriedigten. Denn blos dieſer Zeitumſtand war es, worauf der König in dieſer Angelegenheit rechnen konnte. Der Herzog von Gottorp ſchwieg dabei, weil er ſowohl einen als den andern der zwiſtigen Theile zu Freunden behalten wollte, und konnte dieſes auch, ohne etwas zu

ver-

verlieren, thun, weil andern Mächtigern daran gelegen war, daß dieſe Sache auf eine für den Staatsnutzen des Herzogs unſchädliche Art abgemacht würde. Der Freiherr von Juelinge war zwar, da er ſich am ſchwediſchen Hofe als däniſcher Geſandter aufhielt, bei demſelben beliebt, und der franzöſiſche Geſandte, Marquis von Bethume, unterſtützte aufs eifrigſte deſſen Bemühungen, Karln den eilften zu bewegen, daß er entweder dieſerwegen ſeine Waffen mit den däniſchen vereinigen, oder doch dem Könige von Dänemark in ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen wider Hannover und Zelle nicht hinderlich fallen möchte. Allein der ſchwediſche Hof verharrte feſt auf ſeinem Entſchluſſe, den König von Dänemark zu ermahnen, dieſe Sache den Reichsgerichten zu überlaſſen. Aus dieſen Urſachen ſendete Chriſtian der fünfte, da er die Vergleichsvorſchläge der Geſandten vom Kaiſer, England, Schweden, Holland und Kurbrandenburg nicht annehmlich fand, einige Schiffe in die Elbe, ließ zur Hemmung der Handelsgemeinſchaft zwiſchen Haarburg, Lauenburg und Hamburg den Grevenhof auf der Inſel Grevenbrock verſchanzen und beſetzen, und begab ſich in Begleitung des Kronprinzen nach Oldeslo,

wo

wo er am 4ten Auguſt dem Herzoge von Plön die demſelben verpfändete Stadt Oldesloe ſchenkte, und ſein aus 12000 Mann beſtehendes mit achtzig Stücken und fünfzig Mörſern verſehenes Heer muſterte. Gleich darauf ſendete er daſſelbe in das lauenburgiſche Gebiet, ließ alle Schiffe lauenburgiſcher Unterthanen zu Lauenburg anhalten und ausladen, und, wie dieſe Maaßregeln noch nicht hinreichten, ſeine Gegner zu vermögen, ſich nach ſeinem Wunſche zu erklären; durch den Generalfeldmarſchall, Grafen von Wedel, die lauenburgiſchen Landſtände zwingen, ihm die Fütterung und Lebensmittel für ſein Heer und 200000 Thaler für die ihm durch dieſen Zug verurſachten Koſten zu verſprechen, begab ſich auch in Begleitung des franzöſiſchen Abgeſandten ſelbſt vor Ratzeburg, und machte ohne einige Hinderniß von Seiten der Beſatzung alle Anſtalten zur Beſchließung, wobei ſich viele unter ſeinen Kriegsvölkern befindliche franzöſiſche Ingenieurs geſchäftig erwieſen. Denn die Herzoge befohlen den Ihrigen, daß ſie ſich ſo lange aller Thätlichkeiten enthalten ſollten, bis die Dänen ſie zwängen, ſich wider ihre Feindſeligkeiten zu vertheidigen. Dergeſtalt feuerte der lüneburgiſche Befehlshaber

haber Vopärt erſt am 21ſten Auguſt auf die Belagerer, nachdem dieſe angefangen hatten, der Feſtung mit ihren Kanonen und Bomben zuzuſetzen. Dieſe hatten auch ſo gute Wirkung, daß innerhalb wenigen Stunden die Vertheidiger der Feſtungswerke durch die gewaltige Hitze, und um den in der Feſtung entſtandenen groſſen Brand zu löſchen, ſich gezwungen ſahen, ihre Werke zu verlaſſen, und doch konnten ſie den Brand ſo wenig löſchen, daß von der ganzen Stadt kaum acht Häuſer erhalten wurden. Daher begehrten ſie einen Waffenſtillſtand, den ihnen der König auf eine kurze Zeit zugeſtand. Während demſelben kamen die Prediger in ſein Lager, und baten ihn um Verſchonung der dem Herzoge von Meklenburg gehörenden Domkirche, welche er ihnen unter der Bedingung gewährte, daß man das auf den Thurm dieſer Kirche gepflanzte Geſchütz wegnehmen ſollte. Hernach bewegten ihn die Mittlergeſandten zu Verlängerung dieſes Stillſtandes. Allein da man ihm doch nicht annehmliche Erbietungen thun wollte, ließ er am 27ſten September ſechzig Pramen oder flache Böte eine Meile weit übers Land auf beſondern Geſtellen, deren jedem

100 bis 120 Pferde vorgeſpannt wurden, c) herbeiführen, und aus den naheliegenden Holzungen Flöſſe mit Bruſtwehren verfertigen, um vermittelſt derſelben über den die Feſtung umgebenden See dieſelbe zu beſtürmen, von welcher däniſchen Unternehmung noch jetzt der Name, der däniſche Weg, zeuget. Allein der Vertrag kam der Ausführung dieſes Anſchlages zuvor, da bereits das Haus Wolfenbüttel, welches glaubte, wenn es ſich den Königen von Frankreich und Dänemark gefällig erweiſe, durch die Unterſtützung derſelben in ſeinem Widerſpruche wider die hannöveriſche Kurwürde mehr zu gewinnen, als wenn es ferner in der ratzeburgiſchen Angelegenheit mit Zelle und Hannover gemeinſchaftlich handelte, ſein Regiment aus dieſer Feſtung gezogen hatte. Der Kaiſer, die Könige von England und Schweden, der Kurfürſt von Brandenburg und die Generalſtaaten vermittelten den Vertrag, und übernahmen zugleich die Gewähr für denſelben. Man ſchloß denſelben am 29ſten September zu Hamburg, und die Hauptſtücke enthalten, daß die Lüneburger längſtens

c) Leben des Vizeadmirals Juſt von Jouel S. 47, 48.

ſtens innerhalb drei Wochen alle zu Ratzeburg inn- und außerhalb der Stadt gemachte Feſtungswerke abtragen, gleich darauf alle ihre darin habende Mannſchaft nebſt dem Geſchütze in ihre Länder über die Elbe ziehen, und nur 200 Mann zur Behauptung ihres Beſitzes des Fürſtenthums Sachſenlauenburg in demſelben behalten ſollten, wogegen der König ſich verpflichtete, ſich auf keine Weiſe weiter zum Nachtheile des lüneburgiſchen Hauſes in die ſachſenlauenburgiſche Streitigkeit zu miſchen. Daher verweigerte derſelbe im Dezember der Herzogin von Holſteinfranzhagen ſeine Unterſtützung ihres Anſpruchs auf Sachſenlauenburg und insbeſondere auf Hadeln, ungeachtet ihr älteſter Sohn und Erbe, Leopold Chriſtian, ein Prinz von Geblüte war, und überdem in ſeinem Kriegsdienſte ſtand. Nichts deſto weniger verblieben alle wider Frankreich Verbundene bei dem Gedanken, daß es ihnen nicht zuträglich ſey, unter Vermittlung des Königs von Dänemark den Frieden mit Frankreich zu ſchließen, und deßwegen ſchlugen ſowohl der König von England und die Generalſtaaten, denen er dieſelbe im Dezember auf Verlangen des Königs von Frankreich antrug, (der zwar wegen der vielen

Mängel bei der Kriegs- und Geldverfaſſung ſeiner Gegner mehrentheils ſeine Feldzüge mit Vortheilen beſchloß, die er in allen Gegenden, wo dieſer Krieg geführet wurde, erfochten hatte, aber durch die Fortdauer des Krieges ſich weit mehr als jene erſchöpfte,) als der König von Spanien, den ſein Geſandter im Haag hievon benachrichtigte, ihm ſolche unter dem unbeleidigenden Verwande ab, daß man aus den Friedensvorſchlägen Ludwigs des vierzehenten, die der König von Dänemark dem Gegentheile bekannt machte, zur Gnüge erſehe, daß derſelbe nach ſeiner alten Gewohnheit nur die Trennung der Verbundenen, keinesweges aber einen allgemeinen Frieden ſuche. Denn die Urſache hielt ſie nicht ab, ein gleiches Erbieten des Königs von Schweden anzunehmen, weil ſie zu Schweden ein beſſeres Vertrauen faſſen konnten. Ja Chriſtian der fünfte erhielt durch alle ſeine Bemühungen und großen Koſten, die er bis zu wirklich erfolgendem Frieden auf die Geſandſchaften, welche er im Haage unterhielt, verwendete, nicht einmal ſo viel, daß man ſeine Vermittlung neben der ſchwediſchen beliebte, und man zog ſogar, als er ſein Erbieten 1697. mit der größten Hoffnung

erneuerte, da Karl der eilfte mit Hinterlaſſung eines minderjährigen Erben, Karls des zwölften, verſtorben war, dieſes unmündigen Königs Vermittlung der ſeinigen unter der Entſchuldigung vor, daß das Friedenswerk faſt ſchon vollendet ſey, welcher Entſchuldigung Unwichtigkeit er wohl einſahe, und deßwegen durch dieſelbe ſowohl als durch die wenige Theilnehmung die man ſeine im Haag ſich aufhaltende Geſandten, den geheimen Rath von Pleſſe und Johann Hugo von Lente, an den Unterhandlungen nehmen ließ, in ſeiner ohnedem überwiegenden Neigung für Frankreich beſtärket wurde. d) Zu dieſem verſchiedenen Betragen der wider Frankreich verbundenen Mächte gegen beide nordiſche Kronen wirkte auch dieſer Kronen verſchiedenes Verhalten, als die holländiſchen Kaper nach der 1691. mit dem Könige von Dänemark über die Handelsgemeinſchaft zwiſchen ſeinem Reiche und Frankreich während dem jetzigen Kriege errichteten Vereinigung fortfuhren, ſich däniſcher Schiffe zu bemächtigen, und im Jahr 1692. vierzig derſelben unter Anführung der Urſache

P 2 weg-

d) Pfeffiger III. S. 536.—541, 612. Nordbergs Leben Karls XII. S. 48.

wegnahmen, daß ſie bei geſchehener Anhaltung und Unterſuchung der Ladung dieſer Schiffe verbotene Waaren in denſelben angetroffen hätten. Denn Chriſtian der fünfte ließ aus dieſer Urſache 1693. vierzig im Sunde liegende holländiſche Kaufſchiffe nach Kopenhagen bringen, und glaubte, daß die Generalſtaaten dieſes für keine Beleidigung aufnehmen dürften, weil er ſich dabei erklärte, daß er ſich wider ſeinen Willen durch die Generalſtaaten ſelbſt hiezu genöthigt ſehe, indem dieſelben auf ſein oft wiederholtes Anſuchen ihm wegen der durch ihre Kaper aufgebrachten Schiffe keine Gerechtigkeit erzeigten. Denn ſobald er dieſelbe erlange, werde er unverzüglich dieſe in Beſchlag genommenen holländiſchen Schiffe zurückgeben. Er verſprach auch, außer dieſen in Verwahrung genommenen Schiffen keiner mehrern ſich zu bemächtigen. Aber weder die Generalſtaaten noch den König von England befriedigte er durch dieſe Erklärung, und beide drangen 1694. auf die unverzügliche Erledigung aller Schiffe, die er erwähntermaßen in Beſchlag genommen hatte, ungeachtet der König von Dänemark ihnen zu eben dieſer Zeit die Freundſchaft erzeigte, daß er ſeine ihnen gegebenen Regi-

men-

menter ergänzte. Hingegen der König von Schweden ertheilte dem däniſchen eine abſchlägige Antwort, als dieſer ihn erſuchte, daß er, um dem Könige von Dänemark zu ſeinem Rechte zu verhelfen, gleichfalls die niederländiſchen Schiffe anhalten und einige ſchwediſche Kriegsſchiffe zu den däniſchen ſtoßen laſſen möchte. Denn ob ſich gleich der König von Dänemark bei dieſem Geſuch auf die 1691. zwiſchen ihm und dem Könige von Schweden über die freie Schiffahrt getroffene Vereinigung berufte: ſo erwiederte doch der König von Schweden, daß dieſe Mißhelligkeit zwiſchen dem Könige von Dänemark und den Generalſtaaten leicht in der Güte abgemacht werden könnte, und daß er in Beförderung einer ſolchen gütlichen Vereinigung dem Könige von Dänemark mehr nütze, und zugleich beſſer für ſein Reich ſorge, als wenn wegen einer ſo unerheblichen Urſache die nordiſchen Reiche ſich in einen Krieg mit den beiden größten Seemächten verwickelten. Eben dahin gieng die Meinung des Kurfürſten von Brandenburg, ungeachtet der König von Dänemark auch von dieſem ein anderes vermuthete. Denn bei den Generalſtaaten galten die Gründe, welche der König zu Rechtfertigung ihrer

von ihm beſchlagenen Schiffe anführte, ſo wenig, daß ſie vielmehr dem däniſchen Geſandten anzeigten, daß, weil ſein König ungeachtet ihrer wiederholten Vorſtellungen ſich der Befreiung dieſer Schiffe weigere, und hieraus den Eigenthümern groſſer Verluſt entſtehe, überdem auch durch die feindlichen Kaper wider die zwiſchen Dänemark und ihnen errichteten Verträge die Schiffe ihrer Unterthanen in den nordiſchen Gewäſſern aufgebracht worden wären, ſie ſich zur Schadloshaltung ihrer Unterthanen wider Willen gezwungen ſähen, alle in ihren Ländern ſeyende däniſche Schiffe und Güter anzuhalten, indem ſie ſich erböten, ſobald der König die angehaltenen niederländiſchen Schiffe erledigen, und die, welche darunter litten, befriedigen würde, ihren Beſchlag aufzuheben, auch nie däniſchen Unterthanen, die wegen aufgebrachter Schiffe rechtmäßige Klage bei ihnen anbrächten, Gerechtigkeit verſagt hätten. Hierauf bemächtigten ſie ſich am 12ten Februar 34 däniſcher Schiffe, die damals in Amſterdam lagen, und an deren Ladung brandenburgiſche Unterthanen vielen Theil hatten. Da nun ſowohl Schweden als Brandenburg dem Könige von Dänemark ihren Beiſtand verweigerten, die Generalſtaaten

zu

zu zwingen, ſich in dieſer Sache ganz nach ſeinem Verlangen zu bequemen: ſo kam es geſchwinde durch die Bemühungen des Königs von Schweden und des Kurfürſten von Brandenburg und unter beider Gewährleiſtung zum Vertrage, kraft deſſen die von beiden Theilen beſchlagenen Schiffe auf einen Tag, nämlich am 7ten April[r], erledigt, auch zugleich einige von den däniſchen, welche ſeeländiſche Kaper genommen hatten, befreiet werden, drei aber bis zu genauerer Unterſuchung in Gewahrſam der Generalſtaaten bleiben, und alle Anforderungen über Veräußerung oder langen Aufenthalt unrechtmäßig angehaltener Schiffe aufs längſte innerhalb drei Monaten unter Vermittlung der Gewährleiſter zu Kopenhagen abgethan werden ſollten. Dabei bedingte ſich der König zu Verſtopfung der Hauptquelle des Uibels, über welches er ſich zu beſchweren hatte, daß inskünftige bei Aufbringung däniſcher Schiffe, in denen man verbotene Waaren anträfe[s], blos dieſe verbotenen Güter weggenommen werden ſollten, das Schiff hingegen mit der übrigen Ladung befreit und der Name des Schiffes und Schiffers dem Könige angezeigt würde, der den Treubruch ſeiner Unterthanen ſelbſt ahnden, aber keinem frem-

den Staat einige Erkenntniß über derſelben Perſonen und Güter einräumen wolle. Bald darauf, nämlich im Junius, bemächtigte ſich der engliſche Admiral, Lord Berkley, ſiebzig aus Norden kommender Schiffe, die alle unter däniſcher oder ſchwediſcher Flagge ſegelten, deren Erledigung die Geſandten beider Kronen ſuchten, und ſo viel erhielten, daß die, welche lauter erlaubte Kaufmannsgüter führten, frei kamen, auch die, welche Breter und dergleichen geladen hatten, los gegeben wurden, die däniſchen aber, deren Ladung aus Korn beſtand, Bürgſchaft ſtellen mußten, daß ſie ihr Korn in England oder den Niederlanden verkaufen, und keinesweges nach Frankreich damit gehen wollten. Hingegen ſechs ſchwediſche mit Korn, welches nicht in ihrem Lande gewachſen war, erklärte man für eine rechtmäßige Beute. Beſſer glückte es einer andern nordiſchen Handesflotte von 96. Segeln, die unter Bedeckung von zwei däniſchen und einem ſchwediſchen Kriegsſchiffe nach Frankreich gieng. Denn während der Zeit, daß ſich der holländiſche Schout by Nacht Vries mit Durchſuchung derſelben beſchäftigte, kam der franzöſiſche berühmte Kaper Johann Bart dazu, und nutzte dieſen Umſtand zu Ueber-

wäl-

wältigung des holländiſchen Geſchwaders und Befreiung der nordiſchen Kauffahrer. Die däniſchen und das ſchwediſche Kriegsſchiffe verhielten ſich bei dieſem Gefechte als müßige Zuſchauer. Eine andere Streitigkeit zwiſchen England und Holland auf einer und Dänemark auf der andern Seite erregte das Segelſtreichen, welches jene in ihren Gewäſſern als eine Schuldigkeit von dieſem begehrten. Auch in dieſer Angelegenheit fugte der König von Schweden den Seemächten mehr als der däniſche, indem der ſchwediſche, um hierin Streit zu vermeiden, ohne den Seemächten ein Recht zu ſolcher Forderung zuzugeſtehen, ſeinen Kriegsſchiffen befahl, ſobald ſie an das jütiſche Ryf gelangten, ihren Wimpel abzunehmen, und nicht eher wieder aufzuſetzen, bis ſie auf der Rückfahrt eben dieſe Gegend wieder berührten. Aus dieſer Verſchiedenheit der Denkungsart beider nordiſchen Könige in dieſem Falle ereigneten ſich einigemal bei Begegnung nordiſcher und engliſcher Kriegsſchiffe, zwiſchen den engliſchen und den däniſchen Feindſeligkeiten, indem die Engländer ſich zum Angriffe der Dänen aus der Urſache berechtigt achteten, weil dieſe ihrer Forderung des Segelſtreichens nicht ge-

horchten, bei welchen die Schweden, wenn ſolche ſich in Geſellſchaft der Dänen befanden, ſich parteilos hielten. Einmal geſchahe dieſes, als der engliſche Ritter Schowel am 20ſten Auguſt ein däniſches Kriegsſchiff unter dem Kapitain Barfod in den Dünen antraf, wobei Barfod und ſein Lieutenant, nachdem auf vierzig ihrer Leute das Leben verloren hatten, gefährlich verwundet, mit ihrem Schiffe in die Hände der Engländer fielen, die noch überdem ſich durch dieſe Begebenheit ſo ſtark beleidigt achteten, daß ſie, um dafür ſich Genugthuung vom Könige von Dänemark zu verſchaffen, alle in den Dünen liegende däniſche Schiffe in Beſchlag nahmen. Weil aber ſowohl dem Könige von England als dem däniſchen zum Nutzen gereichte in Freundſchaft zu bleiben: mißbilligte dieſer Barfods Betragen, und jener gab auf dieſe Erklärung ſeine Gefangenen und in Beſchlag genommenen Schiffe wieder heraus. Allein 1695. ſchlugen zwo gleiche Unternehmungen gegen Juſt Juel, damaligen Hauptmann des däniſchen Kriegsſchiffes, der Lindwurm von fünfzig Kanonen, welcher in Geſellſchaft einer ſchwediſchen Fregatte hundert nordiſche Kauffſchiffe auf der Fahrt nach Frankreich bedeckte, unglücklich

für

ür die ihn angreifenden Engländer aus. Zuerſt wagte ſich am 30ſten Mai eine engliſche Fregatte, durch ihr Geſchütz von ihm das Streichen zu erzwingen. Denn ſie erkannte ſelbſt, daß ſie, als die nur dreißig Kanonen führte, hiezu eine ſchwache Hoffnung haben könne, und verließ daher ihren Gegner, nachdem ſie ihr Geſchütz einigemal gegen einander gelöſet hatten, um, wie der Engländer vor dem erſten Schuſſe Jueln angedeutet hatte, einen andern zu holen, der ſtärker als er ſey. Dieſer Rächer zeigte ſich am folgenden Tage in einem engliſchen Kriegsſchiffe, Charles Galey, welches vierzig Kanonen führte, welcher aber gleichfalls nach einem fünfſtündigen Feuer wich. e) Bei den gegenwärtigen Geſinnungen Chriſtians des fünften verſuchte alſo der Kurfürſt von Brandenburg vergeblich, denſelben zubewegen, daß er in die Verbindung wider Frankreich träte, und ward hievon durch die Bedingungen, unter welchen ſich der König hiezu erklärte, aufs vollkommenſte überführet. Denn der König verlangte, daß der Kurfürſt mit ihm der hannöveriſchen Kurwürde ſich widerſetzen, und zur Ent-

e) Leben Just van Juel S. 50—59.

Entſchädigung wegen der Hilfsgelder, die der König wegen des letzten Kriegs noch vom deutſchen Reiche zu fordern habe, demſelben das Recht, einen Zoll auf der Weſer oder der Elbe anzulegen, von den Generalſtaaten hingegen Erſtattung alles durch die bisherigen Mißhelligkeiten veranlaßten Verluſtes verſchaffen ſollte. Denn dieſe Forderungen Chriſtians des fünften galten einem gänzlichen Abſchlage des vom Kurfürſten angebrachten Geſuchs gleich. Vermuthlich verſtärkte eine perſönliche Abneigung, die Chriſtian der fünfte wider den König Wilhelm hegte, die Staatsgründe zu dem Verhalten des Königs von Dänemark bei den gegenwärtigen Zeitläuften. Denn der König von Dänemark redete manchmal ſo öffentlich verkleinerlich vom Könige von England, daß dieſer dergleichen nachtheilige Reden erfuhr, und dadurch gleichfalls wider den König von Dänemark aufgebracht wurde, und ſich entſchloß, denſelben durch ſeine Handlungen zu überführen, daß er größere Achtung verdiene, ungeachtet er deſſen Bruder, ſeinem Schwager George, verſtattete, in der Vorſtadt Wapping zu London für ſeine Landsleute eine däniſche Kirche mit einem Glockenthurme, welche Freiheit damals keine andern Ausländer

er=

erhalten könnten, zu erbauen. Die Aufſicht über dieſen Bau übertrug George ſeinem Prediger Ivar Brinken, der in dieſem Amte Chriſtoph Meedeln folgte, welcher von der lutheriſchen Kirche zu den Puritanern und hernach zu den Quäckern übergieng, und nach dieſer ſeiner Religionsänderung einigemal Brinken in ſeinem Vortrage an die däniſche Gemeine ſtörte, weswegen dieſer wider ihn klagbar wurde. Dieſe Klage brachte Meedeln ins Gefängniß, wo er ein Lehrbuch ſeiner jetzigen Religion ins Däniſche überſetzte, und nebſt dem gleichfalls in ſeine Mutterſprache gebrachten quäckeriſchen Katechiſmus heimlich in ſein Vaterland Norwegen unter die Leute zu bringen verſuchte, wiewohl er ſeinen Zweck hierin nicht erreichte, indem die meiſten Abdrücke dieſer Bücher aufgefangen und in obrigkeitliche Gewahrſam gebracht wurden. Zu den Baukoſten dieſer däniſchen Kirche in London ſtellte der König von Dänemark 1695. in ſeinen beiden Reichen eine allgemeine Sammlung an, und jede Kirche in denſelben that dazu Beitrag. f)

Der

f) Brink begleitete hernach den König Friedrich IV. als Reiſeprediger in Italien, und ſtarb als

Der Tod Herzogs Chriſtian Albrechts veranlaßt einen Bruch zwiſchen Dänemark und Holſtein.

Die verkleinerlichen Reden des Königs von Dänemark vom Könige von England zogen ſchädliche Folgen für jenen nach ſich, als am 27ſten Dezember 1694. der Tod des Herzogs Chriſtian Albrechts von Gottorp das gute Vernehmen zwiſchen Dänemark und Holſtein endigte. Chriſtian Albrecht hinterließ zween Söhne, Friedrich den vierten, welcher am 18ten Oktober 1671., und Chriſtian Auguſt, welcher am 11ten Jäner 1673. geboren war. Der erſtere trat folglich nun die Regierung des Herzogthums an. Ein gewiß unparteiiſcher Schriftſteller, nämlich der erbländiſche Biſchof Zaluski, bekräftiget die ſonſt billig dem Verdachte einer Eingenommenheit

als Hauptpaſtor der Nicolaikirche in Kopenhagen. Er hat ſich um ſein Vaterland durch eine in engliſcher, franzöſiſcher und deutſcher Sprache vorhandene Widerlegung der molesworthiſchen Nachrichten von Dänemark verdient gemacht. Die Schweden in London hielten ſich zur däniſchen Kirche, bis 1709. in derſelben für die wider ihr Vaterland gerichteteten däniſchen Waffen gebetet wurde, da ſie ſich abſonderten, und in Rotlif Hig-Way eine eigene Hauskirche errichteten.

heit und Uibertreibung ausgeſetzten überaus vortheilhaften Schilderungen der Schweden und Holſteiner von dieſem Herrn. Denn Zaluski nennet ihn einen Fürſten, von dem allgemein bekannt ſey, daß demſelben eben ſo ſehr der Name eines großen Mannes als eines tapfern Helden gebühre, und er entweder nicht geboren werden oder unſterblich ſeyn ſollen. Er genoß am ſchwediſchen Hofe eine gemeinſchaftliche Erziehung mit Karls des eilften gleichnamigem Kronprinzen, und dieſer tägliche Umgang und völlige Uibereinſtimmung in allen Neigungen und angebornen ſowohl als von der erſten Kindheit eingepflanzten Grundſätzen ſtiftete eine ſolche zärtliche und vertrauliche Freundſchaft zwiſchen beiden, daß weder der König von Dänemark zu dieſem neuen Herzoge noch der neue Herzog zum däniſchen Hauſe Vertrauen haben konnte. Dieſes offenbarte ſich in den erſten Augenblicken des Regierungsantrittes Friedrichs, indem dieſer die vornehmſten Staatsbedienten ſeines Vaters abdankte, und ſtatt derſelben dem ehemaligen Lehrer der Rechtsgelehrſamkeit zu Heidelberg und Kiel, Magnus Wedderkopp, der ſeit 1682. die Stelle eines herzoglichen Kammer- und Landrathes bekleidete, das Ruder in den Staats-

geſchäften durch Ernennung zum Präſidenten ſeines geheimen Rathes überlieferte. Die Gelegenheit zu ſeinem Glücke gab ſeine Verehlichung mit einer Schweſter Johann Ludwigs von Pincier, welcher als Lehrmeiſter und nachmaliger Kabinetsſekretair des jetzigen Herzogs, den er auf ſeinen Reiſen vergeſellſchaftet hatte, als derſelbe allenthalben für ſeinen ſeines Landes von Chriſtian dem fünften entſetzten Vater Hilfe ſuchte, die ſchönſte Bequemlichkeit genoß, ſich die erſte Stelle in deſſen Gewogenheit zu erwerben. Denn ob wohl dieſer Pincier einen hurtigen Verſtand, viele, Wiſſenſchaften, große Weltkenntniß und Erfahrung in Staatsſachen beſaß, und daher mit Ehren die erſte Stelle in der Regierung verwalten können: ſo trat er doch dieſelbe aus einer überaus ſeltenen Selbſtverläugnung der höhern Würdigkeit, die er an Wedderkoppen dazu erkannte, freiwillig ab, und begnügte ſich mit der Ehre, nach Wedderkoppen im geheimen Rathe zu ſitzen. Ein anderer dem däniſchen Hofe an dieſem neuen Herzoge mißfallender Schritt beſtand darin, daß derſelbe ohne vorherige Anzeige an den König am 31ſten Auguſt 1695. fünfhundert Schweden aus Bremen ins

Her-

Herzogthum zog, und ſeine eigene Kriegsmacht verſtärkte. Denn dieſes Betragen des Herzogs veranlaßte den König, an den Herzog durch die geheimen Räthe Lilienkron und Schröder die Forderungen ergehen zu laſſen, ihm den letzten Willen ſeines Vaters mitzutheilen (um daraus zu erſehen, ob Friedrich, da das Recht der Erſtgeburt im gottorpiſchen Hauſe nicht eingeführt ſey, berechtigt ſey, allein die Regierung zu führen, oder ſeinen Bruder in dieſelbe aufnehmen müſſe,) wie auch die alten Vereinigungen zu erneuern und zu beſtätigen, die fremden Kriegsvölker aus den Herzogthümern wieder wegzuſchaffen, und ſich der Vermehrung ſeiner eigenen Soldaten über die bei Abſterben ſeines Vaters gehabte Zahl zu enthalten. Der Herzog nahm dieſe Forderungen des Königs als Beleidigungen und einen offenbaren Beweis auf, daß man in Dänemark den Vorſatz, das herzogliche Haus von ſich abhängig zu machen und aller Mittel zu berauben, wodurch dieſe däniſche Abſicht gehindert werden könne, nie fahren laſſe, und ſchlug alſo dem Könige ein jedes Stück dieſer Forderungen ab. Es ſchien ihm ganz unmöglich, daß in Dänemark eine ſolche Unwiſſenheit der Geſchichte des gottorpiſchen Hauſes herrſche,

daß dort unbekannt ſey, wie das Recht der Erſtgeburt darin 1608. errichtet worden ſey. Wie aber der König alle dieſe Forderungen erneuerte, und mit Drohungen begleitete: ſo erklärte ſich der Herzog unter der Bedingung zur Erneuerung der alten Vereinigungen, daß der König vorher dasjenige erfüllen ſolle, wozu denſelben der altonaiſche Vertrag verpflichte, und bisher unvollſtreckt geblieben ſey. Dieſe mit ſolcher Bedingung verknüpfte Zuſtändigkeit des Herzogs zu Beſtätigung der alten Verträge war für den König eben ſo gut als ein völliger Abſchlag, indem der König behauptete, daß er dem altonaiſchen Vertrage in allen darin enthaltenen Stücken nachgekommen ſey. Daher entſchloß er ſich, auf dieſe Erklärung des Herzogs die Waffen zu ergreifen, und gebot am 2ten November dem Landkanzler und den Landräthen, das Gericht aufzuheben, und keine die gemeinſchaftliche Regierung betreffenden Handlungen vorzunehmen. Zwar hielten die Gewährleiſter des altonaiſchen Vertrages durch ihre Vorſtellungen den König noch vom Gebrauch der Waffen zurück, und ſuchten und hofften, denſelben mit dem Herzoge zu vergleichen. Aber beide waren zu ſtark von den Gedanken eingenommen

men, daſs der Gegentheil weder Recht noch Macht habe, daſs er demſelben das geringſte nachgeben dürfe. Dergeſtalt hatte die Neigung, welche den däniſchen Kronprinzen bewegte, ſich eine Tochter einer Schweſter des Vaters Herzogs Friedrich, Magdalena Sibylla, und des letzten Herzogs von Meklenburggüſtrau Guſtav Adolfs, Louiſe, zur Gemahlin zu wählen, welche Heirath am 5ten Dezember, ungeachtet des kurz zuvor am 26ſten Oktober ſich ereigneten Todes des Vaters der Braut, mit vieler Pracht zu Kopenhagen vollzogen wurde, keinen Einfluſs auf dieſes Geſchäfte. Vielmehr ſuchten beide zwiſtige Herren, die Gerechtigkeit ihrer Sache durch viele in deutſcher, franzöſiſcher und lateiniſcher Sprache abgefaſste Schriften zu erweiſen. g) Beide rechneten auch auf verſchie-

g) In verſchiedenen gottorpiſchen Schriften führte Pinzier die Feder. Sibber führet in ſeiner Bibliotheca hiſtorica Dano-Norvegica den Titel von ſiebzehn Schriften an, die von 1695. bis 1696. theils von däniſcher, theils von herzoglicher Seite im Drucke erſchienen. Doch iſt eine gottorpiſche übergangen worden, nämlich Unio & communio ad oppreſſionem ſereniſſimæ domus Slesvico-Holſaticæ-Gottorpienſis a Dania inique detorta & per hoſtiles inſultus truculenter foedata. Lugd. in Bat. typis

ſchiedene gute Freunde. Der König nämlich hoffte, daß der Kaiſer in Betrachtung der ihm von den däniſchen Kriegsvölkern geleiſteten wichtigen Dienſte ihm nicht entgegen ſeyn würde. Auch lenkten von den Gewährleiſtern des altonaiſchen Vertrages die beiden Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg ſich auf ſeine Seite, und das wolfenbütteliſche Haus ſtand nebſt vielen andern deutſchen Fürſten aus Unzufriedenheit über die hannöveriſche Kurwürde wider die beiden übrigen lüneburgiſchen dem Herzoge zugethanenen lüneburgiſchen Linien mit dem Könige in einem Bündniſſe. Den Gönnern des Herzogs hingegen banden die noch dauernden Kriege mit Frankreich und den Türken die Hände, daß ſie ſeinetwegen dem Könige nicht ſchwer fallen konnten. Sie begnügten ſich alſo, denſelben zu verſichern, daß ihm im Nothfalle ihr Beiſtand nicht entſtehen ſollte. Denn im Februar 1696. traf der Kurfürſt von Hannover für ſich und den Herzog von Zelle folgende Vereinigung: daß, da der

typis Io. Lindani 1700, welche ich im 1717. wiederholten Abdrucke einiger 1683. und 1700 publizirter gottorpiſchen Schriften S. 113-147. antreffe.

der Herzog von Gottorp, welchen die widerrechtlichen Thätlichkeiten der Krone Dänemark gezwungen, ſeine Zuflucht zu Schweden zu nehmen, und mit dieſer Krone ein Bündniß ſchließen zu laſſen, Schweden bewogen habe, mit dem Herzoge, ſo viel dieſe Verbindung mit Hannover betreffe, für einen Mann zu haften, der Kurfürſt ſich der Sache des Herzogs auf eben die Art, als wenn es des Kurfürſten eigene wäre, nach allem Vermögen annehmen, auch dahin nicht nur ſelbſt arbeiten, ſondern auch alle ſeine Bundesgenoſſen, beſonders den Kaiſer, die Krone England und die Generalſtaaten, dahin zu vermögen ſuchen wolle, damit durch wirkliche Abſonderung und Theilung alles deſſen, was Dänemark mit Gottorp gemeinſchaftlich habe, alle Gelegenheit zu fernerm Zwieſpalt aufgehoben würde. Falls man aber dieſen Zweck nicht erreichte, ſondern es zwiſchen Dänemark zum wirklichen Bruch geriethe, ſo wollte der Kurfürſt dem Herzoge auf deſſen Verlangen 4800 Fußknechte und 1200 Reiter zuſenden, und ſo lange, als zu Ausführung dieſes Kriegs vonnöthen, überlaſſen, ja, wenns die Noth des Herzogs erfordere, denſelben mit ſeiner geſamten übrigen Macht mit äußerſten

Kräften unterſtützen. Dieſe Hilfsvölker ſollten jährlich aus den hannöveriſchen und zelliſchen Ländern ergänzt werden, und den Befehlen des Herzogs unterworfen ſeyn, welcher ihnen Futter und Brodt liefern, für die Beſoldung und übrige Verpflegung aber, ſo lange dieſelben zur Vertheidigung des Herzogs und deſſen Fürſtenthümer gebraucht würden, ihrem Herrn monatlich 15000 Reichsthaler bezahlen ſollte. Hingegen verſprach der Herzog, auf den Fall eines feindlichen Angriffes des Kurfürſten oder deſſen Hauſes in deſſen Ländern ihm auf gleichmäßige Weiſe zu helfen und nach allem äußerſten Vermögen treulichſt beizuſtehen, auch zur Erhaltung der hannöveriſchen Kurwürde, wie auch zur Behauptung des gegenwärtigen Beſitzes und Anerkenntniſſes des Eigenthumrechtes von Sachſenlauenburg dem Kurfürſten und deſſen Hauſe allen vermögſamen Beitrag zu leiſten. Hierauf erfolgte am 14ten Mai im Haag ein Bündniß des Königs von England und der Generalſtaaten mit dem Herzoge, worin dieſer jenen drei Regimenter zu Pferde, jedes zu 570 Mann, und zwei zu Fuß, jedes zu 830 Köpfen, auf dieſen Feldzug gegen ein Hilfsgeld von 75000 Thalern auf die Bedin-

gun-

gungen zuſendete, daß das Reichskontingent des Herzogs in den drei Regimentern zu Pferde mitbegriffen würde, und dieſe Kriegsvölker, falls ſie am Rhein blieben, vom Herzoge mit allem Nöthigen verſehen, falls ſie aber über die Maas giengen, von den wider Frankreich verbundenen Mächten mit Unterhalt verſorgt würden. Falls der Herzog aber in Gefahr käme, in ſeinem Lande angegriffen zu werden, oder daß im niederſächſiſchen Kreiſe Unruhe durch Thätlichkeiten entſtünde, ſo ſtünde dem Herzoge frei, dieſe Hilfsvölker zurückzurufen, gegen einen verhältnißmäßigen Abzug vom Hilfsgelde, welches ihm England und Holland dafür zahlten. h) Ja man nahm den Herzog ſogar nicht nur in die große Verbindung auf, zu welcher der König von England und die Generalſtaaten gehörten, ſondern verſprach ihm auch zu ſeiner noch größern Sicherheit, daß er wider alles, was man gegen ihn durch den Weg der Thätlichkeit vornehmen möchte, vom Könige von England und den Generalſtaaten unterſtüzt und gehandhabt werden ſollte. Beide nordiſche Könige machten einige Anſtalten zur

h) Pfeffinger S. 581—588.

Ausrüſtung ihrer Flotten, damit jeder derſelben den Gegentheil deſto leichter bewegte, die gottorpiſche Sache auf eine ſolche Art abzumachen, wie er wünſchte, indem man ſowohl zu Berlin als zu Hamburg an einem Vergleiche arbeitete. Am letztern Orte waren Geſandte vom Kaiſer, Schweden, England, den Generalſtaaten, Kurſachſen und Kurbrandenburg dazu gegenwärtig, brachten aber nur einen vorläufigen Vertrag zu Stande, kraft deſſen ſich am 28ſten April ſowohl der Herzog als der König verpflichteten, unter kaiſerlicher, kurſächſiſcher und kurbrandenburgiſcher Vermittlung fernere Unterhandlung zu Pinneberg anzuſtellen, und ſich während der Unterhandlung aller Feindſeligkeiten und Neuerungen zu enthalten. Zu dieſer pinnebergiſchen Unterhandlung ſendete der König den geheimen Rath Biermann von Ehrenſchild, den geheimen Rath Johann Hugo von Lente, und den Landrath Chriſtoph Blome; der Herzog hingegen alle ſeine drei geheimen Räthe, nämlich Wedderkoppen, i) Pinziern und du Cros; und die

Dä-

i) Wedderkoppen wollten die Dänen aus der Urſache, weil ihn König Karl XI. zum ſchwediſchen Staatsrathe ernannt hatte, von dieſer pinnebergiſchen Unterhandlung ausſchlieſſen.

Dänen eröffneten dieſelbe am 24ſten Auguſt durch Uibergabe ihrer erſten Schrift. Sie behaupteten, der Herzog ſey zur Mittheilung des letzten Willens ſeines Vaters an den König und zur Erneuerung der alten Vereinigungen verbunden, und könne mit keinem Rechte ohne vorherige Anzeige und eingeholte Genehmigung des Königs fremde Kriegsvölker in die Herzogthümer aufnehmen oder ſeine eigene Kriegsmacht vergrößern. Keine einzige von dieſen Behauptungen geſtand ihnen der Herzog zu. Die erſte Frage entſchied das im gottorpiſchen Hauſe ſtatthabende Recht der Erſtgeburt offenbar für den Herzog, und weil die Dänen vermuthlich ihr durch Anbringung dieſer Forderung begangenes Verſehen ſchon erkannten, drangen ſie auf dieſelbe vielleicht nur Ehren wegen. Hingegen beſtrebten ſie ſich deſto ſtärker, mit den übrigen durchzudringen; und wenn ſie dieſe erhielten, war für ihren Nutzen ſehr unwichtig, ob die gottorpiſchen Länder einen einzigen Herrn hätten, oder unter mehrere getheilt wären. Zu dieſem Zwecke wollten ſie durchaus die Beſtätigung der alten Verträge zuerſt vornehmen, weil ſie dieſes Stück ſo zu behandeln dachten, daß ihnen die Abmachung

 deſſel-

deſſelben zum Mittel diente, ihr Recht zum dritten gleichfalls erweislich zu machen, und vom Herzoge die Bewilligung deſſelben zu erhalten. Da nun die Erneuerung der Verträge in dem Verſtande, welchen ſie ihnen beilegten, ihnen den Sieg in dieſem ganzen Rechtsſtreite überliefern ſollte; vom Herzoge aber nicht anders begehrt werden konnte, als wenn demſelben alle Einwendungen benommen wären, die er über die däniſche Nichterfüllung des altonaiſchen Vertrages vorbrachte, und dieſer zum Erweis dieſes Vorbringens auf die vom Könige unterlaſſene Entſchädigung der herzoglichen Beamten, die Zurückbehaltung des Gutes Gottesgabe, wie auch die nicht geſchehene Abſchaffung der übrigen Beſchwerden des Herzogs, zu welcher ſich der König in dem altonaiſchen Vertrag anheiſchig gemacht, berufte: ſo antwortete der König auf dieſe herzoglichen Anführungen, daß er in Anſehung der Entſchädigung der herzoglichen Diener durch Uiberlaſſung ſeiner an den Herzog habenden und von Chriſtian Albrecht ſelbſt gültig erkannten Forderung ſeiner Verbindlichkeit ſich entlediget, und Gottesgabe deswegen vom Herzoge Auguſt von Nordburg nicht zurückgefordert habe, weil es doch eben dieſem Herzoge

vom

vom Herzoge von Gottorp hätte wieder überliefert werden müſſen, und dem ungeachtet ſich erbiete, in allen Stücken, wo der Herzog erweislich machen könne, daß der König den altonaiſchen Vertrag unvollſtreckt gelaſſen, denſelben nach der Billigkeit zu befriedigen, wenn nur der Herzog die alten Verträge erneuern wolle. Aber hiezu konnte ſich der Herzog unmöglich verſtehen, ohne ſeine ganze Sache aufzugeben. Denn die Dänen nannten die Vereinigung allgemein, und die Verträge, auf deren Beſtätigung durch den Herzog ſie drangen, häusliche Verträge, und dieſes waren die Hauptſätze, durch deren Zuſtändigkeit der Herzog ſeine ganze Sache verlieren mußte. Daher drang der Herzog hingegen auf eine Erklärung der Dänen, daß die Gemeinſchaft des Königs und des Herzogs in den Herzogthümern nicht allgemein ſey, ſondern ſich nur auf die durch Verträge beſtimmten Stücke erſtrecke, oder daß die Dänen bei dem Namen der allgemeinen Vereinigung den Zuſatz ſetzen ſollten, die in gewiſſem Verſtande nach Maßgabe der Verträge und Vereinigungen allgemeine Vereinigung. Denn ſonſt könne der Herzog nicht anders denken, als wenn Dänemark dem Namen, allgemeine Vereinigung,

zum

zum Schaden des Herzogs die Ausdehnung beizulegen ſuche, daß der Herzog durch ſeine Zuſtändigkeit dieſes Namens dem Könige das Recht, ohne deſſen Befragung und Genehmigung keine Bündniſſe zu ſchließen, und nichts, was ſeine Kriegsverfaſſung betreffe, vorzunehmen, zugleich zugeſtanden habe, da doch des Herzogs Recht hierin ohne Zuziehung des Königs nach ſeinem Belieben zu handeln erſt aus der demſelben im roſchildiſchen Frieden geſchehenen Abtretung der Souverainetät und des ſupremi dominii una cum directo & utili nothwendig fließe, hernach aber zum Uiberfluſſe mit ausdrücklichen Worten im altonaiſchen Vertrage vom Könige anerkannt ſey. Aus einer eben ſo guten Urſache komme dem Herzoge die Benennung, Hausverträge, bedenklich vor, indem er mit Recht beſorge, daß der König hieraus zu folgern begehre, daß das gottorpiſche Haus nichts ohne den König, als das Haupt eines in verſchiedene Linien getheilten Hauſes, vornehmen könne, und hiemit würde das ganze Souverainetätsrecht des Herzogs vernichtet. Hiegegen erwiederten die Dänen: die Behauptung des Herzogs, daß er ohne Zuziehung des Königs ſeine Soldaten vermehren, Feſtungen anlegen, mit

 Aus-

Auswärtigen Bündniſſe ſchließen, und auswärtige Kriegsvölker in die Herzogthümer aufnehmen dürfe, ſtreite mit dem Weſen einer jeden gemeinſchaftlichen Regierung, und die Unbefugtheit des Herzogs zu dieſen Dingen erhelle auch aus dem ganzen Betragen, welches alle Vorfahren des Herzogs in dergleichen Angelegenheiten gegen die Könige von Dänemark beobachtet hätten, und aus vielen Verträgen, welche Beſitzer der Herzogthümer ſeit 1266. mit den Königen von Dänemark geſchloſſen hätten. Denn indem die Ritterſchaft, Prälaten und Städte dem Könige ſowohl als dem Herzoge huldigten, könnte kein Herr ohne den andern, wie die alten Verträge, beſonders die von 1533. und 1623., erkennten, den gemeinſchaftlichen Unterthanen durch Unterhaltung oder Beherbergung ſeiner Kriegsvölker ohne Wiſſen und Willen des andern neue Laſten auflegen; wegen Vermiſchung des königlichen und des herzoglichen Gebietes falle dem einen unmöglich, ohne Berührung des dem andern zuſtehenden Gebietes in das ſeinige etwas zu bringen, und hieraus folge nothwendig, daß beide bei ſolchen Vorfällen Vernehmen mit einander pflegen müßten, und endlich ſtoße ein einſeitiges Verfahren in allem, was Kriegsangelegenheiten betreffe, das Weſen

Weſen einer gemeinſchaftlichen Regierung um, von welcher unmöglich ein ſo wichtiger Gegenſtand, als die kriegeriſche Verfaſſung ſey, abgeſondert werden möge. Wider den Gegenſatz des Herzogs, daß die Verträge, auf welche der König ſich berufte, nicht ſo anzuſehen ſeyn, als wenn die übrigen Herzoge ſolche mit den Königen, in ſo fern dieſelben Herzoge ſeyn, ſondern mit den Königen als Königen von Dänemark geſchloſſen hätten, und daher keine Hausverträge, ſondern Bündniſſe zwiſchen den Herzogen und zwiſchen der Krone Dänemark genannt werden müßten, fehlte es dem Könige nicht an Gegengründen, deren Beantwortung dem Herzoge ſehr ſchwer fiel. Allein alles, was der König zu ſeinem Vortheile anführte, ward vernichtet, falls er die Behauptungen des Herzogs einräumte, daß die ältern Verträge nur in ſo ferne gegenwärtig gültig ſeyn, als in denſelben durch den roſchildiſchen und folgende neuere zwiſchen den Königen und Herzogen geſchloſſene Verträge und Verhandlungen keine Veränderung getroffen worden. Daher führte der König zu Beſtreitung dieſes Hauptgrundes des Herzogs an, daß die Souverainetät des Herzogs blos in Befreiung von der Lehnshoheit

des Königs von Dänemark beſtehe, und durch die Verbindlichkeit, in Waffen- Bündniß- und Befeſtigungsangelegenheiten nichts ohne den König zu thun, nicht umgeſtoſſen werde, und unterſtützte dieſes durch das Beiſpiel des niederländiſchen Staates, in welchem jede Provinz die Souverainetät beſitzt, ungeachtet die Bündniß-, Kriegs- und Friedensangelegenheiten von einer aus allen Provinzen beſtehenden Verſammlung abgehandelt werden. Er wollte ferner, daß der altonaiſche Vertrag, den der Herzog für ſich anziehe, demſelben entgegen ſtehe, indem man darin demſelben die Rechte, Bündniſſe zu ſchließen, wie auch Feſtungen zu bauen und zu beſitzen, nicht als aus der Souverainetät fließend, ſondern als beſondere Rechte zugeſtehe, und nicht anders als auf die Art, wie der Herzog dieſelben bis zum Jahre 1675. gehabt habe; und hiedurch anzeige, daß ſie demſelben nur in Gemeinſchaft mit dem Könige zukämen. Während dieſen Unterhandlungen kehrten die in Dienſt der Engländer und Holländer gegebenen holſteiniſchen Regimenter im Oktober zurück. Aber der König verwehrte ihnen, als ſie an die Trave gelangten, den Weg in die Herzogthümer, und rechtfertigte dieſes Betragen

durch

durch die Gründe, daß ſie ohne vorherige Überlegung mit ihm angenommen worden, und er alſo nicht verpflichtet ſey, ſie in das gemeinſchaftliche Gebiet zu laſſen, und überdem ihm Niemand zumuthen könne, daß er bei der Ungewißheit, welchen Ausgang die Unterhandlung zwiſchen ihm und dem Herzoge gewinnen werde, ſeinem Gegner ein Schwert ſelbſt in die Hand gebe, das derſelbe wider ihn gebrauchen könnte. Denn Dänemark wußte gar wohl, daß die mächtigen Freunde, welche ihre Verbindungen mit dem Herzoge und ihr eigener Staatsnutzen, der alles andere überwiegt, zur kräftigſten Unterſtützung der Sache deſſelben antrieben, durch Befreiung von den Kriegen, die noch mit Frankreich und den Türken geführet wurden, Bequemlichkeit hiezu erlangten. Allein vielleicht wäre doch dieſe Angelegenheit in der Güte beigelegt worden, wenn nicht 1697. ſich ſo viele Veränderungen in Europa ereignet hätten, die einen Theil ſowohl als den andern in den Geſinnungen ſtärkten, es lieber auf einen Krieg ankommen zu laſſen. Denn am 5ten April ſtarb König Karl der eilfte von Schweden, am 27ſten Junius erwählte die zahlreichſte Partei der Polen den Kurfürſten von Sachſen Fried-

rich

rich Auguſt mit Widerſpruche einer ſchwächern, welche auf den vom franzöſiſchen Hofe empfohlenen franzöſiſchen Prinzen Conti ſtimmte, zum Könige, und am 30ſten Oktober kam der allgemeine Friede und allen mit dieſer Krone in Krieg verwickelten Feinden zu Ryswick zu Stande, und jeder ſah voraus, daß auf dieſen Frieden mit Frankreich der mit den Türken bald erfolgen müſſe, weil nun der Kaiſer und das deutſche Reich alle Kräfte, die ſie ſo lange zum Theil wider Frankreich brauchten, wider den Türken wenden könnten, und hiedurch von demſelben erzwingen würden, daß er ſowohl dem Kaiſer, als allen deſſen Mitverbundenen, nämlich Polen, Venedig und Rußland, ſolche Friedensbedingungen, als ſie begehrten, zugeſtehen müſſe. Einem vertraulichen Vernehmen zwiſchen den neuen Königen, Karl den zwölften von Schweden und Auguſt des zweiten von Polen, ſtanden ſowohl der Staatsnutzen als ein anderer Umſtand im Wege. Für das ſchwediſche Reich war kein König von Polen ſo zuträglich, als ein Piaſte, als welcher dem benachbarten Schweden, weil ihm ſowohl eigene Kräfte als Verbindungen mit Auswärtigen fehlten, keine Gefahr erweckte; am wenig-

nigſten aber konnte demſelben gefallen, daß jetzt ein Kurfürſt von Sachſen, der ſowohl ſein deutſches Kurfürſtenthum als ſeine Verbindungen mit andern Mächten ſtärkten, auf den polniſchen Thron gelangte. Da überdem Karl der zwölfte der proteſtantiſchen Religion, zu welcher er ſich bekannte, eben ſo eifrig ergeben war, als ſeine Reichsvorfahren: ſo vermehrte ſein Mißfallen, daß eben dieſer für ſein Reich bedenkliche König von der proteſtantiſchen Religion zu der katholiſchen übergetreten war, und als ein Erbe und Nachfolger der Kurfürſten von Sachſen, die ſeit Anfang des Lutherthums ihren höchſten Ruhm darin ſetzten, dieſe Religion im deutſchen Reiche zu ſchützen, nicht nur bei ſeinen nunmehrigen Glaubensgenoſſen groſſes Frohlocken über den Nachtheil erweckte, welchen dieſe Religionsänderung eines Nachfolgers der Fürſten, die ſich zuerſt zum Lutherthum bekannten, und ſeit der Zeit es nach allem Vermögen unterſtützten, der proteſtantiſchen Religion zuziehe, ſondern auch dieſe Religionsänderung, ungeachtet jeder, der die Geſinnungen Auguſts kannte, wohl wußte, daß er ſich nie in Sinn kommen laſſen werde, daß es ſeine Pflicht erfordere, die Religion, welche er ver-

verlaſſen hatte, oder ihre Bekenner zu kränken, bei allen Proteſtanten in Erwägung des Verluſtes, den ſie dadurch erlitten, und des Gewinns, der ihren Gegnern dadurch zuwuchs, gerechte Beſorgniſſe verurſachte. k) Dieſe mächtigen Hinderniſſe einer herzlichen Freundſchaft zwiſchen den neuen Königen von Schweden und Polen gaben Gelegenheit zu Stiftung eines genauen Verſtändniſſes zwiſchen dem neuen Könige von Polen und dem Könige von Dänemärk, wozu beide noch mehr der Gewinn antrieb, den, wenn Schweden von ihnen beiden zugleich bekriegt würde, und man noch den Czar zum Helfer bekäme, ſowohl der König von Dänemark als der von Polen davon zu tragen ſich mit völliger Gewißheit verſprachen. Denn gar bald ſah die ganze Welt, daß Schweden ſich in dem Urtheile von der ihm durch Auguſts polniſche Thronbeſteigung bevorſtehenden Gefahr nicht geirrt habe. Nach aller Wahrſcheinlichkeit hegte derſelbe ſchon zu der Zeit, als er den Entſchluß faßte, ſich um die polniſche

k) Faßmanns Leben Friderizi Auguſti, Königs von Polen, S. 259., 260. Burnet S. 230., 231. Leben Karoli des XII. und großen S. 7. u. 8.

Krone zu bewerben, bei gegenwärtigen Zeitläuften, die er für überaus günſtig anſah, Liefland durch ſeine Waffen den Schweden zu entreißen, die Neigung, ſobald er von dem Türkenkriege erledigt werde, einen neuen wider Schweden anzufangen. Unter dieſen Umſtänden nahm der Herzog bei Stapelholm, bei Huſum, bei Römſted unweit Schwabſted, und am Einfluſſe der alten Sorke in die Eider, den Bau der vier Schanzen wieder vor, den er bereits im vorigen Jahre angefangen, und auf die Vorſtellungen derer, die am Vergleiche zwiſchen ihm und dem Könige arbeiteten, und auf die Drohung des Königs, dieſe neuen Schanzen durch ſeine Kriegsmacht zu zerſtören, eingeſtellt hatte. Jetzt aber ließ er ſich durch eben ſolche Drohungen von Vollendung derſelben nicht abhalten, und noch waren ſie nicht recht fertig, ſo erfüllte der König ſeine Drohungen. Denn am 26ſten Mai ſchickte der König 7000 Mann hieher, am 1ſten Junius kam er ſelbſt mit dem Feldmarſchall in das Lager dieſer Kriegsvölker, und am 10ten waren ſchon alle dieſe neuen Schanzen, ungeachtet ſich die darin liegenden Herzoglichen gut vertheidigten, durch Uibergabe dieſer Beſatzungen, welche den freien Abzug nach Tönningen ſich beding-

ten,

ten, in der Gewalt des Königs, welcher ſie unverzüglich durch ſeine Soldaten und einige tauſend aus dem herzoglichen Gebiete aufgebotene Bauern der Erde gleich machte, und darauf ohne fernere Feindſeligkeiten das herzogliche Land räumte. Der König konnte alſo auf einer der drei Schaumünzen, die er auf dieſe Begebenheit prägte, bei der Vorſtellung der Bombartirung Holmerſchanze ohne die geringſte Uibertreibung der Wahrheit ſagen: In tranſitu vidit & diruit. Allein dieſer Ruhm verliert ein Vieles durch die Betrachtung, welch einen kleinen Widerſtand ihm der Herzog bei dieſer Unternehmung thun konnte, und die Abſchnittsſchrift, daß dieſes ob ſecuritatem publicam geſchehen müſſen, iſt auch guten Einwendungen unterworfen. Auf einer andern tritt ein Löwe auf den däniſchen, norwegiſchen und ſchleswigiſchen Schild, und die beigefügte Schrift erkläret dies Bild durch die Worte: Et tegit & protegit & tuetur. Die dritte iſt von der Größe eines herzoglichen Vierſchillingſtückes. Auf einer Seite des Schauſtückes ſtehen auch eben die auf der holſteiniſchen Münze befindlichen Worte: Moneta Sleſvicenſis, bei dem ſchleswigiſchen Wappen, auf der andern hingegen die niedergeworfenen Schanzen,

wobei man die Worte: Supremus labor inconſtantia, welche auf den herzoglichen Titel ſupremus dominus, deſſen er ſich wegen ſeiner Souverainetät bediente, und auf den Wahlſpruch, den er auf ſein Geld ſetzte, Anſpielungen enthalten. l) Einige vermeinten, ein Verdruß des Königs von Dänemark, daß die wider Frankreich verbundenen Fürſten und Staaten, worunter ſich alle die befanden, die ſich des Herzogs vorzüglich annahmen, bei der Friedenshandlung mit Frankreich ſeiner ſo wenig achteten, habe mit dazu gewirket, daß er zur Erwiederung ihren Vergleichsvorſchlägen in der Sache des Herzogs ſchlechtes Gehör gab, und an den Höfen beider nordiſchen Könige hätten die franzöſiſchen Geſandten ſich aufs eifrigſte beſtrebet, die Gemüther von einer gütlichen Beilegung abzuwenden, weil der Vortheil ihres Königs, der den Tod des erbloſen Königs von Spanien, dem man alle Tage entgegen ſah, zu ſeiner Vergrößerung zu nützen ſich vorſetzte, und verſichert war, daß ganz Europa, welches zu Vereitelung dieſer ſeiner Abſicht ſein Aeußerſtes anzuwenden gedrungen war, ihn alsdann bekriegen würde,

l) Nordberg S. 101—103.

de, einen Krieg in Norden erforderte, als wodurch ein großer Theil der Kräfte ſeiner vermuthlichen Feinde von ihm in dieſe Gegenden abgezogen wurde.

Dieſe von allen Seiten für Schweden bedenklich ausſehenden Umſtände hielt am 8ten November der ſchwediſche Adel den übrigen nebſt ihm zu Stockholm verſammleten Ständen als einen mächtigen Bewegungsgrund vor, ihren am 17ten Junius 1682. gebornen König, deſſen ungemeine Leibes- und Gemüthsgaben ſein Alter weit überſtiegen, für mündig zu erklären. Dieſe Vorſtellung fand allgemeinen Beifall, und am 27ſten überlieferten die Vormünder die Regierung in ſeine Hände. Doch ungeachtet Karl der zwölfte ſich von der erſten Kindheit an in Anſehung des Leibes ſowohl als der Seele ſo gebildet hatte, daß er ſich verſichert hielt, bei Erforderniß im Kriege gleich ſeinen größten Vorfahren, die ſich durch ihre Kriegsthaten ein immerwährendes rühmliches Gedächtniß erworben haben, Ehre einzulegen: ſo trachtete er doch (in ſo ferne es ihm die Pflicht ſeiner Sicherheit und der Ehre nach dem hohen Begriffe verſtattete, den er von der Ehre hatte) nach Erhaltung des Friedensſtandes, und eröffnete dieſe ſeine Meinung allen Hö-

ſen und Staaten. Der König von Polen vergalt die Freundſchaftsverſicherungen, die er von ihm empfieng, mit ſo zärtlichen Erwiederungen, daß Karl ſo wenig beſorgte, daß Auguſt mit Feindſeligkeiten wider ihn umgehe, daß er im März und Junius des Jahrs 1698. ſeinen Reſidenten Wachſchlager bevollmächtigte, mit dem Könige ſowohl als mit der Republik über eine nähere Verbindung Unterhandlung zu pflegen, und am 13ten Auguſt den Generalmajor Moritz Welling zu Betreibung dieſer Angelegenheit nach Warſchau ſchickte. Mit Dänemark begehrte er gleichfalls lieber in Freundſchaft zu bleiben, als Krieg zu führen, und der König von Dänemark erklärte ihm hingegen durch den Freiherrn von Juelinge, daß er ſeines Theils alles zu Unterhaltung des guten Vernehmens beizutragen geſinnt ſey. Ob auch wohl gleich bei der Bekanntmachung, daß der König von Schweden ſeine älteſte Schweſter Hedwig Sophia mit dem Herzoge von Gottorp vermählen werde, vermerkt wurde, daß der däniſche Hof dieſe Heirath ungerne ſehe, ungeachtet Karl durch Vollſtreckung dieſer Heirath, die am 2ten Junius zu Stockholm geſchahe, das von ſeinem Vater dem Herzoge geleiſtete Verſprechen

chen erfüllte, das in Dänemark nicht unbekannt ſeyn konnte, da es Molesworth ſchon 1694. durch den Druck in der ganzen Welt verbreitet hatte; auch bald glaubwürdige Berichte von einer nähern Verbindung zwiſchen den Königen von Dänemark und Polen einliefen, und der Freiherr von Juelinge, als der ſchwediſche Hof ihn hierüber befragte, nicht nur die Wahrheit dieſes Berichtes zugeſtand, ſondern auch hinzufügte, daß er befehligt ſey, dieſe Verknüpfung in Schweden merken zu laſſen: ſo behielt doch Karl, weil er vom Könige von Polen nichts Feindliches vermuthete, und in dieſer Vorausſetzung von deſſen nähern Verbindung mit Dänemark nichts ſchädliches für ſich befürchtete, und der däniſche Geſandte auch nach geſchehener Anzeige dieſer Verbindung mit Polen fortfuhr, um Erneuerung der Bündniſſe zwiſchen beiden Kronen Dänemark und Schweden anzuhalten, noch immer einige Hoffnung, daß der Streit zwiſchen dem Könige von Dänemark und dem Herzoge ohne Krieg ſich endigen werde, beſonders wenn er erwägte, daß der König von Dänemark, wie er irrig urtheilte, von Niemanden Beiſtand in ſolchem Kriege hoffen konnte, und dabei wohl wiſſe, daß der Herzog in demſel-

den viele mächtige Helfer haben würde, deren vereinigten Kräften die allgemeine däniſche Macht gewiß nicht gewachſen war. Dieſe ſeine Hoffnung beſtärkte die Abnahme der Geſundheit des Königs. Denn aus allen dieſen Umſtänden zog er den Schluß, daß der König von Dänemark durch ſeinen eigenen Nutzen angetrieben werde, ſich mit dem Herzoge auf eine ſolche Art zu vereinigen, daß deſſen Gönner damit zufrieden wären, keinesweges aber durch Beſtehung auf dem Aeußerſten dieſe Angelegenheit der Entſcheidung der Waffen anzuvertrauen, die nach aller Wahrſcheinlichkeit ſchlechter für Dänemark ausfallen müſſe. Eben hierauf zielte der König von Schweden, als er am 2ten Junius ſeinen neuen Schwager, deſſen geheimen Rath und Günſtling Pincier er zum Freiherrn von Königſtein und ſchwediſchen Kriegsrath erklärte, zum Generaliſſimus über alle in den ſämtlichen deutſchen Ländern der ſchwediſchen Krone befindliche Truppen erklärte. Dabei aber bezeugte er durch einen Handbrief, den er, als er bei Gelegenheit der Begleitung ſeines Schwagers, der mit ſeiner neuen Gemahlin von Karlskrona nach Hauſe abfuhr, nach Helſingborg kam, und allda vernahm, daß König Chriſtian ſich

in der Nähe zu Kronenborg aufhalte, demſelben nebſt einem mündlichen nachbarlichen Gruße durch einen Oberſten hinüber ſchickte; noch mehr aber dadurch, daß er, da der bereits ſiechende König von Dänemark noch dazu am 19ten Oktober am großen Jagdfeſte auf der von ihm zuerſt in ſein Reich eingeführten engliſchen Parforcejagd in dem von ihm angelegten und eingezäunten jägersburgiſchen Thiergarten von einem Hirſche an den Schenkeln eine ſchwere Wunde empfieng, die bald unheilbar wurde, und ihm nicht erlaubte, das Bett zu verlaſſen, am 22ſten Dezember mit Juelinge und einem andern zu dieſem Geſchäfte beſtimmten außerordentlichen däniſchen Geſandten, Chriſtian Seheſted, die am 1ſten Februar 1690. zwiſchen ſeinem Vater und dieſem Könige von Dänemark errichtete Verbindung zum Schluſſe des Jahres 1703. verlängerte, die Aufrichtigkeit ſeiner Verſicherungen, daß er die Freundſchaft mit Dänemark zu erhalten wünſche. Bei dieſen wechſelſeitigen Freundſchaftsverſicherungen rüſteten ſich doch beide Könige zum Kriege. Denn Chriſtian war gewiß verſichert, daß ſowohl der König von Polen als der Czar Peter von Rußland, wenn der König von Schweden ſeine Waffen

wider ihn wenden würde, dieſe Gelegenheit ergreifen würden, in den Gegenden, wo ihre Länder mit den ſchwediſchen grenzten, Eroberung zu machen, die lüneburgiſchen Kriegsvölker durch die wider die hanöveriſche Kurwürde verbundenen deutſchen Fürſten genugſam zu beſchäftigen meinte, auch in Anſehung ſeiner Feinde in Deutſchland auf das Heer, welches der König von Polen in ſeinem Kurfürſtenthume Sachſen hielt, Rechnung machte, und endlich glaubte, daß König Wilhelm weder bei den Generalſtaaten noch bei ſeinem engliſchen Parlamente es dahin bringen werde, daß ſich England und Holland auf eine ſolche Art in die holſteiniſche Angelegenheit miſchten, daß Dänemark die Wirkungen ihrer Einmiſchung ſonderlich fürchten dürfte. Der König von Schweden hingegen konnte weder aus Neigung für ſeinen Schwager noch wegen ſeines Staatsnutzens zugeben, daß Dänemark in dieſer holſteiniſchen Sache ſeinen Zweck erreichte, und ſeine Ehre und das Beiſpiel ſeiner Vorfahren, die nie einen Krieg, ſo ungleich auch ihre Kräfte den feindlichen waren, ſcheuten, erlaubte ihm nicht, durch ein Kleinmüthigkeit verrathendes Betragen in dem gegenwärtigen Falle den Krieg zu vermeiden, wo er ſo mächtige

Hel-

Helfer beſaß, und von den Verabredungen Chriſtians mit dem Könige von Polen und dem Czar einigen Verdacht hegte, m) ob wohl der König von England, wenn die in der in den petersburgiſchen Anmerkungen über die Zeitungen eingerückten Lebensbeſchreibung Auguſts, die viele Beſonderheiten enthält, n) hievon befindliche Anzeige ihre Richtigkeit hat, deſſen Vorhaben, Schweden anzufallen, durch den großen Aufwand, welchen er zu Entdeckung der verborgenſten Geheimniſſe an allen Orten machte, ſehr zeitig erfahren, und darauf Auguſten angeboten hatte, alle erſtaunende Koſten, welche ihm die Erlangung der polniſchen Krone verurſachet, zu erſetzen, wenn er den Angriff des Königs von Schweden verſchieben, und ſeine ſächſiſchen Kriegsvölker, die er dazu brauchen wollte, wider Frankreich an den Rhein ſchicken würde. o) Der herzogliche Oberſte Za-

m) Pfeffinger Th. III. S. 611. und 612. Nordberg S. 63., 64, 89—93., 103., 114.

n) Petersburgiſche Anmerkungen über die Zeitungen aufs Jahr 1733. S. 78.

o) Der Inhalt dieſer Erbietungen des Königs von England an den König von Polen würde

Zacharias Wolf erhielt 1699. von ſeinem Herrn Befehl, unter ſolchen Umſtänden die vom Könige 1696. geſchleiften Schanzen wieder herzuſtellen, und der König von Schweden ſchickte demſelben hiezu am 28. Julius 1200 Mann aus Wismar zu. Däniſcher Seits behauptet man, Wolf und mehrere herzogliche Kriegsbefehlshaber hätten dem Herzoge die Vorſtellung gethan, daß ſie nicht begreifen könnten, warum der Herzog ſo große Koſten auf die Erbauung dieſer Schanzen wendete, da ſie doch zur Bedeckung ſeines Landes keinen ſonderlichen Nutzen ſchafften, und darauf die unvermuthete Antwort erhalten: es geſchehe, daß die Dänen kommen, und ſie wieder herunterwerfen ſollten. Aber die Schwe-

de dem ganzen Berichte des petersburgiſchen Lebensbeſchreibers zum Nachtheile gereichen, wenn er nicht ſelbſt hiefür dadurch geſorgt hätte, daß er zu der Anzeige der Nachricht von ſolchen Erbietungen die Einſchränkung ſetzt: man will wiſſen. Denn hiedurch erklärt er, daß er die Sache von der frühzeitigen Entdeckung des Geheimniſſes Auguſts durch Wilhelmen nebſt dem Umſtande, daß dieſer jenen durch anſehnliche Vortheile von dem Vorhaben der Bekriegung des Königs von Schweden abzuziehen geſucht, gewiß wiſſe, aber nicht dafür ſtehen könne, daß er in Anſehung der eigentlichen Beſchaffenheit der Erbietungen ſo richtigen Unterricht erlangt habe.

Schweden und Gottorper geben dieſe Reden für ein ungegründetes Vorgeben aus, welches zum Behuf der däniſchen Sache erdacht worden ſey, und berufen ſich hierin auf die ſtarken Kriegsrüſtungen des Königs von Dänemark, auf eine Warnung an den Herzog, daß derſelbe ſogar der Freiheit ſeiner eigenen Perſon nachtrachte, weswegen er im Auguſt mit ſeiner Gemahlin aus ſeinem Lande nach Stockholm gieng, und auf die Antwort, welche derſelbe den Vermittlern ertheilte, als dieſelben, da der König von Dänemark drohte, daß er, falls der Herzog den Schanzenbau nicht liegen laſſe, und die ſchwediſchen Soldaten in den Herzogthümern behalte, in deſſen Gebiete ſein Heer führen wollte, ihn am 15ten Auguſt erſuchten, zu Bezeigung ſeiner friedliebenden Geſinnungen hiezu ſich willig zu erweiſen. Denn er erklärte ſich am 18ten September auf dieſes Geſuch: daß ſeine Sicherung wider die Kriegsanſtalten des däniſchen Hofes ihm ſowohl dieſe Schanzen als die ſchwediſchen Kriegsvölker unentbehrlich mache.

Letzte Begebenheiten der Regierung und Tod Chriſtians V.

Vorher, nämlich am 15ten Auguſt, war der König von Dänemark geſtorben, deſ=

deſſen Leiche man am 3ten November nach Roſchild in das Grabmal führte, welches er 1688. hinter dem hohen Altare in der Stiftskirche hatte ausbauen laſſen. Die übrigen merkwürdigen Vorfälle in den letzten Jahren ſeiner Regierung, die, um den Zuſammenhang der holſteiniſchen Sache nicht zu unterbrechen, hieher verſchoben worden, ſind folgende. 1693. nach der Rückkunft von dem lauenburgiſchen Kriegszuge verbeſſerte er ſeine Münze, und am 1ſten Dezember eben deſſelben Jahres unterſchrieb er die von ihm theils neuverfaßten, theils veränderten Geſetze für ſeine zween Ritterorden vom Elephanten und vom Danebrog. Bei dem letztern veränderte er die Ordenstracht, und am erſten das Ordenszeichen, indem er in den Ordensſtern Statt des Wappens der drei Kronen das Danebrogkreuz ſetzte, und die Ordenskette ſo verfertigen ließ, daß darin ein Elephant mit einem Thurme abwechſelte. Das erſte Ordensfeſt dieſes ſolchergeſtalt veränderten Elephantenordens feierte er am 4ten Julius 1694., als am dritten Pfingſttage, den er jährlich zu dieſer Feier beſtimmte. Bei demſelben verlautbarte er durch Vorleſung

ſung des Ordenskanzlers die neue Verfaſſung, von welcher vorzüglich folgendes bemerkt zu werden verdienet. Der König iſt beſtändig Ordensherr oder Haupt dieſes Ritterordens, und ſeine Söhne ſind geborne Mitglieder deſſelben. Außer dieſen ſollen nie über dreißig Ritter in demſelben ſeyn, und kein Ritter außer den Verwandten und natürlichen Kindern des Ordensherrn, die ihn, wenn ſie zwanzig Jahr alt ſind, erlangen mögen, vor dem dreiſſigſten Lebensjahre darin aufgenommen werden. Die übrigen unentbehrlichen Eigenſchaften der übrigen Ordensritter beſtehen darin, daß ſie alle ſich zur evangeliſchen Religion bekennen, und entweder ausländiſche Könige oder Fürſten oder auch geheime Räthe und andere hohe Beamte des Ordensherrn, oder auch Ritter vom Danebrog ſeyn müſſen. Wenn ſie, ohne den Danebrog erhalten zu haben, zum Elephantenorden gelangen, müſſen ſie acht Tage den Danebrogsorden tragen. Däniſche Unterthanen ſollen bey Empfängniß des Elephantenordens alle andere Orden ablegen, auch hernach keine fremden ohne Befragung des Ordensherrn annehmen, und wenn derſelbe ihnen die Annahme davon verſtattet, des angenommenen fremden Ordens ſich nie in ſeinem Lan-

Lande bedienen. Wenn einer überführt wird, daß er ſich ohne das Ordensband öffentlich ſehen laſſen, wird ihm der Orden abgefordert. Ein Ritter, der im Kriege feldflüchtig wird, oder von der evangeliſchen Lehre abfällt, oder durch richterlichen Ausſpruch Leben, Ehre und Gut einbüßet, wenn ihm gleich Erlaſſung der Strafe wiederfährt, wird durch Abforderung des Ordens und Bemerkung ſeiner Ausſchließung in dem Verzeichniſſe, welches der Ordensſekretair (dem jeder neue Ritter ſein Wappen und ſeinen Denkſpruch überliefert, damit es auf Kupfer gemalt in der friedrichsburgiſchen Schloßkapelle, ſo lange dieſer Ritter lebet, aufgehängt werde) von allen Ordensrittern hält, von ihrer Zahl abgeſondert. Wenn der Ordensherr einen andern Herrn, deſſen Unterthan ein Ritter iſt, mit Kriege überzieht, mag ein ſolcher Ritter ſein Vaterland frei vertheidigen. Wenn aber der Ordensherr angegriffen wird, verliert er durch Führung der Waffen für einen ſolchen Angreifer den Orden. Wofern ihn aber in einem ſolchen Falle ſein Herr dazu zwingt, muß er dieſen Zwang dem Ordensherrn zeitig zu wiſſen thun. Die Ordensritter ſollen ihr Recht beim Ordensherrn ſuchen, und ſich in keinen

nen Zweikampf mit einem Ordensbruder einlaſſen. p) In eben dieſem Jahre, und ſo lange Chriſtian der fünfte noch lebte, gab er verſchiedene neue heilſame Geſetze. Nämlich am 6ten Februar befahl er, daß alle Verlöbniſſe bis zu der vom Konſiſtorium entſchiedenen Trennung gültig bleiben; daß bei einer jeden auf den kopenhagiſchen Gaſſen entſtehenden Schlägerei die Bewohner der nächſten zwölf Häuſer herbeieilen, und mit Gewalt Friede ſtiften; und daß wegen des Schadens, den viele milde Stiftungen dadurch litten, daß ihre Verwalter die ſchuldigen Rechnungen von einer Zeit zur andern verſchöben, woraus oft das Uibel entſpringe, daß die Stiftungen gar um das Ihrige kämen, die Verwalter ſolche Rechnungen jährlich dem Stiftsamtmann und dem Biſchofe, als allgemeinen Patronen, vorlegen, und dieſe nach Befindung der Sache ſolche bekräftigen, die nachläſſigen Verwalter aber zum Erſatz des verurſachten Schadens anhalten ſollten. Am 7ten April gab er eine allgemeine Schulordnung wegen der ſowohl unter der Jugend durch ihre Laſter und ihren Unfleiß als unter den

p) Holbergs Staatsgeſchichte S. 468 — 471.

Lehrern durch Vernachläſſigung ihrer Pflichten und ſchlechte Beiſpiele an vielen Orten eingeriſſenen großen Verderbniſſe, zu welcher Abſtellung er unter andern folgende Mittel nöthig achtete, daß kein fremder Schüler ohne ein Zeugniß ſeines erſtern Lehrers aufzunehmen ſey, die bei unmündigen Jahren ſich unter die Soldaten begebenden zurückgefordert, und die, welche, wie oft geſchah, um der Aufnahme in die kopenhagiſche Univerſität vorgehenden Prüfung auszuweichen, ausländiſche hohe Schulen bezögen, in zehn Jahren zu keiner Bedienung oder Wohlthat gelaſſen, und, um derſelben fähig zu werden, einer Prüfung unterworfen werden ſollten. Hierauf folgte am 5ten Dezember eine Poſtordnung für die Reiche und Fürſtenthümer, 1695. am 3ten März eine Ordnung für Wirthshäuſer, am 6ten Julius eine Vorſchrift für die der katholiſchen oder reformirten Religion zugethanenen Kirchenpatrone, vermöge welcher ein ſolcher Kirchenpatron zu einer erledigten Stelle drei geſchickte lutheriſche Kandidaten dem Könige vorſchlagen könnte, der alsdann einen derſelben wählen würde, am 10ten Auguſt eine Verordnung zur Verpflegung der Reiter auf dem Lande und zu der Mannszucht derſelben, am 17ten eine Verordnung zur

Scho-

Schonung der Wälder, am 26ſten Oktober eine neue Prozeßordnung des höchſten Gerichtes, und 1696. am 12ten September zu mehrerer Bevölkerung der Inſeln Moen und Bagoe, die er der neuen Gemahlin ſeines Kronprinzen ſchenkte, eine Bewilligung vieler Vortheile für In- und Ausländer, Handwerker, Manufakturiſten und Seeleute, welche ſich dort niederlaſſen wollten, indem er ihnen nicht nur freie Uiberbringung, ſondern auch bei ihrer Ankunft freie Wohnungen, Befreiung von allen Schatzungen, und jeder Haushaltung jährlich zehn Thaler entweder ganz an baarem Gelde oder zum Theil an Brenholz und andern Lebensbedürfniſſen, freie Fiſcherei, und Erlaubniß, ihre Nahrung überdem auf alle ſelbſt beliebige Arten, auch auf Handelsſchiffen, zu ſuchen, ohne daß ihnen deswegen an ihrem Gehalte gekürzet werden möchte, und endlich nebſt dieſem Gehalt, wenn ſie der König auf ſeinen Schiffen brauche, gleichen Unterhalt und Sold als andern Matroſen, und noch dazu vorzügliche Beförderung zu Offiziersſtellen verſprach. 1695. am 26ſten Oktober ſchrieb er dem höchſten Gerichte eine neue Prozeßordnung vor, 1696. am 13ten Oktober gab er einen geſchärften

Befehl, auf unbebaueten Feldern Wälder anzupflanzen, und 1697. ſtiftete er zu Kopenhagen und zu Bergen zwo grönländiſche Handelsgeſellſchaften, deren Schiffe er von allen Laſt- und Hafengeldern außer dem Feuergelde befreite, wie dann auch alle Ausrüſtungen und die Rückladungen auf zehn Jahre gleiche Zollfreiheit genießen, alle Bediente von bürgerlichen und perſönlichen Beſchwerden auf immer, die Theilnehmer hingegen von allen perſönlichen Laſten mit Ausnahme der Prinzeſſinnenſteuer auf zwei Jahre frei ſeyn ſollten. 1698. am 29ſten Oktober ertheilte er der oſtindianiſchen Geſellſchaft ihren großen Gnadenbrief, welcher nur mit wenigen Veränderungen am 7ten April 1732. von ſeinem Enkel Chriſtian dem ſechſten erneuert ward. Nach demſelben mag ſie in ſeinem Namen mit indianiſchen Königen Bündniſſe und Friedensſchlüſſe treffen und Kriege führen. Wenn aber die Sache europäiſche Völker betrifft, muß ſie die Entſcheidung vom Könige erwarten. Sie hat das Recht nach ihrem Belieben Feſtungen und Faktorien anzulegen. Der König behält ſich zwar das Eigenthum der Feſtungswerke von Dansborg und Trankebar vor; allein alles Einkommen überläßt er der Geſellſchaft, wie auch die Ernennung des Kommen-

mendanten oder Vizekommendanten durch die meiſten Stimmen der Theilnehmer, doch daß ſie denſelben durch den König beſtätigen zu laſſen verpflichtet iſt. Dieſer Kommendant wird darauf von der Geſellſchaft in Eid und Pflicht genommen, und darf ſo wenig als ein Glied des geheimen Raths, welcher in Trankebar ſitzt, zu ſeinem Vortheile einige Handlung treiben, ſondern alle dieſe Beamte der Geſellſchaft müſſen ſich an ihrem Gehalte begnügen laſſen. Dieſer geheime Rath beſorget die Handelsgeſchäfte der Geſellſchaft zu Trankebar; andere Dinge, welche die eigentliche Gerechtigkeit betreffen, gehören für ein anderes Gericht, zu deſſen Vorſitzer der Kommendant einen geheimen Rath ernennet, und von den Entſcheidungen dieſes Gerichtes kann man ſich auf das Gericht der Geſellſchaft zu Kopenhagen berufen. Von dieſem aber kann man nicht weiter gehen, außer wenn die Angelegenheit Leib und Leben betrifft, in welchem Falle, ſo wie in Streitigkeiten der Geſellſchaft mit Fremden, ein außerordentliches Gericht, welches aus zween Direkteurs der Geſellſchaft und drei Gliedern des höchſten Gerichtes beſteht, den Urtheilsſpruch thut. Die Direkteurs, welche von den

Theilnehmern erwählt werden, die ſo groſſe Summen in der Geſellſchaft haben, daß ſie bei den Verſammlungen derſelben das Stimmrecht ausüben, haben Macht, ohne einige Zuziehung des Königs alle Bedienten der Geſellſchaft ſowohl in Europa als in Aſien zu ernennen oder abzuſetzen. Die Geſellſchaft muß die jährliche Abgabe an den König von Tanſchaur entrichten und auf ihre Koſten die Beſatzung zu Trankebar halten, welche den außer Mohren beſtändig aus wenigſtens 200 Europäern beſtehen ſoll. Auſſer der Geſellſchaft darf kein däniſcher Unterthan bei Verluſt ſeines Schiffes und der Güter nach Oſtindien handeln. Nach Chriſtians des fünften urſprünglicher Einrichtung ſollte die Geſellſchaft alle oſtindiſche Waaren nach keinem andern Hafen, als nach Kopenhagen bringen. Nachmals aber verſtattete man derſelben, ſolche nach ihrem Gutdünken in jeden Hafen des däniſchen Reichs oder der Fürſtenthümer zu führen. Die Schiffe und Güter der Geſellſchaft dürfen um keiner Urſache Willen beſchlagen werden, und ſollen weder in Kriegs- noch Friedenszeiten wider ihren Willen zu etwas anders gebraucht werden. Die Schiffe und Baarſchaften derſelben ſind von allen Abgaben außer der befreiet, welche ſich der

König vorbehalten hat. Dieſe war nach Chriſtians des fünften Verfügung eine Lieferung von 100000 Pfund Salpeter oder ſtatt dieſer Salpeterlieferung eine Summe von 8000 Thalern von jedem zurückgekommenen Schiffe, deſſen Ladung durch öffentlichen Verkauf für 150000 Thaler ausgebracht wurde. Denn wenn von der Ladung weniger herauskam, verlangte der König nichts. Nach Chriſtians des ſechsten Verordnung aber muß überhaupt von allen indianiſchen und chineſiſchen Waaren, die aus dem Lande gehen, Eines, und von denen, welche im Reiche verbraucht werden, Drittehalb vom Hundert dem Könige abgegeben werden. q) Zu Staatsangelegenheiten mit Auswärtigen in dieſen letzten Regierungsjahren Chriſtian des fünften gehören ſeine Mitwirkung zu Endſcheidung der über die Nachfolge in den Ländern des Herzogs von Meklenburg-Güſtrow zwiſchen den Herzogen von Meklenburg-Strelitz Adolph Friedrich (einem Gemahle einer Schweſter der neuvermählten däniſchen Kronprinzeſſin) und von Meklenburg-Schwerin Friedrich Wil-

 helm

q) Holbergs Staatsgeſchichte S. 322 — 325. Plüer S. 80 — 83.

helm entſtandenen Streites, die am 3ten Junius 1698. vom Kaiſer geſchehene Empfehlung des Königs vierten Prinzen Karl, welcher nebſt dem fünften, Wilhelm, der nach angetretenem achtzehnten Lebensjahre am 24ſten Februar 1706. ſtarb, r) und einer Prinzeſſin, Sophia Hedwig, die beide Väter dem Kurprinzen von Sachſen Johann Georg den vierten zur Gemahlin beſtimmten, die aber, weil derſelbe, als er zur Regierung gelangte, ſich die verwittwete Markgräfin von Anſpach erwählte, und die vom däniſchen Hofe empfangenen Verlobungsgeſchenke zurückſendete, 1735. am 31ſten März im 58ſten Jahre ihres Alters unvermählt in die Ewigkeit gieng, von acht Kindern den Vater überlebte, zum Koadjutorat des Stiftes Lübeck, zu welchem Zwecke der Kaiſer am 4ten Julius den gottorpſtiftiſchen Vertrag, daß die Biſchofswahl beim gottorpiſchen Hauſe bleiben ſollte, ungültig erklärte, und eine 1697. mit der Stadt

r) Dieſen Sterbetag giebt die holbergiſche Geſchichte an. Allein die europäiſche Fama widerſpricht dieſem Berichte und beſtimmet den 23ſten November 1705, auf welchen am 26ſten die Abführung der Leiche nach Roſchild erfolgt ſey.

Stadt Lübeck darüber, daß ſie ſeinen Poſten den freien Lauf durch ihr Gebiete nicht verſtatten wollte, entſtandene Mißhelligkeit, die, nachdem der König die Waaren ihrer Bürger im Sunde anhalten laſſen, durch eine Entſchuldigung, welche die Stadt durch einen Bürgermeiſter beim Könige ablegte, und darauf am 24ſten Februar errichtetem Vergleich ihre Endſchaft erreichte. Die meklenburgiſche Angelegenheit ließ ſich Anfangs zu gefährlichen Weiterungen an. Denn nach dem Tode des Herzogs von Güſtrow nahmen Kriegsvölker des niederſächſiſchen Kreiſes die ſtreitige Erbſchaft in Bewahrung. Aber 1697. erkannte der Reichshofrath dieſelbe dem Herzoge von Schwerin zu, und ein kaiſerlicher Geſandter wies ihn in dieſelbe ein. Allein nichts deſto weniger behauptete der Befehlshaber dieſer Kriegsvölker, der ſchwediſche Obriſtlieutenant Klinkovſtröm, das Schloß zu Güſtrow, ja vertrieb am 26ſten März nach erlangter Verſtärkung von ſchwediſchen, brandenburgiſchen und hannöveriſchen Kriegsvölkern nicht nur den Herzog, ſondern auch den kaiſerlichen Geſandten. Dieſes Verfahren ſchrieb der Kaiſer Anfangs dem ſchwediſchen Hofe zu, und ſchätzte es für eine ſo ſchwere Beleidigung, daß er deswegen dem

Ge-

Geſandten Königs Karls des zwölften ſeinen Hof verbot, welches dieſer durch ein gleiches Verbot gegen den kaiſerlichen zu Stockholm ahndete. Doch bald beſänftigte der König von Schweden den Kaiſer durch die Entſchuldigung, daß Klinkovſtröm hiezu von ihm keinen Befehl gehabt, daß am 16ten Auguſt die Verlängerung des kaiſerlich-ſchwediſchen Bündniſſes zu Stockholm erfolgte, und der Kaiſer die Beilegung der Zwiſtigkeiten der Herzoge von Schwerin und Strelitz dem Könige von Dänemark als Herzoge von Holſtein, dem Biſchofe von Lübek und dem Kurfürſten von Hannover übertrug. Dieſe ſchickten in dieſer Angelegenheit 1698. ihre Geſandten nach Hamburg, die ſowohl mit dem kaiſerlichen als ſchwediſchbremiſchen fleißig darin Vernehmen pflegten, bis ihnen im März 1701. gelang, einen allen Parteien annehmlichen Vergleich zu Stande zu bringen. Endlich ſind noch die Verdienſte dieſes Königs um die Gelehrſamkeit zu berühren, nämlich die große Vergrößerung des von ſeinem Vater geſtifteten königlichen Bücherſchatzes, Sorgfalt, dieſelbe vornämlich durch eine Menge alter die Landesgeſchichte betreffender Handſchriften zu bereichern, Erbauung eines groſ-

ſen

ſen Saals nach dem Muſter der römiſchen Bibliothek della Minerva zu ihrer würdigen Aufbewahrung, wo ſie noch gegenwärtig ſteht, eine gleich anſehnliche Verſtärkung der darüber ſeyenden Naturalien- und Kunſtkammer, ſeine Beförderung, dieſe Kunſtwerke und Naturalien durch den Auftrag, welchem er dem Doktor und Profeſſor der Arzneiwiſſenſchaft, Holger Jacobſen, zu Verfertigung eines genauen Verzeichniſſes derſelben, nämlich, des in dieſer Geſchichte angeführten muſei regii ertheilte, und Herſchießung der Koſten zum Drucke und den Kupferſtichen dieſes prächtigen Werkes, allgemein bekannt zu machen, ſein Vorhaben, alle zu Erläuterung der Landesgeſchichte dienenden Urkunden durch den geheimen Archivarius und Juſtizrath Thomas Bartholin zuſammentragen zu laſſen, s) und der Vor=

s) Deswegen ſollten nach einem Befehle vom 19ten Februar 1687. alle Bisthümer Städte und übrige Gemeinheiten alles, was ſie an Urkunden und andern hiezu dienlichen Quellen beſaßen, Bartholinen gegen einen Empfangſchein zuſenden, der es ihnen, nachdem er es gebracht hätte, zurückliefern würde. Blos das Stift Ripen bewies in Befolgung dieſes königlichen Befehls die Vorſicht, daß es von den

Vorſchub, welchen er dem berühmten jenai-ſchen Profeſſor Erhard Weigel zu Verfertigung der von demſelben erſonnenen groſſen Weltmaſchine zu Vorſtellung aller Veränderungen des Himmels und der Luft, deren große Koſten andere Fürſten geſcheuet hatten, gewährte. Weigel fieng dieſelbe im Auguſt 1696. im roſenburgiſchen Garten an, und vollendete ſie am 4ten Oktober, worauf man zwar die Koſtbarkeit des Werkes und die darin angebrachten vielen optiſchen, katroptiſchen und dioptriſchen Kunſtſtücke bewunderte, aber auch bemerkte, daß der Nutzen, den es ſchaffe, die darauf verwendeten Koſten nicht vergelte. Eben dieſem Weigel glückte die Empfehlung der Einführung des neuverbeſſerten gregorianiſchen Kalenders bei Christian dem fünften ſo gut, daß dieſer denſelben 1696. dem Könige von Schweden und 1697. den proteſtantiſchen deutſchen Reichsſtänden anpries. Der König von Schweden ließ ſich nicht überreden, ungeachtet Weigel aus Dänemark zu ihm

den habenden Schriften Abſchriften an Bartholinen ſendete. Denn hiedurch behielt es ſeine alten Urkunden, da aus der Urſache, weil Bartholin über ſeiner Arbeit ſtarb, die mehreſten demſelben anvertrauten Urkunden verloren giengen.

ihm reiſete, und der neuverbeſſerte Kalender 1700. im Königreiche Dänemark und den Ländern der proteſtantiſchen deutſchen Stände angenommen wurde. t)

Friedrich des vierten Regierungsantritt.

Friedrich der vierte erſetzte ſeinen Unterthanen den durch den Tod ſeines Vaters erlittenen Verluſt, ob man gleich aus Furcht daß eine große Anſtrengung der Gemüthskräfte bei ſeinem überaus ſchwächlichen Körper ihn ins Grab bringen möchte, ſeine Erziehung blos auf einigen Unterricht in der italiäniſchen, franzöſiſchen und deutſchen Sprache, der angewandten Mathematik und den Leibesübungen einſchränkte, auch aus einer an den meiſten Höfen herrſchenden, obwohl oft den Rathgebern viel häufiger aber dem Lande zum Nachtheile gereichenden Staatsregel ihn ſogar von Erwer-

t) Kluvers Beſchreibung des Herzogthums Meklenburg Th. III. S. 338—343. Nordberg S. 87 und 88. (Molesworths) Dänemarks gegenwärtiger Staat. Gebhardi S. 503—656. Holbergs däniſche Reichshiſtorie Th. III. S. 726 — 824. Pondoppidans Kirchenhiſtorie Th. IV. Band I. Boethii Kriegshelm römiſch-kaiſerl. Maj. Th. IV, V und VI.

werbung der zur Regierung ſeines Reiches nöthigen Kenntniſſe vorſetzlich entfernete, und erſt einige Monate vor ſeines Vaters Tode zu den Regierungsgeſchäften zog. Denn er beſaß in ſeinem kleinen und ſchwachen Körper viel hohe Gemüthsgaben, und erſetzte dergeſtalt durch Arbeitſamkeit und genaue Erforſchung und Beobachtung aller Dinge, wie auch durch Hilfe ſeines ſtarken Gedächtniſſes gar bald die Mängel ſeiner Erziehung, daß ihn In- und Ausländer als einen großen und um ſein Land und ſeine Unterthanen höchſt verdienten König mit allem Rechte rühmten. Denn ob er gleich wenigere neue Einrichtungen machte, als andere Könige, ſo urtheilte man doch mit Recht, da man ſeine unermüdete Arbeitſamkeit und die Weitläuftigkeit ſeiner Einſichten in dem Staatsrechte, dem Kammerweſen, der Regentenklugheit, der Geſchichte und dem Handel kannte, daß er nichts ohne vorherige reifliche Uiberlegung, ob von einer Neuerung Beſſerung zu hoffen ſey, verändern wollte, und alsdann befand, daß durch eine genaue Wachſamkeit über Beobachtung der vorhabenden Einrichtungen und Geſetze das Gute, weswegen man eine Veränderung rathſam achtete, ſich weit ſicherer und bequemer erreichen laſſe, und die Früchte

te der Befolgung dieſer ſeiner Gedanken bewieſen die Richtigkeit derſelben. Seine Gerechtigkeitsliebe ward allgemein bewundert. Ohne Verheimlichung ſeiner Abſichten, genaue Aufmerkſamkeit auf das Verhalten anderer, und mühſame Zuſammenbringung der zu Hebung des durch ſeine Kriege verurſachten Geldmangels unentbehrlichen Gelder hätte er ſo große und ſeinem Reiche ſo nützliche Dinge nicht bewerkſtelligt, ob wohl der Gebrauch dieſer ihm zu einem ſolchen guten Zwecke dienenden Mittel nicht ohne Tadel bleiben konnte. Bei der Erziehung flößte man ihm das Vorurtheil ein, daß ein König weder bei auswärtigen Staaten noch bei ſeinen Unterthanen ſein Anſehen behaupte, wenn er nicht in allen ſeinen Reden und Handlungen ſeine Erhabenheit über geringere Menſchen zeige, und hieraus entſprang, daß er im Zeremoniel ſtrenger als ſeine Vorfahren war. Hiebei führte er einen prächtigen Hofſtaat, und verwendete große Koſten auf das Reſidenzſchloß zu Kopenhagen und die Aufführung zweier Luſtſchlöſſer, Friedensburg und Friedrichsberg. Dem ungeachtet hinterließ er wegen der Sorgfalt, die er auf den Wachsthum der Manufakturen und der Handlung und gute Wirthſchaft mit ſeinen Einkünf-

ten wendete, bei ſeinem Tode ein ſo zahlreiches und verſuchtes Kriegsheer, daß er hierin alle ſeine Vorfahren übertraf, und ſeine Nachkommen, denen der Unterhalt deſſelben bei dem langwierigen und von feindlichen Befahrungen befreieten Friedensſtande zu koſtbar ſchienen, daſſelbe allmählich verringerten, drei Millionen in der Schatzkammer, und wohlhabende Unterthanen, wozu dieſes viel half, daß bei Vermehrung der Gelegenheiten, welche er ſeinen Unterthanen zu Vergrößerung ihrer Vermögensumſtände verſchaffte, doch die Uippigkeit noch in ihrer Kindheit blieb, und der vornehmſte Staatsbediente ſeine Gäſte mit ſechs Gerichten bewirthete. Er liebte die Künſte, und vornämlich kamen Muſik, Malerei, die Kunſt in Elfenbein zu ſchneiden und die Gartenkenntniſſe durch die Beförderung, welche ſie von ihm empfiengen, in einen ſehr blühenden Zuſtand. Hingegen genoſſen die Wiſſenſchaften keine ſolche Unterſtützung von ihm, und geriethen daher nach dem tödtlichen Hintritte der berühmten Männer in den verſchiedenen Fächern derſelben, welche König Chriſtian der fünfte überlebten, in großen Verfall. u) Beim

An-

u) Suhms Geſchichte Dänemarks. S. 156, 157, 163. Geſchichte des gottorpiſchen Hofes unter

den

Antritt ſeiner Regierung veränderte er, wie gewöhnlich in ſolchem Falle zu geſchehen pflegt, verſchiedenes in den Bedienungen und den Perſonen, die denſelben vorſtanden. Denn dem Statthalter von Norwegen Güldenlöwe, den ſein Alter und das Podagra ohnedem zu fernerer Verwaltung der Geſchäfte untüchtig machten, ertheilte er den Abſchied, worauf derſelbe die Stadt Hamburg zu ſeinem fernern Aufenthalt wählte, und dort am 17ten April 1704. ſein Leben beſchloß. Durch ſeine zweite Gemahlin ward er der Stammvater des güldenlöwdanneſkioldiſchen Geſchlechts, welches in Dänemark die Grafſchaft Laurwig von ihm erbte, durch Sophia von Uhren hingegen des löwendaliſchen, welches 1682. vom Könige von Dänemark Chriſtian der fünfte die freiherrliche, und 1740. in der Perſon Woldemars, eines Enkels dieſes Güldenlöwe, vom Könige Auguſt den dritten von Polen in deſſen damaligem deutſchen Reichsvikariat die deutſche reichsgräfliche Würde erlangte. v) Nach dieſes Gülden-

den Herzogen Friedrich den vierten und Karl Friedrich S. 113, 114.

v) Neue genealogiſch - hiſtoriſche Nachrichten Th. 69. S. 908.

löwens Abgange ertheilte Friedrich den vierten die Vizeſtatthalterſchaft von Norwegen Friedrichen von Gabel und die Befehlshaberſchaft über die in Norwegen ſeyende Kriegsmacht dem Grafen Wedel von Jarlsberg, und Chriſtianen Güldenlöwedanneskiold, Grafen von Samſoe, einem natürlichen Sohne ſeines Vaters Chriſtians des fünften. Ferner hob er das Kanzleikollegium auf, welcher ſeit des Großkanzlers, Grafen von Ahlefeld, Tode deſſen Geſchäfte beſorgte, und ernannte den Grafen Conrad von Reventlau zum Großkanzler, welcher ſeit Ahlefelds Tode ſo viel bei ſeinem Vater galt, daß derſelbe in den wichtigſten Angelegenheiten ſeine Meinungen allen andern vorzog, und er alſo in der That alle Gewalt des vornehmſten Staatsbedienten beſaß, ob er wohl den Namen nicht führte. Zu dieſem ſeinem Anſehen trugen vermuthlich ſeine beiden Vermählungen ein vieles bei, indem er ſeine erſte Eheverbindung mit einer Tochter des um die däniſche Unumſchränktheit hochverdienten Gabel, die andere aber mit einer Tochter des Oberjägermeiſters Hahns, dieſes großen Günſtlings Chriſtians des fünften, getroffen hatte, da ſeine Gaben, ſeine Einſichten und erforderlichen Vorbereitungen zu Beſorgung der wichtigen Angelegenhei-

heiten, welche man ihm anvertraute, das Mittelmäßige nicht überſtiegen, und er ſich erſt in den Geſchäften zu denſelben tüchtig machte. Die Würde eines Generaladmirals gab Friedrich der vierte im Oktober dem Freiherrn von Juelinge als ein ungezweifeltes Merkmal ſeiner Zufriedenheit mit ſeiner Geſandſchaft am ſchwediſchen Hofe, der ſie aber nur wenige Monate bekleidete, indem er am 23ſten Mai 1700. als ein zwei und ſiebzigjähriger Greis verſtarb. Zu gleicher Zeit überkam der Herzog Ferdinand Wilhelm von Würtemberg das Generalat über die ganze Landmacht beider Reiche. Mit der Schatzkammer ereignete ſich gleichfalls eine große Veränderung. Denn da der Oberſchatzmeiſter von Pleſſen, welcher dieſem Amte ſeit 1692. vorſtand, durch alle ſeine Vorſtellungen, die er zu Hintertreibung des beſchloſſenen Krieges wider Schweden that, nichts ausrichtete, ungeachtet er den mächtigen Grund vor ſich hatte, daß er mit aller ſeiner Emſigkeit und Uneigennützigkeit bis jetzt nicht die von dem ehemaligen ſchwediſchen Kriegsrüſtungen zu Behauptung des Herzogthums Schleswig herrührende Schulden tilgen können, und dieſelben ſich noch auf eilf Ton-

nen Goldes beliefen, da doch durch allen ungeheuern Aufwand das däniſche Reich keinen Fuß breit Landes gewonnen habe: ſo dankte er von ſeinem Amte ab, und entfernte ſich vom Hofe. x) Die Abdankung eines ſolchen Mannes bewegte den König, die von ihm niedergelegte Stelle gar eingehen zu laſſen, und die Verrichtungen unter drei Männer zu vertheilen, von welchen einer die däniſchen, und der zweite die norwegiſchen, und der dritte die deutſchen Schatzangelegenheiten unter dem Namen der Deputirten beſorgen ſollten. Auch machte den Anfang dieſer Regierung eine nach dem Beiſpiele ſeines Vaters gegebene Verordnung wider alle Beſtechung überhaupt merkwürdig, auf welche am 23ſten Oktober 1700. eine andere zu Abſchaffung der großen bei Vergebung der Pfarrdienſte eingeriſſenen Mißbräuche folgte. Denn viele Kirchenpatrone ſchämten ſich nicht, ein ſo ehrwürdiges Amt den Untüchtigſten feil zu bieten; andere Kandidaten hingegen bahneten ſich durch Heirathen den Weg zu Erlangung einer Pfarrſtelle. Daher gebot der König: der Patron ſollte die Abtretung eines

x) Burnet S. 270, 271.

nes Predigerdienſtes an einen andern nicht annehmen, wenn nicht der Biſchof ſolche Abtretung gebilligt habe, und bei jedem Berufe mit dem Biſchofe über die Tüchtigkeit ſowohl als über das Verhalten deſſen, mit welchem er die ledige Stelle beſetzen wolle, zum Voraus Vernehmen pflegen. Uiberdem ſollte kein Biſchof Jemanden ohne vorherige fleißige Prüfung und abgelegten vorgeſchriebenen Eid ordiniren, daß er, um zu dieſer Pfarre ernannt zu werden, Niemanden, außer der beſtimmten Kanzleigebühr und Bezahlung des Stempelpapiers das Geringſte an Gelde oder Geldes werth gegeben oder verſprochen, nichts durch andere geben oder verſprechen laſſen, auch weder durch Heirath, noch unerlaubte Verträge oder andere unzuläſſige Mittel ſich dieſe Beförderung zuwege gebracht, ſondern ſolche lediglich durch einen rechtmäßigen Ruf erhalten habe. y) Dieſer Verordnung hängte der König zum Beſten der Schulen das Verſprechen an, die Lehrer derſelben nach fünfjährigem treuem Dienſte vor andern zu den Pfarren zu befördern.

 Schwe-

y) Pontoppidans Kirchengeſchichte S. 744. 745.

Schweden, die Seemächte und das Haus Lüneburg zwingen Friedrichen den vierten zu Travendal mit dem Herzoge von Holſtein Friede zu ſchlieſſen.

Dieſe nothwendigen Veränderungen in dem innern Zuſtande des Reichs verſtatteten Friedrichen nicht, zu Verhinderung der Schanzenarbeit des Herzogs von Holſtein alsbald Gewalt zu brauchen. Denn wenn er dieſes that, war der Krieg mit dem Könige von Schweden, den Seemächten, dem Kurfürſten von Hannover und dem Herzoge von Zelle unvermeidlich. So mächtigen Gegnern aber mußten gleiche Kräfte entgegen geſtellt werden, und daher befand der König von Dänemark unumgänglich nöthig, nicht eher loszubrechen, bis er gewiß verſichert war, daß der König von Polen und der Czar zu gleicher Zeit die an ihre Reiche grenzenden ſchwediſchen Landſchaften anfallen würden und könnten. Denn ob wohl bereits ſein Vater am 24ſten März 1698, ehe noch der König von Schweden dem Herzoge einige Mannſchaft zugeſendet, mit dem Könige von Polen ein Bündniß geſchloſſen hatte, nach welchem ſie ſich verpflichteten, einander mit 8000 Mann beizuſtehen, ſo ſchien doch dieſes Bündniß Chriſtianen zu Ausführung ſeines Zweckes nicht

hin-

hinlänglich, und Auguſt und der Czar konnten nicht eher den König von Schweden angreifen, bis ſie ihren Krieg mit dem Türken geendigt hatten. Von dieſem aber befreiete beide erſt am 25ſten Jäner 1699. der Friedensſchluß, den ſie mit dem Sultan zu Karlowitz errichteten, und ſelbſt durch dieſen Friedensſchluß bekam nur der König von Polen, nicht aber der Czar ganz freie Hände, indem des letztern Vertrag mit dem Türken ſich nur auf einen zweijährigen Stillſtand erſtreckte. Nachdem alſo Auguſt in den Stand gelangt war, daß er den König von Schweden angreifen konnte, bemühte er ſich eben ſo eifrig, als der König von Dänemark um eine nähere Verbindung zwiſchen ihnen. Auguſt ſendete nämlich hiezu Galetski'n, der eine Geſandtſchaft von ihm an dem ſchwediſchen Hofe verſahe, als er dieſes Geſchäft vollendet hatte, im Mai nach Kopenhagen. Der König von Dänemark hingegen gab dem Grafen Chriſtian Detlev Reventlau Befehl, auf ſeiner Rückreiſe von Wien den Weg über Dresden, wo Auguſt ſich aufhielt, zu nehmen, und hier ward zur Nachtzeit beim General des Königs von Polen, Flemming, ein Vertheidigungs- und Angriffsbündniß abgehandelt.

Am Tage aber leiſteten bald Reventlau, bald Flemming dem ſchwediſchen Geſandten Welling Geſellſchaft, und giengen ſo vertraulich mit demſelben um, daß er nie auf die Gedanken verfiel, als wenn man ein seinem Könige ſo hochſchädliches Werk vorhabe, beſonders, da ihn die Reden des Königs von Polen gänzlich einſchläferten, indem der König ſich gegen ihn beklagte, daß ihn ſein geheimer Rath Karl Gottfried Boſe verleitet habe, einige zum Nachtheil des Königs von Schweden gereichende Vorſchläge anzunehmen, und dabei zum Beweis, daß er dieſes recht herzlich meine, ſolches ſeinem König zu melden und denſelben ſeiner unveränderlichen Freundſchaft zu verſichern erſuchte. Der Czar gebrauchte ſich einer gleichen Verſtellung, den ſchwediſchen Hof von aller Beſorgniß abzuleiten, daß er etwas Feindliches wider denſelben im Sinne führe, und beiden gelang dieſes ſo gut, daß man in Schweden auf ſie nicht den geringſten Verdacht warf, ſondern glaubte, daß man außer Dänemark blos gegen die deutſchen Fürſten, welche das Mißvergnügen über die hannöveriſche Kurwürde bewegte, ſich an den König von Dänemark zu halten, und gegen Frankreich Vorkehrungen treffen dürfe. Denn obwohl Karl der zwölf-

te

te am 9ten Julius 1698. ein Bündniß mit Frankreich geſchloſſen hatte, ſo erreichte doch Frankreich den Zweck nicht, welchen es ſuchte, als es daſſelbe ihm antrug, und das Bündniß wäre ungeſchloſſen geblieben, wenn Frankreich nicht beſſer befunden hätte, ſich in allen Stücken deſſelben nach Karls Sinne zu bequemen. Denn eben dieſes Bündniß überzeugte Frankreich, daß man in Schweden keinen Gedanken hege, je in einigem Falle auf Frankreichs Verlangen zu ſeiner gegenwärtigen Freunde, des Kaiſers und der Seemächte, Nachtheile etwas zu unternehmen. In Dänemark aber bezeigte man ſich viel williger gegen Frankreich, und Ludwig der vierzehnte konnte daher, und weil es ohnedem demſelben zuträglich war, die Verbindung wider die hannöveriſche Kurwürde zu unterſtützen, und hiedurch die Trennung, welche dieſe Angelegenheit im deutſchen Reiche ſtiftete, zu unterhalten gar leicht ſich entſchließen, den König von Dänemark und deſſen Freunde in Deutſchland dadurch, daß er in der holſteiniſchen Sache ſich Dänemark gefällig machte, nach ſeinem Wunſche näher an ſich zu ziehen. In dieſer Vermuthung von Ludwigs des vierzehnten Geſinnungen beſtärkte

Karln

Karln nicht nur eine Nachricht, daß man über ein Bündniß zwiſchen Dänemark Frankreich, Wolfenbüttel, Münſter und andern zu dem Bunde wider die hannöveriſche Kurwürde gehörenden deutſchen Fürſten Unterhandlung anſtehe, ſondern auch das Betragen der an ſeinem und an dem däniſchen Höfe befindlichen franzöſiſchen Geſandten. Denn da Guiſcard ihn zu Stockholm am 19ten Oktober zu überreden ſuchte, daß er ſeine Kriegsvölker aus Holſtein abfordern, und die Schanzen in dem Stande, in welchem ſie wären, bleiben laſſen möchte, legte Chamilli zu Kopenhagen die Worte von den Schanzen nicht von dem Zuſtande, in welchem dieſelben nun waren, ſondern von dem Zuſtande aus, da König Chriſtian dieſelben zerſtört hatte, weil ſowohl die erſte Anlegung als die Wiederaufführung derſelben nicht anders als Neuerungen angeſehen werden könnten, die während den Unterhandlungen nicht erlaubt ſeyn. Damit aber der König von Schweden nicht nur Freunden, ſondern ſogar Gegnern beweiſen möchte, daß die Schuld einer Fruchtloſigkeit der pinnebergiſchen Handlung nicht an ihm und ſeinem Schwager dem Herzoge liege, ſtellte der Herzog zu Ende des Oktobers die Arbeit an den Schanzen ein, und berichtete zugleich

den

den Mittlern, daß er bis den letzten Jäner 1700. dieſelben mit dem Vorbehalt ruhen laſſen wolle, daß in dieſer Friſt ein mit ſeiner gerechten Sache übereinſtimmender Vergleich zu Stande käme, oder falls Dänemark zu demſelben nicht zu bewegen wäre, die Gewährleiſter des altonaiſchen Vertrags zureichliche Mittel zur gehörigen Abhelfung dieſer Sache ergreifen möchten. Er erlangte das, was er hiemit ſuchte, indem die Gewährleiſter ſich am 6ten November erklärten, daß, falls die Dänen die billigen Vorſchläge ausſchlügen, welche ihnen zu Pinneberg von den Mittlern gethan würden, um dieſe Angelegenheit bald zum längſtgewünſchten Ende zu bringen, und in das herzogliche Gebiete gehen würden, ſie dieſes für einen offenbaren Friedensbruch annehmen müßten, welcher ſie verbinde, dem Herzoge aufs ſchleunigſte dasjenige zu leiſten, wozu ihre Gewährleiſtung auf den Fall einer Verletzung des Friedens ſie anhalte; auch die Mittler dieſer Erklärung, als man ſie ihnen mittheilte, vollkommen genehmigten. Nichts deſto weniger beharrte der König von Dänemark auf ſeinem Vorſatze, mit Heereskraft in das Herzogliche zu gehen, und die Schanzen zu vernichten, und be-

warb ſich zu Berlin beim Kurfürſten von Brandenburg um den Durchzug für 8000 Sachſen, die ihm der König von Polen hiezuſenden wollte. Allein dieſer ertheilte ihm hierauf zur Antwort: er ſey ſo vollkommen verſichert, daß weder der Herzog noch der König von Schweden im Namen und wegen des Herzogs den König von Dänemark ohne gegebene Urſache angreifen würden, daß er im widrigen Falle den König von Dänemark völlig ſchadlos zu halten ſich erbiete; hingegen ſehe er zum Voraus, daß, wenn er den Sachſen den begehrten Durchzug verſtattete, und ſie nach Holſtein kämen, ſolches einen blutigen und weit um ſich freſſenden Krieg ungeachtet der theuerſten Gegenverſicherungen veranlaſſen würde; ferner laufe die Verſtattung ſolches Durchzuges wider des Kurfürſten Kreisdirektoramt, übernommene Vermittlung zu Pinneberg und Gewährleiſtung des altonaiſchen Vertrags; ja wenn er gleich dieſe ſächſiſche Völker frei durchs brandenburgiſche laſſen wollte, ſo würden doch der König von Schweden und die Herzoge von Lüneburg, nach der Erklärung des Königs von Schweden, daß er ſo wenig als der Herzog zum Kriege geneigt ſey, aber Gewalt mit Gewalt vertreiben werde, denſelben den Weg nach Holſtein

zu

zu kommen verlegen. Unter ſolchen Umſtänden urtheilten die Mittler, den König von Dänemark zur Annahme eines neuen Vorſchlages, dieſe Sache gütlig beizulegen, zu überreden. Nach demſelben ſollten die Arbeiten an den Schanzen liegen bleiben, die ſchwediſchen Kriegsvölker in ihr Gebiet zurückgehen, von keinem Theile dem Lande des andern einige Beſchwerden durch Belegung mit Kriegsvölkern, Durchzüge, Steuern oder dergleichen zugefügt, und inzwiſchen die Unterhandlungen mit Ernſt betrieben und in einer gewiſſen beſtimmten kurzen Zeit geendigt werden. Zur Erwiederung ſollte ſich der König von Dänemark anheiſchig machen, gleich nachdem die Schweden das Herzogliche geräumet, ſeine unlängſt in die Herzogthümer geführte Mannſchaft aus denſelben zu ziehen. Ja ſie gaben dem Könige von Dänemark, um denſelben zu gewinnen, ſo viel nach, daß ſie auf deſſen Einwendung wider das letzte Stück dieſes Vorſchlages, daß ihm das Recht nicht genommen werden könne, in ſeinem Eigenthume ſo viel Soldaten zu halten, als ihm beliebe, daſſelbe auslöſchten, und an die Stelle deſſelben ſetzten, daß der Theil, welcher ſich weigere, zu verſprechen, dem Lande des

an-

andern auf keine Art beſchwerlich zu fallen, als ein allgemeiner Feind betrachtet und angegriffen werden ſollte. Allein ſie irrten in dieſem Urtheile, indem Friedrich der vierte unbeweglich darauf drang, daß zuvörderſt die Schanzen geſchleift werden ſollten, ehe er ſich in die weitere Unterhandlung einlaſſe, und alsdann die Mittler und Gewährleiſter durch keine andern Mittel als gütliche Vorſtellungen in dieſe Angelegenheit miſchen, und wenn auf dieſe Weiſe die Vereinigung nicht erfolge, zugeben ſollten, daß dieſelbe nach Vorſchrift des rendsburgiſchen Unionsvertrags von 1533. (S. B. 62 S. 111.) durch acht vom Könige, acht vom Herzoge ernannte Räthe und dem von dieſen gemeinſchaftlich erwählten Obmann geſchlichtet werde. Denn dieſe Erklärung Friedrichs des vierten machte ihre ganze fernere Bemühung vergeblich, wenn derſelbe auch nicht durch Zurückberufung ſeiner Geſandten, die er bei der Unterhandlung hatte, und Belegung einiger mit dem Herzoge in Gemeinſchaft habenden Oerter ſeine Abneigung, dieſe Angelegenheit durch ihre Vermittlung abzumachen, gezeigt hätte. Die Freunde des Herzogs, nämlich der König von Schweden, der König von England, die Generalſtaaten, der Kurfürſt von Hannover

nover und der Herzog von Zelle hingegen erachteten, daß, wenn dem Herzoge geholfen werden ſollte, ſie aufs ſchleunigſte ernſthaftere Maßregeln mit einander hierüber verabreden müßten. Daher enthielt ein geheimes Stück eines Bündniſſes, welches am 13ten Jäner 1700. im Haag zwiſchen dem Könige von Schweden, dem Könige von England und den Generalſtaaten geſtiftet wurde; da ein jeder von dieſen dreien Bundesgenoſſen die Gewähr des altonaiſchen Vertrags über ſich genommen habe, und alle darin einer Meinung ſeyn, daß von Aufrechthaltung deſſelben die Ruhe in Norden groſſen Theils abhänge, ſo wollten ſie ſich aufs neue gegen einander zur Handhabung dieſes Vergleichs für gegenwärtige Zeit wider jeden Angriff und Weg der Thätlichkeit verbindlich machen, und die Streitigkeit zwiſchen dem Könige von Dänemark und dem Herzoge nach Pinneberg verweiſen, daß ſie allda auf ſchleunigſte beendigt werde. Mit den Generalen des Kurfürſten von Hannover und des Herzogs von Zelle aber hielt der Oberbefehlshaber aller ſchwediſchen Kriegsvölker in Deutſchland, Graf Nils Gyllenſtierna, zu Rothenburg ein Vernehmen, was für Anſtalten man wider die däniſche

Anſchläge zu machen habe. Vermöge des haagiſchen Bündniſſes thaten die Theilnehmer deſſelben bei den Mittlern der däniſchholſteiniſchen Streitigkeiten ſo nachdrückliche Vorſtellungen, daß diese den König von Dänemark vermochten, im Februar wiederum Geſandte nach Pinneberg zu ſchicken. Aber die Forderung derſelben, daß zuvörderſt die Schanzen niedergeriſſen, oder einer dritten Macht (gewiß einer ſolchen, auf welche ſich Friedrich der vierte ſicher verlaſſen konnte) in Verwahrung gegeben werden ſollten, machte den Mittlern einen Vergleich unmöglich, und zu gleicher Zeit fiel der König von Polen in Liefland ein. Dieſes bewegte den Kurfürſten von Brandenburg am 1ſten März, den König von Dänemark zu erſuchen, nichts Feindliches wider die herzoglichen Länder zu unternehmen, ſondern zu erwägen, daß ſich bereits ſowohl der König von Schweden zu Abführung ſeiner Hilfsvölker als der Herzog zu Unterlaſſung ſeines Schanzenbaues verſtanden hätten, kein Nachbar zugeben würde, daß das in Liefland ſchon angezündete Kriegsfeuer auch dieſe Gegenden ergreife, England und Holland ſich wider Dänemark erklärt hätten, und er, der Kurfürſt, ſelbſt Schweden werde beiſtehen müſſen. Allein der däniſche Hof glaubte gar

zu

zu gewiß, daß jetzt die rechte Zeit ſey, etwas von Schweden und Holſtein wieder zu gewinnen, und beantwortete daher am 11ten März die Vorſtellung des Kurfürſten damit, daß er alle Schuld der Weiterungen, die aus der holſteiniſchen Sache entſtehen würden, dem Könige von Schweden und dem Herzoge zuſchrieb, die ihn durch ihre Beleidigungen zwängen, die Gefahr, mit welcher ſie ihm drohten, abzuwenden, und darum der Kurfürſt und zwar um ſo mehr verbunden ſey, dem Könige von Dänemark im gegenwärtigen Falle Hilfe zu leiſten, weil das däniſchbrandenburgiſche Bündniß die Einſchränkung nicht enthalte, daß die Hilfe nur dann gefordert werden könne, wenn der hilfbegehrende Bundesgenoſſe von ſeinem Gegner zuerſt angegriffen worden ſey. Gleich den Tag nach dieſem Briefe an den Kurfürſten rückte der Herzog von Würtemberg in die herzoglichen Aemter Reinbeck, Trittau, Tremsbüttel und Steinhörſt, und am folgenden bemächtigte ſich der Generalmajor Cormaillon der Stadt Schleswig, aus welcher ſich die herzoglichen Soldaten, nachdem ſie nach ihrem habenden Befehle einen Schuß von den Dänen abgewartet hatten, ins Schloß Gottorp zogen. Am 28.

machte man einen königlichen Befehl an alle herzogliche Unterthanen bekannt, daß ſie zu Beſtreitung der Kriegskoſten, welche der König zu ſeiner Beſchützung wider die feindſeligen Anſchläge des Herzogs zu machen ſich gedrungen ſehe, von jedem Pflug in Schleswig fünf, und in Holſtein ſechs Thaler für jeden Monat an den König bezahlen, dem Herzoge aber nichts erlegen ſollten, als deſſen dem Könige ſchädliches Abſehen dadurch noch mehr geſtärkt werden würde. Von der Stadt Schleswig begehrte der Herzog von Würtemberg die Huldigung an den König; wie ſie ſich aber deswegen entſchuldigte, drang er nicht weiter darauf, ſondern machte ſich mit 12000 Mann auf den Weg, die herzoglichen Beſatzungen, die noch in den Herzogthümern waren, zu vertreiben, und am 14ten April waren nicht nur die Schanzen, die zu dieſer däniſchen Feindlichkeit Gelegenheit gaben, in ſeine Gewalt gebracht und geſchleifet, ſondern auch alle andere Plätze des Herzogs eingenommen, daß dem Herzoge nur das einzige Tönningen übrig blieb, welches der Herzog von Würtemberg am 13ten oder 22ſten mit ſeiner ganzen Macht einſchloß. Dieſe Feſtung war bei ihrer natürlichen Beſchaffenheit und den vortrefflichen Werken mit allen

allen andern Erforderniſſen zu einer guten Vertheidigung ſo wohl verſehen, daß der Herzog hoffte, dieſelbe werde aller feindlichen Gewalt ſo lange widerſtehen, bis ſie entſetzt werden könne. Es lagen unter dem herzoglichen Generalmajor, Freiherrn Johann Gabriel Baner, einem würdigen Erben ſeiner im dreißigjährigen Kriege höchſtberühmten Vorfahren, 4000 Soldaten darin, und Bürger ſowohl, als eine Menge Bauern, die bei Ankunft der Dänen hineinflüchteten, und ſo viel Lebensmittel, als ſie zuſammenbringen konnten, mit brachten, waren einmüthig entſchloſſen, die Beſatzung nach allen Kräften zu unterſtützen. Doch konnten die Dänen nicht verhindert werden, ihre Batterien zu verfertigen, worauf ſie am $\frac{17}{27}$ſten anfiengen, die Feſtung mit achtzig Stücken und dreißig Mörſern zu beſchießen, und bis zum 24ſten April oder 4ten Mai über 6000 Bomben und Feuerkugeln hineinwarfen, die an den Gebäuden großen Schaden anrichteten, aber nur drei Menſchen tödteten, auch keine Magazine verſehrten. In den Wällen blieben die Kugeln wegen Fettigkeit und Zähe des Erdreichs beim Regenwetter ſtecken, bei trockener Luft hingegen prallten ſie ohne Wirkung von denſelben zurück. Aus

dieſen Urſachen richtete der belagernde Herzog bei Baiern durch ſeine Aufforderung zur Uibergabe nichts aus, und veranſtaltete daher am $\frac{1}{10}$ten Mai eine ordentliche Belagerung, und ſchmeichelte ſich ſo ſicher, nun bald die Feſtung zu bezwingen, daß er dieſes an ſeinen König berichtete, damit derſelbe die Ehre der Eroberung durch ſeine Gegenwart ſich verſchaffen möchte. Darauf kam Friedrich, nachdem er am 15ten April neuen Kalenders (deſſen allein ich mich nun in den Vorfällen, die nicht Schweden mit angehen, gebrauchen werde) nebſt ſeiner Gemahlin die feierliche Salbung empfangen hatte, z) am $\frac{16}{26}$ſten Mai ins Lager, verließ daſſelbe aber ſchon am folgenden Tage wieder mit Hinterlaſſung des Befehls, mit Durchlöcherung der Werke und Stürme die Feſtung aufs ſtärkſte anzugreifen, weil der Entſatz zu ihrer Befreiung auf dem Wege war. Zum Vortheile der Belagerten beſaßen die Dänen wenige gute Ingenieurs und Konſtabler, und am $\frac{5}{15}$ten Mai flog ein Pulverlaboratorium in die Luft, wel-

z) Seit Einführung der unumſchränkten Herrſchaft hatte keine Königin die Salbung empfangen.

welches etliche geſchickte Leute wegnahm, und einen ſolchen Mangel an Pulver und Blei verurſachte, daß die Dänen erſt neuen Vorrath aus Glückſtadt und Rendsburg holen mußten, ehe ſie etwas ſonderliches wider die Feſtung vornehmen konnten. Endlich eroberten ſie am $\frac{19}{29}$ſten einen bedeckten Gang, und am dritten Pfingſttage den 2ten Junius oder 22ſten Mai erſuchten ſie durch einen Sturm ihr Aeußerſtes. Denn als man denſelben, ungeachtet ſie mit der größten Heftigkeit anfielen, abſchlug, mußten ſie, weil die Schweden und Zelliſchen am $\frac{20}{30}$ſten Mai ihre bei Reinbeck ſtehenden Kriegsvölker vertrieben hatten, die Belagerung aufheben, um dem ſich nähernden Feinde das weitere Vorrücken zu verwehren. Denn ob ſich wohl der Kurfürſt von Brandenburg aufs eifrigſte beſtrebte, beide ſtreitige Theile zu vereinigen, und zu Erlangung dieſes ihm nützlichen Werkes einem ſowohl als dem andern ſcharfe Vorſtellungen that: ſo fanden doch ſeine Friedensvorſchläge bei keinem von beiden Beifall, weil nach denſelben beide einander etwas nachgeben ſollten. Der Kaiſer hingegen deutete auf die Beſchwerde, welche der Herzog wider den König bei ihm anbrachte, dem Könige an, daß, falls er nicht ſeine Kriegsvölker aus

dem herzoglichen Gebiete abführte, und den Herzog für den demſelben ſchon zugefügten Schaden befriedige, er durch ſein kaiſerliches Amt und übernommene Gewähr des altonaiſchen Vertrages dem Herzoge hilfliche Hand bieten müſſe, und konnte ungeachtet der Freundſchaft, die er für den König von Dänemark hegte, auch aus Staatsnothwendigkeit nicht anders handeln, weil ihm gar zu sehr an Erhaltung des Ruheſtandes in Deutſchland, und ſich bei den dem Herzoge zugethanenen deutſchen Ständen, wie auch England, Holland und Schweden ein Verdienſt zu erwerben, wofür er bei Eröffnung der ſpaniſchen Erbſchaft von ihnen Erwiederung ſich verſprach, gelegen war, und der König von Dänemark ſich an den König von Frankreich, eben den Gegner, welcher in der ſpaniſchen Erbſchaftsſache dem Kaiſer im Wege ſtand, gewendet hatte, und Ludwig der vierzehnte ſich wirklich bemühete, dem Könige von Dänemark in dieſer Angelegenheit zu dienen, ob er wohl demſelben den geſuchten thätlichen Beiſtand verſagte, weil er alle ſeine Kräfte wegen der ſpaniſchen Sache zuſammenbehalten mußte, wegen eben dieſer für ihn überaus wichtigen Sache die beiden Seemächte zu Freunden zu behalten wünſchte,

te, und endlich den König von Schweden nicht zu ſeinem offenbaren Feinde zu machen begehrte, auch nicht vermeinte, daß die engliſchen und die holländiſchen Flotten demſelben wider Dänemark ſonderlich beförderlich ſeyn würden. Eben dieſe offenbare Parteilichkeit des franzöſiſchen Hofes für Dänemark bewegte den Herzog und deſſen Freunde zu Verwerfung der Vermittlung deſſelben, die er ihnen im Ausgange des Mai antrug. Sein Geſandter, den er gegenwärtig am däniſchen Hofe hatte, Marquis von Chamilly, dem er dieſen Auftrag gab, war überdem der Mann nicht, ungeneigte Gemüther zu gewinnen. Denn er trieb in ſeinem Hauſe zu Kopenhagen einen ordentlichen Handel mit allen Arten franzöſiſcher Waaren, wobei er nicht unanſtändig achtete, die Weine flaſchenweiſe, und das Franzbrodt, welches ſeine Leute backten, ſtückweiſe zu verkaufen, überwarf ſich ohne Urſache mit dem ruſſiſchen Geſandten Ismailof, und nahm alle Miſſethäter und Verbrecher, und ſogar einen wegen Veruntreuung der Regimentsgelder verurtheilten däniſchen Oberſten in ſeinen Schutz. Bei einem ſolchen Betragen erdreiſtete er ſich dennoch dem däniſchen Hofe zu rathen, den ſchwediſchen Geſand-

ten Liſſenheim, welcher am 7ten Junius eine Erklärung ſeines Königs überreichte, daß, falls Dänemark nicht alles Kriegsvolk aus dem herzoglichen Gebiete ziehe, und mit demſelben über den ihm verurſachten Schaden ſich ſetzen wolle, der König von Schweden demſelben durch ſeine Kriegsmacht hiezu verhelfen müſſe, feſt zu nehmen, und von Rendsburg dem nach dem Sunde ſegelnden engliſchen Admirale Rook zu ſchreiben, daß derſelbe mit dem holländiſchen Admirale Allemonde bis auf weitere Nachrichten nichts unternehmen möchte. Aber da der däniſche Hof nicht rathſam achtete, ſeinen Rath wegen des ſchwediſchen Geſandten anzunehmen, ſondern ſich damit begnügte, daß man demſelben ſeinen Aufſatz ohne einige Antwort zurückgab, da man dem engliſchen und dem holländiſchen auf ihre gleichlautenden Schriften Beſcheid ertheilte, daß der König von Dänemark auf Anhalten des franzöſiſchen Hofes und in Anſehung der durch dieſen angebotenen Mittlung ſich zu allem, und auch zu einem Waffenſtillſtande, willig finden laſſen wolle, wenn die ſchwediſchen und lüneburgiſchen Kriegsvölker augenblicklich ſich zurückzögen: ſo durfte es ihn nicht befremden, daß er von Rooken am 23ſten

Ju-

Junius die Antwort erlangte: daß ſeine und Allemondens Verhaltungsbefehle ganz anders lauteten. Denn König Wilhelm wollte jetzt dem däniſchen Hofe zeigen, daß er nicht ſo von ſeinem Parlamente abhänge, als dieſer ſich vorſtellete. Denn weil in dem damals ſitzenden Unterhauſe eine ſtarke Partei ſo geſinnt war, daß ſie bei jeder Sache ſeine Abſichten durch Widerſpruch zu vereiteln ſuchte: ſo begehrte er nicht einmal die Koſten zu Ausrüſtung der engliſchen Flotte, die er in die Oſtſee ſenden wollte, von demſelben, und ſendete dieſelbe, ohne dem Parlamente das geringſte von ſeinem Vorhaben zu eröffnen, fort. Ja Rook erhielt nur den allgemeinen Befehl, nach der Verpflichtung, welche dem Könige als Gewährleiſter des altonaiſchen Vertrages und Beförderer des Ruheſtandes im Norden gebühre zu handeln. Aber an den Herzog von Holſtein ſchickte er einen andern, welcher ſowohl dem engliſchen als holländiſchen Admirale gebot, zu Erlangung dieſer Zwecke alle Vorſchriften des Herzogs zu befolgen. Dieſer aber und der König von Dänemark trachteten gegenwärtig einander allen möglichen Schaden zu thun, wozu beide der eingewurzelte Haß, Begierde, wahre oder vermeinte Beleidigungen zu rächen und zu

vergelten, wie auch Verlangen, dem Gegentheile einen höhern Begriff von ſeinem Vermögen beizubringen, anfeuerte, und nun befand ſich das Uibergewicht hiezu auf der Seite des Herzogs. Dieſer hatte ſchon am 19ten Mai aus Karlskrona an alle Einwohner der Herzogthümer ohne Unterſchied einen gleichen Befehl ertheilet, als der König am acht und zwanzigſten März an ſie ergehen laſſen, und gab demſelben, als er ihn am 8ten Junius, dem Tage ſeiner Ankunft im Lager, welches damals bei Pinneberg ſtand, wiederholte, durch die hier habenden Dänen, welche ſich am zwölften bei Elmshorn ſetzten, überlegene Kriegsmacht den erforderlichen Nachdruck. Vorher hatte ſchon der ſchwediſche General Gyllenſtierna dem Stadtrathe zu Altona eine Brandſchatzung von 50,000 Thlrn. auferlegt, und da der Präſident deſſelben, Matthias Jeſſen, Bruder des däniſchen geheimen Raths und Oberſekretairs Thomas Balthaſar von Jeſſen, vornehmſten königlichen Rathgebers zur Härte gegen den Herzog, als welcher den altonaiſchen Vertrag mit Gewalt von Dänemark erzwungen habe, ſich ſo wenig hiezu zu bequemen begehrte, daß er ſagte, wenn man dafür, daß die Altonaer ſich weigerten,

ihre

ihre Wohnungen zu erkaufen, dieſelben zerſtören wollte, ſo fehlten ſeinem Könige die Mittel nicht, das Vergeltungsrecht auszuüben, ſo verbrannte man beim Abzuge eine dieſem Präſidenten gehörige Sägemühle, nebſt einer von der däniſchen Mannſchaft verlaſſenen Fregatte, und rieß alle Häuſer nieder, welche den ihnen nach Verhältniß vorgeſchriebenen Theil der geforderten Brandſteuer nicht abtrugen, die daher nicht die ganze geforderte Summe, ſondern nur 36000 Thaler einbrachte. Der König that das, was der altonaiſche Präſident den Feinden vorher geſagt hatte, indem er hierauf vielen herzoglichen Städten unter der Drohung, daß alle Häuſer, die das Ihrige nicht bezahlen würden, unverzüglich niedergeriſſen werden ſollten, Brandſteuern vorſchrieb, und alsdann trieben beide Theile, ſo weit ſie reichen konnten, durch ihre Partheien Kriegsſteuern und Brandgelder ein. Allein ſo oft der Herzog und der ſchwediſche General, nachdem eine Verſtärkung von 3000 Holländern zu dem verbundenen Heere geſtoßen war, das däniſche Heer anfallen wollten, verweigerten die beim Heere gleichfalls gegenwärtigen Kurfürſt von Hannover und Herzog von Zelle

ihre Einwilligung, indem dieſe zwar dem Herzoge zu Erreichung des Zweckes dieſes Kriegszuges nämlich alles deſſes, worin er ſich auf den altonaiſchen Vertrag ſtützte, helfen, aber auch Dänemark im gegenwärtigen Stande erhalten, und dafür ſorgen wollten, daß es bei dieſer Gelegenheit von Schweden nicht geſchwächet werde. Denn dem Könige von Dänemark ſchlugen alle Rechnungen fehl, die er machte, von andern bei dieſem Vorfalle Unterſtützung zu erlangen. Der Kurfürſt von Brandenburg deutete zwar den Helfern des Herzogs an, daß, weil er wahrnehme, daß man dem Könige von Dänemark einen harten Frieden abzuzwingen denke, er vermöge der mit demſelben habenden Bündniſſe ihm Beiſtand leiſten müſſe, und verſammelte am 11. Julius 8000 Mann zu Lenz. Auch ſetzten ſich wolfenbüttteliſche und kaſſeliſche Regimenter in Bewegung, welche, wie es hieß, zu dieſen Brandenburgern ſtoßen ſollten, damit man den Kurfürſten von Hannover und den Herzog von Zelle nöthigte, ſich mit ihren Kriegsvölkern aus Holſtein in ihr Land zu Beſchützung deſſelben zu ziehen. Allein obgleich der Kurfürſt von Brandenburg wirklich gern ſahe, daß der König von Dänemark nichts einbüßte, ſo ver-

verhinderte denſelben doch theils das gute Verſtändniß, in welchem er mit den Freunden des Herzogs ſtand, und welches er erhalten wollte, theils der Umſtand, daß eine wierige Dauer dieſer holſteiniſchen Unruhe, ſo wie die Uiberlegenheit, die der König von Dänemark darin erlangen möchte, dem Könige von Polen in deſſen wider den König von Schweden angefangenem Kriege zu Statten kommen mußte, etwas für den König von Dänemark zu unternehmen, indem die Urſachen, welche Auguſt anführte, zu behaupten, daß er berechtigt, und verpflichtet ſey, Liefland Schweden zu entreißen, und wieder an Polen zu bringen, wenn dieſes Unternehmen Auguſten glückte, zu Beſtreitung der Herrſchaft des Kurfürſten über ſein Preußen gebraucht werden konnten. Der König von Polen hingegen beſaß beim beſten Willen, dem Könige von Schweden ſo viel zu thun zu geben, daß derſelbe alſo außer Stand geſetzt werde, dem Könige von Dänemark zu ſchaden, und bei einem ernſtlichen Verlangen, ſeinem Bundsgenoſſen Friedrich IV. Hilfsvölker zu ſenden, das Vermögen nicht, dieſes zu erfüllen. Denn weil er ohne vorherige Uiberlegung mit den polniſchen Stän-

den bloß mit den ſächſiſchen in Polen vorhandenen Regimentern Liefland angriff, und ſowohl der Anſchlag, Riga durch Liſt einzunehmen, als die Vermuthung, daß die Liefländer ſich mit ſeinen Sachſen wider ihre jetzige ſchwediſche Herrſchaft vereinigen würden, mißglückte, hatte Schweden gegenwärtig Mannſchaft in Liefland genug, ihn von wichtigen Eroberungen abzuhalten, und als er am 21ſten Mai den polniſchen Senatoren vortrug, daß ihn ſein Krönungseid vermöge deſſen er zu Wiederherbeibringung des von Polen abgekommenen Lieflands ſich verbunden erkenne, ſowohl als das 1657. zwiſchen Polen und Dänemark geſchloſſene Hilfsbündniß, zu gegenwärtigem Kriege wider Schweden angetrieben habe, und deswegen zu demſelben den Beiſtand der Republik begehrte, ſo fiel der Entſchluß dahin aus, daß ſie dieſe Angelegenheit, als zu deren Entſcheidung ihr Anſehen nicht hinreiche, an den Reichstag verwieſen, welchen der König auf den zweiten Dezember anſetzte. Alle Hilfe, die er nun Friedrichen leiſten konnte, beſtand darin, daß er 4000 Mann zu Eisleben dem däniſchen Statthalter der Herzogthümer Grafen Friedrich Ahlfeld, überlieferte, der dieſelben in däniſche Pflicht nahm, und am 16ten Julius

kus im Zelliſchen anlangte, und damit ei-
nigen Schaden durch Brandſchatzungen, Plünderungen und Verderbung der Früchte des Landes anrichtete. Denn nachdem ſie ſich nur einen Tag hier aufgehalten hatten, zogen ſie ſich am 18ten auf die Nachricht, daß die Hannoveraner und Zelliſchen wider ſie anrückten, in größter Unordnung zurück. Aber man verfolgte ſie mit ſolcher Emſigkeit, daß man ihnen alle gemachte Beute und das eigene Gepäcke abnahm, den Generalmajor Neitſch, und viele andere Befehlshaber und Soldaten zu Gefangenen machte, und die übrigen ſo zerſtreute, daß überaus Wenige wieder nach Sachſen kamen. Ja der König von Dänemark genoß von dieſen Hilfsvölkern den Nachtheil, daß der Kurfürſt von Hannover und der Herzog von Zelle ſich berechtigt achteten, zu Erſetzung des Schadens, den ihr Land von denſelben erlitt, von den Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt Brandſchatzungen einzutreiben. Der König von Schweden bezeugte aufs feierlichſte, daß er keinen Krieg ſuche, ſondern dazu gezwungen werde. Es wundert mich, lauteten ſeine Worte bei Vernehmung der Nachricht von Auguſts Feindſeligkeiten wider Liefland, daß meine beinen Vettern alſo Krieg haben wollen.

Es mag alſo drum ſeyn. König Auguſt hat ſein Wort gebrochen, und wider Abrede gehandelt. Wir haben eine gerechte Sache: Gott wird uns wohl helfen. Ich will die Sache erſt mit dem einen abthun; hiernächſt kann ich allezeit mit dem andern ſprechen. Gleiche Geſinnung bewies ſein ganzes Betragen in dieſer holſteiniſchen Angelegenheit, da er unter allen Kriegsanſtalten zu Waſſer und zu Lande andere Mächte unaufhörlich ermahnte, ſich des Herzogs von Holſtein ſo nachdrücklich anzunehmen, daß dadurch der König von Dänemark bewogen werde, ſich mit demſelbem nach Erforderniß des altonaiſchen Vertrages zu ſetzen; und er für ſeinen Theil ſich als keinen Feind des Königs von Dänemark, ſondern bloßen Helfer des Herzogs aufführte, indem er aus den Ländern, welche entweder zum eigentlichen ſchwediſchen Reiche gehörten, oder in Deutſchland ſeine Herrſchaft erkannten, nichts Feindliches verübte, ſondern die erſte Thätlichkeit am 1 tſten Junius von den Dänen durch Wegnahme zweier ſchwediſchen Jagden auf der Elbe geſchahe. Ein jeder Unparteiiſcher wird alſo Karln die Gerechtigkeit erzeigen, von ihm zu glauben, daß ihn kein feindſeliges Ge-

müth

müth wider den König von Dänemark oder Verlangen, etwas von demſelben für ſich zu gewinnen oder zu bedingen, ſondern nur das Beſte des Herzogs und die Gefahr, welche die Verbindung des Königs von Dänemark mit dem von Polen Karln XII dro- hete, zu folgenden Entſchlüſſen angetrieben haben. Weil die Flotte der Seemächte bei Kulden liegen blieb, und der Befehls- haber derſelben dem däniſchen Generaladmiral Grafen Ulrich Chriſtian Güldenlöwe, dem des Freiherrn von Juelinge Tod dieſe Würde verſchaffte, da derſelbe mit der däniſchen ſich zu Helſingör, drei Meilen von dem jetzigen Ankerplatze dieſer engliſch-holländiſchen, befand, auf deſſen Anfrage um die Urſache ſeiner Ankunft die Antwort gab, er komme im Namen des Königs und der Generalſtaaten, den altonaiſchen Vertrag nach der von beiden übernommenen Gewähr aufrecht zu halten, falls der Streit zwiſchen Dänemark und Gottorp nicht in der Güte abgemacht würde, ſo trug man in Dänemark Bedenken, ungeachtet die däniſche Flotte dieſer ankommenden gewachſen war, durch Angreifung derſelben ſich feindſelig zu zeigen, und zugleich ſeine ganze Stärke zur See zu wagen, ſondern man

 rich-

richtete ſein ganzes Augenmerk dahin, die Vereinigung dieſer Flotte der Seemächte mit der ſchwediſchen zu hindern. Doch als die däniſche Flotte wegen Herannahung der ſchwediſchen aus dem Sunde gieng, ſo bemächtigte ſich die Flotte der Seemächte des verlaſſenen Ortes. Die ſchwediſche hingegen kam am 13ten Julius glücklich durch die Flintrinne, die zwiſchen Saltholm und Schonen iſt, weil die Dänen in Anſehung, daß noch nie ein Kriegsſchiff hier die Durchfahrt verſucht hatte, dieſelbe unbeſetzt ließen, und Karl XII. die Gegenvorſtellungen ſeines Generaladmirals Grafen Hanns Wachtmeiſter, der dieſe Durchfahrt für unmöglich hielt, nicht achtete. Hierauf brachte ſie es ſo weit, daß ſie ſich am 17. Julius unter Huen mit der Flotte der Seemächte vereinigte. Deswegen mußte ſich die däniſche, um von dieſer weit ſtärkern feindlichen nicht überwältigt zu werden, unter das Geſchütz der Feſtung von Kopenhagen begeben. Hieher gieng ihr ihr Gegentheil nach, und fieng in der Nacht vom 20ſten auf den 21ſten an, ſie zu bombardiren. Dieſe für die däniſche Seemacht äußerſt gefährliche Unternehmung rührte von der Erfindung eines aus Rochelle gebürtigen

tigen Franzoſen, Hauterine, her. Dieſer entdeckte dieſelbe dem ſchwediſchen Geſandten im Haag, Lilieroot. Aber Lilieroots Unbehutſamkeit in einer ſo wichtigen Sache, indem er nicht nur, als er dieſen Entwurf ſeinem Hofe berichtete, ſich das Verdienſt, denſelben erdacht zu haben, zueignete, ſondern auch dem wahren Urheber nicht die geringſte Erkenntlichkeit bewieß, verurſachte, daß dieſer Mann aus Empfindlichkeit über dieſe Begegnung des ſchwediſchen Geſandten den demſelben übergebenen Anſchlag dem däniſchen Geſandten eröffnet, daß alſo die Dänen Gegenanſtalten dawider machen konnten. Anfangs befanden ſich die däniſchen Schiffe in der größten Gefahr. Denn ſie hatten aus Verſehen eine ſolche Stellung erwählet, daß die Feſtung, ohne ſie zu beſchädigen, die feindliche Flotte nicht beſchießen konnte, und weil ſie überdem dicht bei einander lagen, und vieles Pulver bei ſich hatten, brauchte nur ein Schiff in Brand zu gerathen, um alle übrige anzuſtecken. Nachdem man aber dieſe Mängel gehoben, und Blockbrahmen vor die Schiffe gelegt hatte, welche die feindlichen Bombardiergalliotten in der Entfernung hielten, ſo hörte die Gefahr auf, und am 27ſten zogen ſich die Feinde ins Königstief zurück,

ohne der Stadt Kopenhagen oder der däniſchen Flotte ſonderlichen Schaden zugefügt, oder von dieſen erlitten zu haben. Hievon geben die Dänen und ihre Gegner ganz widerſprechende Urſachen an. Die Dänen behaupten, ihre Vertheidigungsanſtalten hätten den großen Schaden verhütet, den ihnen ihre Feinde zuzufügen vermeinten, und ihr Feuer habe ſie zuletzt gezwungen, durch ihren Rückzug ſich wider die Wirkuugen deſſelben in Sicherheit zu bringen. Ihre Gegner hingegen ſagen, ihre Abſicht bei dieſer Bombardirung ſey nicht auf das Verderben der däniſchen Flotte oder der Stadt Kopenhagen gerichtet geweſen, ſondern ſie hätten nur dadurch denſelben eine Furcht einjagen, und zeigen wollen, daß ihnen das Vermögen, ihnen empfindlich zu ſchaden, nicht fehle, um dadurch ihnen eine Neigung, dem Herzoge ein Gnüge zu leiſten, zu erwecken. Einige ſtehen auch in den Gedanken, daß der engliſche Admiral wenigern Ernſt gebraucht habe, als ſein eigener König wünſchte. Da nun aus dieſer Bombardirung die geſuchte Wirkung, nämlich der Vergleich des Königs mit dem Herzoge, noch nicht erfolgte, ungeachtet der König, da er ſah, daß ſich die Umſtände für ihn immer mehr

verſchlimmerten, und am achten Julius das in den Herzogthümmern ſtehende feindliche Heer bis Oldeslo vorgerückt war, ſolche Aeußerungen zum Vergleiche gethan hatte, daß am 18ten zu Oldeslo die Unterhandlungen hierüber zwiſchen ſeinen Geſandten, dem geheimen Rathe Johann Hugo von Lente, und dem Landrath Chriſtoph Blome, und den herzoglichen geheimen Räthen Wedderkopp und Pincier, mit Zuziehung der Geſandten von allen Mächten angiengen, die Gewährleiſter des altonaiſchen Friedens waren, bis auf Kurſachſen, welches wegen des jetzigen liefländiſchen Krieges von den übrigen als parteiiſch abgehalten wurde, (dieſer Umſtand ſchloß franzöſiſche Geſandte von der Theilnehmung an dem vorhabenden Werke aus, indem der König von Frankreich nie Gewähr für den altonaiſchen Vertrag geleiſtet hatte, und die Freunde des Herzogs erkannten zu ſehr, daß die Zuziehung Frankreichs keinen Nutzen ſchaffen würde, und bedienten ſich alſo der habenden guten Urſache, ihnen dieſelbe zu verweigern; beſonders ſtand Chamilli bei ihnen ſo gut angeſchrieben, daß ſie ſich mit demſelben gar nicht einmal unterreden, ſondern bloß Stephan Vidal, außerordentlichen franzöſiſchen Abgeſandten im niederſächſiſchen Kreiſe, an-

hören wollten,) ſo entſchloß ſich der König von Schweden, zu Beſchleunigung des Friedesſchluſſes eine Landung auf Seeland zu unternehmen, wobei ihm der engliſche und der holländiſche Admiral Unterſtützung verſprachen. Der Generalmajor Karl Stuart ſein ehemaliger Lehrer in der Kriegsbaukunſt, mußte deßwegen in der Stille den bequemſten Ort zur Landung ausfindig machen, und, nachdem er denſelben zwiſchen Humblebäck und Eſpergaard angetroffen hatte, andere Stellen öffentlich unterſuchen, um die Dänen von dem rechten Orte abzuziehen. Dieſes Vorhaben gelang ſo gut, daß der König von Schweden, als er am 25ſten Julius oder vierten Auguſt mit 9000 Mann die Landung unternahm, nur zwo Reiterfahnen und 300 Bauern antraf, welche ſich derſelben widerſetzen konnten. Wegen Niedrigkeit des Landes konnten die Fahrzeuge, in welchen die ſchwediſche Mannſchaft war, nicht dicht ans Land legen. Dieſes bewegte den auf dem unter Anführung des Generallieutenants Karl Guſtav Rehnſchöld, oder nach deutſcher Mundart Rheinſchild, ſtehenden linken Flügel ſeyenden Major Karl Nummers, mit ſeinen Leuten ins Waſſer zu ſpringen, und ſo auf die ihm entgegenrückende feindliche Reiterei los-

zuge-

zugehen, die er in der größten Geſchwindigkeit zum Weichen zwang, worauf die Einnahme der däniſchen Verſchanzung folgte. Als dieſes ſein auf dem linken Flügel gegenwärtiger König bemerkte, that er ein Gleiches, und watete mit dem Degen in der Hand durch die ihm bis unter die Arme gehende See bis an eine andere däniſche Verſchanzung, und der Generalmajor Stuart empfieng neben ihm eine Wunde. Dieſer guten Gelegenheit bedienten ſich viele Seeleute von der engliſchen und holländiſchen Flotte, nach Zurückweichung der Dänen unter das Geſchütz der Hauptſtadt einige adeliche Höfe auszuplündern, und begaben ſich darauf mit der gemachten Beute auf ihre Schiffe zurück. Der König von Schweden hingegen befahl gleich nach geſchehener Landung allen ſeinen Leuten bei ſchwerer Strafe, daß keiner an den däniſchen Unterthanen, die in ihren Wohnungen ruhig bleiben würden, die geringſte Gewalt oder Erpreſſung ausüben ſollte, und ſeine Soldaten beobachteten dieſen Befehl ſo genau, daß gleich am folgenden Tage die Landleute freiwillig ſo viel Zufuhr zu bringen anfiengen, daß die Lebensmittel im ſchwediſchen Lager wohlfeiler als in Kopenhagen waren. Da er noch dazu allen de-

nen, die bei dieſem Vorfalle, um ſeinen Schutz ſich zu erbitten, zu ihm kamen, ſehr gnädig begegnete, ſich ſelbſt mit ihnen beſprach, und verſicherte, daß er ihnen gegenwärtige Beſchwerde wider ſeinen Willen anthue, und nicht als ein Feind, ſondern als ein Friedensſtifter komme, ſo erwarb er ſich bei ihnen eine ſolche Liebe, daß viele mit thränenden Augen zu ihm ſagten: Gott ſegne Ew. Majeſtät! wir wiſſen, daß Sie uns nichts Böſes thun: denn Sie ſind unſerer frommen Ulrica Sohn. Da nun Karl mit dieſer gütigen Behandlung auch Ernſt verknüpfte, und am 29ſten Julius oder achten Auguſt allen Einwohnern auf Seeland andeutete, daß er an denen, welche von ihren Häuſern wichen, oder etwas von ihrem Eigenthume auf die Seite brächten, ihren Ungehorſam und ihr Mißtrauen gegen ſeine Verſicherung durch Preismachung ihres Eigenthums beſtrafen wolle, ſo wird wohl ein königlichdäniſcher Befehl, den man am 15ten Auguſt bekannt machte, daß kein Unterthan einige Gemeinſchaft mit dem ſchwediſchen Lager halten oder denſelben Vorſchub thun ſolle, wenige Wirkung gehabt haben. Durch dieſe Landung lief die Hauptſtadt des däniſchen Reiches die

größte

größte Gefahr, falls Karl dieſelbe angreifen wollte, indem Friedrich IV. faſt die ganze Beſatzung nach Holſtein genommen hatte, daß ſeit dem 10ten Mai die Bürger alle Thore bewachten, und die Verordnung des Königs von Dänemark vom achten Mai, nach welcher in jedem Kirchſpiele und Häred alle Mannſchaft von achtzehn bis fünfzig Jahren bewaffnet werden, und auf gegebenes Zeichen ſich auf den ihr angewieſenen Lärmenplätzen einfinden, auch in allen Städten die Bürgerſchaft mit nöthigem Gewehr ſich verſehen, und zur Vertheidigung ihres Vaterlandes in ſteter Bereitſchaft ſtehen ſollte, ein am 7ten Auguſt den kopenhagiſchen Studenten mitgetheilter königlicher Brief, daß ſie dem Beiſpiele ihrer Vorgänger (B. 63. S. 474.) in gleichem Falle nachahmen ſollten, worauf die, welche ſich hiezu willig zeigten, am 11ten Auguſt in fünf Fahnen getheilt wurden, und ihr Lieutenants aus ihrem Mittel wählten, die Hauptleute aber aus dem Soldatenſtande bekamen, der am 13ten Auguſt von der kopenhagiſchen Bürgerſchaft auf die Anmahnung der Königinwittwe, alle Treue gegen das königliche Erbhaus zu beweiſen, und verſichert zu ſeyn, daß ſie in Kopenhagen bei ihnen leben und ſterben

wolle,

wolle, geleiſtete Eid, Gut und Blut bei Bewahrung ihrer Pflicht zuzuſetzen, und ein am 8ten Auguſt allen Leibeigenen ertheiltes Verſprechen, ihnen die Ergreifung der Waffen wider den Feind durch Befreiung von ihrer Leibeigenſchaft zu belohnen, waren zu unzulänglich, die Abſichten der jetzigen Stärke Karls XII. auf Seeland zu vereiteln. Das verbundene Heer in den Herzogthümern war, um mehr Land mit Kriegsſteuern belegen zu können, ſchon am 25ſten Julius nach Segeberg gekommen, wo es blos die Trave von dem Däniſchen ſchied. Weil nun dieſer Fluß hier ſehr ſeicht iſt, ſo führte der Herzog von Holſtein dem Kurfürſten von Hannover zu Gemüthe, man müſſe dem Feinde keine Zeit laſſen, ſich durch ſtärkere Verſchanzungen wider einen Anfall zu bewahren, und fand Anfangs ſolchen Beifall, daß der Kurfürſt ſich zu Beſchießung der feindlichen Werke entſchloß. Uiberdem gieng das Gerücht, es würden einige engliſche Schiffe ſich vor Glückſtadt, dem jetzigen Aufenthalte des Königs von Dänemark, legen, und einige ſchwediſche Regimenter nach Kiel kommen, und das däniſche Heer im Rücken anfallen. Alles dieſes verſetzte den König von Dänemark in ſo große Bedrängniß,

niß, daß er mit ganzen Ernſte den Frieden ſuchte, und geneigt war, denſelben zu einem theuern Preiſe zu erkaufen, als ihm der geheime Rath Lente den Anſchlag gab, dieſen ſeinen Vorſatz den Gegnern zu verbergen, und bei den fernern Friedensunterhandlungen den ſiebzigjährigen Kanzler der glückſtädtiſchen Regierung Andreas Pauli von Lilienkron zu brauchen. Der König befolgte dieſen Vorſchlag, und darauf brachte Lilienkron am erſten Auguſt eine Verlegung des Friedensgeſchäftes von Bramſted, wo man es geſtern zu treiben angefangen hatte, nach Traventhal, einem Luſtſchloſſe des Herzogs von Plön, zu Stande, um durch den beim lüneburgiſchen Hauſe beliebten Herzog von Plön dem Kurfürſten von Hannover nebſt dem Herzoge von Zelle zu gewinnen. Dieſe Hoffnung Lilienkrons gieng in Erfüllung, und bald vereinigten ſich dieſe mit ihm, und darauf erfolgte ein Gebot an beide gegen einander ſtehende Heere, keinen Schuß mehr auf einander zu thun, ob wohl der kleine Krieg unter den Parteien bis zu völliger Berichtigung des Friedensſchluſſes fortdauerte, den man um eilf Uhr des Nachts des 18ten Auguſts unterzeichnete. Vor demſelben gieng am 17. der geheime Vertrag

des

des Königs von Dänemark mit dem Kurfürſten von Hannover und dem Herzoge von Zelle vorher, wodurch der König gelobte, ſich weder in die lauenburgiſchen Erbſtreitigkeiten, noch die Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Kurfürſten und deſſen Brüdern über das Erſtgeburtsrecht im braunſchweiglüneburgiſchen Hauſe gewaltſamer Weiſe zu miſchen, und wenn das Kollegium der deutſchen Reichsfürſten vom Kaiſer Verſicherung erhalten haben würde, daß ihre Rechte durch neue Standeserhöhungen nie wieder gekränkt werden ſollten, ſowohl die Kurwürde als das Erſtgeburtsrecht zu erkennen. Der traventhaliſche Friedensſchluß zwiſchen dem Könige und dem Herzoge von Holſtein enthielt folgendes. Die zwiſchen den däniſchen Reichen einer von den Herzogen von Schleßwigholſtein anderer Seits 1533 und 1623. errichteten Vereine (auſſer was wegen Aufhebung der Lehnsbarkeit in den nordiſchen Friedensſchlüſſen 1658 und 1660. abgemacht worden) alle bis 1675. errichtete Verträge, die weſtphäliſche, nordiſche, fontaineblauiſche, altonaiſche Frieden und glückſtädtiſchen Rezeſſe wurden auf die Art beſtätigt, daß die Vereine als ewige Bündniſſe nicht weiter als nach ihrem wörtlichen

In-

Inhalte erklärt, und die künftig zwiſchen beiden regierenden Herzogen entſtehenden Irrungen entweder durch gütliche Beilegung unter ſich, oder durch Vermittlung ſolcher Mächte abgethan würden, die beide hiezu erwählen mmöchten. Die gemeinſame Regierung über Prälaten, Ritterſchaft und gewiſſermaßen über einige Städte, verblieb, doch ohne Nachtheil der im nordiſchen Frieden getroffenen Verfügung wegen Theilung gedachter Prälaten und Ritterſchaft und mit dem Beding, daß von keinem Theile ohne den andern das Geringſte vorgenommen würde, und jeder Theil in dem ſchon getheilten Lande als dem Seinigen alle hohe landesfürſtliche Gewalt, und daraus herflieſſende Rechte ganz allein ohne Hinderung des andern ausübte. Der König von Dänemark ſollte in Anſehung der Fürſtenthümer Schleswigholſtein ſich keines Vorzugs vor dem Herzog von Holſteingottorp anmaſſen, ſondern, außer was in Anſehung der Ordnung hergebracht iſt, es bei völliger Gleichheit und gleichen Rechten unter beiden Theilen bewenden laſſen. Wenn den geſamten ſchleswigholſteiniſchen Landen von Auswärtigen Gefahr zuſtoßen möchte, ſo ſollten beide gemeinſchaftlich ſolche abzuwenden trachten, und die dawider dienenden

Mittel

Mittel auf gemeinen Landtagen beſtimmen. Doch ſollte unter dem Vorwande ſolcher gemeinen Vertheidigung kein Theil ſchuldig ſeyn, ſich in die einſeitigen Unternehmungen des andern zu verwickeln, oder demſelben dazu von den Landskollekten Beitrag zu thun. Dem Herzoge ſollte das völlige und freie Waffen-Rüſtungs-Bündniß und Feſtungsrecht mit allen Zubehörungen bleiben. Dabei aber beliebten beide Theile, daß keiner näher als zwei Meilen Wegs an den Feſtungen des andern und eine Meile an dem Gebiete des andern, worunter die gemeinſchaftlichen Oerter nicht mit zu begreifen, etwas befeſtigen, auch kein Theil näher als eine Meile an den Heerſtraßen von Flensburg nach Rendsburg, und von da nach Itzehoe, Glückſtadt und Hamburg Feſtungen bauen; und außer einer andern ganz augenſcheinlichen Nothwendigkeit, als wenn von auswärtigem Einbruch kundbare Gefahr vorhanden, oder der König ſeinen Bundesgenoſſen aus ſeinem Königreiche Hilfe zu leiſten hätte, als auf welchen Fall demſelben der Weg durch ſein Theil der Fürſtenthümer frei bleiben müßte, kein Theil über 6000 Mann in die Fürſtenthümer alſo bringen oder darin halten, ſelbige

auch

auch nie zu Unterdrückung oder Vergewaltigung des andern gebrauchen ſollte. Da nun der Herzog eine ſolche Zahl Soldaten nicht beſtändig unterhalte, ſo bleibe demſelben allemal, wenn ers nöthig finde, frei, von ſeinen Freunden und Bundesgenoſſen aus dem römiſchen Reiche und niederſächſiſchen Kreiſe bis auf 3000 Mann in die Fürſtenthümer zu nehmen, ja, wenn Kriegsvölker von ihren Herrn ihrer Pflicht erlaſſen, und in ſeinen Eid genommen würden, die ganze Zahl der 6000 auf die Art aufzunehmen, nur daß auch auf dieſen Fall von jener Macht nicht über 3000 angenommen würden. Einer ſollte dem andern auf gehöriges Anſuchen den Durchzug nie weigern; der Durchziehende aber auf dem Gebiete des andern nichts Mehreres, als im Nothfalle ein einziges bloßes Nachtlager, genieſſen, alles, deſſen er ſich bediene, bezahlen, und die genaueſte Kriegszucht halten. Sechs Wochen nach Auswechslung der Genehmigung dieſes Friedensſchluſſes ſollte der altonaiſche nach ſeinem wörtlichen Inhalte, beſonders durch Uibergabe des Gutes Gottesgabe an den Herzog, zu völliger Vollſtreckung gebraucht werden, doch dem holſteinplöniſchen Hauſe hiebei ſein Anſpruch unbenommen ſeyn. Der König verſprach,

aus der Feſtung Chriſtianpreis oder Friedrichsort die gottorpiſchen Unterthanen, vornämlich die Stadt Kiel, auf keine Art zu beſchweren. Falls aber dieſes doch geſchehen und auf erfolgendes Anſuchen des Herzogs innerhalb ſechs Wochen nicht wieder gut gemacht werden möchte, behielt ſich der Herzog ſeine Nothdurft, und das Recht, auf Schleifung dieſer Feſtung zu beſtehen, vor. Wegen des 1647. zwiſchen dem Stifte Lübeck und dem gottorpiſchen Hauſe errichteten Vertrages beruhigte ſich der König bei der Verfügung des glückſtädtiſchen Rezeſſes von 1667. In Betracht des großen Schadens und Verderbens, worein das Haus und das Land des Herzogs durch die vorgefallenen Irrungen geſetzt worden, erklärte ſich der König aus freundväterlicher Zuneigung und Gewogenheit, dem Herzoge 260000 Reichsthaler zu bezahlen, und innerhalb zwölf Tagen ſichere Anweiſungen auf dieſes Geld einzuhändigen. Sonſt erließen beide Theile einander alle aus dieſem Kriege etwan habende Schadloshaltungsforderungen, und überdem begab ſich der Herzog der 1697. von den königlichen Soldaten verurſachten Koſten, der im Vertrage von 1661. und dem glückſtädtiſchen Rezeſſe

erwähnten Anſprache wegen der Peräquazion und der Erſtattung deſſen, was nach dem 23ſten Junius des Jahres 1689. von dem Könige aus ſeinem Gebiete eingetrieben worden. Von denen Gefällen, die bei gegenwärtiger Irrung von einem und dem andern Theile in des andern Landen gehoben worden, ſollte das, was bis den 14ten Auguſt gehoben worden, dem, der es bekommen, verbleiben, das aber, was nach dieſem Tage eingetrieben oder bezahlt worden, innerhalb vier Wochen zurückgegeben werden. Die im Amte Gottorp nahe bei Schleswig gelegenen zwo königlichen Vogteien Breckel und Ulſenis, wie auch das Dorf Feddring in Norddithmarſchen, wollte der König dem Herzoge gegen einen gleichen Werth an herzoglichen Gütern abtreten. Der König befreite alle gottorpiſche Unterthanen, wie auch alle unmittelbar aus der See nach der Stadt und dem Amte Tondern, oder von da in die See gehende Waaren von ſeinem zu Lyſt auf der Inſel Silt angelegten Zolle, und beide Theile verpflichteten ſich, alle übrige Irrungen durch ihre Räthe, die ſie nach Hamburg ſchicken wollten, innerhalb ſechs Wochen vom Tage der Genehmigung dieſes Friedesſchluſſes abzuthun. Endlich verſprach der Herzog von

Zelle, die bei dieſer Unruhe auf der Elbinſel vor Hamburg Grevenhof angelegte Schanze zu ſchleifen, der König hingegen, ſich nie zu Jemandes Nachtheil auf die Erbauung dieſer Schanze zu berufen, noch von gedachter Inſel oder dem Lande, daß ſich künftig an dieſer Inſel anſetzen möchte, der Schifffahrt einige Hinderung zu verurſachen. Dieſes Friedens und der darin enthaltenen allgemeinen Vergeſſenheit alles in dieſen Unruhen Geſchehenen ſollten alle Gewährleiſter des altonaiſchen Vertrages nebſt deren Unterthanen, wie auch die Städte Lübeck und Hamburg mit genießen. Beſonders aber machte ſich der König von Dänemark anheiſchig, weder wegen dieſer Angelegenheit, noch ſonſt unter irgend einem Vorwande, weder gegen den König von Schweden noch gegen das lüneburgiſche Haus zell- und hannöveriſchen Theils, weder ſelbſt etwas Feindliches zu unternehmen noch andern dergleichen zu verſtatten, folglich den Feinden und Widerwärtigen derſelben auf keinerlei Weiſe, weder unmittelbar noch mittelbar, Vorſchub oder Hilfe zu leiſten, ſondern vielmehr mit jenen allen, und zwar, was den König von Schweden betreffe, nach Maßgebung der zwiſchen beiden nordiſchen Reichen vorhandenen Verträge und Friedensſchlüſſe, ein beſtändiges freundnachbarliches Vernehmen

men zu unterhalten, welches der König von Schweden und das lüneburgiſche Haus durch ein gleiches Bezeigen ihm zu erwiedern verſprachen. Zuletzt beliebten beide ſchlieſſende Theile, den Kaiſer, die übrigen Gewährleiſter des altonaiſchen Vertrags, den König von Frankreich, und die Kur- und Fürſten des römiſchen Reichs, zu welchen ein oder der andere Theil ein vorzügliches Vertrauen hegen, und innerhalb zween Monaten benennen möchte, zur Gewährleiſtung dieſes Vertrags und der dabei errichteten Nebenartickel einzuladen. Dieſe beſtanden in einer Verpflichtung, daß der Herzog von Plön von Niemanden gegen die mit dem Könige und dem Herzoge von Gottorp errichteten Verträge in ſeinen habenden Rechten und Herrſchaften angefochten werden ſollte, einer Verſicherung des Herzogs von Holſteingottorp, beim Könige von Schweden zu bewirken, daß derſelbe den Tag nach Anlangung des Kouriers, welchen der Herzog noch dieſen Abend an ihn ſenden wollte, alle Feindlichkeiten aufhebe, und, was er am Tage der Ankunft dieſes Kouriers noch nicht empfangen habe, nicht einfordere, auch, ſobald die Nachricht von geſchehener Auswechslung über dieſen Vertrag bei ihm oder ſeiner Generalität in

Seeland einlaufen werde, wenn ihm nur Wind und Wetter nicht entgegen ſeyn, ſeine Kriegsvölker aus dem Königreiche Dänemark abführe, einem Vergleiche, daß, falls in der vom Könige angelobten Friſt die Einlieferung der Verſicherung über die dem Herzoge zugeſtandenen 260000 Thaler nicht erfolge, demſelben die Harde Bradſtädt oder Norgesharde mit allen Rechten zum Unterpfande gegeben werden ſollte, von welcher derſelbe, wenn das Geld im Kieler Dreikönigsumſchlag ihm nicht erlegt werde, den Beſitz ergreifen, und, ſo lange man ihm das Geld ſchuldig bleibe, die Zinſen deſſelben, nämlich Fünf vom Hundert, einnehmen möchte, welches Verſprechen Friedrich IV. am 26ſten Auguſt durch eine beſondere Urkunde befeſtigte, einem Gelöbniß des Königs, in Betracht der Vorſprache von Schweden, Brandenburg und Lüneburg in der Streitigkeit mit der Stadt Lübeck wegen der landesherrlichen Hoheit über Meußlingen, Niendorf, Recke, Stockelsdorf, Morin, Eckhorſt, Dunkelsdorf und Trenthorſt dem hierüber am kaiſerlichen Hofe erfolgenden Rechtsſpruche ohne Aufenthalt Statt zu geben, inzwiſchen aber deſſen unerwartet, wenn die Stadt es durch eine Abſchickung an ihn ſuchen werde, ihr das Gut und Dorf

Meuß-

Meußlingen und alle deſſen Zugehör alsbald mit allem landesherrlichen Rechte übergeben zu laſſen, einem königlichen Verſprechen, auf gleiche Vorſprache wegen Erlaſſung der Forderung von 120000 Thalern, die er an das Stift Lübeck aus gewiſſen kaiſerlichen Anweiſungen mache, mit dieſem Stifte nach aller Billigkeit zu handeln, und nach Berichtigung der Rechnung innerhalb ſechs Wochen die Sache zu endigen, und zuletzt einer Erklärung des Königs die Sache wegen Schleiſung der im Elbſtrom gelegenen Hitlerſchanze, die man der Handlung auf der Elbe nachtheilig achtete, dem Ausſpruche der Seemächte mit Zufügung des Königs von Frankreich zu überlaſſen, und dieſem Spruche innerhalb zween Monaten Gnüge zu leiſten. Es war wirklich die höchſte Zeit für den König von Dänemark, daß er dieſen Frieden ſchloß. Denn am $\frac{11}{21}$ſten rückte der König von Schweden mit 10,000 Fußknechten und 5000 Reitern zwo Meilen näher an Kopenhagen, in der Abſicht, ſobald er ſein ſchweres Geſchütz erhalte, dieſe Hauptſtadt des däniſchen Reiches anzugreifen. Aber an eben dieſem Tage lieferten ihm die Dänen einen Fähndrich und zehn Soldaten, die ihnen von ſeinen Leuten in die Hände gefallen waren, mit dem Be-

richte zurück, daß in Koppenhagen die Zeitung eingelaufen ſey, daß der Friede geſchloſſen worden, und den Tag hernach empfieng Karl XII. die Verſicherung hievon durch den Abgeſchickten des Herzogs, worauf er ſich ganz willig bezeigte, als der däniſche Oberjägermeiſter Chriſtian Detlev Reventlau in ſein Lager bei Rundſted kam, durch Unterzeichnung den Frieden zu genehmigen, und alle Feindſeligkeiten abzuſtellen. Denn auch vorher, ſo lange er ſich auf Seeland befand, hatte er keine andere Feindſeligkeiten verübet, auſſer daß er ſich ſehr mäßige Kriegsſteuern bezahlen ließ, und zu Frederiksborg Hirſchjagden anſtellte, wodurch viele Hirſche im königlichen Thiergarten gefällt wurden. Man thut ihm alſo gewiß Unrecht, wenn man ſeine Mäßigung, die er bei dieſer ganzen Angelegenheit gegen Dänemark zeigte, blos aus Gründen der Staatsklugheit und des Unvermögens herleitet. Denn es iſt zwar nicht zu leugnen, daß der Vortheil, die gute Neigung, welche gegenwärtig faſt ganz Europa gegen ihn hegte, bei ſo vielen Feinden zu behalten, indem er gegenwärtig mit den Königen von Dänemark und Polen im Kriege ſtand, und bereits im April 1699. von dem franzöſiſchen

Hofe

Hofe gewarnet war, dem freundſchaftlichen Bezeigen des Czars nicht zu trauen, und die Geſinnungen aller Bundsgenoſſen, die zugleich mit ihm dieſen Krieg wider Dänemark führten, ihm im Wege ſtanden, wenn er bei dieſer Gelegenheit etwas Wichtiges für ſich von Dänemark zu gewinnen getrachtet hätte. Aber der ganze Lebenslauf Karls XII. überführte einen jeden, daß dieſe Bewegungsgründe gewiß nicht ſo ſtark für ihn waren, ihn abzuhalten, Dänemark gegenwärtig mehr Uibels zuzufügen, und wenn er gleich bei der gottorpiſchen Friedenshandlung etwas zum Erſatz der ihm verurſachten Koſten vom Könige von Dänemark gefordert hätte, ſo würden gewiß ſeine Bundesgenoſſen ihm eher zu Erlangung ſeiner Forderung beförderlich geweſen ſeyn, als daß ſie zugegeben hätten, daß, da man täglich dem Tode des Königs von Spanien entgegen ſah, der ſie in die Nothwendigkeit verſetzte, alle Kräfte, die ſie zuſammenbringen konnten, zu ſammeln, um ſich der Vergrößerung der Macht Ludwigs XIV. zu widerſetzen, zu welcher demſelben dieſer Todesfall Gelegenheit und Urſache verſchaffte, dieſer nordiſche Krieg ſich in die Länge zöge, oder der König von Schweden veranlaßt würde, ſich im bevorſtehenden Kriege mit

Frankreich auf franzöſiſche Seite zu ſchlagen. Alles was die ſchwediſchen Gevollmächtigten zur holſteiniſchen Friedenshandlung für ihren Herrn verlangten, beſtand in der Forderung, daß Dänemark mit ausdrücklichen Worten ſich erklären ſollte, daß es nach ſeiner darin gethanenen Verpflichtung, den Feinden des Königs von Schweden auf keinerlei Weiſe zu helfen, ſich verbindlich mache, bei dem jetzigen Kriege zwiſchen dem Könige von Schweden und dem Könige von Polen und Kurfürſten von Sachſen dieſem letztern weder zu Waſſer noch zu Lande, weder öffentlich noch heimlich beizuſtehen; und die Seemächte ſtellten hierüber am 20. Auguſt ihnen einen Verſicherungsſchein zu. Hierauf machte Karl der zwölfte unverzüglich Anſtalt, ſeine Kriegsvölker aus Seeland nach Schonen zu bringen, und verſicherte beim Abſchiede alle Dänen, mit denen er zu ſprechen Gelegenheit hatte, daß es ihm unangenehm ſeyn würde, wenn Jemand unter ihnen wider ſeinen Befehl Schaden gelitten hätte, indem er zu dem, was geſchehen ſey, wider ſeinen Willen gezwungen worden, und von nun an ein aufrichtiger Freund ihres Königs ſeyn wolle. Gleiche Geſinnung zeigte er in einem Handſchreiben

an den König von Dänemark, und in einer Erklärung, welche der Reichsverſammlung zu Regensburg ſein bei ihr befindlicher Abgeſandter ertheilen mußte. Ja als er am 24ſten Auguſt oder 3ten September mit den letzten ſeiner Kriegsvölker nach Helſingburg abfuhr, hinter ließ er Gevollmächtigte, die alle Klagen däniſcher Unterthanen über Gelder, die ihnen von ſeinen Soldaten abgefordert ſeyn möchten, oder verurſachten Schaden unterſuchen, und die rechtmäßig Klagenden ſchadlos halten ſollten. Aber zur größten Ehre des Königs ſowohl als ſeiner Soldaten befanden ſich bei der fleißigſten Nachforſchung überaus wenige unerhebliche Beſchwerden. Karl gieng jetzt nach Liefland, in welcher Gegend er einen neuen Feind antraf, indem der Czar ſogleich den Tag, nachdem man zu Moskau die Nachricht bekannt gemacht hatte, daß am 3ten Julius der Stillſtand mit der Pforte auf dreißig Jahr verlängert worden, nämlich am 30ſten Auguſt A. K., den Krieg wider Schweden ausrufen ließ, und unter die Urſachen, die ihn hiezu bewegten, auch folgende ſetzte, Schweden habe Dänemark, einen alten Bundesgenoſſen von Rußland, zu einem unbilligen Frieden gezwungen, den König von Polen hingegen

in der Abſicht von dieſer Friedenshandlung ausgeſchloſſen, denſelben, da man ihn jetzt von ſeinem Bundesgenoſſen abgeſondert, deſto leichter ganz und gar zu unterdrücken. Aber ſeine erſte Kriegsunternehmung fiel ſehr übel aus. Denn als Karl Nachricht erlangte, daß er Narva belagere, beſchloß er, da Auguſt bereits das ſchwediſche Gebiete geräumt hatte, ſein Heer zuvörderſt zu Befreiung dieſer Stadt zu gebrauchen, und erfocht am 21ſten November oder 1ſten Dezember bei Entſetzung derſelben einen ſo vollſtändigen Sieg, daß er durch denſelben ſein Gebiete von allen ruſſiſchen Kriegsvölkern reinigte, und nun mit ſeiner größten Stärke ſich gegen den König von Polen wendete. Dieſer ſein Entſchluß entledigte den Czar von der Furcht, daß der ſiegende Karl der zwölfte ihm keine Friſt zur Erholung gönnen werde, und vertrieb alle Friedensgedanken, die ihm dieſe Furcht eingeſtößt hatte. Dieſer ſchickte nun im Februar 1701. Alexandern Petrowitz Jsmailof als Abgeſandten nach Kopenhagen, der eine Bekräftigung des alten Bündniſſes zwiſchen beiden Höfen und zugleich die Schließung eines neuen, und Hilfe an Schiffen und Mannſchaft für baare Bezahlung ſuchte.

Aus weislichen Gründen läßt ſich Friedrich der vierte lange nicht zu Bekriegung Karls des zwölften vermögen.

Hätte der König von Dänemark den Vorſchlägen ſeines geheimen Rathes Thomas Balthaſar Jeſſen Gehör gegeben, der König von Schweden hingegen die Wünſche ſeines Schwagers, des Herzogs von Holſtein, erfüllet: ſo wäre gewiß nach dem Verlangen des Czars wiederum ein Krieg zwiſchen Dänemark und Schweden entſtanden. Denn gleich nach dem traventhaliſchen Frieden offenbarten ſowohl der König von Dänemark als der Herzog von Holſtein durch neue Streitigkeiten, daß einer ſo wenig als der andere mit demſelben zufrieden ſey. Der Herzog brannte dergeſtalt von Kriegsluſt, daß er gegen den König von Dänemark nicht die mindeſte Mäßigung brauchte, und ihm alle Forderungen, die derſelbe an ihn machte, wenn ſie gleich wohl gegründet waren, gerade verweigerte. Er wollte ſogar mit den in Pommern unter ſeinem Befehle ſtehenden Schweden und ſeinen eigenen Kriegsvölkern in Sachſen einbrechen, wenn der König von Schweden nicht dieſes ſein Vorhaben, vermuthlich auch aus dem Bewegungsgrunde, alle Gelegenheit zum Verdachte, als wenn

er

er in einem geheimen Verſtändniſſe mit Frankreich lebe, und Unruhen in Deutſchland ſtiften wolle, zu vermeiden, gemißbilligt hätte. Auguſt bediente ſich dieſes Vorhabens des Herzogs, um den König von Dänemark zum Kriege wider Schweden zu vermögen, erhielt aber nur ſo viel, daß Friedrich der vierte ihm in Oktober 8000 Mann unter dem Herzoge Karl Rudolph von Würtemberg zuſchickte, die den Befehl hatten, ſich nur zur Vertheidigung der kurfürſtlichen Staaten brauchen zu laſſen. Weil nun dieſe von den Schweden nicht angegriffen wurden, ſo wollte Auguſt die däniſchen Hilfsvölker weder beſolden noch verpflegen, und ſo wieder nach Hauſe weiſen. Hierüber aber entſtand ein Zwiſt zwiſchen beiden Königen, welcher ſich dadurch vergrößerte, daß Friedrich der vierte Auguſten nöthigte, ſeine wider Schweden ausgerüſteten Kaper zurück zu berufen. Dieſer Zwiſt mit dem Könige von Polen, der ſchlechte Ausgang des kürzlich beigelegten Krieges Friedrichs des vierten mit dem Könige von Schweden, die Siege, welche die Schweden, ſo oft bisher Gefechte zwiſchen denſelben und ihren jetzigen Widerſachern, den Ruſſen und den Kriegsvölkern Auguſts,

vorgefallen waren, davon trugen, die ſtarke Gegenpartei Auguſts in Polen, die beim gegenwärtigen ſchwediſchen Waffenglücke im Kriege wider dieſen König ſich hervorthat, und ſich gegen Karln den zwölften erbot, ihm in ſeinem Kriege wider Auguſten alle mögliche Förderung zu thun, und endlich die Nachwehen, welche Friedrich der vierte von dem letzten wider den Herzog von Holſtein und den König von Schweden unternommenen Krieg empfand, bewegten denſelben, daß er, da er bereits Befehl zu Ausrüſtung ſeiner Flotte und zur Errichtung eines Heeres von 18000 Landleuten ertheilt hatte, 1701. alle Kriegsgedanken, zu welchen ihn Jeſſen ermunterte, auf den Gegenrath des friedfertigen Pleſſe, der jetzt die oberſte Stelle in ſeinem Vertrauen beſaß, wiederfahren ließ. Er fand auch nicht vortheilhaft, die Vorſchläge anzunehmen, welche ihm Chamilly im Namen ſeines Königs that, der nach dem am 1ſten November 1700. ſich ereigneten Tode des Königs von Spanien ſeinen Enkel Philipp von Anjou wider ſeine mit den Seemächten errichtete Verträge über die Theilung der zu der ſpaniſchen Krone gehörigen Länder und mit offenbarer Vernachtheilung des kaiſerlichöſterreichiſchen Hauſes im Beſitze der ganzen

ſpa-

ſpaniſchen Hinterlaſſenſchaft zu erhalten gemeint war. Dieſe Vorſchläge beſtanden darin, daß der König von Frankreich die in Sachſen ſtehenden däniſchen Völker für den König von Polen zu beſolden, und überdem ein jährliches Hilfsgeld von 300000 Thalern zu bezahlen, und dem Könige von Dänemark eine an den mecklenburgſchweriniſchen Hof habende Schuldforderung von 200000 Thalern auf die Bedingungen abzutreten ſich erbot, daß der König von Dänemark ſeine Flotte verſtärken und 24000 Landſoldaten in ſteter Bereitſchaft halten ſollte. Er willigte vielmehr in das dieſem franzöſiſchen Antrage entgegen ſtehende Begehren der bereits wegen der ſpaniſchen Angelegenheit zum Kriege mit dem Könige in Frankreich und deſſen Enkel, dem neuen ſpaniſchen Königiſchen Könige Philipp, V. entſchloſſenen Bundesgenoſſen, nämlich des Kaiſers und der Seemächte, deren Bemühungen auch mitwirkten, ihn von dem vorhabenden Kriege wider Schweden und Holſtein abzuwenden, wozu auch das Heer von 18000 Schweden, welches Gyllenſtierna im April bei Stettin zuſammenzog, beitrug. Denn Friedrich der vierte errichtete am 26ſten Mai zu Wien mit dem Kaiſer Leopold und am 20ſten Ju-

nius im Haag mit den Seemächten zween Bündniſſe zur wechſelweiſen Vertheidigung, jedes auf zehn Jahre. Vermöge dieſer Bündniſſe überließ der König dem Kaiſer die noch in Sachſen ſtehenden Kriegsvölker, wogegen der Kaiſer ſich verpflichtete, wenn ſein Sohn Karl zum ruhigen Beſitze des ſpaniſchen Reiches gekommen ſeyn würde, die rückſtändigen ſpaniſchen Hilfsgelder von 1200000 Stück von Achten, ſogleich aber den Rückſtand der deutſchen von einer Million Thaler abzutragen, oder zu Eintreibung der letztern Summe dem Könige auf eine beſtimmte Zeit einen Zoll zu Glückſtadt zu verſtatten; die Rechte der deutſchen Reichsfürſten zu beſtätigen, das Kurfürſtenthum Sachſen gegen alle Angriffe zu beſchirmen, die Stadt Bremen bei ihrer Reichsfreiheit zu erhalten, und an Dänemark anſehnliche Hilfsgelder zu zahlen. England und Holland machten ſich für 12000 Dänen, die der König ihnen gab, zu einem jährlichen Hilfsgelde von 300000 Thalern, einer Summe von 54000 zur Ausrüſtung dieſer Kriegsvölker, der Bezahlung von 450000 Thalern rückſtändiger Hilfsgelder zur Auslöſung aller in Händen der amſterdamiſchen Bürger ſeyenden Schuldverſchreibungen Königs Fried-

 richs

richs des dritten, und zur Vergütung der 1689. durch ihre Freibeuter den däniſchen Schiffen zugefügten Schäden anheiſchig. Uiberdem verpflichteten ſie ſich zu eben den Staatsbedingungen, die der Kaiſer eingegangen war, wie auch zur Gewähr des traventhaliſchen Friedens, verſtatteten den däniſchen Unterthanen die freie Handlung auf Frankreich und Spanien, und ſchloſſen am 15ten Junius zu Kopenhagen einen zwanzigjährigen für Dänemark ſehr vortheilhaften Handelsvergleich. Für alle dieſe wichtigen Vortheile verſprach Friedrich der vierte, in dieſem Kriege unparteiiſch zu bleiben, und den feindlichen Freibeutern, außer wenn ſie eine Flotte von wenigſtens vierzig Handelsſchiffen begleiteten, den Aufenthalt in norwegiſchen Häfen zu verweigern. So aufrichtig aber gegenwärtig beide Könige von Dänemark und Schweden Frieden mit einander zu halten begehrten, und einer ſo wenig als der andere den Waffen der wider Ludwig den vierzehnten verbundenen Mächte einige Hinderniß in den Weg zu legen gemeint waren: ſo beliebten doch dem Herzoge von Holſtein in beiden Angelegenheiten widerwärtige Maßregeln, zu denen ihn ſein kriegeriſcher Sinn, Begierde, noch mehr von Dänemark zu erlangen, als er durch den

tra-

traventhaliſchen Frieden überkommen hatte, Verlangen nach Gelde, welches ihm Frankreich anbot, und Verdruß über den Kurfürſten von Hannover und den Herzog von Zelle antrieben. Denn er hielt dafür, daß der Beiſtand der beiden letztern, ohne welchen er wahrſcheinlicherweiſe ſich bei der letzten Streitigkeit nach dem Willen des Königs von Dänemark würde haben bequemen müſſen, durch ihre Widerſetzlichkeit, das däniſche Heer bei allem Anſcheine, daſſelbe ohne Gefahr gänzlich zu Grunde richten zu können, anzugreifen, und ihre Weigerung, Dänemark in der traventhaliſchen Friedenshandlung über das, wozu ſie den Herzog kraft des altonaiſchen Vertrags berechtigt hielten, Einräumungen und Abtretungen zuzumuthen, überwogen und gänzlich ausgelöſcht werde, und ließ ſich ſogar durch die Betrachtung ſeines eigenen Schadens, der ihm daraus erwachſe, wenn er dieſem lüneburgiſchen Hauſe, welches ſich ſo lange mit dem größten Eifer ſeiner wider Dänemark angenommen hatte, ſelbſt Urſache gebe, die bisherige Freundſchaft in Feindſchaft oder wenigſtens Kaltſinnigkeit zu verkehren, und die wichtigen Abrathungsgründe, welche ihm ein Ungenannter, den einige

für den engliſchen Geſandten in Zelle, Creſſet, andere für des Herzogs eigenen geheimen Rath Pincier halten, in einer franzöſiſchen Schrift vorlegte, von dieſen Gedanken nicht abwenden. Die Veranlaſſung hiezu rührte von einem Staatsbedienten des Herzogs Anton Ulrich von Wolfenbüttel, Imhof, her, welcher ſeinen über den kaiſerlichen Hof wegen der hannöveriſchen Kurwürde und der Unzufriedenheit des Kaiſers über die Aufnahme Herzogs Anton Ulrich in die Gemeinſchaft der Regierung, welche demſelben ſein älterer Bruder Rudolph Auguſt gewährte, mißvergnügten und Vermehrung ſeiner Einkünfte begehrenden Herrn überredete, mit dem franzöſiſchen Marquis Uſſon eine geheime Unterhandlung anzuſtellen, um Ludwig den vierzehnten zu vermögen, daß derſelbe, durch die Hoffnung, Unruhe in Niederſachſen zu erwecken, die ihm bei der ſpaniſchen Erbſchaftsſache vortrefflich nutzte, ſchmeichelt, anſehnliche Geldſummen an Anton Ulrich bezahlte, welcher ſich verpflichtete, für dieſe Gelder ein zahlreiches Heer anzuwerben, aber nicht die Hälfte der Mannſchaft, wozu er ſich anheiſchig machte, auf die Beine brachte, ſondern das meiſte Geld auf andere Ausgaben verwendete. Weil aber Anton Ulrich wohl wußte,

daß ſeine Kräfte wider die Gefahr nicht hinreichten, die ihm dieſerwegen von weit Mächtigern bevorſtand, ſo bemühte er ſich, durch Bundesgenoſſen ſich zu bedecken, und dieſe konnten ihm das Mißvergnügen der mehreſten Glieder des deutſchen Reichsfürſtenkollegii über die hannöveriſche Kurwürde am füglichſten verſchaffen, von denen manche Anton Ulrich um deſto eher zu Beiſtimmung der von ihm erwählten Maßregeln zu bewegen verſichert war, weil Frankreich nicht nur in dieſer Angelegenheit, die das deutſche Reichsfürſtenkollegium betraf, alle Koſten darreichen, ſondern auch an die, welche ſich deswegen mit ihm einließen, einen beträchtlichen Uiberſchuß ihrer zu machenden, Koſten bezahlen ſollte. Beim Herzoge von Holſtein ſchlug dieſe Vermuthung nicht fehl. Denn dieſer verſprach, für ein franzöſiſches Monatsgeld von 15000 Thalern Kriegsvölker zur Unterſtützung der (über die Mittel zum Erſatz der ihrem Kollegio durch die hannöveriſche Kurwürde geſchehene Kränkung) korreſpondirenden Fürſten in Bereitſchaft zu halten, und den König von Schweden zu bewegen, dieſer Verbindung beizutreten. Zu gleicher Zeit ereignete ſich durch zweifache Wahl eines Koadjutors des Stif-

tes Lübeck neue Urſache zum Streite zwi- ſchen dem Könige von Dänemark und dem Herzoge. Denn der Kaiſer vernichtete am 28ſten Julius 1700. ſeine zum Beſten der Erwählung Karls, Bruders des jetzigen Kö- nigs von Dänemark, 1698. ertheilte Ent- kräftung des bekannten 1647. zwiſchen dem Stifte und dem gottorpiſchen Hauſe errich- teten Vertrages. Allein weil nicht nur der Dechant Ranzau, ſondern auch ſelbſt der Biſchof Auguſt Friedrich damals königlich geſinnt waren, ſo hielten die herzoglichen Freunde unter den Domherren dieſen ihnen günſtigen kaiſerlichen Ausſpruch zu einer für ſie gelegner Zeit geheim. Dieſe erhiel- ten ſie durch den Tod Ranzaus und die Ausſöhnung des Biſchofs mit ſeinem Vetter, dem Herzoge von Gottorp. Unter ſolchen Umſtänden verſammlete Witzendorf, nunmeh- riger Dechant, 1701. am 12ten Mai das Kapitel, und neun Stimmen deſſelben nebſt der eignen Chriſtian Auguſts, Bruders des Herzogs von Gottorp, ernannten dieſen, zwölf andere hingegen den däniſchen Prin- zen zum Koadjutor, deren jeder das Recht vor ſich zu haben meinte, deswegen einer ſo wie der andere den Titel als Koadjutor annahm. Weil aber Herzog Friedrich der vierte aufs ſchleunigſte die ganze Summe

der

der ihm nach dem traventhaliſchen Frieden vom Könige gebührenden 260000 Thaler in ſeine Hände bekommen wollte, der König aber ihm die Auszahlung wegen verſchiedener Handlungen des Herzogs, durch welche dieſer den traventhaliſchen Frieden verletzet, und wegen einiger gütlichen Gegenrechnungen verweigerte: ſo entſchloß ſich der Herzog, von der hierüber angeſtellten Unterhandlung Wedderkoppen, der ihm dabei zu langſam ſchien, da er doch in der That in der ſeinem Herrn zuträglichen Abſicht ſo bedachtſam verfuhr, um demſelben mehrere Vortheile auszuwirken, ganz auszuſchließen, und dieſelbe in Pinciers und Baners alleinige Hände mit dem Befehle zu übertragen, aufs baldigſte den Vertrag zu ſchließen. Dieſe mußten daher ſich gegen die Dänen nachgebender bezeigen, als ſie ohne dieſen Befehl gethan hätten, und ſchloſſen zu Hamburg am 12ten Julius auf folgende Bedingungen mit denſelben. Der Herzog gelobte innerhalb vierzehn Tagen das Gut Gottesgabe den Herzogen zu Norburg zu räumen, und begab ſich auf daſſelbe und die ganze übrige Inſel Arroe alles Anſpruches mit bloßem Vorbehalt der Erbfolge. Hernach entſagte derſelbe in Anſehung der Abmachung des

traventhaliſchen Vertrags, daß kein Herr dem andern in dem, was demſelben alleinig gehöret, einigen Eintrag thun ſolle, alles Anſpruchs auf die Hälfte der arröiſchen Landſteuern, behielt ſich aber dieſes Recht der gemeinſchaftlichen Regierung und Theilung der Landſteuer in allen übrigen den abgetheilten Herzogen aus dem königlichen Hauſe und andern Perſonen zuſtändigen und der Landesmatrikel einverleibten adelichen Gütern vor. Dagegen verzieh ſich der König ſeiner vermöge des Peräquazionsrezeſſes von 1663. habenden Forderungen von 103 Pflügen, alſo daß jeder Herr die demſelben darin zugelegten damals beſeſſenen Güter allein ohne des andern Gegenrede mit Steuern belegen möchte, wie auch des Anſpruchs auf die Gemeinſchaft in den Ländereien des Herzogs, die, ſeitdem ſie durch Uiberſchwemmungen verloren gegangen, durch Einteichung vom Herzoge aufs neue gewonnen worden, und beide ſchließende Herren vereinigten ſich über alle Einteichungen dergeſtalt, daß alle Ländereien, die bereits eingeteicht waren, oder künftig eingeteicht werden würden, jedem Herrn in ſeinem Theile ausſchließungsweiſe verbleiben ſollten. Vermöge der Verpflichtung des trapenthaliſchen Vertrags, daß alle von einem Theile von

dem

dem Lande des andern nach dem 14ten Auguſt gehobene Gelder wieder gegeben werden ſollten, verſtand ſich der Herzog bei erfolgender Zahlung der 260000 Thaler zum Erſatze der durch ſchwediſche Hilfsvölker in den oldenburgiſchen Grafſchaften eingetriebenen Hebungen. Hingegen gab der König wegen der 60000 Thaler, die er wegen der in ſeinen Händen ſeyenden fürſtlichen Geldverſchreibungen bei der Auszahlung der 260000 Thaler zurückbehalten wolle, in ſo weit nach, daß er ſich in Anſehung ſeiner Befriedigung wegen dieſer Geldverſchreibungen an die Gelder halten wolle, die er vermöge des altonaiſchen Vertrages noch an einige fürſtliche Räthe und Bediente abzutragen hatte. Gleiche Nachgebigkeit zeigte derſelbe in ſeiner aus dem glückſtädtiſchen Rezeſſe von 1667. herrührenden Forderung wegen Erlegung eines ihm von fürſtlichen Unterthanen rückſtändigen Viehzolles, indem er bewilligte, daß dieſe und alle andere Beſchwerden ſowohl eines als des andern Theils durch Zuſammenkunft beiderſeitiger Räthe innerhalb zween Monaten nach Vollſtreckung des gegenwärtigen Nebenvergleichs über den traventhaliſchen Frieden abgethan werden möchten. Allein dieſe Zuſammenkunft erfolgte nicht,

 und

und beide Theile ſchoben die Schuld der Unterbleibung von ſich auf den Gegner. Der Herzog berufte, da dieſer Nebenvergleich bereits geſtiftet worden, ohne Befragung des ſchwediſchen Königs und Reichsraths verſchiedene Regimenter aus Schweden nach Deutſchland zu dem Heere, welches er, nachdem das gyllenſtiernaiſche aus einander gegangen war, zwiſchen Prenzlau und Stettin verſammlet hatte, indem er behauptete, daß die ihm von ſeinem königlichen Schwager ertheilte Macht ihn hiezu berechtige. Wenn er aber hiebei einen Krieg wider Dänemark im Sinne führte, ſo gelangte doch dieſer Vorſatz zu keiner Ausführung, indem ihn Karl der zwölfte entweder aus eigener Bewegung, oder auf Veranlaſſung des ſchwediſchen Reichsraths ſo geſchwinde zu ſich nach Kurland berufte, daß er ſchon am 28ſten Julius ſich bei demſelben einſtellte. Doch behaupten einige Nachrichten, er habe den König, welcher den wider ihn geſchloſſenen däniſchruſſiſchpolniſchen Bund zuerſt in dem herzoglichen Archiv zu Mietau zu ſehen bekommen, in einer mit ſeinem Wunſche, Dänemark zu bekriegen, übereinſtimmenden Gemüthsverfaſſung angetroffen, und deſſen bereits wider Friedrich den vierten gefaßten Zorn durch ſein Zureden ſo ſehr vergrößert,

daß

daß Karl geſchworen habe, ſobald er ſeine Abſichten in Anſehung des Königs von Polen und des Czars erreicht haben würde, mit eben ſolchem Nachdrucke dem Könige von Dänemark die ihm erwieſene Beleidigung zu vergelten, und eine noch ungedruckte Geſchichte Königs Friedrichs des vierten von Andreas Hojer will, daß Karl dieſes öffentlich gedrohet habe, und führet zur Bekräftigung dieſer Nachricht an, daß der ſchwediſche Geſandte, Freiherr von Asfeld, zu Paris und viele Räthe zu Stockholm bezeugt hätten, daß er nach Königs Karl Guſtavs Entwurfe Norwegen für ſich ſelbſt zu erobern, und den königlichen Theil an den Herzogthümern dem gottorpiſchen Hauſe zuzuwenden geſucht habe. Ob man nun zwar davon, daß nicht nur Nordberg, ſondern auch alle däniſche Staatsſchriften, durch die man die Welt zu überführen ſuchte, daß man zu dem Angriffe Karls des zwölften, zu dem man ſich 1709. entſchloß, berechtigt ſey, nicht ein Wort hievon ſagen, gültige Urſachen anführen mag: ſo bleibt doch die Wahrheit dieſer Aeußerungen Karls des zwölften, vornämlich weil ſie ſeinem bekannten Charakter widerſpricht, zweifelhaft, und aus eben dieſem Grunde bin ich unge-

wiß, ob er bei Gelegenheit einiger Theilnehmung des Königs von Dänemark an der Begebenheit, da der Kurfürſt von Brandenburg ſein Herzogthum Preuſſen in ein Königreich verwandelte, zu Paris und Regensburg bekannt machen laſſen, daß, wenn der Kaiſer und der König von Dänemark einen König von Preußen ernennen könnten, er gleiches Recht beſitze, ſeinem Schwagerdie königliche Würde über Schleswig zu ertheilen. Als der Herzog ſich bei ſeinem Schwager in Polen aufhielt, reiſete der Generalmajor Thilemann Andreas von Bergholz in der Abſicht zu ihm, ſein ganzes Land mit allen fürſtlichen Rechten ihm abzupachten, und wußte ihn ſo einzunehmen, daß er dieſen Vorſchlag beliebte, und Bergholzen zum Statthalter beider Fürſtenthümer erklärte, Wedderkoppen und Pinciern aber allen Einfluß in die innerlichen Regierungsgeſchäfte benahm, und ihr Amt blos auf die auswärtigen Angelegenheiten. Niemand fiel alſo den Entwürfen des neuen Statthalters hinderlich, wodurch derſelbe die herzoglichen Länder ſowohl in Betracht der Bevölkerung als der Handlung und anderer Bereicherungsquellen in einen weit blühendern Stand zu ſetzen ſich ſchmeichelte, ob gleich viele Verſtändige urtheilten, daß die

Aus-

Ausführung derſelben unmöglich ſey, und die Vorkehrungen, die man dazu nöthig achtete, den Zuſtand der herzoglichen Länder nicht beſſern, ſondern verſchlimmern würden. Allein der Ausgang, welcher am gewiſſeſten den Werth von dergleichen Anſchlägen darthut, entſchied in dieſem Falle nichts, weil die Falkonetkugel, welche am 19ten Julius 1702, in der Schlacht bei Kliſſow, den Herzog von Holſtein zu ſo großer Betrübniß Karl XII. tödtete, daß er denen von ſeinen Geſandten an auswärtigen Höfen, die wegen des großen Sieges, den er in dieſer Schlacht über den König von Polen und deſſen ungleich zahlreicheres polniſchſächſiſches Heer gewonnen, Freudensbezeigungen anſtellten, in den Ausdrücken ſein Mißfallen erklärte, daß er an dem Herzoge mehr verloren, als durch den Sieg gewonnen habe, alle bergholziſche Anſchläge mit wegnahm, und deſſen Pacht aufhob. Inzwiſchen hielt Karln der Krieg, den er wider Auguſten in dem weitläuftigen Pohlen führte, dergeſtalt beſchäftigt, daß er nicht einmal eine hinlängliche Macht zu Bedeckung ſeiner eigenen Länder wider die Unternehmungen des Czars demſelben entgegen ſtellen konnte. Dänemark durfte folglich keinen Krieg von ihm

ihm ſo bald befürchten, und Friedrich IV. genoß alle Bequemlichkeit, ſich in die beſte Verfaſſung zu ſetzen, einen künftigen Krieg mit den hoffnungsvolleſten Ausſichten zu führen, wozu ihm Pleſſens vortreffliche Wirthlichkeit, a) die Gelder, welche er für ſeine Soldaten vom Kaiſer, England und Holland genoß, die Erfahrung, welche die Mannſchaft unter Eugen und Marlborough, den größten Feldherren ihres Zeitalters, ſich ohne ſeine Gefahr und ohne ſeine Koſten erwarb, und die von ihm im Kriege der Seemächte und ſo vieler andern Staaten mit Frankreich erwählte Parteiloſigkeit überaus beförderlich waren. Er ſorgte auch dafür, wie er mittlerweile in ſeinen Staaten ſelbſt eine gute Kriegsmacht mit dem geringſten Aufwande halten möchte. Gleich nach dem traventhaliſchen Friedensſchluſſe 1700. verſahe er ſeine Kriegsvölker mit beſſern Pferden und gutem Gewehre, und machte ſie durch fleißige Waffenübungen bald zu allen Kriegsverrichtungen weit vollkommener. Zugleich

a) Ove Malings große und gute Handlungen einiger Dänen, Norweger und Holſteiner Th. II. S. 437, 438.

gleich brachte er das während dem Kriege durch ſeine Verordnung vom 8ten May ſeinen Unterthanen eröffnete Vorhaben, eine allgemeine Landswehr oder Nazionalmiliz zu errichten, zur Ausführung. Die ſieben erſten Regimenter zu Fuß, wovon zwei ſeeländiſch, drei jütiſch, eins fühniſch, und eins laalandfalſteriſch war, enthielten 18000 Mann, und waren durch die Bemühung des Herzogs von Würtemberg und den Unterricht der geworbenen Soldaten, deren ſechs von jeder Fahne hiezu gegeben wurden, gegen die erſte Muſterung, die der König am 22ſten Februar 1701 anſtellte, ſchon ſo weit gekommen, daß ſie es in den Kriegsverrichtungen dem beſten geworbenen Regimente gleich thaten. Die Oberſten ernannte der König mit der Macht, ſich die unter ihnen ſtehenden Befehlshaber zu wählen. Alle Befehlshaber und Stabsperſonen ſtehen in beſtändiger Beſoldung, und erhalten dieſelbe gleich als bei den geworbenen Kriegsvölkern, oder doch mit einem geringen Unterſchiede; die Gemeinen aber bekommen nur Montirung und Gewehr, außer wenn ſie wirkliche Dienſte thun, welchen Falls ſie den geworbenen völlig gleichgehalten werden, und folglich beliefen ſich Friedrichs IV. Koſten

für

für alle ſieben Regimenter in Friedenszeiten nicht höher, als der Unterhalt eines geworbenen, und die großen Vortheile dieſer neuen Einrichtung bewegten denſelben, 1702. noch drei Regimenter Landdragoner zu errichten, und 1706 die Landmiliz auch in den Grafſchaften einzuführen. Die Leute ſtellen die Eigenthümer der Ländereien nach Verhältniß ihrer Pflüge oder Tonnen Hartkorn, nach der Vorſchrift, die ſie wegen der Größe des Alters und anderer Erforderlichkeiten des Bauerknechts, den ſie liefern ſollen, haben. Dieſe Mannſchaft wird fahnenweiſe alle Sonntage auf dem Kirchhofe ihres Diſtrikts verſammlet, um ſich in den Waffen zu üben, und jährlich kömmt das ganze Regiment wenigſtens einmal zu einer allgemeinen Muſterung zuſammen. Hat einer die geſetzten Jahre ausgehalten, ſo verweigert man ihm den Abſchied nicht, wenn er darum anhält, und durch dieſe Verfügung erhält das Land überall ſoldatiſche Bauern, indem alle Gemeine, die unter die Landmiliz gehören, das Land zu bauen fortfahren, und durch die Erlaubniß, nach gewiſſen Dienſtjahren davon befreit zu werden, immer mehrere Leute Gelegenheit zu Erlernung der Kriegsübungen erlangen. Durch dieſe Errichtung der Land-

miliz

miliz glaubte der König allen übeln Folgen vorgebaut zu haben, die aus Aufhebung der Leibeigenſchaft in ſeinem ganzen Reiche ſonſt entſtehen möchten. Deswegen dehnte er die Befreiung von der Vornede (welche Benennung der Leibeigenſchaft einige vom lateiniſchen Verna, andere vom däniſchen Värende, d. i. dem beſtändigen Verbleib an einem Orte, und noch andere von Vurdned, d. i. geſchätzt, ableiten, welche Befreiung ſein Vater am 10ten Auguſt 1695. allen freigebornen Bauern, die der Leibeigenſchaft unterworfene Höfe in den königlichen Reitergütern auf Seeland annehmen möchten, für ihre Perſonen und alle auf ſolchen Höfen erzeugte Nachkommen, und 1696. allen auf Möen und Bogoe Gebornen, und er ſelbſt 1701 den Bauern auf dem königlichen Gute Jägerpriiß ertheilt hatte, am 21ſten Februar 1702. auf alle Inſeln, wo daſſelbe noch gebräuchlich war, aus. Wichtige Antriebe zu einer ſolchen Wohlthat waren die Einflößung einer mehreren Luſt zur Arbeit, wie auch zur Vertheidigung eines Königs und Vaterlandes, unter welchen man ſich gut befindet, die Hoffnung, Leute aus andern Gegenden ſeiner Herrſchaft, wo man von keiner Leibeigenſchaft weiß, wenn ſie an dieſen

ihren Geburtsörtern ſich nicht gnüglich nähren mögen, von der Auswanderung in fremde Länder abzuhalten, und zu bewegen, ſolcher Auswanderung den Dienſt oder die Niederlaſſung auf den jeztvon aller Furcht der Leibeigenſchaft befreiten Oertern vorzuziehen, und Ermunterung der Bauern, die viele Söhne haben, die zum Landbau überflüſſig ſind, dieſelben zu Handwerken, der Kaufmannſchaft oder Seefahrtzu widmen. Doch machte er hiebei einigen Unterſchied zwiſchen denen, die vor Antritt ſeiner Regierung oder dem 25ſten Auguſt 1699. in der Leibeigenſchaft geboren waren, und allen übrigen. Denn die leztern ſprach er von allem Zwange des Verbleibens an ihrem Geburtsorte ledig, doch ohne Aufhebung ihrer Pflichten, ihre Höfe in gutem Stande zu halten, und davon die Schatzungen, und die beſtimmten Abgaben an Geld, Vieh und Getreide abzutragen, auch die Frohndienſte zu leiſten oder mit Gelde abzukaufen. Die erſtern hingegen müßten die Freilaſſung bei ihrem Gutsherrn ſuchen, und dieſer konnte ſolche ihnen nach ſeinem Willen weigern, oder ertheilen, und im leztern Falle eine den Vermögensumſtänden des Suchenden gemäße Erkenntlichkeit nehmen, die nie dreißig oder aufs höchſte fünfzig Reichsthaler überſteigen ſollte. Doch auch dieſes

Recht,

Recht, Geld für die Freilaſſung zu fordern, verlor er bei allen Leibeigenen, die ohne Anſpruch fünf Jahre in den Städten gelebt hatten, bei geſchickten Handwerkern, Kaufleuten und Schiffern, bei allen, die zehn Jahre über ſich irgendwo auf dem Lande ohne Abforderung ihres Gutsherrn aufgehalten hatten, und endlich bei allen, die, wenn er ſie zurückberufte, ihm einen andern zur Beſorgung eines Bauerhofes tauglichen Mann an die Stelle geben, und denſelben mit fünfzig Thalern zu ſeiner Einrichtung verſehen wollten. Doch auch alle die, welche vermöge dieſes königlichen Geſetzes verpflichtet blieben, auf dem Hofe, den ſie inne hatten, zu verharren, durfte ihr Herr auf keine Art höher beſchweren, als er vermöge der Geſetze von ihnen zu fordern berechtigt war, auch wenn ſie dieſe ihre ſchuldigen Pflichten gebührend leiſteten, nie wider ihren Willen von ihren Höfen nehmen, um ſie zu gebrauchen, verfallene Höfe und ungebautes Land in Stand zu bringen. Doch ſollte Niemand dieſe Befreiung von der Leibeigenſchaft mißbrauchen, ſondern jeder, der einen Bauerhof gepachtet, oder ſich auf gewiſſe Zeit in Dienſt begeben, ſeinen Hof nicht vor Ablauf der Pachtzeit und ſeinen Dienſt vor dem beſtimmten Tage, und nicht

ohne vorhergegangene geſetzmäßige Aufkündigung verlaſſen, auch kein einziger öffentlich oder heimlich, blos die Seeleute auf däniſchen Schiffen ausgenommen, ohne Paß ſich aus den königlichen Ländern begeben. Doch fand der König nöthig, die gar zu große Freiheit, welche der Bauer durch ſolche Begünſtigungen überkam, durch eine andere Verfügung am 30ſten Dezember einzuſchränken, nach welcher alle Landleute vom vierzehnten bis zum fünfunddreißigſten Jahre in die Rolle der Landmiliz ihrer Gegend aufgezeichnet und durch dieſe Aufzeichnung zum Verbleiben an dem Orte ihres jetzigen Aufenthalts verpflichtet werden ſollten. e) Unter dieſen Veranſtaltungen zur Verbeſſerung des Kriegsſtaats und Anbau des Landes vergaß der König nicht, auf die Polizei in den Städten gleichfalls ſeine Augen zu richten. Hievon zeuget das von ihm am 22ſten Oktober 1701. gegründete Polizeigericht zu Kopenhagen. Daſſelbe ſollte wöchentlich einmal von einem geheimen Rathe

e) Pontoppidans Schaubühne Dänemarks Th. II. S. 32—34. Briefe über den gegenwärtigen Staat von Dänemark S. 209, 210, 53. 54. Holbergs Staatsgeſch. S. 293; 294, 298—303.

the als Vorſitzer, einem Staabsoffizier von der Beſatzung, einem Hofgerichtsbeiſitzer und einem Zweiunddreißiger oder Vorſteher der Bürgerſchaft gehegt werden. Denn der Polizeimeiſter ſaß zwar mit in dieſem Gerichte, wohnte aber nur dem Vortrage der Angelegenheiten bei, und begab ſich vor Ablegung der Stimmen daraus weg. Doch ließ ihm der König die Annahme aller Polizeibedienten bis auf den Polizeifiskal, deſſen Ernennung vom Könige geſchahe, die Vertheilung der Gegenden der Stadt unter die Polizeibedienten, mit denen alle Vierteljahre abgewechſelt werden ſollte, und die Abfaſſung der ſchriftlichen Verhaltungsbefehle, die ein jeder alsdann erhielt, und vom Polizeigerichte ohne Aenderung gebilligt werden ſollten. Jeder Polizeibediente bekam zum Zeichen ſeines Amts eine ſilberne Hand, bei deren Vorzeigung ihm jeder gehorſamen mußte, indem jedem, der ſich durch ſeine Forderungen verletzt achtete, frei gegeben wurde, Genugthuung beim Polizeigerichte zu ſuchen. Noch mehr aber vergrößſerte den Wohlſtand der däniſchen Städte, daß, da der Krieg die Handelsgemeinſchaft faſt aller europäiſcher Länder aufhob, und Friedensgewalt, Werbungen, Durchzüge und Vergrößerung der Abgaben bei Verminde-

rung der Einkünfte allenthalben die Einwohner ſolcher in Krieg verwickelten Länder plagte, durch die weiſe Wahl der Parteiloſigkeit, die Friedrich der vierte bei dieſem allgemeinen Kriege beobachtete, ſeine Flaggen von allen kriegführenden Mächten unberuhigt blieben, und daher ſeine Unterthanen mit allen ſicheres und das vortheilhafteſte Handelsverkehr trieben, und hiedurch ſehr viele Kaufleute, Künſtler, Handwerker und andere Bewohner ſolcher Länder, die ſtatt des blühenden Standes, in welchem gegenwärtig die däniſchen Unterthanen lebten, alles Kriegsungemach drückte, gereizt wurden, ſich in einem ſo glücklichen Lande häuslich niederzulaſſen, wozu ſie das ganze Betragen Friedrichs des vierten noch mehr ermunterte. Denn dieſer erfand faſt täglich neue Mittel, den Bewohner ſeiner Länder den Aufenthalt darin angenehmer zu machen, indem er ihnen die Wege, ihre Vermögensumſtände zu beſſern, erleichterte. Denn unter andern zu dieſem Zwecke dienenden neuen Einrichtungen erneuerte er die von ſeinem Vater den Auswärtigen gegebenen Freiheitsbriefe, hob das Recht der Stadt Friderizia auf, durch welches böſe Schuldner darin geſchützt wurden, verpach-

tete

tete die bisher in Verwaltung geweſenen Landzölle, und ſetzte den Handel zwiſchen den Einwohnern der Inſel Island und der Geſellſchaft, welche dahin handelt, in ſo gutes Verhältniß, daß beide Theile dabei Vortheil genießen. Denn da dieſe Handlung faſt gänzlich durch Tauſch geſchieht: ſo beſtimmte Friedrich der vierte jeder Waare, welche die Handelsgeſellſchaft nach Island führet, einen gewiſſen Preis nach Fiſchen, als derjenigen Waare, ſo den Isländern ſtatt des Geldes dienet, und dieſer iſt ſo weislich abgemeſſen, daß er bis gegenwärtige Zeit nicht verändert werden dürfen. Weil auch der Fiſchfang nicht alle Jahre gleich glücket, und folglich die Isländer manchmal außer Stand ſind, ſich die nothwendigen Bedürfniſſe zu erkaufen, ſo müſſen die Schiffe der Handelsgeſellſchaft, bei ſolchen unglücklichen Jahren in den dazu aufgerichteten Vorrathshäuſern ſo viel niederlegen, als nach Vermuthen die Einwohner der Inſel bis zur Wiederkunft der Schiffe gebrauchen werden, denen auf ihr Verlangen von den königlichen Beamten die Waaren aus dieſen Vorrathshäuſern geliefert werden, wobei die Beamten das, was ſie jedem liefern, aufzeichnen, damit er im folgendenden Jahre der Handelsgeſellſchaft die Bezahlung leiſte.

ſte. Eben ſo ſehr wird für die Güte der beiderſeitigen Waaren geſorget. Denn die königlichen Beamten müſſen mit zween Zeugen die Ladung eines jeden Schiffes unterſuchen, und die ſchlechten Waaren, die etwa darunter ſeyn möchten, entweder gänzlich verwerfen, oder im Preiſe niederſetzen. Hingegen genießt die Handelsgeſellſchaft ein gleiches Recht in Prüfung der isländiſchen Landesgüter. c) Aber auch in Anſehung der Rechtspflege und der Religion gab dieſer König ſich den Isländern als einen wahren Landesvater zu erkennen. Denn was die erſtern betrifft, trug er einigen erfahrnen Männern die Verfertigung eines neuen Geſetzbuches für dieſe Inſel auf, welche nach Vollendung ihrer Arbeit dieſelbe zur Prüfung nach Dänemark ſendeten. d) Zu ſeinem Verdienſte, welches er um den Religionsumſtand der Inſel hat, veranlaßte ihn der Biſchof Stein Jonſon zu Holum, welcher, nachdem er einen letzten Willen eines ſeiner Amtsvorfahren, Gudbrand Thorlackſon entdeckt hatte, durch welchen derſelbe ſeine Buchdruckerei, welcher er ſich 1584. zur

c) Briefe über den gegenw. St. von Dänem. S. 180.

d) Horrebows Nachrichten von Island S. 428.

zur Herausgabe der erſten vollſtändigen isländiſchen Bibel, deren Uiberſetzung er ſelbſt verfertigte, wie auch anderer zum Unterricht und Erbauung dienlicher theils von ihm ſelbſt geſchriebenen Bücher bediente, ſeiner Domkirche als ein Vermächtniß beſchieden hatte, die Erben dieſes Biſchofs zur Erſtattung dieſer Buchdruckerei an das Stift anhielt, und alsdann dieſes Vermächtniß nach der Abſicht des Gebers anzuwenden bemühet war. Der König genehmigte ſein Geſuch, die isländiſche Bibel wieder aufzulegen, befahl aber, daß er bei dieſer neuen Ausgabe, nach dem Beiſpiele ſeines Vorgängers in dieſem Geſchäfte, Thorlack Skuleſon, welcher ſeinem Großvater, eben erwähntem Gudbrand, im Amte folgte, dieſe Arbeit vervollkommenen, und, ſo weit möglich, ſie nach der neuen däniſchen Uiberſetzung des Miſſionskollegii einrichten ſollte, wobei er ihm gleich den beiden vorgedachten Biſchöfen zur Beförderung des Druckes von jeder isländiſchen Kirche einen Reichsthaler bewilligte. Doch erreichte man den Zweck bei dieſer Bibelausgabe nicht ſo ſehr, als man wünſchte. Denn durch das übermäßige Beſtreben des Biſchofs, der däniſchen Bibel zu folgen, die er noch dazu nicht allemal verſtanden zu haben ſcheint, iſt die

isländiſche Sprache in dieſer Bibel, die 1728. im Druck erſchien, noch unreiner als in der zwoten, die aus gleicher Urſache eben den Fehler hat, und dieſe Dunkelheit des Ausdruckes nebſt dem hohen Preiſe ſchreckte viele von Anſchaffung derſelben ab. e) Im Herzogthum Gottorp verurſachte der Tod Herzogs Friedrichs, welcher daſſelbe einem am $\frac{19}{29}$ſten April gebornen Sohne, Karl Friedrich hinterließ, ſolche Veränderung, daß bei der Regirrung ſolche Spaltungen entſtanden, in welchen man keine dem däniſchen Hofe unangehme Dinge bewerkſtelligen konnte. Der Freiherr Georg Heinrich von Görz, ein ſehr liſtiger und einſchmeichelnder Mann, ſetzte ſich gleich nach dem Tode des Herzogs vor, alle Gewalt bei der Regierung des Herzogthums in ſeine Hände zu bekommen, nachdem er durch die Empfehlung ſeines Vater Bruders, des Kammerpräſidenten in Hannover, der den Herzog Friedrich auf ſeinen Reiſen als Hofmeiſter begleitete, von demſelben die Stelle eines Kammerjunkers, und hernach

e) Pontoppidans Kirchengeſch Th. III. S. 219—212 und Th. IV. S. 217. Harboes isländiſche Bibelhiſtorie im Alten und Neuen von gelehrten Sachen aus Dänemark B. II.

nach dadurch, daß er Pinciern zu ſeinem Gönner zu machen wußte, die Würde eines Staatsraths erlangt hatte. Denn als er die Botſchaft vom Tode ſeines Herrn, dem er als Oberſchenke nach Polen folgte, der Wittwe deſſelben nach Schweden brachte, nahm er dieſelbe dergeſtalt ein, daß ſie ihm eine Stelle im geheimen Rathe beſtimmte. Da ſie Belieben an dem Aufenthalte in Schweden fand, ließ ſie ſich um deſto eher bewegen, den Streit, welchen ihr der Bruder ihres verſtorbenen Gemahls, der lübeckiſche Koadjutor Chriſtian Auguſt, über die Vormundſchaft ihres Sohnes erregte, am 20ſten Oktober 1702. durch einen Vertrag mit demſelben dergeſtalt beizulegen, daß ſie beſonders für die Erziehung des unmündigen Herzogs, Chriſtian Auguſt aber für die Regierung des Landes ſorgen, doch keine Sache von Wichtigkeit ohne gemeinſchaftliche Erkenntniß und Bewilligung vornehmen und noch weniger ſchließen, auch nur eine Stimme im geheimen Rathe haben ſollte, durch welche er bei vorkommender Gleichheit der Stimmen den Ausſchlag gäbe. Der dieſem nunmehrigen Adminiſtrator der gottorpiſchen Lande zugefügte geheime Rath beſtand damals aus fünf Perſonen, von welchen Pincier ſich mit

Be-

Beſorgung der Geſchäfte ſeines Generalkommiſſariats und ſeinem Amte Tondern begnügte, die vier übrigen aber ſich in zwo Parteien theilten, da Baner und Ranzau, welche ihrem alten Adel und den Verdienſten ihrer Vorfahren einen ſolchen Werth beilegten, daß ſie vermeinten, ſich ſolcher Vorzüge unwürdig zu zeigen, wenn ſie Wedderkoppen, den blos ſeine perſönlichen Verdienſte zu eben der Ehrenſtelle, die ſie bekleideten, erhoben hatten, als ihrem Präſidenten nachſtehen und denſelben das Uibergewicht, welches ihm dieſer Rang und Uiberlegenheit zu Behandlung der Regierungsgeſchäfte verliehe, ferner genießen laſſen ſollten, ſich vereinigten, Wedderkoppen zu ſtürzen, Görz aber dieſer ihrer übeln Geſinnung gegen Wedderkoppen ſich dazu bediente, daß er ſich zu dieſem ſchlug, um durch ihn ſich größeres Anſehen zu erwerben, deſſen er ſich hernach wider Wedderkoppen ſelbſt zu gebrauchen dachte. Denn Wedderkopp war gar kein Hofmann, und widerſetzte ſich offenbar und mit ganzem Ernſte allen Neuerungen, die man aus eigennützigen Abſichten einführen wollte, ohne die Ungnade des Adminiſtrators und das bei demſelben vielgeltende Frauenzimmer

zu ſcheuen. Hiedurch gab er nämlich Görzen alle gewünſchte Gelegenheit, ihn beim Adminiſtrator als einen Hochmüthigen abzuſchildern, der ſich erdreiſte, ſeinem natürlichen Landesfürſten, welcher, wenn der zweijährige Herzog ſtürbe, das Land erben müßte, in Ausübung ſeiner Regierungsrechte Eintrag zu thun, und denſelben zu verhindern, die Nutzungen zu heben, welche der Adminiſtrator von ſeiner Vormundſchaft haben könnte. Denn Wedderkopp drang darauf, daß über alle Einkünfte und Ausgaben die genaueſten Rechnungen geführt würden, damit der Uiberſchuß zum Beſten des minderjährigen Herzogs bei Seite gelegt, und erforderlichen Falls angewendet werden könnte. Dieſe Eingebung Görzens hörte der Adminiſtrator mit Beifall an, weil er aus ſeiner zur Freigebigkeit geneigten Gemüthsart ſich mehr Mittel wünſchte, wovon er dieſer ſeiner Neigung ein Genüge leiſten möchte. Ein vorzüglicher Weg, deſſen ſich Görz gebrauchte, um Wedderkopps Einfluß in die Regierungsgeſchäfte zu vermindern, beſtand darin, daß, da man denſelben 1707. nach Hamburg zu Anſtellung der Unterhandlung mit Dänemark über verſchiedene Streitigkeiten abfertigte, man auch dieſe ſeine Entfernung zu verewigen

ſich

ſich bemühte, indem man ihm ſolche Befehle ertheilte, daß man gewiß verſichert war, der däniſche Hof werde ſich zu Eingehung ſolcher Dinge nie bequemen, und Wedderkopp folglich nimmermehr mit dieſer Unterhandlung zum Schluſſe kommen. Ja man ſendete ihm faſt jeden Poſttag neue und den vorigen gerade zuwiderlaufende Verhaltungsbefehle, damit er in eine völlige Ungewißheit gerathen, und außer allen Stand geſetzt werden ſollte, etwas abzumachen. Ein Streit bei Führung der gemeinſchaftlichen Landesregierung in gegenwärtiger Minderjährigkeit des regierenden Herrn des gottorpiſchen Hauſes ward bald geſchlichtet, indem der König, welcher in den Landesverordnungen das Anſehen der Obervormünder nicht erkennen wollte, ſich gefallen ließ, daß dieſelben in des Unmündigen Namen ausgefertigt werden ſollten. Allein bei einer andern Hinderung der gemeinſchaftlichen Regierung weigerte ſich jeder Theil, dem andern nachzugeben, indem der König behauptete, daß in den gemeinſchaftlichen Ausfertigungen zu dem königlichen Namen und Titel größere Buchſtaben gebraucht werden ſollten, da die Herzoglichen auf einer völligen Gleichheit der Schrift beharrten.

Aus

Aus allem dieſem erkannte der däniſche Hof, daß der Adminiſtrator der herzoglichen Länder ganz von Görzen eingenommen ſey, und deswegen Wedderkopps aufs wahre Beſte des Landesherrn ſowohl als des Landes zielende Maßregeln den görziſchen allemal nachſtehen müſſe, die Görz blos dahin richtete, mit Vorwendung des Namens des Adminiſtrators alle Gewalt in Regierungsgeſchäften an ſich zu ziehen, und ſich derſelben, Geld für ſich zu machen, zu bedienen. Dieſes verurſachte, daß Görz bei Beſetzungen aller Bedienungen im Herzogthume für die erſte Erforderniß ſchätzte, daß man ihm in dieſen ſeinen Zwecken hilfliche Hand leiſte. Hiedurch kamen lauter ſchlechtgeſinnte Leute zu den beſten Stellen im Herzogthume. So ſtifteten Jacob Breyer, den der König von Dänemark durch einen Rechtsſpruch ſeines Amtes und guten Namens entſetzt, und alsdann nach Unterſchrift einer Verpflichtung; in keine fremden Dienſte zu gehen, entlaſſen hatte, und der Adminiſtrator, ungeachtet dieſer Umſtände, nicht nur mit Wedderkopps Mißbilligung, ſondern ſogar mit Widerſpruche der Mutter und Vormünderin des unmündigen Herzogs, als fürſtlichen Staatsrath annahm, und Strycke, Rath des unmittelbaren deutſchen Reichs-

gra-

grafen, Chriſtian Detlef von Reventlau, welcher viele geheime Briefſchaften dieſes ſeines Herrn mitbrachte, lauter Schaden ſtatt des Nutzens, den nach Görzens Vorſtellung der Ubergang von dergleichen Männern bringen müßte, die von Nachbarn des Herzogs in den wichtigſten Angelegenheiten gebraucht wären, und aus dieſer Urſache viele Geheimniſſe derſelben wüßten, und dieſe Wiſſenſchaft jetzt zum größten Vortheile des herzoglichen Hauſes anwenden würden. Nach dieſem gefaßten Begriffe ernannte der Adminiſtrator Breyern zu Wedderkopps Mitkommißarius bei der hamburgiſchen Handlung mit dem Könige von Dänemark, obgleich eine mäſſige Einſicht hinreichte, wahrzunehmen, daß man hiedurch dieſe Angelegenheit ſich ſelbſt völlig verderbe. Der Gebrauch, welchen man von den Geheimniſſen machte, die man durch Stryecken erfuhr, ſchlug gleichfalls ſehr übel aus, ungeachtet er einen beſſern Schein führte. Die jetzige deutſche Reichsgrafſchaft Ranzau hieß vorher das Amt Bramſted, und war der Landtheil, welcher bei Theilung der pinnebergiſchen Verlaſſenſchaft zwiſchen Dänemark und Gottorp an das herzogliche Haus gekommen war. Aber der Erwerber,

der, Herzog Friedrich der dritte, überließ denſelben mit Genehmigung aller fürſtlichen Verwandten am 28ſten Dezember 1649. dem beim däniſchen und gottorpiſchen Hofe gleich beliebten Ritter und königlichen Statthalter in den Herzogthümern Chriſtian Ranzau mit allen Zubehörungen und oberherrlichen Rechten, wie auch Begebung des Heimfalls, für eine Summe von 201000 Reichsthalern, und dieſer neue Beſitzer erlangte 1650. vom Kaiſer, daß derſelbe dieſes Land unter dem Namen Ranzau zu einer unmittelbaren Reichsgrafſchaft erklärte, und dem Eigner deswegen den Sitz auf der wetterauiſchen Grafenbank ertheilte. Sein Sohn Detlef, der bei dem ſich 1663. ereigneten Tode ſeines Vaters königlicher Unterſtatthalter in den Herzogthümern war, 1681. aber die Statthalterſchaft darin erlangte, verſicherte dem königlichdäniſchen Hauſe bei Abgang der gräflichen Stammerben die Erbfolge, und der Kaiſer beſtätigte 1671. dieſen Vertrag. Deſſen älteſter Sohn, Chriſtian Detlef, erbte 1697. die Grafſchaft, und erhielt 1698. vom Könige Chriſtian den fünften die Vizeſtatthalterſchaft der Herzogthümer, die ihm der jetzige König wegen ſeiner übeln Aufführung 1702. nahm.

Nachher lebte er mit dem Könige ſowohl als mit ſeinen eigenen Unterthanen in einem beſtändigen Streite. 1702. verſagte er den königlichen Bauern wegen Verweigerung ihres Beitrags zum Bau der Kirche zu Elmeshorn das Begräbniß in derſelben, daß der König ſie mit Gewalt dabei zu ſchützen gezwungen war, und zugleicher Zeit entzog er ſich der Gerichtsbarkeit des ſchleswigholſteiniſchen Landgerichts, vor welchem ihn die Gläubiger ſeines Vaters belangten, unter dem Vorwande, daß alle ihm gehörende Landgüter, die nicht über zehn Meilen von ſeiner Grafſchaft entfernt wären, das Recht derſelben genöſſen, und nicht unter der Landeshoheit des Königs und des Herzogs ſtünden. Beide Herren widerſprachen ihm hierin gemeinſchaftlich durch den Landkanzler, und der König insbeſondere ahndete ſeine Widerſetzlichkeit durch eine Geldſtrafe von 10000 Thalern, wegen deren Bezahlung er ſich an des Grafen däniſche Lehnsgrafſchaft Löwenholm hielt. 1705. aber gerieth er durch eine offenbare Empörung ſeiner Bauern in ſolche Noth, daß er zu der gottorpiſchen Regierung ſeine Zuflucht nehmen, und dieſelbe um Soldaten zu ſeiner Sicherheit anſprechen mußte. Dieſer Vorfall ſchien

Gör-

Görzen dem herzoglichen Hauſe zum größten Vortheile zu gereichen, indem er demſelben die ſchönſte Gelegenheit zu Verbeſſerung des Fehlers gebe, den Herzog Friedrich der dritte durch käufliche Veräußerung der jetzigen Grafſchaft Ranzau begangen hatte, da ſich Strycke erbot, rechtlich auszuführen, daß der Graf gegen Erlegung des Kaufgeldes dieſelbe dem herzoglichen Hauſe einzuräumen verbunden ſey. Nach dieſem Entwurfe ließ die herzogliche Regierung im April 1706. durch ihre Soldaten die gräflichen Unterthanen mit bewaffneter Hand in Eid und Pflicht nehmen, und dachte den Grafen zu zwingen, daß er gegen Wiedererſtattung des Kaufgeldes (wozu man 216000 Thaler hamburgiſchen Bankogeldes von der herzoglichen Landſchaft unter der Verpflichtung aufnahm, daß dieſes Darlehn mit Fünf von Hundert verzinſet und in zehn Jahren wieder abgetragen werden ſollte) die Grafſchaft an das herzogliche Haus abtrete. Aber auch hierin widerſetzte Wedderkopp ſich Görzen durch Vorſtellung unüberwindlicher Schwierigkeiten, die man hiebei unter andern wegen der Theilnehmung des Königs von Dänemark antreffen würde, als der gewiß alles anwenden werde, zu verhindern, daß er

der Grafſchaft, die ihm nach Ausgang des gräflichen Mannſtammes vermöge des Vertrags mit Graf Detlef gebühre, verluſtig gehe. Allein Görz ließ ſich durch Wedderkopps Gegengründe ſo wenig zu Veränderung dieſes ſeines Vorhabens bewegen, daß er vielmehr wegen des Betragens Wedderkopps in dieſer Sache denſelben einer Pflichtvergeſſenheit in Beförderung des Nutzens ſeines Herrn bei den Obervormündern beſchuldigte. Zur ernſtlichſten Betreibung einer ſo wichtigen Angelegenheit ſchickte er ſeinen Schwager, den Grafen Heinrich von Reventlau, nach Wien, den kaiſerlichen Hof durch Geld und die in Görzens Schule erlernten Staatskünſte zu gewinnen, und gieng ſelbſt zum König von von Schweden nach Sachſen, und verſchaffte, daß in dem Vertrage, welchen dieſer König am 22ſten Auguſt oder 1ſten September 1707. zu Altranſtadt und Wolkowitz mit dem Kaiſer Joſeph ſchloß, dieſer ſich zur Beſtätigung des 1647. zwiſchen dem lübeckiſchen Stifte und dem gottorpiſchen Hauſe geſchloſſenen Vergleichs, wie auch des 1608. vom Herzoge Johann Adolf im gottorpiſchen Hauſe geſtifteten Erſtgeburtrechts, auf welches man ſich bei Wiederherbeibringung der vom Herzogthume abgekommenen Grafſchaft

Ranzau berufte, und zur Vertheidigung des gottorpiſchen Hauſes bei dieſen beiden Rechten anheiſchig machte. In der erſtern Angelegenheit hatte Görz ſchon 1702. am 3ten Junius eine Erklärung des Kaiſers Leopold zum Beſten des Adminiſtrators erhalten, in welcher derſelbe verſprach, daß er es in dieſer Angelegenheit bei der Verfügung des traventhaliſchen Friedens und der reichshofräthlichen Erkenntniß vom 28. Julius 1700. bewenden laſſen wolle. Doch der König von Dänemark und deſſen Bruder Karl wendeten gegen dieſe leopoltiſche Begünſtigung Chriſtian Auguſts ein, daß dieſelbe nicht im Reichshofrathe, welchem das rechtliche Erkenntniß in dieſem Streite zukomme, ſondern im kaiſerlichen geheimen Rathe abgefaßt ſey, und ſich auf lauter falſche Berichte gründe, und der traventhaliſche Friedensſchluß die Grundgeſetze des deutſchen Reiches nicht entkräften könne. Daher baute die gottorpiſche Regierung nicht blos auf die Gunſt des Kaiſers, ſondern bemühte ſich auch um andere Freunde. 1703. überließ ſie den Seemächten drei Regimenter Soldaten, welche die holländiſchen Abgeordneten am 27ſten April zum Kriegsdienſte in den Niederlanden einſchifften, gegen Erneuerung ih-

ihrer Bürgſchaft für den traventhaliſchen Frieden, und am 28ſten April 1704. verſicherten der König von Schweden, der Kurfürſt von Hannover und der Herzog von Zelle, bei Erneuerung eines zuerſt 1693. auf drei Jahre zur Erhaltung des Ruheſtandes im niederſächſiſchen Kreiſe und Sicherheit aller deutſchen Länder des Königs von Schweden und 1698. auf fünf Jahre beſtätigten Bündniſſes, Chriſtian Auguſten ihre Unterſtützung in ſeiner lübeckiſchen Koadjutorſchaft, welcher er damals wegen der ſtarken Kriegsrüſtungen, die Friedrich der vierte machte, gar ſehr zu bedürfen ſchien, indem dieſer, der nun ſo wenig Gefahr von einem herzoglichen Anfalle befürchtete, daß er 1703. die Feſtungswerke von Krempe ſelbſt abtrug, ſeine Landmacht dergeſtalt vergrößerte, daß ſie außer den 20000 Soldaten, welche außerhalb ſeinem Reiche in kaiſerlichen, engliſchen und holländiſchen Dienſten ſtand, 16000 Soldaten, und an Nazionalvölkern in Dänemark 12000 Fußknechte und 2500 Reiter, im Norwegen 12000 Fußknechte und in den Grafſchaften 1200 Fußknechte ausmachte. Dieſe Vermuthung, daß der König von Dänemark mit einem Angriffe der ſchwediſchen und gottorpiſchen Länder um-

gehe,

gehe, beſtärkte die Abfertigung des Grafen Flemming, eines bekannten Vertrauten des Königs von Polen, an ihn, der ſich bemühte, ihn dahin zu bewegen, daß er nach allem Vermögen dieſem ſeinem Herrn zu Erhaltung des polniſchen Thrones, deſſen ihn eine polniſche Konföderazion mit Hilfe der ſiegenden Waffen Karls des zwölften verluſtig erklärte, helfen, und, wo er ja Bedenken trage, ſelbſt Karln den zwölften zu bekriegen, wider dieſen Feind Kriegsvölker überlaſſen möchte; ferner der Befehl, den hierauf der däniſche Abgeſandte in Polen, Thomas Balthaſar von Jeſſen, erhielt, das Beſte Königs Auguſts nach aller Möglichkeit zu befördern, wie auch eine Reiſe des Königs von Dänemark nach Norwegen, wo er ſich am 30ſten Mai bis zum 4ten September verweilte, und alle Feſtungen, Städte und übrige merkwürdige Oerter beſichtigte. Bei dieſem ſeinem Aufenthalte in Norwegen errichtete und eröffnete er am 11ten Junius zu Chriſtiania ein Regierungsgericht für dieſes Reich, welchem er den Namen Slotsſov, d. i. Schloßgericht, und den Vizeſtatthalter zum Vorſitzer gab, deſſen Beiſitzer er theils aus Regierungsbeamten, theils aus Kriegsbefehlshabern wählte. Es dauerte aber

nur bis 1721., da es eben dieſer König bei Ernennung Detlev Wibens zum Statthalter über Norwegen aufhob. Auf der Rückreiſe von Drontheim ahmte er ſeinem Vater darin nach, daß er über das Gebirge Dovrefield ritt. Doch der Ausgang lehrte, daß des Königs von Dänemark gegenwärtige Meinung dahin gieng, zuvörderſt andere Mächte und die polniſchen Stände anzufriſchen, ſich des Königs von Polen mit Nachdruck anzunehmen, und nach dem, was er von dieſen wahrnehmen würde, ſein weiteres Verhalten in dieſer Sache einzurichten. Aber weder die Generalſtaaten noch der König von Preußen bezeigten Neigung, etwas Mehreres für Auguſten zu thun, als daß ſie ihre Bemühungen bei den mißvergnügten Polen anwenden wollten, dieſelben zur Wiedererkennung deſſelben zu vermögen. Bloſe Vorſtellungen waren zu Erreichung dieſes Zweckes viel zu unhinlänglich, und bei ſolchen ſchlechten Ausſichten für Auguſten ſchränkte der König von Dänemark den Beiſtand, welchen er ihm leiſtete, darauf ein, daß Jeſſen durch Uiberredungen und Verſicherungen der ſtärkſten Neigung ſeines Königs für Auguſten und das Erbieten, zwiſchen demſelben und den polni-

ſchen

ſchen Ständen einen Vergleich zu vermitteln, ſuchen ſollte die noch bei Auguſten Verharrenden in der Treue gegen denſelben zu erhalten, und die bereits Abgefallenen zu bewegen, wiederum zu ihm zurück zu kehren. Ein Schluß der ſendomiriſchen Konföderazion, die aus den Auguſten getreuen Polen beſtand, daß, weil die Noth erfordere, mit Auswärtigen Kriegsbündniſſe zu ſchließen, und der anweſende däniſche Geſandte der Sage nach mit genugſamer Vollmacht verſehen ſey, mit demſelben durch einige Perſonen aus dem Senat und der Ritterſchaft ein der polniſchen Republik unverfängliches Bündniß geſchloſſen werden ſollte, f) konnte aus dieſen Urſachen nicht vollſtreckt werden. Ja der König von Dänemark hegte ſo große Bedenklichkeit, den König von Schweden zu Feindſeligkeiten wider ſich zu reizen, daß er nicht nur dem Czar, welcher doch ſchon durch verſchiedene Schlachten mit den ihm entgegen ſtehenden ſchwediſchen Kriegsvölkern zu Lande und Waſſer und durch Eroberungen ſtarker Feſtungen gezeigt hatte, daß er anfange, die Kunſt zu erlernen,

 wie

f) Lengnichs Geſchichte der Lande Preußen Th. IX. S. 165. 166.

wie er die Schweden überwinden könne, das Geſchenk von 200000 Thalern und das unterſiegelte weiße Papier, auf welches Friedrich der vierte ein Bündniß nach ſeinem Belieben ſetzen möchte, zurückſendete, ſondern auch ſogar der Königin von England, Anna, abſchlug, auf ihre Koſten Danzig durch ſeine Seemacht wider Karls des zwölften Forderungen zu ſchützen, ob er wohl wußte, daß dieſe Königinn wegen der Vielgültigkeit ihres Gemahls, ſeines Oheims, George, bei ihr (für welchen ſie, nachdem ſie 1702. durch Wilhelms des dritten Tod den engliſchen Thron beſtiegen hatte, alles that, was ihr nach Beſchaffenheit der engliſchen Staatsverfaſſung und Geſetze für ihn zu thun vergönnt war, indem ſie ihn gleich bei ihrer Gelangung zum Throne zum Generaliſſimus aller Kriegsvölker ihres Reichs und zum Großadmiral ernannte, ihm vom Parlamente auf den Fall, wenn er ſie überlebte, ein Jahrgehalt von 100000 Pfund Sterling auswirkte, und dieſe ſeine künftige Verſorgung durch ein Geſchenke, welches ſie ihm mit den Schlöſſern Kenſington und Wincheſter machte, g) vergröſſerte,

g) Leben der Königin Anna Th. I. S. 315. und Th. II. S. 14.

ſerte) gewiß ſich mit allem Ernſte angelegen ſeyn laſſen werde, daß dem Könige von Dänemark die Willfahrung eines Geſuchs, ſo ſie an ihn gethan, keinen Schaden zuzöge. Denn er beſorgte mit Recht, daß Karl der zwölfte, falls er demſelben die geringſte Gelegenheit zum Kriege gebe, ſich entweder mit Auguſten ſetzen möchte, als welcher ſchon mehrmals ſie durch allerhand Mittelsperſonen und blendende Vorſchläge um Frieden bei Karln den zwölften beworben hatte, und, wenn er nun durch Verlaſſung des Königs von Dänemark denſelben erlangen könnte, ſolches ſein Betragen mit dem Vorgange des Königs von Dänemark beim traventhaliſchen Friedensſchluſſe rechtfertigen würde, auf welchen Fall Karl mit ſeiner ganzen Stärke Dänemark ganz ſicher anzufallen Bequemlichkeit überkäme, oder daß Karl auch ohne getroffenen Friedensſchluß mit Auguſten nach dem Beiſpiele ſeines Großvaters Karl Guſtavs den polniſchen Krieg nur mit einem geringen Theile ſeiner Kriegsmacht fortſetzen, und dergeſtalt doch Dänemark ſchwer genug fallen würde. Eben dieſer mächtige Bewegungsgrund wirkte mit dazu, daß Friedrich der vierte die Waffen, welche er, da der Tod Auguſt Friedrichs 1705. am 2ten Oktober

das

das Bisthum Lübeck erledigte, für ſeinen Bruder Karl ergriff, auf die Vorſtellungen, die ihm die Seemächte dieſerwegen thaten, und mit Entſchädigungserbietungen für ſeinen Bruder verknüpften, bald ablegte. Vor dem Abſterben Auguſt Friedrichs hatte er bereits den Freiherrn von Löwendal, ſeinen Generalmajor, mit zwei Regimentern nach Segeberg geſchickt, den Administrator an Beſitznehmung des ledigſtehenden Stiftes zu hindern, ungeachtet der Adminiſtrator, um ſich von einem ſo mächtigen Gegentheile zu befreien, als der König war, demſelben durch den gottorpiſchen und braunſchweigwolfenbütteliſchen geheimen Rath du Cros den Antrag that, falls deſſen Bruder Karl zu ſeinem Beſten von ſeinem Anſpruche aufs Stift abſünde, demſelben von den Seemächten einen Erſatz auszuwirken, beim Domkapitel aber dafür zu ſorgen, daß es ſich verpflichte, künftig wechſelsweiſe aus dem königlichen und dem gottorpiſchen Hauſe ſeinen Biſchof zu wählen. Nichts deſto weniger ergriff Chriſtian Auguſt am Todestage des verſtorbenen Biſchofs durch einen Gevollmächtigten und eine Fahne holſteiniſcher Grenadiers den Beſitz von Eutin, und am folgenden in eigener Perſon den Beſitz des

Biſchofhofes zu Lübeck. Hierauf benachrichtigte hievon das Domkapitel mit Ermahnung, ihrer Pflicht gegen ihn, als ihr rechtmäßiges Oberhaupt, nachzukommen, wobei er demſelben das Verſprechen leiſtete, es wegen der in ſeinem Wahlvertrage enthaltenen Verpflichtung, ſolches die Einkünfte ſeiner beiden erſten Regierungsjahre genießen zu laſſen, vollkommen zu vergnügen. Auf Verleſung dieſes Briefes Chriſtian Auguſts erkannten von den unter Vorſitz des für Chriſtian Auguſt geſinnten Dechanten Witzendorf am 5ten Oktober verſammleten Domherren neun Stimmen Chriſtian Auguſts Begehren für rechtmäßig, und bevollmächtigten, ungeachtet eine geringere Zahl, nämlich ſechſe, ſich für den däniſchen Prinzen erklärten, und verlangten, daß man dieſe Angelegenheit dem Rechtsſpruche des Kaiſers übergeben ſollte, einige aus ihrem Mittel zum Empfang und Einführung Chriſtian Auguſts, welche nach am 7ten getroffenem Vergleiche mit den Stiftsherren, daß ihnen der neue Biſchof für die zweijährigen Einkünfte des Biſthums eine gewiſſe beſtimmte Geldſumme zahlen ſolle, am 8ten nebſt der Huldigung erfolgten. Allein am 30ſten Dezember rückte der däniſche Generalmajor Paſſau in

die

die Stadt Eutin, und ließ dem auf dem Schloſſe ſeyenden holſteiniſchen Hauptmann Numers antragen, daß man weiter nichts begehre, als daß er eine gleiche Anzahl däniſcher Soldaten, die nun im Eide des Prinzen Karls ſtanden, zu ſich ins Schloß aufnehmen ſollte. Allein Numers nahm dieſen Vorſchlag nicht an, und darauf griffen die Dänen zur Gewalt, worauf er ſich nach einiger Vertheidigung, wobei ein Flintenſchuß dem Generalmajor Paſſau eine tödtliche Wunde verurſachte, am 1ſten Jäner 1706. zur Räumung des Schloſſes und Abzuge erbot, und dieſelbe bewerkſtelligte, ob man ihm gleich nochmals antrug, daß er mit im Beſitze für ſeinen Herrn bleiben möchte. Als auch hiedurch dieſe däniſchen Kriegsvölker zum alleinigen Beſitz gelangt waren, trugen ſie alsbald dem geſamten Domkapitel in den Ausdrücken die Überlaſſung deſſelben an, daß der däniſche Prinz nicht die Abſicht hege, ſich durch die Waffen des biſchöflichen Stuhls zu bemächtigen, ſondern nur ſein darauf habendes Recht nicht zu vernachläſſigen, bis der richterliche Spruch des Kaiſers erfolge, und zogen, ungeachtet keine Erklärung des Domkapitels hierüber geſchehen war, mit Hinterlaſſung eines däniſchen

Na-

Rathes, John, der dem Prinzen Karl den Beſitz erhalten ſollte, am 10ten Jäner wieder weg. h) Dieſer Streit über das Stift Lübeck verſetzte den Kaiſer ſowohl als die Seemächte in große Verlegenheit, um weder den König von Dänemark noch den König von Schweden zu erzürnen. Der erſtere machte ſich bei ihnen durch die vortrefflichen Dienſte, die ihnen die däniſchen Kriegsvölker leiſteten, ausnehmend beliebt; vor des letztern ſiegenden Waffen fürchtete man ſich, und beſorgte, er möchte bewogen werden, den Lockungen Frankreichs, ſich zu deſſen Beſten in den jetzigen ſpaniſchen Erbſchaftskrieg zu miſchen, die unaufhörlich an ihn ergiengen, Gehör zu geben. Der Ausweg, den die Seemächte einſchlugen, daß ſie die Erklärung thaten, daß dieſe Angelegenheit gar nicht zum traventhaliſchen Friedensſchluſſe gehöre, ſondern der Entſcheidung des Reichshofraths unterworfen ſey, befriedigte weder einen noch den andern Theil. Denn der Kaiſer mochte ſich nun einem oder dem andern günſtig zeigen, ſo beleidigte er nothwendig einen. Sie ergriffen daher ein ſolches Mi-

h) Europ. Fama Th. 42. S. 398—404. Th. 45. S. 665—687. und Th. 51. S. 169—185.

Mittel, dieſe Ungelegenheit zu vermeiden, daß ſie am 8ten März den däniſchen Prinzen bewegten, daß derſelbe gegen ein Jahrgehalt, welches ihm die Königin von England und die Generalſtaaten bezahlen wollten, dem engliſchen Geſandten Wich am 19ten April die Schlüſſel zum Schloſſe Eutin ablieferte, worauf dieſer ſolche Chriſtian Auguſten als ein Zeichen des abgetretenen Beſitzes des Stifts mit dem Vorbehalte zuſtellte, daß der däniſche Prinz dieſem ungeachtet ſein Recht vor dem Reichshofrathe ausführen werde. Das Jahrgehalt von der Königin von England war 4000 Pfund Sterling, das holländiſche hingegen 4000 Bankothaler, und folglich ſo anſehnlich, daß Karl, wenn ihm gleich der Kaiſer das Stift zuerkennen möchte, doch keine Beſchleunigung dieſes ihm vortheilhaften Ausſpruches wünſchen durfte, weil es das gedoppelte Einkommen des Stiftes nach der Schätzung der Geſchichte des gottorpiſchen Hofes oder noch mehr austrug, wenn nach Angabe des rengeriſchen Staats des Stiftes die jährlichen Einkünfte deſſelben ſich höchſtens auf 12000 Thaler beliefen. Doch die Seemächte waren wohl zufrieden, daß ſie durch Aufopferung dieſes Geldes einem Kriege innerhalb den

Gren-

Grenzen des deutſchen Reiches vorbeugten, und zugleich ſowohl den König von Schweden beſänftigten, als den König von Dänemark zum Freunde behielten. Denn der König von Schweden entdeckte den Generalſtaaten am $\frac{15}{25}$ſten Mai in einem nachdrucksvollen Briefe ſein äußerſtes Mißfallen über das Betragen der Seemächte in dieſer lübeckiſchen Stiftsangelegenheit, indem er ſich herausließ: er habe auf dieſe Streitigkeit, von welcher offenbar ſey, daß man ſie mit Fleiß geſuchet habe, um deſto mehr beſtändig ſeine Augen gerichtet, weil er ganz deutlich geſehen habe, daß man durch Kränkung des gottorpiſchen Hauſes ihm etwas beibringen wolle, und deswegen falle es ihm ſehr empfindlich, daß durch Nachſicht und Saumſeligkeit ſolcher Mächte, denen ſowohl als Schweden daran liege, daß der traventhaliſche Friede unverletzt erhalten werde, dem Gegentheile der Muth dergeſtalt gewachſen ſey, daß er ſich unternommen habe, durch Einnehmung des lübeckiſchen Biſchofſtuhls nicht blos die Gerechtſame des gottorpiſchen Hauſes zweifelhaft zu machen, ſondern auch einen feierlich geſchloſſenen und durch das Anſehen der mächtigſten Fürſten und Staaten bekräftigten Friedensſchluß anzufechten und

umzuwerfen. Die Erhaltung der Freundſchaft des Königs von Dänemark aber war für den Kaiſer nicht weniger als für die Seemächte unter andern deswegen wichtig, weil derſelbe auf die Bemerkung, daß ſie in der lübeckiſchen Biſchofsſache Chriſtian Auguſten mehr Gunſt als ſeinem Bruder erzeigten, alle ſeine Kriegsvölker von ihnen abforderte, die in allen Gegenden, wo man ſie hinführte, den Gewinn der Schlachten und ſtärkſten Feſtungen beförderten. Im Oktober 1701. giengen die damals im Kurfürſtenthum Sachſen ſtehenden däniſchen Regimenter unter dem Generallieutenant Chriſtian Güldenlöwe 6000 Mann ſtark zum Kaiſer, der ſie 1702. im Heere Eugens in Italien brauchte, wo ſie am 15ten Auguſt bei Luzzara, wo Eugen die ihm an Zahl überlegenen Feinde, die der König Philipp der fünfte und der berühmte franzöſiſche Marſchall Vendome anführten, angriff, an dem glücklichen Ausgange dieſes gewagten Unternehmens, indem ſie den vierten Theil der Stärke Eugens ausmachten, ſo viel Theil hatten, daß Eugen ihnen das Lob einer löwenmüthigen Tapferkeit beilegte. Nichts deſto weniger gab man durch ſchlechte Bezahlung und ſchlechte Sorgfalt, die man dafür trug,

die

dieſe um die kaiſerliche Sache höchſtver⸗ dienten Leute mit den unentbehrlichſten Be⸗ dürfniſſen zu verſehen, ihrem Könige Ur⸗ ſache, hierüber gegen den Kaiſer Beſchwer⸗ de zu führen, welcher dagegen eine andere Beſchwerde bei dem Könige anbrachte, näm⸗ lich, daß ſich derſelbe, da er Philippen den fünften als König von Spanien erkannt hatte, ſich weigerte, eben dieſen Titel dem zweiten Sohne des Kaiſers, dem Erzherzo⸗ ge Karl, gleichfalls zu geben. Doch bald verglich man ſich über dieſe gegenſeitigen Beſchwerden ſo gut, daß Friedrich der vierte 1703. Trampen, der mit Bewilli⸗ gung ſeines Königs dem Könige von Polen damals Kriegsdienſte that, am 7ten Mai zum Generallieutenant in der Abſicht erhob, daß derſelbe mit 2000 Dänen die damals dem Kaiſer dienenden verſtärken, und zu⸗ gleich des am 15ten Julius 1703. ver⸗ ſtorbenen Güldenlöwens Stelle erſetzen ſoll⸗ te. Zu dieſer Verſtärkung übernahm der König ein Regiment vom Herzoge von Mek⸗ lenburgſchwerin, welchem er bei dieſer Ge⸗ legenheit verſprach, ihn zu ſchützen, falls ihm jemand die Befeſtigung der Stadt Ro⸗ ſtock verwehren möchte, und den Schwe⸗ den nicht zu verſtatten, daß ſie bei War⸗ nemünde einen Zoll anlegten. Dieſer neue

 Be⸗

Befehlshaber führte die ihm untergebenen kaiſerlichen Hilfsvölker im Oktober aus Italien nach Tirol, welche Grafſchaft ihnen der Kaiſer zu ihrer Erholung anwies, und aus derſelben ſie nach Schleſien zur Uiberwinterung zu bringen meinte. Allein die Einnahme Paſſaus durch den Kurfürſten von Bayern trieb den Kaiſer zu Veränderung dieſes Entſchluſſes an, und bewegte ihn, Trampen an dem Orte, wo er ſich damals befand, verharren zu laſſen, damit ſeine Gegenwart Oberöſterreich beſchirmte. Hier erwarb ſich Trampe ſolche Liebe, daß die oberöſterreichiſchen Stände den Kaiſer zu wiederholtenmalen baten, ihnen dieſen Befehlshaber zu laſſen. Doch die gefährliche Empörung, welche Ragoczy in Ungarn erregte, erlaubte dem Kaiſer nicht, die Oeſterreicher dieſer Bitte zu gewähren. Folglich gebrauchte der Kaiſer jetzt Trampen, deſſen Wohlverhalten er durch Erhebung in den Grafenſtand belohnte, nebſt ſeinen Dänen erſt zur Bedeckung ſeines kaiſerlichen Sitzes Wien wider dieſe ungariſchen Empörer. Hernach aber ſendete er ſie zu Vertreibung derſelben aus der Inſel Schütt, welche Unternehmung aber am 20ſten April 1704. wegen der gar zu großen Ungleichheit der

Zahl

Zahl aufgegeben werden mußte, und Trampen den Tod zuzog. Denn bei dieſer Wiedereinſchiffung der däniſchen Kriegsvölker wurden die Fahrzeuge durch die feindlichen Kugeln leck geſchoſſen, daß er mit ſeinen podagriſchen Füſſen einen ganzen Tag in der Näſſe aushalten mußte, und hiedurch ward ihm das Podagra in die Bruſt getrieben. Seinen Platz erlangte Andreas Harboe, ein Mann, dem die däniſche Artillerie vieles von ihrer Verbeſſerung verdanket, und bekleidete denſelben mit gleicher Ehre. Anfangs wies man demſelben den Aufenthalt in der Oberpfalz an, um die zum Aufſtande wider die kaiſerliche Regierung allezeit bereiten Unterthanen des Kurfürſten von Bayern in Ruhe zu halten, und zugleich durch die gute Verpflegung, die ſie in dieſem vom Feinde gewonnenen Lande ſich zu verſchaffen Erlaubniß hatten, ſich von dem ſchlechten Zuſtande, in welchem ſie ſich durch die ausgeſtandenen Beſchwerden befanden, etwas herzuſtellen. Nachdem dieſes geſchehen war, zeigten ſie 1705. aufs neue ihre Tapferkeit in Ungarn, indem ſie nebſt 5000 Kaiſerlichen Ragoczy'n, der eine ihnen etlichemal überlegene Zahl wider ſie anführte, an der Waag aus dem Felde ſchlugen, und

hernach am 11ten November über denſelben bei Siboe unter noch weit größern Ungleichheiten einen ſo großen Sieg erfochten, daß man den erſten Berichten davon keinen Glauben beimaß. Da ſie nun dem Kaiſer ſo überaus viel nutzten: ſo darf man ſich nicht wundern, daß er ſie endlich richtiger als ſeine eigenen Regimenter beſoldete, und ihren König durch den Baron Weiberg einer beharrlichen Erkenntlichkeit und unfehlbaren Belehnung mit dem Weſerzolle verſicherte; die ungariſchen Empörer hingegen dem Könige ſehr anlagen, dieſe Kriegsvölker aus Ungarn wegzuziehen. Ihr Haupt Harboe ward am 28ſten Julius in Ungarn auf dem Zuge durch einen unglücklichen Schuß eines ſeiner Soldaten getödtet, und daher führte 1709. im Dezember der Statthalter der Herzogthümer, Graf Friedrich Ahlefeld, dieſe ſeine tapfern Landsleute, wiewohl ſehr vermindert und in einem ſchlechten Zuſtande, in ihr Vaterland zurück. Nicht geringern Ruhm erwarben ſich die, welche zu eben der Zeit in den Niederlanden in Beſoldung der Seemächte wider die Heere Ludwigs des vierzehnten und Philipps des fünften kämpften. In der Schlacht bei Hochſtädt, welche am 13ten Auguſt 1704. Deutſchland

von

von den Feſſeln Ludwigs des vierzehnten befreite, mit welchen dieſes Reich der bisherige glückliche Fortgang der Waffen des Kurfürſten von Baiern, eines groſzen Feldherrn, bedrohte, halfen die Reiter unter Anführung Herzogs Karl Rudolfs von Würtemberg, welcher das 1701. durch den Tod ſeines Bruders Ferdinand Wilhelms erledigte Generalat der däniſchen Völker erhielt, Marlboroughen auf dem linken Flügel den franzöſiſchen Marſchall Tallard überwinden. Auf dem rechten Flügel hingegen erwarb den ſieben Bataillons, die der Generalieutenant Scholten anführte, die weit gröſzere Tapferkeit und Kriegserfahrenheit des Kurfürſten von Baiern, wider den ſie hier unter Eugens Befehl fochten, mit weit gröſzerer Gefährlichkeit und anſehnlicherm Abgange an Mannſchaft auch gröſzern Ruhm. Denn bei ihrem Anrücken muſzten ſie ein gewaltiges Feuer von dem hinter einem Walde und vielen Gräben bedeckt ſtehenden Feinde aushalten; und als ſie endlich ſo weit gekommen waren, daſz ſie den Angriff thun konnten, wurde die ganze Reiterei dieſes Flügels, ſo aus Kaiſerlichen beſtand, in die Flucht geſchlagen, und ſie darauf zugleich vom feindlichen Geſchütze, von Reiterei und

 Fuſz-

Fußknechten angefallen. Doch vertheidigten ſie ihren Platz mit ſolcher Standhaftigkeit, daß der Fürſt von Anhaltdeſſau, eben der, welcher nachher in den erſten ſchleſiſchen Kriegen die Heere des jetzregierenden Königs von Preußen in den Streit führte, als er ſeine eilf Bataillons Preuſſen, die das übrige Fußvolk dieſes Flügels ausmachte, weichen ſahe, dieſen ihr Beiſpiel in den Worten zur Nachahmung vorſtellte: Wendet euch, vergeßt eure Ehre, Generals und Fahnen nicht; ſeht doch, wie brav ſich die Dänen halten; daß folglich ihnen allein die ganze Ehre der Ueberwindung dieſes feindlichen Flügels gebühret, den ſie mit vielem Blute erkauften, indem auf fünfzig Befehlshaber umkamen, neunzig verwundet wurden, und unter manchem Bataillon kaum achtzig unverwundet blieben, wiewohl die Rechnung bei Ancherſen den Abgang der Dänen zu hoch anzugeben ſcheint, wenn ſie berichtet, daß dieſe Schlacht 3000 Dänen das Leben gekoſtet habe. Die Königin von England erkannte und ſchätzte dieſe Tapferkeit nach Würden, indem ſie einen Geſandten, Vernon, an den König von Dänemark ſchickte, deſſen vornehmſtes Geſchäfte darin beſtand, daß er in ihrem

Nomen demſelben für ſo tapfere Kriegs-völker danken ſollte. 1705. am 17ten Julius überſtiegen ſie mit Marlborough die franzöſiſchen Linien in Braband, welche Unternehmung die Franzoſen für eine Unmöglichkeit gehalten hatten. 1706. ertheilte Ludwig der vierzehnte dem Kurfürſten von Bayern und dem Marſchall Villeroi, denen er ſeine Kriegsmacht in den Niederlanden damals anvertraute, aus der Urſache Befehl, Marlboroughen anzugreifen, weil derſelbe ungleich ſchwächer war, indem er die Dänen und Preußen, welche ihn in den Stand ſetzen ſollten, angriffsweiſe zu gehen, annoch erwartete. Daß die Dänen nicht bei ihm waren, rührte daher, daß Friedrich der vierte einige Forderungen an die Generalſtaaten machte, vor deren Abmachung er ſeine Hilfsvölker nicht zu ihrem Heere ſtoßen laſſen wollte, und der König von Frankreich, der hievon Nachricht hatte, ſuchte unter der Hand ſich bei dem an ſeinem Hofe ſeyenden däniſchen Geſandten Meyerkrone zu erkundigen, wenn ſie dieſes Jahr im Felde erſcheinen würden, und dieſer ſagte darauf, daß dieſes unmöglich vor Ausgang des Mai geſchehen könne. Aber da die Generalſtaaten alles bewilligten, was der Kö-

nig von ihnen begehrte: ſo achtete der Herzog von Würtemberg nicht nöthig, erſt nach Dänemark um ausdrücklichen Befehl zur Vereinigung mit dem Heere der Seemächte zu ſchreiben, ſondern begab ſich auf ein Schreiben von Marlborough, daß derſelbe blos auf dieſe Kriegsvölker warte, um auf den Feind zu gehen, von Venlo auf den Weg, und ſetzte dieſen Zug fünf Tage ohne Unterbrechung fort, daß er am 23ſten Mai bei Marlboroughen anlangte, der bereits im Anzuge war, ſeinen Feind aufzuſuchen, und dieſem wider ſein Vermuthen bei dem Dorfe Ramillies begegnete. Daher hätte es ſehr mißlich für das Heer der Verbundenen ausgeſehen, wenn der Kurfürſt von Bayern ſeinen Vorſatz, den Vorderzug derſelben alsbald anzugreifen, bewerkſtelligen können, und nicht durch Willerois Widerſetzlichkeit davon zurückgehalten wäre. Denn blos hiedurch gewannen die Verbundenen ſo viel Zeit, daß ſie das noch zurückſeyende Fußvolk und das grobe Geſchütz an ſich zogen. Doch gieng alles ſo eilig zu, daß jeglicher Anführer ſeine Anſtalten nach ſeinem Gutbefinden machen mußte. Dem ungeachtet lief es allenthalben vortrefflich ab, und vorzüglich thaten ſich die Dänen, deren

Mann-

Mannſchaft auf beiden Flügeln und auch in der mittelſten Schlachtordnung ſtritt, an allen dieſen Orten hervor. Auf dem linken Flügel halfen ihnen die gottorpiſchen Reiterregimenter treulich, und theilten daher den Ruhm, welchen ſie dort erlangten, mit ihnen. Aber die Ehre der Uiberwindung des königlichen Hauſes, dieſes Kernes der franzöſiſchen Kriegsmacht, welches bis zur Schlacht bei Hochſtädt ſich die Ehre der Unüberwindlichkeit zueignete, und gegenwärtig durch Wohlverhalten beweiſen wollte, daß die Flucht, welche es bei Hochſtädt nahm, nicht eigene Schuld ſey, ſondern lediglich ihrem damaligen Haupte Tallard zugeſchrieben werden müſſe, verdankte man blos den däniſchen Reitern und Dragonern. Denn ungeachtet dieſe franzöſiſchen Hausvölker ſie recht wüthend anfielen: ſo wurden ſie doch innerhalb drei Viertelſtunden ohne ſonderlichen Verluſt der Sieger völlig in die Flucht getrieben, wobei viele durchs Schwerdt, und andere im Moraſte umkamen. Die alleinige däniſche Reiterei erbeutete außer eilf Fahnen die Pauken und fünf Standarten des königlichen Hauſes, und daher legten die Felddeputirten der Generalſtaaten ſowohl als Marlborough und Overkerk, von welchen

chen jener die Oberfeldherrnſtelle, dieſer aber den nächſten Rang nach ihm als Feldmarſchall der Generalſtaaten bekleidete, bei den Dänen ihren Glückwunſch und Dankſagung hierüber ab. Ihre Antwort hierauf zeugte eben ſo ſtark von ihrer Beſcheidenheit, als die vergangene Schlacht von ihrer Tapferkeit. Sie ſagten: ſie hätten nichts weiter als ihre Schuldigkeit gethan, und achteten ſich durch den Beifall, den ſie jetzt ihnen gäben, und das Vergnügen ſattſam belohnet, welches ihrem Könige die Benachrichtigung von ihrem guten Verhalten bringen würde. Sie genoſſen bei dieſem ihnen eben ſo ruhmvollen Vorfalle, als die Schlacht bei Hochſtädt war, darin ein größeres Glück, daß ſie denſelben weit wohlfeiler erlangten, indem er ihnen höchſtens 1200 Todte und Verwundete koſtete, und unter dieſen ſehr wenige Befehlshaber waren. Die Königin von England bezeugte dem Könige von Dänemark in einem Briefe von $\frac{16}{27}$ſten Junius ihre und ihrer Bundesgenoſſen Hochſchätzung des ihrer Sache bei dieſer Gelegenheit von dieſen unüberwindlichen Helfern geleiſteten Dienſtes, und empfahl zugleich alle Theilnehmer derſelben ihrem Könige als Männer, welche ihnen ſelbſt

und

und dem ganzen däniſchen Volke eben ſo viele Ehre, als dem ganzen Europa Nutzen geſchafft hatten. Der König von Frankreich, deſſen Angelegenheit in den Niederlanden durch dieſen Sieg nichſt geringern Schaden erlitt, als er in Deutſchland durch die Niederlage bei Hochſtädt empfangen hatte, ſchrieb dieſen großen Verluſt einer vorſetzlichen Hintergehung Meyerkrones zu, der ihn zu einem ſeinen Feinden erwünſchten Befehl an ſeine Feldherren verleiten wollen. Deswegen ſendete er denſelben, der ſich bereits 27 Jahre an ſeinem Hofe aufgehalten hatte, und mit ſeiner Achtung und Zuneigung beehrt worden war, einen Paß nebſt dem Befehle, innerhalb acht Tagen das franzöſiſche Gebiet zu räumen. Als Meyerkrone dieſem Befehl gehorchte, ward er auf der Reiſe zwiſchen Aachen und Roermonde am 2ten Oktober von einem franzöſiſchen Parteigänger, Maquinetz, ungeachtet des demſelben vorgezeigten franzöſiſchen Sicherheitspaſſes, feindlich behandelt, und Maquinetz hörte nicht eher auf, Feuer auf ſeine Kutſche zu geben, bis die Geſandtin herausſprang, und ſchrie, daß man ihren Mann ermordet habe. Alsdann machte Maquinetz die Entſchuldigung, daß er nicht gewußt habe, daß die von ihm

angegriffenen Feinde den Geſandten beglei- teten, und eine gleiche Entſchuldigung er- hielt der König von Dänemark vom Kö- nige von Frankreich, als er von demſel- ben für dieſe unrechtmäßige Gewaltthat und den Tod eines Vetters des Geſand- ten, welcher in deſſen Kutſche erſchoſſen worden war, Genugthuung begehrte. Eben ſo ſchlechte Befriedigung bekam Friedrich der vierte von Ludwig dem vierzehnten 1707. über zwo andere Beleidigungen, da ein franzöſiſcher Freibeuter ein Dorf in Norwegen geplündert, und ein Schiff mit Fiſchen genommen, der Ritter Four- bin hingegen mit ſieben franzöſichen Kriegs- ſchiffen bei Verfolgung einer Handelsflotte von 55 holländiſchen und engliſchen Ruß- landsfahrern einiger davon unter der Fe- ſtung Wardöehuus ſich bemächtigt hatte, indem er von Ludwig den vierzehnten die Antwort empfieng, daß dieſe Schiffe, de- ren Wiedererſtattung der König von Dä- nemark begehrte, unmöglich unter dem Geſchütze einer däniſchen Feſtung genom- men ſeyn könnten, weil dieſelbe ſolche ſonſt unfehlbar durch Feuern auf die Fran- zoſen beſchützet und die Wegnahme derſel-

ben

den vereitelt haben würde. i) Ob nun gleich der König als Herzog von Holſteinglückſtadt ſeinen gebührenden Theil an Mannſchaft und Gelde zu dem Reichskriege wider Frankreich, ungeachtet der kaiſerlichen Anmahnungen, nicht abtrug: ſo achtete doch der Kaiſer die Urſache, durch welche er dieſe Weigerung rechtfertigte, daß er nämlich ſich hierin ſeiner Pflicht nicht entziehen werde, ſobald das niederſächſiſche Kreisdirektorium zu Beſtimmung der Größe dieſes Beitrages einen Kreistag halten werde, da es nicht am Könige von Dänemark lag, daß verſchiedene Jahre über kein niederſächſiſcher Kreistag gehalten werden konnte, ſo vollkommen gültig, daß er 1708., ungeachtet des ſchwediſchen und hannöveriſchen Widerſpruchs, den däniſchen Weſerzoll zu Elsfleth beſtätigte, und von den Fürſten verlangte, daß ſie den König als Herzog unter die alternirenden, d. i. mit dem Vorſitz umwechſelnden Fürſten, aufnehmen ſollten, wiewohl dieſes Verlangen wegen Widerſetzlichkeit des ſchwediſchen Geſandten unerfüllt blieb, welches die Folge nach ſich zog, daß der König von Dänemark der

i) Einleitung zur heutigen Hiſtorie S. 87, 88, 199, 622.

der zu Braunſchweig erneuerten Fürſten-vereinigung nicht beitrat. Der ſich am 8ten November 1708. zutragende Todesfall ſeines Oheims George, Gemahls der Königin von England, welche während ſeiner langwierigen Krankheit beſtändig ſeine Bettgenoſſin blieb, als dieſelbe ſich zum Sterben neigte, gleich ſeinen Bedienten Nächte bei ihm durchwachte, und zuletzt ihm die Augen zudrückte, und durch den vortrefflichen Pleſſen ihre Forderung mit dem Könige von Dänemark wegen der in Dänemark verſchriebenen Wittwengüter berichtigte, machte keine Veränderung in den Verbindungen Friedrichs des vierten mit den Seemächten, deſſen Kriegsvölker auch nach demſelben in ihren Dienſten blieben, und darin eben den Eifer bewieſen. Prinz George lebte noch, als George Ranzau, Generalmajor von der Reiterei, ein würdiger Bruder des Generallieutenants von der Reiterei Johann, von Marlboroughen mit dem Vertrauen beehret wurde, den engliſchen Generalmajor Cadogan in der wichtigen Unternehmung zu unterſtützen, das in möglichſter Geſchwindigkeit bei erhaltener Zeitung vom Anrücken der Verbundenen von der Belagerung von Audenarde wegeilende franzöſiſche Heer bis zu Anlan-

gung

zug der Hauptmacht aufzuhalten; und beide übertrafen ſogar das in ſie geſetzte Vertrauen, indem ſie am 11ten Julius bereits über die Schelde gegangen, und die Feinde, welche ihnen das weitere Nähern zu verwehren ſuchten, zurückgetrieben hatten, ehe einige andere von ihren Kriegsvölkern zu ihrer Unterſtützung ankamen. George Ranzau verdiente daher mit größtem Rechte, als ſein Bruder Johann kurz nach dieſer Schlacht zu Brüſſel an einer durch die langwierigen Kriegsbeſchwerden ſich zugezogenen Krankheit ſein Leben endigte, mit deſſen Würde bekleidet zu werden. Dieſer Sieg bei Audenarde verſchaffte den Verbundenen den großen Vortheil, daß ſie die Belagerung von Ryſſel unternehmen konnten, die ſie, ungeachtet die Franzoſen feſt glaubten, daß ſie dieſe überaus ſtarke und mit einer zahlreichen Beſatzung von den beſten franzöſiſchen Kriegsvölkern unter dem Befehle eines der beſten franzöſiſchen Feldherrn, Boufleurs, verſehene Feſtung nie erobern würden, ungeachtet der vielfältigen Bemühung des franzöſiſchen Heeres, durch Abſchneidung der Zufuhr und Angriffe auf Oerter, welche die Verbundenen beſaßen, ſie von Ryſſel wegzuziehen, am 12ten Dezember durch

die an ſie geſchehene Uibergabe vollendeten, bei welcher Belagerung die Dänen mit gebraucht wurden. So immer anhaltende Verluſte Ludwigs des vierzehnten in allen Ländern, welche Schauplätze des ſpaniſchen Erbſchaftskrieges abgaben, blos das eigentliche Spanien ausgenommen, die Unzulänglichkeit aller franzöſiſchen Kriegshäupter, Eugenen und Marlboroughen die Wage zu halten, vorzüglich aber der äuſſerſte Geldmangel, zwangen dieſem Könige die Demüthigung ab, auf ſehr erniedernde Geſetze ſich um den Frieden bei ſeinen Feinden zu bemühen. So oft er bisher beim Könige von Dänemark ein Hilfsbündniß wider den Kaiſer ſuchte; eben ſo viele abſchlägige Antworten erhielt er hierauf. Ja als er endlich von Friedrichen dem vierten nur ein wechſelſeitiges Vertheidigungsbündniß verlangte, und für daſſelbe die noch immer Dänemark verweigerte Zuſtehung des Titels Majeſtät und die Ehre der Vermittlung des Friedens antrug: ſo verzögerte Friedrich der vierte ſeinen Entſchluß hierüber ſo lange, daß, da er, ehe derſelbe erfolgte, aus ſeinem Reiche reiſete, Ludwig der vierzehnte auf andere Wege, zu dem ihm überaus nöthigen Frieden zu gelangen, greifen mußte. Er wendete

dete ſich alſo in den erſten Monaten des Jahres 1709. unmittelbar an die Generalſtaaten, und dieſe, welche mit allen ſeinen übrigen Feinden aufs feſteſte zuſammenhielten, ſchrieben ihm ſolche Bedingungen vor, daß er ſich denſelben nicht unterwarf, worauf der Krieg fortgeſetzt wurde, ob er ſich gleich erklärte, daß er den Frieden von ganzen Herzen begehre, und nur in denjenigen Forderungen ſeiner Feinde eine Aenderung ſuche, die er entweder ohne Verletzung ſeiner Ehre nicht eingehen könne, oder zu erfüllen nicht in ſeiner Macht ſtehe. Daher eröffnete auch das Jahr 1709 in den Niederlanden den däniſchen Hilfsvölkern ein Feld, reichliche Kriegslorbeeren einzuärndten. Anfangs halfen ſie zur Eroberung von Dornick. Nach derſelben machten ſich Eugen und Marlborough auf den Weg, Mons oder Bergen zu dieſer erſten Eroberung hinzu zu fügen. Villars, einem der vorzüglichſten Kriegsheerführer Ludwigs des vierzehnten, welcher noch keine Schlacht verloren hatte, war jetzt der Oberbefehl der Kriegsmacht in den Niederlanden, welche an der Zahl die Macht der Verbundenen übertraf, anvertrauet, und Ludwig der vierzehnte hatte ihm an Boufleurs einen guten Gehilfen gegeben. Dieſer ſetzte ſich,

um den Vorſatz ſeiner Gegner zu vereiteln, in ein ſo vortheilhaftes Lager, daß es einer Feſtung glich, und vermuthete daher mit völliger Gewißheit die Niederlage ſeiner Feinde, falls dieſe ihn angreifen würden. Nichts deſto weniger thaten dieſe am 11ten September den Anfall, und ſo entſtand ein Gefecht, welches unter allen Schlachten in dieſem ganzen Kriege beiden Theilen das meiſte Blut koſtete, indem nach dem Berichte ſolcher Leute, welche weder Vorurtheil noch Staatsklugheit an parteiloſer Schätzung des beiderſeitigen Abganges hinderte, jeder Theil faſt gleich viel an Todten und Verwundeten, nämlich jeder 12 bis 15000 Mann einbüßte. Da wegen der beſchriebenen Umſtände die Sache hiebei hauptſächlich aufs Fußvolk der Verbundenen ankam: ſo litt dieſes das Meiſte, und die däniſchen Hilfsvölker vermißten von ſechs Regimentern 72 Befehlshaber, und ihr Bataillon von der Garde zu Fuß behielt nur vier, und lauter verwundete, Befehlshaber. Nichts deſto weniger nahmen die Verbundenen, nachdem ihnen die Franzoſen die Wahlſtatt geräumet, die Belagerung von Mons vor, welcher die Dänen mit beiwohnten, und ſolchergeſtalt an der Ehre der am 20.

Ok-

Oktober erfolgenden Uibergabe Theil nahmen. Dieſe Begebenheiten bewegten viele Staatsbediente Ludwigs des vierzehnten, demſelben zu rathen, aufs baldigſte Frieden zu ſchließen, und da alle ſeine Unterthanen hierin mit denſelben übereinſtimmten, hielt er bei den Generalſtaaten um Päſſe für Gevollmächtigte an, die er mit Friedensvorſchlägen zu ihnen ſchicken wolle, und als er die unangenehme Antwort empfieng, daß man mit Niemanden Unterhandlung pflegen werde, bevor man dieſe Vorſchläge Ludwigs des vierzehnten wüßte, ja als er nicht einmal ſo viel erlangte, daß die Verbundenen ihm darin willfahrten, daß, weil ſie dieſes ſein Begehren verweigerten, ſie ſelbſt einen Gevollmächtigten zu Anhörung ſeiner Erbietungen zu ihm ſenden möchten, ſo ergriff er zu Anſtellung der Friedenshandlung das Mittel, daß er die Verbundenen erſuchte, daß der im Haag ſich aufhaltende gottorpiſche Geſandte Pettekum deswegen nach Verſailles kommen möchte, welcher aber bei ſeiner Rückkunft ſolche Erklärung Ludwigs des vierzehnten überbrachte, daß ſie die Verbundenen nicht befriedigte, und daher dieſe bei dem Entſchluſſe verharrten, den Krieg ferner fortzuſetzen. Weil aber die Königin

gin von England bereits angefangen hatte, ihre Geſinnung in Anſehung dieſes Kriegs zu ändern: ſo fielen weiter keine Schlachten vor, ſondern man brauchte die Dänen blos zu Belagerungen, bis 1712. der Herzog von Ormond, als neuer Feldherr der Königin von England, denſelben gleich allen in engliſchem Solde Stehenden andeutete, nebſt ihm ſich vom Heere der Verbundenen abzuſondern, widrigen Falls ſie weder Unterhalt noch Sold, ja nicht einmal ihren Rückſtand von England bekommen ſollten. Ungeachtet ſolcher Drohung gehorchten außer den gebornen Engländern nur ein Bataillon und vier Geſchwader Reiterei Gottorper und die Lüttiſcher Ormonden; ja auch die Häupter von dieſen, nämlich der gottorpiſche Generalmajor Börner und der Baron Walef, mißbilligten dieſes Betragen ihrer Leute, und wollten bei dem holländiſchen Heere unter Eugens Befehl verharren, dieſer aber wies ſie zu ihren Kriegsvölkern. Hernach bemühten ſich ſowohl der engliſche Geſandte, Biſchof von Briſtol, als am engliſchen Hofe Oxford und Bolingbroke um Erlangung eines Befehls des Königs von Dänemark, welcher ſeine Kriegsvölker vom holländiſchen Heere abrufen ſollte; erhiel-

ten

ten aber ihren Wunſch nicht, ob ſie gleich ſo weit giengen, daß ſie die abſchlägige Antwort durch Abſendung einer Flotte in den Sund zu ahnden drohten, die bei dem Kriege, in welchem Friedrich der vierte jetzt mit Schweden verwickelt war, gewiß Dänemark großen Schaden gebracht haben würde, wofern nicht unter andern Urſachen die Verbindung des Königs mit dem Czar, welchen England nicht beleidigen wollte, der Friedensſchluß, welchen am 11ten April 1713. nicht nur England, ſondern auch Holland mit Frankreich ſchloß, und der ſich am 12ten Auguſt 1714. ereignende Tod der Königin von England Dänemark von allen ſchätlichen Wirkungen des Unwillens, den Anna wegen dieſes Vorfalles auf Friedrichen den vierten warf, befreiet hätte. k)

Friedrich der vierte entſchließt ſich endlich, Schweden anzugreifen.

Denn endlich hatte man es doch bei Friedrichen dem vierten dahin gebracht,

 daß

k) Malling Th. I. S. 378—392. Pontoppidani Tom. II. p. 419—424. Tom. III. p. 241. Leben der Königin Anna. Europ. Fama. Burnet S. 537. 730. Ancherſen p. 143.

daß er ſich entſchloß, bei Gelegenheit des großen Unglücks, welches Schweden 1709. traf, die Wiedererlangung deſſen, was Dänemark ehedem an Schweden verloren hatte, durch einen Krieg wider dieſes Reich zu ſuchen. Es koſtete viele Mühe, ihn hiezu zu überreden, ungeachtet der ſtaatskluge Bengt Oxenſtierna ſchon 1702. ſeinem Könige Karl dem zwölften, um denſelben zu Beſchleunigung des Endes des Krieges, den er damals in Polen führte, zu vermögen, die Vorſtellung that, daß, er möchte in Fortſetzung des polniſchen Krieges glücklich oder unglücklich ſeyn, Dänemark unfehlbar ihn anfallen werde. Denn die Erfahrung aller vorigen Kriege zwiſchen Dänemark und Schweden und die wenige Unterſtützung, ſo Friedrich der vierte bei dem gegenwärtigen von andern Mächten, ja ſelbſt von denen, die ihn antrieben, in den Bund zu treten, in dem ſie wider Karln den zwölften ſtanden, ſich verſprechen konnte, hielten ein ſtarkes Gegengewicht zu den Hoffnungen, die er hatte, in dem Kriege ſeinen Zweck zu erreichen. Ungeachtet alles ſeines Beſtrebens gebrachen noch ſeinem Reiche hinlängliche Mittel, einen angreifenden Krieg zu führen. 1704. am 26ſten Jäner ſtiftete er in Erwägung

des

des Nachtheils, welchen die Nahrung ſeiner Unterthanen darunter litt, daß die ehemaligen Kommerzkollegia eingegangen waren, aufs neue ein ordentliches Kollegium, welchem er auftrug, alle und jede Einheimiſche oder Fremde, die etwas, was die inländiſche und auswärtige Handlung, Manufakturen, Schifffahrt betreffe, oder ſonſt etwas, was zur Vermehrung der Nahrung diene, anbringen wollten, nicht nur ſorgfältig zu hören, ſondern auch durch wirkliche Hilfe zu Ausführung ihrer guten Vorſchläge zu unterſtützen, alle das kaufmänniſche Seeweſen betreffende Rechtsſachen, wenn von dem darin ergangenen Richterſpruche Berufung ergehe, entweder durch den Weg der Güte, oder die ſchleunigſte rechtliche Entſcheidung, ohne einige Gerichtskoſten zu entſcheiden, alle von Kopenhagen abſegelnde oder nach Kopenhagen zurückgekommene Schiffer zu nöthiger Erforſchung zum Handelsweſen dienender Dinge abzuhören, und die Benachrichtigungen, welche die Regierungen aller andern königlichen Städte von den bei ihnen abgegangenen und ankommenen Schiffern dieſem Kommerzkollegio einſendeten, zu unterſuchen. 1708. am 23ſten März erweiterte der König die Geſchäfte dieſes Kommerzkollegiums durch Vereinigung des Poli-

 zeige-

zeigerichts mit demſelben. 1704. legte es in Rendsburg und einigen norwegiſchen Plätzen Stahlmanufakturen, 1705. zu Kopenhagen die Halle zu Prüfung der neuen Manufakturwaaren, 1707. Papiermühlen, 1725. Schwefelfabriken und Pulvermühlen, vornämlich aber 1720. die dem Reiche überaus nutzbare Tuchfabrik zu Kopenhagen zur Verfertigung alles Tuches für die ganze königliche Kriegsmacht zu Lande und Waſſer an. Einem Kriegsmanne, dem General Scholten, gebühret die Ehre, daß er dieſes große Werk, welches nun ſo viel Geld im Lande behält, das vorher aus demſelben geſchickt werden mußte, nicht blos angegeben, ſondern auch bei der Menge der Widerſprecher, die ſich demſelben theils aus der Meinung, weil ſie die Sache unmöglich achteten, und daher dachten, daß die Koſten, welche man hierauf wenden müſſe, weggeworfen würden, theils aus Antrieb ihres Nutzens widerſetzten, den ſie davon zogen, daß jedes andere Jahr die Regimentsquartiermeiſter aus Hamburg alle Montierungsſtücke bis auf die geringſten Kleinigkeiten abholten, wegen des geneigten Gehöres, ſo ihm der König gab, durchgeſetzt hat. Denn ſeit vierzig Jahren nach dem Anfange die-

ſer Anſtalt ſind auf dem Kinder- und Gold-hauſe, in welche Häuſer man die Fabrik legte, vierzig Tuch- und Wollweberſtühle im Gange geweſen, vermittelſt welcher jedes Haus jährlich tauſend Stück grobes Soldatentuch zu 38 Ellen und 500 Stück feineres dergleichen zu 42 Ellen verfertigt hat, und über dieſes noch andere Lieferungen beſtreiten kann. Ihr jährlicher Unterhalt belief ſich 1760. beinahe auf drei Tonnen Goldes, und die Wolle, welche man darin verbrauchte, auf 1725 Schiffpfunde. l) In eben dem Jahre, als Friedrich der vierte das Kommerzkollegium ſtiftete, erbaute er zu Kopenhagen auf der Stelle der abgebrannten Amalienburg die ſchöne Zebaoths-kirche für die Beſatzung, die friedrichshavniſche Kirche in der Zitadelle, das Admiralitäts- und Generalkommiſſariatshaus am Bremerholm, und das Opernhaus, in welches er 1720. die Seekadeten, die noch keine Wohnung hatten, und die Landkadeten, die damals in der Ritterakademie wohnten, aufnahm, und ließ durch den geheimen Archivarius Friedrich Roſtgaard das geheime

l) Philadelphi ökonomiſche Balanze von Dännemark S. 197. Plüers Gedanken von den Manufakturen in Dänemark S. 15. 16.

me Archiv zu Roſenburg in beſſere Ordnung bringen, welcher dieſe Arbeit erſt 1720. vollendete, da er dieſes geheime Archiv nach dem neuen Gebäude brachte, welches daſſelbe noch jetzt verwahret, und nebſt denen, worin jetzt das Generalpoſtamt, das Generallandesökonomiekollegium, die Rentkammer, und die Geheimenrathsſtuben ſind, damals erſt aufgeführt worden war. Dieſe Arbeit ſo wenig als alle andere Amtsverrichtungen in Staats- und Rechtshändeln hielten Roſtgaarden ab, ſich der Welt als einen großen Gelehrten durch ſeine vortrefflichen däniſchen und lateiniſchen Gedichte, lateiniſche Uiberſetzung eines arabiſchen Buches, hauptſächlich aber durch Verfertigung eines allgemeinen kritiſchen Wörterbuchs der Landesſprache in zwanzig Folianten zu zeigen, welches er bei ſeinem Abſterben ungedruckt in ſeiner beſonders wegen der Menge fränkiſcher, deutſcher, morgenländiſcher und griechiſcher Handſchriften vorzüglichen Bücherſammlung hinterließ. Alle dieſe Verdienſte vermehrte er durch ein doppeltes Geſchenk, welches er der kopenhagiſchen hohen Schule mit einer arabiſchen und perſiſchen Druckerei, die man vorher nie in Dänemark gehabt hatte, wie auch mit 1195 Büchern und 600 Handſchriften,

und

und einer Verfügung machte, daß nach dem Tode ſeiner Wittwe ein gewiſſes Kapital ausgezahlt, und ſo lange durch die jährlichen Renten vergrößert werden ſollte, bis dieſelben zum Unterhalte eines Lehrers auslangten, welcher den Namen Profeſſor roſtgaardianus führen, und blos über die däniſche Sprache und Geſchichte Vorleſungen halten ſoll, m) durch die Anlegung der erſten Zuckerbäckerei in Kopenhagen, und durch ſeine Beförderung der Aufnahme der weſtindiſchen Handelsgeſellſchaft, deren Vorſteher er 1712. wurde, nachdem ihr 1702. die guineiſche Geſellſchaft einverleibt war. Mittlerweile führte man in dem Herzogthume Gottorp, vornämlich deswegen, weil Görz bei der Regierung deſſelben alles galt, eine ſo üble Haushaltung, als wenn man es recht darauf anlegte, daß, wenn der nun minderjährige Herzog ſelbſt die Regierung annehmen würde, alles ſchon ſo zu Grunde gerichtet ſeyn ſollte, daß die Wiederherſtellung unmöglich falle. Denn Görz wendete alle ſeine Kunſt und Liſtigkeit dahin, jeden, der ſeiner eigentlichen Abſicht bei

m) Thura hiſt. litt. Dan. Nachricht vom Zuſtande der Künſte und Wiſſenſchaften in den däniſchen Reichen B. 3. S. 59 und 61.

bei dem ganzen Werke, die blos auf ſeinen Eigennutz gieng, etwas in den Weg legen könnte, an Entdeckung derſelben zu verhindern. Daher ſtellte er ſich gegen den König von Schweden und deſſen Schweſter, die Mutter des unmündigen Herzogs, als den eifrigſten Beförderer der Erhaltung der genaueſten Vereinigung zwiſchen dem ſchwediſchen Reiche und dem Herzogthume und Verſtärkung der Maßregeln, die beide gemeinſchaftlich wider einen ihnen beſtändig gefährlichen Nachbar, Dänemark, zu ergreifen hätten; ſchmeichelte dem Adminiſtrator, und deſſen Lieblingen durch Verſchaffung anſehnlicher Geldſummen von den Landeseinkünften, und allen, die ſich willig finden ließen, ihm zu helfen, durch Gegengefälligkeiten, ohne darauf zu achten, daß hierüber das Land in das äußerſte Verderben gerieth, indem er Gegentheils für einen großen Vortheil rechnete, daß des redlichen Wedderkopps Widerſpruch bei allen ſolchen Vorſchlägen Görzen alſo immer neue Urſachen gab, denſelben ſowohl bei dem Adminiſtrator als den vornehmen Staatsbeamten, denen ſolche Anſchläge, die Wedderkopp hintertreiben wollte, angenehm waren, immer verhaßter zu machen. Denn wirklich überſtiegen alle görziſche Entwürfe die Kräfte

des

des Landes, und dienten alſo nur dazu, daß die Vorbereitungen, welche man dazu machte, Görzen und deſſen Freunden Gunſt und Geld brachten, wogegen das Land und deſſen Herr, der unmündige Herzog, den ſehr beträchtlichen Schaden hatten, daß, weil ſie wegen Unzulänglichkeit der Mittel zur Ausführung liegen blieben, die darauf verwendeten Koſten verloren giengen. Zween ſehr ſcheinbare görziſche Vorſchläge erſtickten im Jahr 1706. wegen der kleinen Hinderniß, daß ſich gleich Anfangs die Unmöglichlichkeit der Ausführung offenbarte. Einer ſollte die Seefahrt aus dem Sunde nach Friedrichsſtadt und Eckernföhrde ziehen. Man legte deswegen zu Eckernföhrde in der Meinung einen Stapel an, daß die Kaufleute, welche ſich hier niederlaſſen würden, eine Handelsgemeinſchaft mit den Seefahrern der Weſtſee über Hamburg, Huſum und Friedrichsſtadt errichten würden. Aber der Regierung gebrach das Geld, welches die Bewerkſtelligung ihres Vorhabens erforderte, und die Kaufleute, welche ſich hier niederlaſſen ſollten, blieben weg. Den andern überreichte Görz am 26ſten November dem geheimen Rathe, und hatte eine eben ſo glänzende Außenſeite. Nach demſelben ſollte der

der damals von ganz Europa gefürchtete und geſchmeichelte Karl XII. (welchem mißzufallen, ungeachtet er befohlen hatte, alle nach dem ihm vom Czar entriſſenen Narva ſegelnde däniſche Schiffe aufzubringen, Friedrich IV. ſo wenig wagte, daß er auf die vortheilhafteſten Anträge des Czars, ihm, wenn er nebſt Auguſten und ihm gegenwärtig Karln bekriegen wollte, beträchtliche Hilfsgelder zu zahlen, ſeinen Bruder Karl beim Stifte Lübeck zu erhalten, und anders keinen Frieden mit Schweden zu ſchließen, als daß Gottorp in die ehemalige Lehnsbarkeit wieder verſetzt werde, und Schweden Dänemark alles, was es ſeit dem ſtetiniſchen Frieden von 1570. demſelben entzogen, zurückgäbe, ob gleich Karls XII. Macht nach der gehabten Erfahrung zu ſchwach war, den beiden Feinden, die er damals hatte, dem Czar und dem Könige von Polen, allenthalben gewachſen zu ſeyn, daß es folglich ſehr wahrſcheinlich ſchien, daß die däniſchen Waffen, wenn Friedrich IV. zu dieſer Zeit ſchwediſche Landſchaften angreifen wollen, glücklich ſeyn würden, die Antwort ertheilte, daß Dänemark nicht eher tanzen würde, als wenn England und Holland aufſpielten, ob gleich durch ein ſolches Verhalten von ihm Auguſt gezwun-

gen

gen wurde, den altranſtädtiſchen Frieden mit Karln zu ſchließen, und hiedurch demſelben zu verſtatten, ſeine bisher vertheilt geweſenen Kräfte ganz wieder den Czaren zu gebrauchen, ja daß er ſogar auf deſſen Begehren 250 in ſchwediſche Kriegsgefangenſchaft gerathene Ruſſen, welche bei Strandung des ſchwediſchen Schiffes, auf welchem ſie waren, auf Bornholm ankamen, obgleich er ſie bereits frei geſprochen hatte, ihm in die vorige Gefangenſchaft verabfolgen ließ) dem Könige von Dänemark eine gewiſſe Friſt zu Hebung aller Beſchwerden des Adminiſtrators vorſchreiben, die vormundſchaftliche Regierung aber ſich in ſolche Verfaſſung ſetzen, daß ſich der Herzog nie vor Dänemark fürchten dürfe, ſondern Dänemark vielmehr den Herzog ſcheuen müſſe, und dieſer ſich ſo ſtärke, daß er bei jedem däniſchſchwediſchen Kriege Schweden durch einen Einbruch in Jütland wichtigen Nutzen ſchaffen könne, und ſeine Freundſchaft von Auswärtigen mehr geſucht werde, damit er in den Bündniſſen auf vortheilhaftere Bedingungen und anſehnlichere Hilfsgelder beſtehen könne. Deswegen ſollten die 6000 Mann, welche zu halten dem Herzoge der traventhaliſche Friede erlaubte, allezeit vollzählig da ſeyn. Zwar konnte nach Görzens

eigener Rechnung das Land nur zu dem vierten Theile dieſer Mannſchaft die Koſten aufbringen. Allein ſein erfinderiſcher Kopf entdeckte leicht Quellen, aus welchen man den Erſatz dieſes großen Abganges ſchöpfen könnte. Denn zuvörderſt ſollte eine ſorgfältige Wirthlichkeit und Verminderung der bisherigen Soldes ſo viel ausrichten, daß mit eben dem Gelde, welches jetzt für 1500. Mann aufgieng, 3000 unterhalten würden. Zu der übrigen fehlenden Hälfte aber, vermuthete Görz, würde der König von Schweden wegen des großen Vortheils, den er von einer immerwährenden ſo ſtarken Kriegsverfaſſung des Herzogs genieße, durch welche dieſer allezeit die Uiberlegenheit über die däniſche Kriegsmacht in den Herzogthümern behaupte, indem dieſelbe wenn ſie gleich auch immer die volle Zahl der im traventhaliſchen Frieden feſtſetzten 6000 enthalte, größtentheils zur Beſetzung der Feſtungen gebraucht werden müſſe, gerne die Koſten übernehmen. Graf Gerhard von der Natte, welcher die durch den kurz vorher ſich ereignenden Tod Baners erledigte Oberbefehlshaberſchaft aller herzoglichen Kriegsvölker erlangt hatte, und deſſen Gemüthsart mit der görziſchen ſo vollkommen übereinſtimmte, daß dieſe Gleichheit die engſte Ver-

bindung

bindung zwiſchen ihnen ſtiftete, wünſchte wenigſtens eben ſo eifrig als dieſer die Bewerkſtelligung dieſes Entwurfes, und warf daher auf Wedderkoppen großen Unwillen, als derſelbe rückgängig wurde, weil er dieſe Rückgängigkeit hauptſächlich Wedderkoppen zuſchrieb. Denn der König von Schweden verweigerte 1707. Görzen das Geſuch, beſtändig 3000 Mann auf ſeine Koſten in dem gottorpiſchen zu unterhalten, ob er gleich ſonſt demſelben viel Vertrauen erwies, und ihm in andern Stücken, nämlich der lübeckiſchen Biſchofswahl, der Grafſchaft Ranzau, und den Streitigkeiten zwiſchen Gottorp und Dänemark, willfahrte, und die Entſcheidung dieſer drei Angelegenheiten zum Nutzen des herzoglichen Hauſes dem Kaiſer ſowohl als den Seemächten ſo nachdrücklich empfahl, daß, da beide in dem Kriege, den ſie wider Frankreich und Spanien führten, überaus gehindert worden wären, wenn Karl ſich zu Feindſeligkeiten in Deutſchland oder in Ungarn (wo die Mißvergnügten durch ſeinen Beiſtand gewiß dem Kaiſer ſo überlegen worden wären, daß er einen großen Theil ſeiner nun wider Frankreich kämpfenden Kriegsvölker nach Ungarn abfordern müſſen) bei den unaufhörlichen Ermunterungen Ludwigs XIV. und Ragoczys ent-

 ſchlieſ-

ſchließen möchte, der Kaiſer in dem Vertrage, den er mit ihm zu Altranſtädt errichtete, wie ſchon oben angeführt iſt, ihm alles, was er bei demſelben für das gottorpiſche Haus ſuchte, bewilligte, die Königin von England aber nebſt dem Kurfürſten von Hannover ihm durch den zu ihm geſendeten großen Kriegshelden Marlborough verſprachen, den däniſchen Prinzen zur Verzicht aufs lübeckiſche Stift und deſſen Bruder, den König, zu Abmachung ſeiner Streitigkeiten mit dem herzoglichen Hauſe zu vermögen. Dieſe Verabredung verbarg man ſowohl dem Könige von Dänemark als dem gottorpiſchen Hofe, um ſich die Vollſtreckung derſelben bei beiden zu erleichtern. Dieſe Vorſicht hatte den glücklichen Erfolg, daß man ſeinen Zweck in beiden Stücken erreichte, indem der däniſche Prinz gegen Verſicherung, daß ihm das Gehalt, welches ihm England und Holland reichten, Lebenslang gezahlt werden ſollte, ſich des lübeckiſchen Stiftes begab, deſſen Bruder, der König hingegen ſich bequemte, unter Vermittlung engliſcher und holländiſcher Geſandter gegen eine Verpflichtung dieſer Mittler, keinem dem traventhaliſchen Friedensſchluſſe zuwiderlaufenden Vorſchlag zu unterſtützen, zu Hamburg mit dem gottorpi-

ſchen

ſchen Hauſe in Unterhandlung zu treten. Dieſe nahm am zweiten Mai 1707. den Anfang, und weil die däniſchen Abgeordneten, ungeachtet der herzogliche Gevollmächtigte Wedderkopp keine Vollmacht vorzeigte, die Entſchuldigung, die derſelbe über dieſen Mangel vorbrachte, daß ſolcher daher rühre, weil Dänemark weder die Obervormundſchaft der Herzogin noch die Biſchofswürde des Adminiſtrators erkenne, ſich gefallen ließen, Wedderkopp im Frakturzwiſte nachgab, und die Dänen dieſe Nachgebigkeit des gottorpiſchen Hofes durch Zugeſtehung der Mitregierung über die adelichen Matrikelgüter in den Marſchländern erwiederten, ſo vermutheten nicht nur die Vermittler, ſondern auch die Gevollmächtigten beider Theile eine baldige Vereinigung, als Görz plötzlich dazu kam, alles Abgehandelte umſtieß, die Geſandten von Schweden, England, den Generalſtaaten, Hannover und Wolfenbüttel aufrufte, ſeine Forderungen zu unterſtützen, und ſo viele neue Beſchwerden vorbrachte, daß die Hoffnung zur Vereinigung ganz erloſch, und Wedderkopp gezwungen wurde, auf viele Dinge zu dringen, die er mißbilligte und widerrieth. Dergleichen war die Aufhebung der gemeinſchaftlichen Regierung,

wel-

welches Vorhaben eine Zuſammenkunft der holſteiniſchen Prälaten und Ritterſchaft zu Kiel verurſachte, auf welcher man den Schluß faßte, zu Vernichtung deſſelben Abgeordnete nach Stockholm, Kopenhagen und Gottorp zu ſchicken, um bei der Herzogin, Dänemark und dem Adminiſtrator die Beſtätigung aller ſeiner Gerechtſame und Erhaltung der gemeinſamen Regierung zu ſuchen. Friedrich IV. erfüllte am vierten Februar 1708. und Hedwig Sophia am 29ſten dieſes Verlangen. Allein vom Adminiſtrator erhielten die Abgeordneten den unbefriedigenden Beſcheid, daß man ſchon ohne ihr Erinnern für das Beſte des Landes ſorgen werde. Die Erbhuldigung und Eröffnung der gemeinſchaftlichen Regierung konnte ohnedem nicht eher geſchehen, bis ſich beide Herrſchaften über die Frakturſchrift und Mitvormundſchaft der Herzogin verglichen hatten. Doch alle Steine des Anſtoßes, die die Vereinigung gegenwärtig ſchwer machten, ſchienen Görzen noch nicht von der Beſchaffenheit, daß ſie unmöglich weggeſchafft werden könnten; und doch gieng ſeine Abſicht dahin, alle Möglichkeit, durch dieſe Unterhandlung einen Vergleich zu ſtiften, zu vereiteln. Deswegen ſchickte er Breyern zu derſelben, wel-

cher bei ſeiner Ankunft den hamburgiſchen Nebenvergleich von 1701. für ungültig und kraftlos erklärte. Ob nun gleich die Unrechtmäßigkeit dieſer Erklärung jedem ſo hell in die Augen leuchtete, daß die vermittlenden Geſandten bei aller ihrer Behutſamkeit, keiner Partei den mindeſten Anlaß zu der Beſchuldigung zu geben, als wenn ſie die gegenſeitige begünſtigten, Görzen nöthigten, hierauf nicht zu beſtehen, ſo brachte er doch ſtatt dieſer Forderung eine andere auf die Bahn, deren Ungrund eben ſo ſehr ſich offenbarte, indem er von Dänemark eine große Geldſumme für das was dem Herzoge vermöge des Peräquazionsrezeſſes gebühre, begehrte, da ſich doch der Herzog dieſer Forderung im traventhaliſchen Friedensſchluſſe ausdrücklich begeben hatte. Nun endlich ſahe Görz ſeinen Zweck erreicht. Denn da das ganze bisherige Betragen des gottorpiſchen Hofes entdeckte, daß derſelbe keine Neigung zu einigem Vergleiche hege, ſo konnte der däniſche Hof ſicher darauf bauen, daß England und die Generalſtaaten von der Unlauterkeit ſeines Gegentheils völlig überzeugt ſeyn, und ſeinem Verlangen an ſie, nach ihrer Pflicht für Erhaltung des traventhaliſchen Vertrages zu ſorgen, gerne willfahren würden.

Da

Da ſie aber dieſes thaten, und ihren Geſandten befahlen, keine andern Beſchwerden als offenbare Verletzungen des traventhaliſchen Friedens anzunehmen, ſo wurden die Unterhandlungen ſo ſchwach fortgeſetzt, daß es eben ſo viel war, als wenn man ſie ganz aufgehoben hätte. Wedderkopp aber wendete ſich mit den Klagen, die er über die ganze gegenwärtige Führung der Geſchäfte und der Wirthſchaft im Herzogthume führte, an die Mutter des Herzogs, die ihm ſchon einmal 1705. da Baner und Ranzau ihn der größten Verbrechen, nämlich verſchiedener erheblicher Eingriffe in die landesherrlichen Hoheitsrechte und Veruntreuungen der herzoglichen Einkünfte durch Annahme von Beſtechungen und erliſteten Ankauf der von ihm weit unter dem wahren Werthe bezahlten fürſtlichen Güter, beſchuldigten, ein ſo geneigtes Gehör verliehen hatte, daß ſie ihn mit vielen Ehren von allen dieſen Beſchuldigungen losſprach, und mit dem allen Verdacht einiger Befleckung ſeiner Pflicht auslöſchenden Zeugniſſe verſahe, daß er ſich in allen Stücken als ein getreuer Diener ſeiner Herrſchaft aufgeführt habe. Auch diesmal bewies dieſe große und tugendhafte Fürſtin gleiche Gerechtigkeit und Klugheit. Denn

auf

auf Wedderkopps jetziges Anbringen berufte ſie im Junius den Adminiſtrator, und alle geheime Räthe zu ſich nach Stockholm, in der Abſicht, die genaueſte Unterſuchung anzuſtellen, aus welchen Quellen die Verſchlechterung des Landes entſproſſen ſey. Denn dieſelbe konnte unmöglich gelaeugnet werden, indem während der Minderjährigkeit, ungeachtet man wenig Geld an die Herzogin übermacht hatte, die Landesſchulden auf 423215 Thaler angewachſen waren. Sogar die zur Einlöſung der Grafſchaft Ranzau aufgenommenen Gelder, welche unter Aufſicht der Laſtropen, hamburgiſcher Kaufleute, in die hamburgiſche Bank bis zum Ausgange des Rechtshandels liegen bleiben ſollten, waren verthan worden. Doch die, deren Vortheil erforderte, daß dieſe Sachen nicht aufgeklärt würden, waren ſo mächtig, zahlreich und wohlvereinigt, daß Noth und Klugheit Wedderkoppen und der Herzogin das Geſetz auflegten, den Urſachen des vorhandenen Uibels nicht tief nachzuforſchen, ſondern ſich damit zu begnügen, daß, um Wedderkoppen doch einige Genugthuung zu verſchaffen, und zugleich ein Beiſpiel aufzuſtellen, welches andere von Vergreifung an landesherrlichen Gefällen abſchreckte, ein Beamter, deſſen ſich Niemand

ſonderlich annahm, mit Schimpfe verabſchiedet, und den künftigen Verderbniſſen vorgebeugt würde. Zu dieſer Abſicht gebrauchte ſich die Herzogin folgender Mittel, daß ſie den Adminiſtrator bewegte, die Verfaſſungen des geheimen Rathes und übrigen Kollegien durch ſeine Unterſchrift zu beſtätigen, ihre erſte Urkunde von der Untadelhaftigkeit aller wedderkoppiſchen Handlungen erneuerte, und dieſen Mann wegen ſeiner Treue, Eifer und Wachſamkeit lobte, Görzen Verweiſe gab, und ihn ermahnte, neue Gelegenheiten zu Beſchwerden über ihn zu meiden, und den ganzen geheimen Rath zu einem Verſprechen anhielt, alles Vergangene, wodurch ſich einer vom andern beleidigt achte, in Vergeſſenheit zu ſtellen, und von nun an zur Beförderung des Beſten ihres Landesherrn in guter Einigkeit mit einander zu arbeiten, alle wichtige Angelegenheiten aber der Herzogin mitzutheilen, und derſelben Beifall zu erwarten. Allein dieſe Fürſtin ſtarb bald nach dieſem Vergleiche am $\frac{1}{2}\frac{1}{1}$ſten Dezember zu großem Verluſte ihres Sohnes, des Herzogthums und Wedderkopps. Ihr Tod rührte ihren Bruder, den König von Schweden, an dem man bei allen glücklichen und unglücklichen ihn unmittelbar angehenden Begeben-

gebenheiten nie das kleinſte Merkmal von Empfindlichkeit wahrnahm, ſo heftig, daß Augen, Hände und Sprache ſeine herzliche Betrübniß an den Tag legten, welche er auch nicht zu verhehlen dachte, und die eine ſehr lange Zeit in großer Stärke bei ihm fortdauerte. Dem gottorpiſchen Archive hinterließ ſie in vielen Bänden Denkmäler ihres durchdringenden Verſtandes, ausnehmender Klugheit und Vorſicht, und der zärtlichſten Liebe für ihren Sohn, und deſſen Unterthanen. Ihr Tod ſchaffte Görzen die einzige Hinderniß weg, die ihm im Wege ſtand, unter dem Namen des Adminiſtrators ſich der ganzen Regierung und aller Einkünfte des Landes zu bemächtigen. Gleich auf die erſte Zeitung von ihrem Tode mußte Reventlau geſchwinde nach Stockholm eilen, ihre Hinterlaſſenſchaft in die Hand zu bekommen, und auszuſpüren, was man ihren Bedienten, die bei Görzen ſchlecht angeſchrieben ſtanden, zur Laſt legen möchte. Doch Reventlau entdeckte nichts, was ihm einigen Vorwand gäbe, Görzens Wunſch, die Bedienten der verſtorbenen Herzogin zur Rechenſchaft zu ziehen, zu befriedigen, und alſo mußte man ſich mit ihrer Abdankung begnügen, und konnte ihnen dabei ein Zeugniß

niß ihres guten Verhaltens nicht abſchlagen, ſo ungerne man dieſes ausfertigte. Mit weit größerer Freude nahm Reventlau von den Obligazionen und Baarſchaften der Herzogin Beſitz, und brachte davon 213000 Thaler an Obligazionen, 11588 an Bankozetteln, und 4666 an baarem Gelde nach Holſtein, indem Graf Horn und der geheime Rath Baner die Juwelen und andere Koſtbarkeiten in Schweden zurückbehielten. Dieſer Tod zog eine gänzliche Veränderung in Görzens Betragen gegen den König von Dänemark nach ſich, indem er bei gegenwärtigen Umſtänden denſelben als einen Beſchützer betrachtete, welcher ihn in ſeiner Abſicht, dem ſchwediſchen Hofe von dieſem Augenblicke alles Vermögen, ſeine Maßregeln zu ſtören, zu entziehen, und Wedderkoppen fortzuſchaffen, zur Stütze dienen ſollte. Den Anfang, ſich bei dieſem Könige in Gunſt zu ſetzen, machte er durch eine Anzeige von einer aufrichtigen Neigung des Adminiſtrators zur Errichtung des beſten Vernehmens mit dem Könige, wovon er demſelben durch das Verlangen einen überzeigenden Beweis gebe, daß der König Jemanden, der in keiner Verbindung mit dem holſteiniſchen Adel ſtehe, nach Gottorp ſchicken

cken möchte, damit der Adminiſtrator mit ſolchem königlichen Abgeordneten allen Zwiſt alſo beilegen, und zugleich Verabredung über die Mittel treffen könne, die beide Herren zu treffen hätten, wieder zum Beſitze der ihnen vom Adel entzogenen Gerechtſame zu gelangen. Weil dieſer görziſche Antrag dem däniſchen Staatsnutzen gemäß war, als welcher erforderte, keine Gelegenheit zu vernachläſſigen, durch welche Gottorp von Schweden ab- und an Dänemark gezogen werden möchte, ſo gewährte ihn der König ſeines Geſuchs durch Sendung des Juſtizrathes Neve und Gottorp. Mit dieſem trat Breyer in Unterhandlung, und bezeigte ſich als ein ganz von Görzen abhängender Mann gegenwärtig eben ſo gefällig gegen den däniſchen Hof, als er kurz zuvor in Hamburg demſelben beſchwerlich fiel. Dergeſtalt kam Neve mit ihm wegen ſeiner Nachgiebigkeit in allem, worauf er zu Hamburg ſo eifrig gedrungen war, bald überein, und verfaßte am 21. März 1709. die getroffenen Verabredungen in eine Urkunde. Dieſelben enthielten eine gänzliche Entſagung der bisher vom Adminiſtrator ſo ſcharf betriebenen Gleichheit der Buchſtaben in den Namen und Titeln beider Herrn, und eine Menge der Landſchaft

höchſt

höchſt unangenehmer und zur Erweiterung des Einkommens und der Macht der gemeinſchaftlichen Landesherrſchaft dienender Abmachungen. Eine ſo beſchaffene Urkunde konnte Friedrich IV. ohne Bedenken unterzeichnen, als ſie ihm Neve in Dresden zuſtellte, und dieſer nach gehabter guter Verrichtung mit dieſer Bekräftigung ſeines Königs geſchwinde zu Görzen zurückkehren, um dieſen hiedurch zu völliger Beendigung des vorhabenden Geſchäfts anzutreiben, und zu ermuntern. Denn Friedrich IV. legte damals einen Beſuch beim Könige Auguſt zu Dresden ab, zu welchem ihn dieſer bei ſeinem Aufenthalte in Venedig einladen ließ, um ihn deſto eher zu überreden, Auguſts Abſicht, der gegenwärtigen Zeitumſtände, da Karl XII. faſt mit aller ſeiner Kriegsmacht in Rußland ſtand, und wegen des groſſen Abgangs, den dieſelbe in dieſem feindlichen Land litt, noch immer mehr Mannſchaft mit ſo vieler Gefahr als Beſchwerde nachkommen laſſen mußte, ſich zu Wiedererlangung der polniſchen Krone, welcher zu entſagen ihn der König der Schweden im altranſtädtiſchen Frieden gezwungen hatte, zu bedienen, dadurch, daß er Schweden bekriegte, zu unterſtützen. Denn als Auguſt im Herbſte 1708. den König von Däne-

mark

mark hierum erſuchte, und dabei anführte, daß Friedrich IV, wegen des 1699. mit ihm eingegangenen Bündniſſes hiezu verpflichtet ſey, der Czar auch Dänemark, wenn es ſich zu dieſem Kriege entſchlöſſe, anſehnliche Hilfsgelder, einen großen Vorrath von Schiffsmaterialien und 10,000 Landſoldaten verſprach, ſo weigerte ſich doch Friedrich, ihr Verlangen zu bewilligen. Denn ob ſchon der Kaiſer ſowohl als die Seemächte Auguſten in Wiedererlangung des polniſchen Reichs nicht entgegen ſeyn wollten, ſondern ihm vielmehr eine geheime Verſicherung gaben, dafür zu ſorgen, daß ſeine deutſchen Länder deswegen, daß er mit den Waffen ſeinen Vorſatz in Polen ausführe, nichts Feindliches erfahren ſollten, ſo erklärten doch die Seemächte, daß ſie ſich zur Vertheidigung des ſchwediſchen Reiches, und aller ſchwediſchen Landſchaften verbunden achteten. Dieſe Erklärung floß, in ſo ferne ſie die deutſchen Landſchaften des ſchwediſchen Reiches betraf, aus eben dem Grundſatze, der ſie bewegte, ſich des Kurfürſtenthums Sachſen wider Schweden anzunehmen, nämlich aus dem Wunſche, jeden Krieg in dem deutſchem Reiche zu hindern, der bei ihrem noch dauernden

Kriege

Kriege mit Frankreich dieſem ihrem Feinde großen Vortheil wi er ſie in die Hand geben mußte. Hingegen zu Beſchützung des eigentlichen ſchwediſchen Reiches trieb ſie die Urſache an, daß, falls Dänemark etwas von demſelben an ſich brächte, das Gleichgewicht beider nordiſchen Reiche aufgehoben werden, und insbeſondere die Wiederverknüpfung von Schonen mit Dänemark ihrer Handlung zu überaus großem Schaden gereichen würde. Zu der Reiſe nach Italien entſchloß ſich der König von Dänemark ganz unvermuthet, und der Hauptbewegungsgrund, den er deswegen anführte, war das Verlangen, das Karneval zu Venedig und die Stadt Florenz zu ſehen. Er führte dieſen Vorſatz ſo geſchwinde und mit ſolchem Geheimniſſe aus, daß ſeine Gemahlin erſt, nachdem er ſchon auf dem Wege begriffen war, Wiſſenſchaft davon erhielt. Am zweten November trat er unter dem Namen eines Grafen von Oldenburg die Reiſe an, und am 17ten langte er zu Leipzig an, wo der Kurprinz am 20ſten zu ihm kam, welchem er den Elephantenorden umhieng. Am 29. Dezember erreichte er Venedig, wo ihm die Republik am Neujahrstage 1709. mit einem Geſchenke von allerhand Erfriſchungen,

wel=

welches 2000 Dukaten werth war, aufwartete, und dabei das ſinnreiche Kompliment machte: dieſes Präſent ſende die Republik an den Grafen von Oldenburg; möchte ſie aber wiſſen, daß der König von Dänemark zugegen ſey, ſo würde ſie nicht unterlaſſen, eine Diſtinkzion zu machen. Aber die edle Art, mit welcher er ſeine königliche Freigebigkeit ausübte, erwarb ihm auch die höchſte Verehrung ſeiner perſönlichen Eigenſchaften, und die Venezianer behielten lange nach ſeiner Abreiſe ſeinen Aufenthalt bei ihnen dadurch im Gedächtniſſe, daß ſie dieſes Jahr mit der Benennung des Jahres Königs Friedrich des vierten von Dänemark bezeichneten. Auf dem Schloſſe Roſenburg zeiget man das Pilgerkleid, in welchem vermasket er eines Abends eine Bank von 200,000 Zechinen gewann, und ſogleich einer venezianiſchen Dame, in deren Hauſe dieſes geſchahe, und deren ganzes Vermögen auf dem Spiele ſtand, ſchenkte. n) Vergeblich bemühten ſich die Geſandten vieler auswärtigen Mächte, unter dem Vorwand, ihm ihre ſchuldige Auf-

n) Wraxalls Reiſe durch das nördliche Europa. S. 45.

Aufwartung zu erweiſen, um die Erlaubniß, mit ihm Staatsunterhandlungen anzuſtellen, indem er keinen von ihnen auf dieſer ganzen italiäniſchen Reiſe vor ſich ließ, und auf ihr Verlangen ihnen die Antwort ertheilte, daß er dieſe Reiſe blos zu ſeinem Vergnügen unternommen habe, und daher nichts thun wolle, welches einigen Anlaß gebe, als wenn er dabei andere Abſichten habe. Venedig verließ er am ſechsten März, und kam über Ferrara, wo ihn der päbſtliche Vizelegat vor dem Thore empfieng, zween Tage auf päbſtliche Koſten bewirthete, und bei der Abreiſe begleitete, und hernach über Bologna, wo man das Gedächtniß ſeiner Anweſenheit durch eine lateiniſche Uiberſchrift an dem ranuzziſchen Palaſt, wo er einkehrte, der Nachwelt zu erhalten ſich beſließ, nach Florenz. Bei Betretung der Grenzen dieſes Großherzogthums bewillkommte ihn der jüngſte Prinz des Großherzogs; und der Großherzog ſelbſt führte ihn in dieſe Hauptſtadt ſeines Staates ein, wo er überflüſſige Gelegenheit fand, ſeinen Geſchmack durch Beſichtigung der vortrefflichſten Meiſterſtücke der Kunſt der alten und neuen Zeiten zu ſättigen, und den Vorrath, den er von dergleichen in ſeiner ko=

penhagiſchen Kunſtkammer, und ſeinen Luſt-ſchlöſſern beſaß, durch Einkaufung vieler Gemälde, geſchnittener Steine, Bildſäulen, und anderer Seltenheiten und Verehrungen, die er vom Großherzoge empfieng, anſehnlich zu vergrößern. Unter den großherzoglichen Geſchenken war das merkwürdigſte eine Tafel von moſaiſcher Arbeit, die vier Künſtler dreißig Jahre lang beſchäftigt hatte, und über 24000 Thaler geſchätzt wurde. Der Großherzog hielt dieſen Beſuch für eine ſo vorzügliche Ehre, daß er alſo auf denſelben eine Münze ſchlagen, und über das Thor, wodurch der König gekommen war, eine Inſchrift hinſetzen ließ. Hingegen kränkte den Pabſt der Abſchlag auf ſeine Einladung, daß er ein gleiches Glück zu Rom genießen möchte, ſo ſehr, daß er ſich des Ausdrucks bediente, daß er denſelben als eine Strafe ſeiner Sünden betrachtete. Der König war in der That entſchloſſen, Rom zu ſehen. Aber da er von dem ihn begleitenden Hofprediger Brink erfuhr, daß man allenthalben davon rede, als wenn die wahre Urſache dieſer ſeiner Reiſe nach Italien dieſe ſey, daß er ſeine Religion mit der katholiſchen zu verwechſeln denke, ſo ändere er, um dieſen ungegründeten Verdacht zu vertilgen (der ihm ſo zuwider war,

daß er denſelben durch eine Schrift, die er der regensburgiſchen Reichsverſammlung übergeben ließ, öffentlich für eine Erdichtung erklärte,) ſeinen Entſchluß wegen der Reiſe nach Rom, und trat, nachdem er noch Piſa, Livorno und Lucca geſehen hatte, von Florenz den Rückweg nach Deutſchland an. Zu Vicenza erwählte er ſich die Wohnung bei dem Grafen von Velo, den er auf der Reiſe, die er als Kronprinz nach Italien gethan hatte, kennen lernen, und ertheilte dem venezianiſchen Podeſta Farſetti den Ritterſchlag, und einigen andern italiäniſchen Herren den däniſchen Grafenſtand, indem er am 22ſten April Hugo Oktavius Accoramboni aus Venedig zu Marchio de Liſter, oder Grafen von Liſter, am vierten Mai Andreas Quintus aus Venedig zum Grafen von Wardal, und Peregrinus de Ferri, einen paduaniſchen Edelmann, zum Grafen von Ferri, und endlich vermöge einer am 14ten November 1710. ausgefertigten Urkunde Franz Ratta, Senatorn von Bologna, nebſt deſſen Brüdern zu Grafen von Mandal ernannte. Auf ſeinen jetzigen Wirth Velo ſetzte er ſolch Vertrauen, daß er ihn zu ſeinem Abgeſandten an den kaiſerlichen Hof mit dem Auftrage erklärte, den Kaiſer zu erſuchen, ihm für die rück-

ſtän-

ſtändigen Hilfsgelder eine italiänische Landſchaft zu verpfänden. Aber dieſe Geſandtſchaft ſchlug nicht zum Vergnügen des Königs aus. Denn der Kaiſer weigerte ſich, dieſen Grafen, weil derſelbe ſein Lehnsmann war) als einen Geſandten anzunehmen; und noch dazu gerieth der König, weil der Graf katholiſch war, und die Geiſtlichkeit zu Wien unter dieſem Vorwande die däniſche lutheriſche Geſandtſchaftskapelle auch aufhob, wieder in den Verdacht der Religionsänderung, welche Ungelegenheiten wegzuſchaffen Friedrich der vierte dieſen Grafen von Wien abrufte, obwohl die Geſandtſchaftskapelle ohnedem der lutheriſchen Religion wieder erſtattet werden mußte, weil der Graf der Geſandte eines lutheriſchen Herrn war, deſſen Gerechtſame darunter nichts leiden konnten, daß es ihm gefiel, einen Katholiſchen zu ſeinem Geſandten zu erwählen. Von Vizenſa reiſete der König von Dänemark gerade nach Dresden, und erfüllte hiedurch den großen Wunſch Königs Auguſts, indem ſich dieſer feſt verſichert hielt, durch die prächtige Bewirthung und außerordentlichen Höflichkeiten dieſen Gaſt dergeſtalt einzunehmen, daß derſelbe ſich jetzt zur Willfahrung des ſo oft vergeblich an ihn geſchehenen Geſuchs, Schweden anzufallen,

fallen, unfehlbar bewegen laſſen werde. Der Erfolg beſtätigte Auguſts Vermuthung. Denn mitten unter den koſtbaren vortrefflich ausgeſonnenen und täglich abwechſelnden Luſtbarkeiten hielten die däniſchen geheimen Räthe, Wibe und Lente, und der General Chriſtian Detlef von Reventlau mit Auguſts Staatsbedienten, dem Grafen Flemming, dem vorher im däniſchen Dienſt als Generalmajor geſtandenen Freiherrn von Löwenthal, und dem Freiherrn von Manteufel geheime Berathſchlagungen über ein Bündniß ihrer Herrn, und kamen damit ſo weit, daß ſie es am 28ſten Junius denſelben zur Unterſchrift vorlegten. Der gegenwärtige Zuſtand der Angelegenheiten verminderte die Gefahren um ein Großes, die ſo lange Dänemark ſowohl als Auguſten, ungeachtet der unaufhörlichen Ermunterungen des Czars, abgehalten hatten, ſich feindlich wider Karln zu erklären. Der General und Statthalter von Riga, Leyonhufwud, welcher ſeinem Könige aus Liefland ein Heer von 11000 Soldaten, und die demſelben unentbehrlichen Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe zuführen ſollte, war wegen Zurückhaltung der Befehle ſeines Herrn, die ihm den Weg, welchen er zu nehmen hätte, anzeigten, und der Unmöglichkeit, die den König zwang,

vor

vor erhaltener Nachricht von Leyonhufwud von Tartſchin, wo er damals ſtand, fortzuziehen, von demſelben abgeſchnitten, und hiedurch der Willkühr ſeines Feindes, des Czars überlaſſen, welcher ihn darauf am 29ſten September oder neunten Oktober 1708. angriff, und in die Nothwendigkeit verſetzte, daß er, um nur die Mannſchaft zu retten, welches ihm ſo weit gelang, daß über 6000 zum königlichen Heere kamen, die Pferde von allen Wägen abſpannen, und alle Lebens- und Kriegsbedürfniſſe, die noch nicht vom Feinde erbeutet waren, verbrennen mußte. Dieſer Verluſt war für den König von Schweden in ſeinen gegenwärtigen Umſtänden unerſetzlich, und benahm den ſchon ganz erſchrockenen Ruſſen das Vorurtheil von der Unüberwindlichkeit der Schweden; und zugleich verdoppelte dieſen Schaden ein anderer, nämlich daß der koſakiſche Hetman Mazeppa bei ſeinen Koſacken, als er ihnen das mit dem Könige von Schweden errichtete Verſtändniß entdeckte, ſo wenige Beiſtimmer fand, daß er wie ein Flüchtling mit ſeinen Anhängern zu Karln dem zwölften kam, und der Czar alle Städte in der Ukraine, die Mazeppa den Schweden zu überliefern dachte, aufs ſtärkſte beſetzte, und hiedurch ſowohl als durch gänzliche

Verheerung des Landes ihnen allen Unterhalt, ja die Unmöglichkeit, ſich wider die Kälte des Winters zu ſchützen, entzog. Man ſpürte auch an den meiſten auswärtigen Mächten, daß, wenn ſie gleich Auguſten und Dänemark im Kriege wider Schweden keine Beförderung thäten, ſie doch denſelben, um ſie bei noch ſeyendem Kriege wider Frankreich bei gutem Willen zu erhalten, und um eine gar zu große Uibermacht Schwedens zu verhüten, keine Hinderung verurſachen würden. Dieſes waren vermuthlich die wahren Geſinnungen, nach welchen der Kaiſer, die Seemächte und der König von Preußen ihr Betragen einrichten wollten, und der Kurfürſt von Hannover ſich herausließ, daß er ſein 1704. mit Schweden auf fünf Jahre geſchloſſenes Vertheidigungsbündniß nicht erneuern, ſondern im bevorſtehenden Kriege ſich unparteiiſch halten werde, auch der Herzog von Wolfenbüttel ſich zu einem Gleichen erbot. Denn dieſen hatte Görz 1702. dahin vermocht, daß er mit dem Könige von Schweden, als ſeinen mitausſchreibenden Fürſten im niederſächſiſchen Kreiſe, ſich genauer verknüpfte, wovon Gottorp den Vortheil zog, daß, weil der Graf von Ranzau ſich beim

beim kaiſerlichen Hofe über die Beſetzung ſeiner Grafſchaft durch gottorpiſche Soldaten als eine offenbare Gewaltthat beklagte, und hiedurch kaiſerliche Strafbefehle an Gottorp auswirkte, welche Gottorp geboten, dieſe Mannſchaft zurückzurufen, und die Streitſache mit dem Grafen blos der Entſcheidung des Rechtes zu überlaſſen, der König von Dänemark aber drohte, falls Gottorp dieſes aufs Recht gegründete Geſuch nicht vollziehe, die Gottorper mit Gewalt aus der Grafſchaft zu vertreiben, Anton Ulrich unter Vorſchützung ſeiner Pflicht als kreisausſchreibender Fürſt die gottorpiſche Beſatzung in der Grafſchaft durch wolfenbütteliſche Soldaten ablöſete, ungeachtet daraus, daß du Cros, welcher die Grafſchaft bisher im Namen des Herzogs von Gottorp verwaltet hatte, dieſe Verwaltung behielt, ob ſie wohl nun im Namen des Kaiſers geſchahe, deutlich erhellete, daß Anton Ulrich durch dieſes Verfahren Gottorp in ſeinem Beſitze erhalte. Der König von Frankreich reizte ſogar, wiewohl unter der Hand, den König von Dänemark zum Kriege wider Schweden auf. Denn ob Ludwig der vierzehnte gleich mit Karln dem zwölften im Bündniſſe ſtand, auch demſelben eine Menge beträcht-

licher Dienſte in ſeinen Kriegen wider den König und den Czar erwieſen hatte, ſo konnte er doch keine Neigung zu Karln dem zwölften haben, weil derſelbe damals, als an Auguſts Stelle ein anderer König von Polen erwählet werden ſollte, durchaus nicht zugab, daß der Prinz von Conti oder ein genauer Freund von Frankreich zu der Krone kommen ſollte, ja ſo lange er regierte, unzählige Beweiſe durch Worte und Handlungen ablegte, daß er den Gegnern Frankreichs mehr Gutes als dieſem Reiche gönne, und demſelben nicht die geringſte Gefälligkeit zu erweiſen geſinnt ſey. Vornämlich kränkte er Ludwigen den vierzehnten während ſeinem Aufenthalte in Sachſen recht vorſetzlich, indem er den Kaiſer, und die Seemächte nicht einen Augenblick in Ungewißheit hielt, ob er nicht etwas zum Nutzen ihres Feindes, des Königs von Frankreich, vorzunehmen denke, und als der König von Frankreich nur dieſe Kleinigkeit von ihm verlangte, die kurze Antwort gab: Die Sache betrift mich nicht; ein jeder mag zuſehen, wie er ſich helfe. o) Ich zweifle daher gar ſehr an der Wahrheit des Berichtes, daß er zu eben der Zeit dem Herzoge von

o) J. C. (Nemeitzens) vernünftige Gedanken über allerhand Materien Th. 3. S. 130.

von Savoyen, welcher mit Eugen und einer engliſchen Flotte die Eroberung des franzöſiſchen Hafens Toulon ſich vorgeſetzt hatte, insgeheim wiſſen laſſen, daß er es ſo einrichten ſolle, daß dieſe Belagerung aufgehoben werde, ohne daß man erfahre, daß Karl der Urſacher hievon ſey, weil er ſich ſonſt genöthigt ſehe, die kaiſerlichen Erblande feindlich zu behandeln. Da ſich nun der König von Schweden ſo gegen den franzöſiſchen aufführte, ſo glaubte dieſer aus vielen Abſichten wohl zu thun, wenn er insgeheim an Entzündung eines Kriegsfeuers zwiſchen beiden nordiſchen Reichen arbeite. Die Hoffnung, hiedurch eine Abrufung der däniſchen dem Kaiſer und den Seemächten dienenden Kriegsvölker zu verurſachen, war wohl eine der geringſten Abſichten Ludwigs hiebei. Denn die gute Bezahlung, welche Friedrich der vierte für ſeine Hilfsvölker von den Seemächten bekam, nützte dieſem mehr, als ihm dieſe Kriegsvölker nützen konnten, wie daraus offenbar iſt, daß dieſelben, da er den Krieg wider Schweden unternahm, von ihm im Dienſte der Seemächte gelaſſen wurden. Was die betrifft, welche er dem Kaiſer gegeben hatte, ſo kehrten ſie zwar, als ihr König den Krieg wieder beſchloſſen hatte, in ihr Vaterland zurück; aber

aber nach aller Wahrſcheinlichkeit würde dieſes auch alsdann geſchehen ſeyn, wenn gleich ihr König Schweden nicht bekriegt hätte, und zwar aus der Urſache, weil der Kaiſer, da er keinen Aufſtand in Baiern weiter befürchtete, und die Gefahr der ungariſchen Empörung durch Abnahme der Macht der Mißvergnügten aufhörte, ſie ſo ſchlecht verpflegte, und die Hilfsgelder ihrem Könige ſo unrichtig zahlte, daß dieſer beſſern Vortheil dabei ſah, wenn er dieſe Mannſchaft zurücknahm oder gar abdankte, als daß er ſie auf dieſe Art länger dem Kaiſer ließ, und überdem waren dieſe Dänen in ſo geringer Zahl, daß ihr Daſeyn Frankreich wenig ſchaden konnte. Wichtigere Bewegurſachen aber waren, daß Ludwig der vierzehnte den König von Schweden, wenn er durch dieſen Krieg ins Gedränge käme, zu bewegen meinte, daß derſelbe ſich auf die franzöſiſche Seite wendete, und durch einen ſchwediſchen Einfall in Jütland alle Nachbarn ſich genöthigt finden würden, ihre den Seemächten dienende Kriegsvölker zu Bedeckung ihrer eigenen Länder abzufordern, und dieſe beträchtliche Verminderung der Landmacht der Seemächte die Folge haben müßte, daß Frankreich entweder im Felde die Uiberlegenheit gewinne,

winne, oder einen guten Frieden erlange, worauf es Frankreich ein Leichtes ſeyn werde, Schweden wenn es mittlerweile etwas gelitten haben ſollte, wieder in vorigen Stand zu ſetzen. Doch verfuhr der König von Dänemark bei Schließung ſeines Bündniſſes mit Auguſten ſehr vorſichtig. Denn er erneuerte zwar den Bund von 1699., verpflichtete ſich aber nur auf den Fall, wenn der Czar dieſem Bündniſſe beitreten würde, in Schweden aus Dänemark und Norwegen einzubrechen. Denn die ſchwediſchen Landſchaften in Deutſchland und das gottorpiſche Gebiet ſollte nicht berührt werden. Man wollte ſich auch bemühen, den König von Preußen und den Kurfürſten zu bewegen, daß ſie in dieſes Kriegsbündniß wider Schweden träten. Dabei bewilligte der König von Dänemark, weil er Auguſts Religionsänderung als ein perſönliches Werk betrachtete, indem deſſen Kurprinz beim Lutherthum verharrte, daß Auguſt ſowohl als der Kurprinz in den Handbriefen an ihn ein Siegel mit den däniſchen norwegiſchen, polniſchen und litthauiſchen Wappen in einem durchs Danebrogskreuz gevierteten Schilde und dem Titel: Erbe zu Dänemark und Norwegen und Kurfürſt zu Sachſen, in der Umſchrift

die-

dieſes Wappens gebrauchen möchten. Hingegen verpflichtete ſich Auguſt gegen Dänemark, ſich mit demſelben dahin zu vereinigen, daß die Kommiſſion in Hamburg geendigt würde, und die neuen Beſtimmungen in der Regierung dieſer Stadt, durch welche dieſe Kommiſſion dem Rathe mehreres Anſehen, als ein ihres Erachtens nothwendiges Mittel, unruhigen Leuten die Gewalt zu benehmen, unter Vorſchützung der Behauptung der Demokratie, als der geſetzmäßigen Verfaſſung zu Hamburg, den Ruheſtand der Stadt zu ſtören, zu verſchaffen geſinnt war, wieder vernichtet würden. Denn ſeit einigen Jahren gieng es in Hamburg ſo verwirrt zu, daß wirklich gar keine Regierung da war, weil man im Namen der Bürgerſchaft darauf beſtand, daß die Obergewalt bei ihr ſtehe, und der Rath verpflichtet ſey, ſich allen von ihr gemachten Schlüſſen ohne Ausnahme zu unterwerfen, und falls gewiſſe Perſonen oder auch der ganze Rath ſich weigerten, irgend einem Bürgerſchluſſe ſchlechterdings beizuſtimmen, und, was man von ihm zur Vollſtreckung eines Bürgerſchluſſes fordere, auszuüben, die Bürgerſchaft das Recht beſitze, durch Vorenthaltung der Beſoldung und andere Zwangsmittel

den

den Rath hiezu anzuhalten, ja, falls einige Rathsglieder ſich hierin ſchwierig zeigten, dieſelben ab- und an ihrer Stelle andere zu ſetzen. Dieſe Grundſätze kamen einigen aus der Geiſtlichkeit wohl zu Statten, als welche gleichfalls manche Dinge durchzuſetzen trachteten, in welche zu willigen der Rath Bedenken trug. Dieſe Verwirrung veranlaßte den Kaiſer: die Seemächte, und alle Nachbarn der Stadt, ſich dieſer Sache anzunehmen, und Mittel anzuwenden, durch welche dieſem Uibel abgeholfen würde, damit nicht dieſe Stadt, an deren Erhaltung in dem gegenwärtigen Zuſtande ihnen allen lag, ganz entkräftet, oder dem Könige von Dänemark Gelegenheit gegeben würde, dieſe innerliche Uneinigkeit zu nutzen, indem einige von der Partei, welche dafür angeſehen ſeyn wollte, daß ſie die Gerechtſame der Bürgerſchaft vertheidige, ſich nicht ſcheueten, der 1686. hingerichteten Schnittgers und Jaſtrams Verhalten zu rechtfertigen, als welche blos deswegen, weil ſie der Gerechtſame der Bürgerſchaft wider die Eingriffe des Rathes als ehrliche Leute ſich angenommen, unſchuldige Schlachtopfer des Rathes geworden ſeyn. Daher benachrichtigte der Kaiſer am 29ſten April 1708.

die

die Stadt, daß er aus reichsväterlicher Sorgfalt über dasjenige, was er ſchon vorher ſeinem Gevollmächtigten im niederſächſiſchen Kreiſe, dem Grafen von Schönborn, zu Dämpfung dieſer gefährlichen Uneinigkeit anbefohlen hatte, weil die dem Rathe widrige Partei ſich aller kaiſerlichen Unterſuchung widerſetzte, ja nicht einmal Verträge wegen derſelben anhören, ſondern den Rath nöthigen wollte, zu Ablehnung derſelben mit ihr gemeinſchaftlich zu handeln, nicht allein dem jetzigen niederſächſiſchen Kreisdirektorio, oder dem Könige von Schweden, als Herzoge von Bremen, und dem Herzoge von Bremen, ſondern auch dem Könige von Preußen wegen Magdeburg und dem Kurfürſten von Hannover ſeiner kaiſerliche Kommiſſion, Macht und Gewalt hiezu aufgetragen habe. Dieſe zogen darauf ein Heer von 12000 Mann zuſammen, welches unter dem ſchwediſchen Staathalter von Bremen Gyllenſtierna als Kreisgeneral ins Gebiet der Stadt rückte, um durch dieſes Zwangsmittel es dahin zu bringen, daß die Stadt nicht nur die Kommiſſion, ſondern auch eine hinlängliche Bedeckung derſelben von Kreisvölkern einnähme. Dem däniſchen Hofe war dieſes nicht angenehm; doch

miſch-

miſchte er ſich nicht weiter als durch Brieſe in dieſe Angelegenheit. Denn er ſchrieb am 7ten Mai an die Stadt, daß er nicht ohne Urſache befürchte, daß hiebei etwas vorgehen dürfte, ſo den däniſchen an die Stadt habenden Gerechtſamen nachtheilig ſeyn könnte, er ſowohl den Rath als die Bürgerſchaft verwarnen wolle, ſich mit Niemanden in etwas dergleichen einzulaſſen, widrigenfalls aber ſich alle ſeine habenden Rechte vorbehalte. Dem Könige von Schweden und dem Herzoge von Wolfenbüttel aber antwortete er auf dem Bericht, den ihm beide von den Maßregeln thaten, zu welchen ſie die Irrungen zwiſchen dem Rathe und der Bürgerſchaft zu Hamburg bewogen hätten, und mit dem Erſuchen begleiteten, daß der König ihm dieſes allgemeinnützliche Werk nicht entgegen ſeyn laſſen, ſonder vielmehr befördern werde: der König trage an den in Hamburg vorgehenden Unruhen keinen Gefallen, ſondern wünſche, daß ſolche ohne Verletzung der beiden ſtreitigen Theilen zukommenden Rechte abgethan würden, hätte auch nicht ermangelt, ſelbſt dahin zu trachten, wenn ihm dabei nicht Bedenken erwecket hätte, daß ſein guter Wille von den Nachbarn übel aufgenommen oder

durch andere Einmiſchung ſeinen habenden Rechten Nachtheil zugefügt werden könnte. Er ſtelle dahin, wie weit durch die vom Könige und Herzoge als Kreisdirektoren beliebten Maßregeln der Zweck derſelben erhalten werden möge, ſey aber der gänzlichen Meinung, daß durch gewaltſame Mittel die in Hamburg herrſchende Unruhe nie völlig getilget, ſondern rathſam ſeyn würde, durch gütliche Mittel den Rath mit der Bürgerſchaft wieder zu vereinigen, und alſo die Stadt wieder in Ruhe zu verſetzen. Er zweifle nicht, ſie, nebſt dem Könige von Preußen und Kurfürſten von Hannover, würden dieſes alles reiflich erwägen, auch daß im Fall einer Sperrung der Stadt und andern Feindlichkeiten, die Handelsgemeinſchaft zwiſchen den Königlichdäniſchen und andern Benachbarten unterbrochen, und der Kredit von Hamburg großen Anſtoß leiden würde. Wenn man ſich aber ja zu einigen Feindlichkeiten entſchließen ſollte, ſo hoffe der König, daß man ſein anliegendes Gebiet mit Durchzügen, Belegung mit Mannſchaft und allen andern Laſten verſchonen werde. Hingegen unterſtützten die Geſandten von England und Holland bei der Stadt das Verlangen der Kommiſſion mit

ſo

ſo guter Wirkung, daß ſich dieſelbe am 30ſten Mai zur Annahme derſelben und einer Bedeckung von 2000 Fußknechten und 300 Reitern an Schweden, Preußen, Wolfenbüttelern und Hannoveranern bequemte. Dieſe fremden Kriegsvölker aber verblieben länger in Hamburg, als die Stadt vermutete, welcher ſich hiebei England und Holland nachdrücklich annahmen, und dahin arbeiteten, daß die Kommiſſion ihre Verrichtung beſchleunigen möchte, und die Herren der Kriegsvölker angehalten würden, ihre Leute ſelbſt zu unterhalten, und nicht durch längere Forderung der Verpflegung die Stadt zu beläſtigen. Denn nicht nur die Beſchaffenheit der Angelegenheit, welche dieſe Kommiſſion unterſuchen und berichtigen ſollte, machte dieſelbe langweilig, ſondern die Theilnehmer derſelben erregten einander ſelbſt ſo viele Schwierigkeiten, daß darüber die Sache ſelbſt verzögert wurde. Denn man ſtritt über den Namen, ob ſie eine Kreiskommiſſion oder eine abſolute kaiſerliche Kommiſſion heißen ſolle, über den Ort ihrer Zuſammenkünfte, und vornämlich über den Rang, welches die Hauptquelle war, aus welcher die übrigen Streitfragen floſſen, indem der Kurfürſt von Hannover vor

Schweden, Preußen und Wolfenbüttel den Vorſitz aus dem Grunde begehrte, weil in den Kreiſen, in welchen eines Kurfürſten Kurlande liegen, derſelbe als Kurfürſt betrachtet werde, und zu Folge dieſes Verhältniſſes den Rang nehme. Den Widerſpruch, den der Kurfürſt hierin von der ſchwediſchbremiſchen Regierung fand, gab dieſer für eine ſo große Beleidigung aus, daß dieſelbe von ihm als eine genugſame Entſchuldigung vorgeſchützt wurde, als ihn 1710. Schweden anſprach, ſich ſeiner bei dem Kriege, mit dem es von Dänemark und dem Könige Auguſt, die ſich feindlich wider Schweden erklärt hatten, bedrohet wurde, anzunehmen. Denn ſobald die Zeitung von der großen Niederlage anlangte, die Karl der zwölfte am 28ſten Junius oder 8ten Julius 1709. bei Pultawa vom Czar erlitten hatte, indem von dem Uiberreſte der noch von dem ſchönen ſchwediſchen Heere übrig war, nur wenige Hunderte mit ihrem Könige ins türkiſche Gebiet nach Bender entkamen, alle andere aber, die das feindliche Schwert in dieſer Schlacht und im Nachſetzen nicht aufrieb, in die ruſſiſche Kriegsgefangenſchaft geriethen: ſo eilte Auguſt nach Polen, ſich aufs neue in Beſitz dieſes Reiches zu ſetzen, welches

ches Vorhaben er ausführte, ohne vom Könige Stanislaus und den noch in Polen ſtehenden Schweden, über welche der Generalmajor Kraſſau den Befehl führte, gehindert zu werden, indem dieſer für rathſamer achtete, die ihm anvertrauten Leute durch den Abzug nach Pommern zu erhalten, als dieſelben durch einen Angriff des auguſtiſchen Heeres aufs Spiel zu ſetzen, da er, wenn er gleich den Sieg davon getragen hätte, nach den gegenwärtigen Umſtänden keine Möglichkeit ſahe, in Polen ſich gegen die Macht, die er nun hier wider ſich hatte, halten zu können. Der König von Preußen hatte, als beide Könige, Friedrich der viere und Auguſt, von Dresden am 2ten Julius zu ihm nach Potsdam gekommen waren, ſein Wort gegeben, daß er ihnen in dem Kriege wider Schweden, den zu führen ſie ſich entſchloſſen hatten, nicht hinderlich ſeyn wolle. Aber als ſie weiter in ihn ſetzten, und nach ihrer genommenen Abrede in ihn drangen, gleichfalls die Waffen wider Schweden zu ergreifen: ſo lehnte er dieſes durch die Entſchuldigung ab, daß ihm der Mangel einer Flotte, die von ihnen ſelbſt beliebte Unverletzlichkeit der ſchwediſchen Landſchaften in Deutſchland, und der noch

dauernde Krieg mit Frankreich die Gewährung eines ſolchen Verlangens unmöglich mache. Dieſes Unglück bei Pultawa ſchien den ſchwediſchen Waffen einen ſo tödtlichen Streich verſetzt zu haben, und Karls des zwölften jemalige Rückkehr in ſein Reich ſo zweifelhaft, daß dieſe Umſtände Görzen anreizten, durch den Adminiſtrator ſeinen Wunſch, Wedderkoppen ſich einmal aus dem Wege zu ſchaffen, ungeſäumt zu vollziehen. Denn Wedderkopp wollte durchaus nicht abdanken, ungeachtet man ihm anbot, daß man ihm nicht einen Pfennig von ſeiner Beſoldung und andern Einkommen entziehen würde, und rechtfertigte den Abſchlag dieſes Antrages mit ſeiner ſchuldigen Pflicht für den minderjährigen Herzog. Auf eben dieſe Pflicht berufte er ſich, um zu erlangen, daß man ihm alle Rathſchläge mittheilte, weil er wegen ſeines Aufenthalts in Hamburg, den Görz erſt ſelbſt entworfen hatte, bei jetzt veränderten Umſtänden aber Wedderkopp ſelbſt nicht verlaſſen wollte, weil er ſich nicht getraute, nach dem Tode der Herzogin mitten unter ſeinen Feinden im Gottorpiſchen ſicher zu leben, dem geheimen Rathe nicht beiwohnte. Weil nun Görzen dieſer Weg nicht gelang, ſo ſchlug er einen an-

dern

dern ein, welcher nothwendig erforderte daß er ſich der Beihilfe des Adminiſtrators, ſeinen Gegner los zu werden, und zugleich der Freundſchaft des Käiſers und des Königs von Dänemark und des Königs von Schweden in ſo fern verſicherte, daß ſich keiner von dieſen Wedderkopps annähme, wozu den Kaiſer die Lehnsbarkeit des Herzogs von Holſtein gegen das deutſche Reich, den König von Dänemark die Landſäſſigkeit Wedderkopps, kraft welcher derſelbe unter die gemeinſchaftliche Regierung gehörte, und den König von Schweden außer der nächſten Blutsfreundſchaft mit dem unmündigen Herzoge die Würde eines ſchwediſchen Staatsrathes, mit welcher Wedderkopp beehret war, berechtigten. So viele Steine des Anſtoßes, die dieſes Vorhaben unmöglich zu machen ſchienen, aus dem Wege zu räumen, da nämlich Wedderkopp aus ſeinem ſichern Aufenthalte gebracht werden ſollte, und ſo viele hohe Häupter bei ihren einander entgegen ſtehenden Staatsvortheilen gefaßt werden mußten, das Verderben eines ſchuldloſen Mannes theils ſelbſt zu bewerkſtelligen, theils gelaſſen anzuſchauen, koſtete ſehr große Kunſt, aber Görz beſaß Fähigkeit genug, darin zu ſeinem Zwecke zu gelangen. Dem Adminiſtrator

miniſtrator ſtellte er vor, daß Karl der zwölfte bei Wagung ſeiner Perſon leicht umkommen könne, und alsdann der unmündige Herzog das ſchwediſche Reich erben, dieſer Umſtand aber dem Adminiſtrator die Herzogthümer verſchaffen würde, wenn derſelbe ſich hiezu um die Mitwirkung des Königs von Dänemark bewürbe, als welcher ſich aufs ſtärkſte widerſetzen müßte, daß dieſelben nie mit dem ſchwediſchen Reiche vereinigt werden möchten, aber auch, wenn er dieſelben mit dem däniſchen zu verknüpfen dächte, die Widerſetzlichkeit anderer Höfe zu befürchten hätte, und ſie alſo lieber einem guten Freunde überlaſſen würde. Allein ſo lange Wedderkopp in Freiheit lebe, werde dieſer unter dem Scheine ſeiner ſchuldigen Pflicht gegen den Herzog Karl Friedrich dieſes rechtmäßige Glück des Adminiſtrators hintertreiben wollen. Alſo müſſe man ſich ſeiner vor allen Dingen bemächtigen. Sitze er feſt: ſo würden ſich gewiß Zeugen und andere Beweiſe finden, ihn zu verurtheilen. Ja die Schriften, welche man bei ihm antreffen werde, würden Beweiſe wider ihn hergeben. Schlage dieſes fehl: ſo werde er im Gefängniſſe nicht lange leben. Seine Erben würden ſich alsdann

ger=

gerne zu einem Vergleiche bequemen, durch welchen ſie einen Theil von ſeinem eingezogenen großen Vermögen bekämen, und das übrige fahren laſſen. Daher kam der Adminiſtrator am 22ſten Julius zum Könige von Dänemark nach Rendsburg, welcher ihm den Elephantenorden als ein Merkmal ſeiner Freundſchaft und ein dem Herzoge noch angenehmeres Zeugniß derſelben in dem Verſprechen ertheilte, ihm auf den Fall der Gelangung ſeines Mündels zum ſchwediſchen Throne zu deſſen Herzogthümern zu verhelfen. Zu Rendsburg ſtellte damals der König eine Muſterung an. Als aber die kurz darauf einlaufende Nachricht von der großen Niederlage Karls des zwölften alle Bedenklichkeiten zu heben ſchien, welche die Ausführung des Vorhabens Friedrichs des vierten, das ſchwediſche Reich anzugreifen, rückgängig machen möchten: ſo ereigneten ſich ſo viel neue Vorfälle, daß ſie ihn in die größte Unentſchlüſſigkeit ſetzten. Der Czar glaubte jetzt nicht nöthig zu haben, den däniſchen Beitrag zu Uiberwältigung ſeines Feindes durch anſehnliche Hilfsgelder und Kriegsvölker, die er zu den Dänen ſtoßen lieſze, ſich zu erwerben. Die Regierung in Schweden aber erhielt durch Wellingen Kundſchaft von den

Unterhandlungen des Czars zu Kopenhagen. Denn ein vom ruſſiſchen Geſandten Urbich zu Wien an den däniſchen geheimen Rath Reventlau geſchriebener Brief, worin dieſer gebeten wurde, da ein gewiſſer Kaufmann zu Amſterdam die Auszahlung der czariſchen Hilfsgelder über ſich nehme, die Kriegsrüſtungen zu beſchleunigen, kam an den gottorpiſchen geheimen Rath Reventlau, und dieſer zeigte denſelben, ehe er ihn abgab, Wellingen. Dieſes bewegte die Schweden, welche dahin trachteten, daß nach Karls des zwölften Tod nicht der Herzog von Holſtein, ſondern die noch unvermählte jüngere Schweſter ihres Königs Ulrica Eleonora zum Throne gelangen ſollte, Andreas Lejonklou nach Kopenhagen zu ſenden, um durch den Antrag einer Vermählung Ulrikens Eleonorens mit Friedrichs Bruder Karl ſowohl ihr Vaterland von einem im gegenwärtigen höchſtgefährlichen Zuſtande denſelben bevorſtehenden däniſchen Kriege zu befreien, als ſich und der ſchwediſchen Prinzeſſin einen mächtigen Beiſtand wider die Schweden zu verſchaffen, welche dem Herzoge von Holſtein die Krone zuzuwenden dachten. Denn da man Anfangs von dem Schickſale Karls des zwölften nach der Schlacht bei Pultawa

nur

nur ſo viel hörte, daß er ſich durch Wüſteneien ins türkiſche Gebiet begeben hatte: ſo vermuthete man in Erwägung der Beſchwerlichkeiten dieſer Flucht, bei ſeiner in der Belagerung empfangenen ſchweren Verwundung, bald gewiſſe Zeitung von ſeinem erfolgten Tode zu vernehmen. England und Holland gaben, da nun ihre Furcht verſchwunden war, daß Karl der zwölfte eine ihnen gefährliche Übermacht erlangen möchte, ſich alle Mühe, Friedrichen vom ſchwediſchen Kriege abzuziehen, und giengen hierin ſo weit, daß ſie ihm ankündigten, ſein Vorhaben durch Abſendung einer Neutralitätsflotte in die Oſtſee zu vernichten. Selbſt in ſeinem geheimen Rathe ſtellten ihm Leute und der Deputirte der Finanzen Johann Georg von Holſtein vor, daß die Schatzkammer noch mit Schulden überhäuft, der Vorrath des Geldes hingegen geringe ſey, auch Schweden aus Norwegen, weil in dieſem Reiche die Kriegsverfaſſung nicht in ſonderlichem Stande war, die Magazine aber wegen der durch den lange anhaltenden Froſt entſtandenen Hungersnoth nicht angefüllt werden könnten, in dieſem Jahre nicht angegriffen werden möchte. Hingegen arbeiteten die übrigen geheimen Räthe, Krabbe, Wibe

Seheſted und Reventlau, mit dem größten Eifer daran, den König zum Kriege zu bewegen, und brachten ſogar den däniſchen Hofprediger und königlichen Beichtvater, D. Peter Jeſperſen, dahin, daß er an einem Sonntage von der Rechtmäßigkeit eines Rachkrieges und der Schuldigkeit des Königs, die jetzt vortheilhafte Zeit zu Wiedererlangung der ſeinem Reiche entzogenen Länder als einen göttlichen Beruf wahrzunehmen, lange und heftig predigte. Allein der deutſche Hofprediger, D. Lütkens, widerlegte, als er Nachmittags die Kanzel beſtieg, Jeſperſens Sätze, und fand unter ſeinen Amtsgenoſſen ſowohl als den Zuhören die meiſten Beipflichter, ungeachtet andere Prediger, die in dieſer Angelegenheit ſo wie Jeſperſen dachten, alle ihre Gelehrſamkeit und Beredtſamkeit aufboten, ihnen dieſe Meinung zu benehmen. Denn jene behaupteten, daß Schweden keine Beleidigung wider Dänemark verübt habe, und es folglich eine offenbare Ungerechtigkeit ſeyn würde, auf Antrieb zweener Herren, die ſich zu fremden Religionen bekennten, und in Gemeinſchaft mit denſelben ein Reich anzufallen, um mit demſelben ſolches theilen zu können, deſſen Könige jederzeit ſich als Beſchützer der wahren Religion aufgeführet hätten, und daher,

her faſt mit Gewißheit voraus zu ſagen ſey, daß Gott in einem ſo beſchaffenen Kriege für die Schweden kämpfen werde. Dieſe Gründe machten einen ſo großen Eindruck auf die Gemüther der Unterthanen des Königs, daß dieſer kein anderes Mittel zu Hemmung der ſchädlichen Wirkungen, die hieraus entſpringen möchten, ſah, als daß er aufs ſchärfſte verbot, dieſer Angelegenheit ferner auf den Kanzeln zu erwähnen. Zuletzt pflichtete doch der König denen bei, welche ihn zum Kriege antrieben. Hiezu trug vermuthlich viel bei, daß Lejonklous Vorſchlag wegfiel, da man die Nachricht empfieng, daß der König von Schweden zu Bender glücklich angekommen ſey, und Lejonklou von dieſem keine Vollmacht dazu ſich verſchaffen konnte; der polniſchſächſiſche General Flemming hingegen am 10ten September an den König ſchrieb, daß derſelbe, falls er anſtehe, bei ihm ſo ſehr günſtigen Umſtänden mit ſeinen Freunden gemeinſchaftliche Sache wider ſeinen natürlichen Feind Schweden zu machen, ſich ſelbſt zuzuſchreiben haben würde, wenn dieſelben deswegen von ihm abtreten und ſich zu ſeinen Feinden, die ſie gewiß willfähriger finden würden, ſchlagen möchten. Nachdem der König dieſen

ſen Entſchluß genommen hatte, bemühte er ſich um Berichtigung des Hilfsbündniſſes mit dem Czar, welche er am 22ſten Oktober zu Kopenhagen auf die Bedingungen ihrer 1699. getroffenen Verbindung, wiewohl mit Auslaſſung der damaligen Verpflichtung des Czars zu Hilfsgeldern und Schiffmaterialien, erlangte, wie auch um Gewinnung anderer Mächte, von welchen zu befürchten war, daß ſie ſich in dem bevorſtehenden Kriege Schwedens annehmen möchten. In dieſer Abſicht ſchickte er den Staatsrath Jwar Roſenkranz nach London, welcher auf dem Wege zu Münſter am 16ten September mit dem Biſchofe ein Vertheidigungsbündniß zum Schutze der oldenburgiſchen Grafſchaften errichtete, im Haag hingegen durch Unterhandlung mit dem Prinzen Eugen, Marlborough und Heinſius, als den dreien Männern, welchen damals der Kaiſer, England und Holland alle Gewalt in Kriegs- und Staatsſachen anvertrauten, ſein Hauptgeſchäfte dergeſtalt in Ordnung brachte, daß er in London weiter nichts zu thun brauchte, als die Bekräftigung der ihm von dieſen dreien gethanenen Verſprechungen zu hören, daß keine engliſche oder holländiſche Flotte ihm in ſeinen auf das ei-

eigentliche Schweden gerichteten Unterneh-
mungen hinderlich fallen ſollte, wenn er
ſich nur aller Feindlichkeit gegen die in
Deutſchland gelegenen ſchwediſchen Beſi-
tzungen enthalten werde. Einige wollen,
Drohungen des Czars und des Königs von
Preußen hätten vornämlich den Kaiſer
und die Seemächte zu dieſer dem König
von Dänemark nützlichen Erklärung bewo-
gen. Allein ich zweifle gar ſehr hieran,
und zwar erſt aus dem Grunde, weil der
Kaiſer gar nichts und die Seemächte blos
für ihr Handelsweſen etwas Schädliches
von den Drohungen des Czars beſorgen
durften, und die Urſachen, daß ſie noch
in dem beſchwerlichen Kriege mit Frank-
reich begriffen waren, daß ſie den König
von Dänemark nicht zum offenbaren Fein-
de zu haben begehrten, daß, da bei ihrer
gegenwärtigen Verfaſſung ihnen überaus
läſtig fiel, mit gewaffneter Hand ihm den
ſchwediſchen Krieg zu verwehren, ſie es
für Gewinn ſchätzen mußten, daß er nicht
deutſche Länder, ſondern andere ſchwedi-
ſche Staaten zum Schauplatz ſeines Kriegs
beliebte, allein hiezu hinreichten, und weit
kräftigere Bewegungsgründe abgaben. Her-
nach bin ich vollkommen überzeugt, daß
der König von Preußen nicht geſinnt ge-

we-

weſen ſey, auf einige Art den Kriegsvorſatz des Königs von Dänemark zu unterſtützen, halte auch daher die Nachricht für falſch, als wenn es blos daran gelegen, daß der König von Preußen dem Czar, als ſich derſelbe am 26ſten Oktober zu Marienwerder mit ihm beſprach, auf ſein Verlangen, gleichfalls die Waffen wider Schweden zu ergreifen, abſchlägige Antwort gab, daß der Czar ſich weigerte, auf dieſen Fall dem Könige von Preußen entweder zu Kurland oder zum polniſchen Preußen, oder auch zum ſchwediſchen Pommern zu verhelfen. Denn ich achte einen andern Bericht von dieſer Unterredung, weil derſelbe mit dem ganzen Verhalten Friedrichs des erſten von Preußen vor und nach dieſer Zeit bis an ſeinen Tod übereinſtimmet, für glaubwürdiger, nach welchem weder der Czar noch Flemming, der im Namen ſeines Herrn, des Königs von Polen, den Antrag des Czars befördern wollte, den König von Preußen, ungeachtet ſie ihm zu Gemüthe führten, daß er keinem ſeiner Freunde, wenn und ſo lange ſie von Karln dem zwölften bekriegt worden waren, den geringſten Beiſtand geleiſtet habe, da öfters Gelegenheit geweſen wäre, wie auch jetzt eine da ſey, bei Beförderung der Ab-

ſich-

ſichten des Czars, wie auch der Könige von Polen und Dänemark, zugleich ſich ſelbſt zu vergrößern, ſo wenig bewegt hätten, ſich hiezu mit ihnen einzulaſſen, daß er ihnen vielmehr erhebliche Urſachen angeführt, warum er jetzt mit Schweden brechen weder könne noch dürfe, ja ihnen ſeine Vermittlung zu Schließung ihres Friedens mit Schweden angeboten habe. Das däniſche Kriegsmanifeſt ward den 28ſten Oktober ausgeſtellet, und man gebrauchte dazu Röſtaards Feder, von deſſen Arbeit man das Urtheil fällte, er habe dadurch bewieſen, daß ſeine Gelehrſamkeit ſeine Staatswiſſenſchaft übertreffe. Zuvörderſt führte daſſelbe an, daß die ganze Welt wiſſe, daß ſeit einigen Jahren des Königs von Schweden ſeltſame Heftigkeit und andere höchſtſchädliche Aufführung die nordiſchen und benachbarten Länder in die größte Unruhe und Verwüſtung verſetzt habe. Aus der Erfahrung voriger Zeiten erhelle, daß die Schweden, ſo oft ihnen ihre Entwürfe fehlgeſchlagen, mit Hintanſetzung aller Billigkeit, aller Verträge und alles deſſen, was ſonſt bei allen Völkern für unverbrüchlich geachtet werde, geſuchet hätten, ſich hiefür an ihren Nachbarn, bald an dieſem, bald an jenem, ſchadlos zu

halten, und den Krieg nach Belieben von einem Reiche ins andere zu verwälzen. Einen gleichen Vorſatz des jetzigen Königs von Schweden zeigten ein von demſelben geſchriebenes und mit vielen für Dänemark anzüglichen Ausdrücken angefülltes Schreiben, die von deſſen Staatsbedienten geſchehene unaufhörliche Gegenbemühung wider den däniſchen Nutzen, und Mißdeutungen der däniſchen Handlungen, als welches alles blos dahin abziele, Dänemark in Argwohn bei ſeinen Freunden und Bundesgenoſſen, und in Haß bei der ganzen Welt zu bringen; wie auch vielfältige offenbare und vorſetzliche Verletzungen der zwiſchen Dänemark und Schweden errichteten Verträge, denen Dänemark aus Begierde zur Erhaltung des Friedens in Norden nachgeſehen; ferner der allgemein bekannte unruhige und rachgierige Geiſt des Königs von Schweden, der ohne Betrachtung, daß er ſolchergeſtalt unverantwortlicher Weiſe das Unglück ſeiner eignen Unterthanen verurſache, allein das gänzliche Verderben ſeiner Nachbarn ſuche; ingleichen die aufgeblaſenen und der Nachkommenſchaft faſt unglaublichen Redensarten von bereits vermeintlich bewerkſtelligten oder noch auszurichtenden Thronentſetzun-

gen

gen gekrönter Häupter, und alles, was aus dergleichen Quellen nothwendig folge. Hieraus fließe nun der unleugbare Schluß, daß es Schweden bisher blos an Macht und Gelegenhenheit, nie aber am Willen, ſeinen böſen Vorſatz wider Dänemark auszuüben, gefehlet habe, und der König von Dänemark ſowohl verbunden als genöthigt ſey, dieſer ihm drohenden Gefahr zeitlich zuvor zu kommen. Damit aber ein jeder Parteiloſer erkenne, daß das bisher überhaupt geſchilderte Betragen ſich auf wahrhafte Thatſachen gründe, wolle man, weil alle aufzurechnen gar zu weitläuftig falle, nur einige wenige melden, aus welchen ein richtiger Schluß leicht gezogen werden könne. Das erſte Beweisthum giebt der ſchon angezogene Brief des Königs von Schweden ab, nämlich eben der, den Karl der zwölfte am $\frac{1}{2}\frac{5}{5}$ſten Mai 1706. in der biſchöflichlübeckiſchen Angelegenheit an die Generalſtaaten in lateiniſcher Sprache ſchrieb, und ich bei gedachtem Jahre erwähnet habe, worin der König von Dänemark den Ausdruck adverſae parti creviſſe ſpiritus, den dieſes Manifeſt durch die Worte, die Gegenpartei iſt aufgeblaſen worden, verdeutſchet, für ſpöttiſch, und unleidlich, und in Verbindung mit dem

ganzen Inhalte des Briefes für einen vorſetzlichen Eindrang auf ſich erkläret. Der zweite Beweis iſt eine zu Stockholm öffentlich gedruckte Schrift, welche den Titel führe: Hercules genuinus Carolus magnæ Scandinaviæ imperator, da doch der ganzen Welt bekannt ſey, daß Magna Scandinavia die drei nordiſchen Reiche anzeige, und nie Dänemark und Norwegen unter Schweden geſtanden ſeyn, wohl aber Dänemark und Norwegen Schweden unter ſich gehabt hätten. Hieraus erhelle, daß Schweden nicht nur durch die offenbarſten Unwahrheiten Dänemark zu kränken bedacht ſey, ſondern auch eine große Begierde habe, etwas Größeres zu vollführen. Das dritte Stück iſt die unaufhörliche Schmälerung der ſundiſchen Zolleinkünfte durch die von ſchwediſchen Obrigkeiten ausgeſtellten öffentlich feilgebotenen Scheine und Seepäſſe an Ausländer, damit dieſelben ihre Güter, als vorgegebene ſchwediſche, zollfrei durch den Sund brächten. Viertens meldete man die ſchwediſchen Verletzungen der Gerechtſame der Unterthanen in den an Schweden von Dänemark mit der ausgedrückten und noch im neueſten ſundiſchen Frieden erneuerten Verabredung, daß ſie beſtändig bei ihrem Eigen-

genthume und allen andern Rechten erhalten werden ſollten, abgetretenen Ländern, worüber gedachte Unterthanen oft ſich bei Dänemark beklaget und deſſen Schutz geſuchet hätten. Eben ſolche harte Behandlung hätte man gegen die eigenen Unterthanen des Königs von Dänemark, die einiges Eigenthum in ſchwediſchen Ländern beſäßen, vorſetzlich verübet, wie aus folgendem 1687. am 11ten Mai im königlichen Rathe zu Stockholm abgefaßten Entſchluſſe am Tage liege: Den Vorſchlag wegen des Alaunwerkes und Erhöhung des Zolls auf die Waaren zu 1½ Thaler aufs Faß findet Se. königliche Majeſtät annehmlich, weil zu vermuthen ſteht, die däniſchen Gläubiger dürften durch dieſen Zwang eher zur Vernunft und Billigkeit gebracht werden, und derſelben Forderungen leichter in Sr. Majeſtät oder deſſen Unterthanen Hände gerathen. Zuletzt erwähnte man, daß die Schweden von Tage zu Tage in Finmarken dem däniſchen Gebiete Land abgrenzten. Aus dieſen Urſachen erklärte jetzt der König von Dänemark alles Schwediſche, nämlich Länder, Unterthanen und Güter, feindlich, jedoch mit Ausnahme der deutſchen Landſchaften, ſo lange man ſich in denſelben von aller Feind-

 ſelig-

ſeligkeit enthalte, und der Unterthanen, welche von den außer Deutſchland gelegenen ſchwediſchen Ländern zum Könige von Dänemark übertreten und ſich unter deſſen Schutz begeben würden.

In Schweden hielt man dieſe Kriegsurſachen gar nicht unwiderlegbar, und ſetzte denſelben bald die unvorgreiflichen Gedanken eines ſchwediſchen Unterthanen in einer ſolchen Schreibart entgegen, daß man däniſcher Seits behauptete, daß darin alle unter geſitteten Völkern angenommene Vorſchriften der ſchuldigen Achtung auch gegen feindliche Könige aufs gröbſte übertreten worden, wiewohl aus dem jetzt gelieferten Auszuge des däniſchen Manifeſtes ſich offenbaret, daß man ſich darin keiner gemäßigten Sprache bedienet habe, und es daher den Schweden nicht verdenken konnte, wenn ſie in gleichem Tone antworteten. Der Verfaſſer der ſchwediſchen unvorgreiflichen Gedanken wählte dieſen Titel deswegen, weil auf ſeine Schrift eine andere ausführlichere Beantwortung des däniſchen Manifeſtes folgen ſollte, welche auch im April des folgenden Jahrs unter der Aufſchrift: Ungrund und Unfug des däniſchen Manifeſtes auf hohen Befehl vorgeſtellet und nach dem ſchwediſchen

Exemplar ins Deutſche überſetzt, im Drucke erſchien, und in gelindern Ausdrücken abgefaßt war. Beide Schriften giengen der Ordnung des däniſchen Manifeſtes nach, und ließen keinen Satz deſſelben ohne Antwort. Einige, nämlich faſt alle, die der Eingang enthält, erklärten ſie für Falſchheiten und Mißdeutungen ſolcher ſchwediſchen Handlungen, die theils Dänemark gar nicht verſehrten, theils mit vollkommenem Rechte vorgenommen worden ſeyn, indem Niemand daraus den Schweden einen Vorwurf machen könne, daß ſie dahin trachteten, wie ſie ſich wider ihre Feinde ſicherten, und denſelben die Mittel nähmen, ihnen nach ihrem entdeckten Vorſatze zu ſchaden. Die im erſten und andern Beweisthume des Manifeſtes gemeldeten Thatſachen geſtanden ſie, gaben aber dieſelben für unſtatthafte Urſachen aus, den Krieg zu rechtfertigen, weil die aus denſelben gezogenen Folgerungen daraus nicht flöſſen. Der lateiniſche Ausdruck creviſſe ſpiritus müſſe überſetzt werden, dem Gegentheil ſey der Muth gewachſen, und dieſer enthalte keine Beleidigung, ſondern eine ſo offenbare Wahrheit, daß man ſie in Dänemark ſelbſt nicht leugnen werde, da ja der Muth beim Angriffe des enti-

niſchen Schloſſes größer als bei Aufhebung der Belagerung von Tönningen geweſen ſey. Die Benennung Scandinavia käme blos dem ſchwediſchen Reiche zu, und das Wort imperator bedeute in der angeführten Schrift keinen Kaiſer, ſondern einen großen Feldherrn, in welchem Sinne es Karln den zwölften mit vollkommenſtem Rechte gebühre, welcher überdem erſt aus dieſem däniſchen Manifeſte ſolche Schrift kennen gelernet, und, wie die ganze Welt wiſſe, auch die gerechteſten Lobeserhebungen nicht leiden möge. Hingegen finde man in däniſchen Büchern, auf däniſchen Münzen und Denkmalen unter dieſem und dem vorigen Könige häufig ſolche Ehrennamen, die wirklich für Schweden verfehrlich wären: nämlich Daniæ imperator, auguſtiſſimus ſeptentrionis monarcha, ſeptentrionalium regnorum moderator, Beherrſcher der Oſtſee, ein Monarch, der nächſt Gott allein in Norden regiere; ohne daß Schweden jemals hierüber ſich beſchwert hätte. Die von Schweden gemachten Unterſchleife im ſundiſchen Zolle ſeyn von der ſchwediſchen Regierung nie gebilligt, ſondern vielmehr durch häufige Befehle verboten worden. Die Wiedereinziehung der Krongüter in Schonen ſey et-

ne-

ne ſchwediſche einheimiſche Angelegenheit, in die ſich keine fremde Macht zu miſchen habe, indem ſie nach Maßgabe der ſchwediſchen Geſetze ins Werk gerichtet ſey. Den Ungrund des Vorſatzes, deſſen Dänemark Schweden in Anſehung einer Erweiterung ſeiner Grenzen in Finmarken beſchuldige, erſehe man alsbald, wenn man erwäge, daß hier von einem wüſten Lande und äußerſt armen Leuten geredet ſey. Daß Dänemark jetzt keine Gefahr einiges Angriffes von Schweden befürchten dürfe, leuchte jedem in die Augen, da der ganzen Welt bekannt ſey, daß der König von Schweden weit entfernet, und einen groſſen Theil ſeiner Kriegsmacht bei Pultawa verloren habe. Daher ſeyn nicht die im däniſchen Manifeſt angeführten Urſachen, ſondern der alte eingewurzelte Groll wider Schweden, die Scheelſucht über die Ehre, daß man den König von Schweden mit Ausſchließung des Königs von Dänemark zum Friedensmitttler des ryswickiſchen Friedens genommen, Mißgunſt über den Wachsthum von Schweden, unauslöſchliche Begierde zu Wiedererlangung der an Schweden abgetretenen Landſchaften, beſonders aber Empfindlichkeit über den Widerſtand, durch welchen Schweden die

verſuchte gänzliche Unterdrückung des gottorpiſchen Hauſes vernichtet habe, die wahren Antriebe, die Dänemark zu ſeinem jetzigen Kriege wider Schweden bewegten. Ja die von ganz Europa gemißbilligte Abſicht der Dänen auf das gottorpiſche Haus ſey die einzige Quelle aller Kriege, die Karl der zwölfte führen müſſen, und Dänemark dieſem Könige zur Laſt lege. Hojers Leben Friedrichs des vierten erzählt zwar mehrere Urſachen, die denſelben zum ſchwediſchen Kriege vermocht, als in ſeinem Manifeſte ſtehen. Allein vermuthlich ſind dieſelben darin aus guten Urſachen übergangen worden, weil nämlich die Wahrheit einiger Thatſachen ſehr ſcheinbar beſtritten werden konnte, die meiſten übrigen Begebenheiten aber von eben der Art ſind, als die im Manifeſte angezogenen, und alſo nichts Mehreres als dieſe erwieſen haben würden. Auch eine lange nachher im Julius 1714. geſchriebene Unterſuchung der Urſachen der zwiſchen Dänemark und Schweden von etwa hundert Jahren her vorgefallenen Streitigkeiten begnüget ſich damit, daß ſie blos die im Manifeſte erwähnten Bewegungsgründe dieſes Krieges weitläuftiger ausführet, und wider die Widerlegungen gedachter zweener

ſchwe-

ſchwediſchen Schriftſteller zu befeſtigen ſuchet. Sowohl Karl der zwölfte, als die königlichen Räthe, die in ſeiner Abweſenheit die Regierung verwalteten, bewarben ſich in der gegenwärtigen äußerſten Bedrängniß allenthalben, wo ſie vermeinten, daß man aus Neigung oder Staatsnutzen gute Geſinnungen für Schweden hege, vergebens um Beiſtand. Der Kaiſer, die Seemächte, Preußen und Hannover entſchuldigten ſich damit, daß ihre eigenen Angelegenheiten nicht erlaubten, ihnen weiter zu helfen, als daß ſie ihre deutſchen Länder wider alle Feindlichkeiten ſicherten; und dieſe Sicherung verbanden ſie mit der für Schweden beſchwerlichen Bedingung, daß aus den ſchwediſchen deutſchen Ländern nichts Feindliches wider einige Länder der nordiſchen Bundesgenoſſen verübt, auch keine von den jetzt darin ſeyenden ſchwediſchen Kriegsvölkern, um anderwärts wider die nordiſchen Bundsgenoſſen gebraucht zu werden, weggeführt, ſondern gleich den in Schleswig und Holſtein ſtehenden Dänen entweder in ihren jetzigen Standorten unthätig bleiben oder in den Dienſt der wider Frankreich im Kriege begriffenen Bundesgenoſſen gehen ſollten. Dem franzöſiſchen Hofe ſtellte man mit eben ſo ſchlech-

te Wirkung vor: man achte den Verluſt, den Schweden erlitten, gar zu groß; denn es befinde ſich noch im Stande, ein Heer von 40000 Mann aus dem eigentlichen Schweden aufzubringen, und da ſo viele Mächte ſich der deutſchen Länder annähmen, beſitze es Kräfte genug, Schonen wider Dänemark zu vertheidigen, und wenn Frankreich ihm nur fünfzehn Kriegsſchiffe und 400000 Thaler liefere, ſo verſpreche es ſich gewiß, dieſe Unterſtützung zu Frankreichs ſo großem Nutzen anzuwenden, daß Ludwig der vierzehnte dieſe Kleinigkeit, womit er Schweden diene, nie bereuen werde. In der That liefen die erſten Unternehmungen des Königs von Dänemark übel ab. Zuvörderſt irrten die Dänen diesmal in ihrer Vermuthung, die ſich auf die Erfahrung des vorigen Krieges gründete, daß die mehreſten Bewohner der von Dänemark an Schweden gekommenen Länder noch gut däniſch geſinnt ſeyn. Denn vielleicht war kein einziger von denen in Schonen mehr übrig, die zu der Zeit offenbarten, daß ſie lieber däniſche als ſchwediſche Unterthanen ſeyn wollten, und alle jetzige Einwohner bewieſen ſich als die eifrigſten Schweden, und hatten überdem an dem Unglücke, welches da=

damals die Däniſchgeſinnten ſich und dem ganzen Lande zuzogen, eine Warnung, nicht in derſelben Fußſtapfen zu treten. Ungeachtet alſo der König von Dänemark, als er unter Bedeckung von 24 Kriegsſchiffen mit 13994. Landſoldaten, deren Oberbefehl er dem Grafen Chriſtian Detlev von Reventlau anvertraute, welcher ſich bei den däniſchen Hilfsvölkern in Italien befunden, und dort die Würde eines kaiſerlichen Generalfeldmarſchallieutenants erworben hatte, am 12ten November bei Ran in Schonen landete, dieſe Leute durch ein Schreiben, in welchem er ihnen anzeigte, daß er ihnen alle Gerechtſame, die ſie ehedem unter der däniſchen Herrſchaft genoſſen, unter der ſchwediſchen hingegen, die ſich hiedurch des durch die däniſche Abtretung und Treueid der Einſaſſen erlangten Rechts ſelbſt verluſtig gemacht, eingebüßt hätten, falls ſie ihn in ihren Wohnungen ruhig erwarten würden, wieder geben, ihre jetzigen ſchweren Laſten mindern, und allen, die ſeinem Heere Zufuhr thun würden, baar bezahlen wolle: ſo mußte er doch zu Helſingborg, welches die Schweden als unhaltbar geräumt hatten, neue Obrigkeiten und einen neuen Probſt ernennen, weil die ſchwediſchen weggezo-

gen

gen waren, um der Huldigung zu entgehen, zu welcher er die Zurückgebliebenen anhielt.

Darauf begab ſich der König wieder nach Kopenhagen, weil der widrige Wind, welcher die Uiberbringung des ſchweren Geſchützes hinderte, nicht vergönnte, den Angriff einer Feſtung vorzunehmen, da das ſchwediſche Heer zu ſchwach war, ſich im Felde zu zeigen, und deswegen bei Wexiö ſich aufhalten und zulaſſen mußte, daß die Dänen im Jäner 1710. bis Karlshamm vordrangen, und von dieſem Orte ſowohl als allen übrigen, die ſich in keinem Vertheidigungsſtande fanden, und dem ganzen offenen Lande Geld und Lebensmittel eintrieben, auch ſich einiger ſchwediſcher Magazine bemächtigten. Allein alles dieſes reichte nicht hin, nach Bedürfniß Leute und Pferde zu unterhalten, und dieſer Mangel nebſt der moraſtigen Gegend, in welcher ſie ſtanden, verurſachte eine Seuche, welche Menſchen und Pferde ſo ſehr minderte, daß ſie ſchwächer wurden, als das ſchwediſche Heer, welches ſich inzwiſchen verſammlet hatte. Denn der Heerführer deſſelben, Graf Magnus Steenbock, den Karl der zwölfte 1706. zum General und Statthalter von Schonen ernannt hatte,

te, und zu perſönlicher Verwaltung dieſer Statthalterſchaft zu Hebung der in derſelben durch die Unfähigkeit des Unterſtatthalters des Oberſten Axel Falzburg, entſtandenen Unruhen zu großem Glücke ſeines Vaterlandes in der jetzt ſich ereignenden Gefahr dahin gehen ließ, indem außer ihm Niemand im Reiche war, dem man ein Heer anvertrauen durfte, ſtand in ſo allgemeinem Anſehen, daß nicht nur alte Soldaten, die Karl der zwölfte vor etlichen Jahren ihrer Dienſte in Polen entlaſſen, und in ihr Vaterland zurückgeſendet hatte, ſondern auch junge Bauerknechte und Jungen haufenweiſe zu dem Sammelplatze eilten, unter einem ſolchen Haupte ihre Erbfeinde, die Dänen, zu ſchlagen. Denn des Sieges hielten ſie ſich ſo feſt verſichert, daß die neue Mannſchaft, welche nun erſt das Gewehr in die Hand bekam, ihren Feldherrn bat, ja ſich nicht mit ihrer Uibung in den Waffen zu verweilen, ſondern ſie unverzüglich wider den Feind zu führen. Sobald Steenbock dieſes zu thun anfieng, und wegen der engen Wege und Mangel des Unterhalts in verſchiedenen Zügen gegen die Dänen anrückte: zog Reventlau, welcher ohne Wirkung ſeinen Hof mit Briefen überhäuft hatte,

ihn durch Zuſendung der fehlenden Bedürfniſſe und Verſtärkung an Leuten in Stand zu ſetzen, den herankommenden Feind abzuwarten, ſeine zerſtreuten Leute zuſammen, und entfernte ſich mit der größten Geſchwindigkeit von demſelben nach Helſingborg. Während dieſer Beſchäftigung fiel er in eine Lähmung, und darauf in eine hitzige Krankheit, aus welcher Urſache er am 27ſten Februar dem Generallieutenant Georg Ranzau ſein Amt übergeben mußte, welches demſelben ſein König, der ſelbſt nach Schonen kam, und Verſtärkung ſeines Heeres mitbrachte, beſtätigte, und darauf am 7ten März nach Kopenhagen zurückgieng, wohin ſich Reventlau gleichfalls begab. Der König ſoll Ranzauen geboten haben, in der Verſchanzung, in welcher er ſich bei Helſingborg befand, ſtehen zu bleiben. Allein dieſer achtete beſſer, weil er auf ſeine Reiterei das meiſte Vertrauen ſetzte, auſſerhalb derſelben ſich auf Anhöhen, wo er ſowohl vor ſich als auf beiden Flügeln durch Moräſte bedeckt wurde, ſich in Schlachtordnung zu ſtellen. Hier griff ihn ſein Feind am 28ſten Februar oder 10ten März um ein Uhr Nachmittags an. Das erſte Gefecht ereignete ſich auf dem däniſchen rech-

ten

ten Flügel zwiſchen Ranzauen ſelbſt und dem ſchwediſchen Generallieutenant Jacob Burenſköld, und ſief ſo glücklich ab, daß Burenſköld ſelbſt und acht Standarten in däniſche Hände geriethen. Als aber andere Schweden dieſen Nothleidenden zu Hilfe kamen, änderte ſich die Sache dergeſtalt, daß dieſe däniſche Reiterei in Unordnung gerieth, und Ranzau ſelbſt eine harte Verwundung empfieng, auch der Generalmajor Dewitz, welcher von dem ihm anvertrauten linken Flügel zum Beiſtande herbeieilte, die Zerſtreuten nicht wieder in Ordnung bringen konnte, ſondern, da auch das ſchwediſche Fußvolk das däniſche, ob es gleich auf einer Anhöhe hinter ſpaniſchen Reitern ſtand, zum Weichen gezwungen hatte, mit dem ganzen däniſchen Heere ſich in die Verſchanzung begeben mußte, daß alſo innerhalb einer Stunde alle Dänen das Feld geräumt hatten, und die Schweden als Sieger das ganze feindliche Lager nebſt allem Gepäcke, welches nicht nach Helſingborg gebracht war, und 31 Kanonen erbeuteten. Doch in Anſehung des Verluſtes der beiderſeitigen Mannſchaft widerſprechen die däniſchen und ſchwediſchen Berichte einander gar ſehr, indem die ſchwediſchen angeben, daß ihnen ihr Sieg 807 Tode und 2088

Verwundete koſte, von den Dänen hingegen über 4000 geblieben, 3000, und darunter über neunzig Befehlshaber, als Gefangene in ihre Hände gefallen, und 4000 Verwundete nach Helſingborg gebracht ſeyn; die Dänen hingegen, welche ihr Unglück hauptſächlich der zeitigen Verwundung ihres Anführers und der Erſchießung vieler Befehlshaber durch die gezogenen Röhre der Dahlbauern zuſchreiben, wollen wiſſen, daß die Zahl der umgekommenen und verwundeten Schweden wenigſtens der ihrigen gleich komme. Ihr Uiberreſt aber, welchen Steenbock einige glühende Kugeln und Bomben in Helſingborg zuſchickte, ſäumte nicht, ſich in ſolcher Geſchwindigkeit einzuſchiffen, daß er viele Pferde tödtete, und ſeine Lebensmittel theils in die See warf, theils verderbte, und ſo ſeinen Feinden, welchen er ſie hinterließ, unbrauchbar machte. Karl XII. belohnte Steenbocken mit Erhöhung zum Feldmarſchall und königlichen Rathe. Der König von Dänemark hingegen hielt ein Kriegsgericht über das Betragen verſchiedener ſeiner Befehlshaber, worauf er viele ihrer Dienſte entließ, rufte Jobſten von Scholten, dem er 1707. erlaubt hatte, in den Dienſt des Czars, der ihm die Würde eines Feldmarſchalls mit einem Gehal-

halte von 40000 Rubeln antrug, und, als dieſes wegen des Widerſtrebens des czariſchen oberſten Staatsbedienten Menczikow zurück gieng, in holländiſchen Dienſt zu treten, in der Abſicht zurück, ihm den Befehl bei einer abermaligen Landung auf Schonen zu geben, zu welcher er ein Heer von 36242 Mann im Junius zuſammengebracht hatte, und bemühete ſich überdem, ſowohl ſeine Flotte als ſeine norwegiſche Landmacht zu wichtigen Unternehmungen wider Schweden auszurüſten. Deswegen brachte er im Junius 22 Kriegsſchiffe, von welchen das gröſzte 96 Kanonen führte, in See, um die ſchwediſchen, welche aus 24 mit 1492 Kanonen beſetzten Schiffen beſtand, da die däniſche nur 1428 Kanonen hatte, aufzuſuchen, die ihr ungeachtet gemeldeter Uiberlegenheit auswich, daß alſo die däniſche Flotte ihrem Könige keinen andern Nutzen zu ſchaffen Gelegenheit fand, als daß ſie den kurſächſiſchen Hofmarſchall, Freiherrn von Löwendahl, den der König von Dänemark zum Generalen Chef und Gouverneur über den Bürger- und Kriegsſtand in Norwegen, mit der Macht, alle Kriegsbefehlhaber und bürgerliche Beamte in dieſem Reiche zu erwählen, ernannt hat-

te, nach Norwegen brachte, und die ſchwediſche Handlung durch Aufbringung der Kaufſchiffe ſtörete, zu welchem Zwecke der König am 5ten April Kaperbriefe ausfertigte.

Am 4ten Oktober ſuchte der ſchwediſche Generaladmiral, Graf Wachtmeiſter, ſie in der Kiögerbucht auf, und ſie gieng ihr mit gleichem Muthe entgegen. Bei dieſem Vorfalle umringten drei ſchwediſche Schiffe ein däniſches, Danebrog, welches der Kommandeur Hvitfeld befehligte, und ſo unglücklich war, in Brand zu gerathen, und mit allen Leuten, außer vier Matroſen, in die Luft zu ſpringen. Hingegen ſtrandeten zwei ſchwediſche, und wurden von den Schweden ſelbſt, nachdem ſie alle Mannſchaft heraus genommen, verbrannt. Dafür aber bemächtigten ſich die Schweden einiger Transportſchiffe, durch welche ſie die fröhliche Nachricht empfiengen, daß Dänemark in dieſem Jahre keine ruſſiſchen Hilfsvölker erhalten würde. Da nun die Urſache zu andern kam, unter welchen die Furcht von der in Schweden herrſchenden Peſt war, ſo beſchloß der König von Dänemark, die Landung auf Schonen auf eine gelegnere Zeit zu verſchieben. Das Schwerſte war das zu den Ausgaben der Kriegsunternehmungen nöthige Geld aufzubringen. Dieſer Umſtand

ſtand kam Görzen vortrefflich zu Statten, den däniſchen Hof dahin zu bewegen, daß er ihm in der wedderkoppiſchen Sache freie Hand ließ. Denn Görz hatte endlich durch ſeine Liſt ſeinen Anſchlag wider Wedderkoppen ins Werk gerichtet. Er ſtellte ſich nämlich, als wenn er ſeine Stelle im geheimen Rathe niederlege, und alsbald berief der Adminiſtrator Wedderkoppen von Hamburg zu ſich nach Gottorp, der nun kein Bedenken trug, deſſen Einladung zu befolgen, und am 19ten Dezember 1709. zu ihm kam. Er ward aufs gnädigſte empfangen, und Mittags und Abends zur Tafel des Adminiſtrators gezogen. Als er ſich aber in ſein angewieſenes Zimmer zu begeben dachte, kündigte man ihm den Verhaft an, und führte ihn nach Tönningen. Seinem Schwager, Freiherrn Königſtein, hatte man ein gleiches zu gedacht. Allein dieſer erfuhr zu zeitig Wedderkopps Unglück, und ſetzte ſich daher durch Verlaſſung des gottopiſchen Gebietes in Sicherheit, und trat bald hernach als geheimer Rath in däniſche Dienſte. Dieſe Fehlſchlagung des Vorhabens wider Königſtein, welcher in ſeiner Freiheit ſeines Schwagers und ſeine eigene Sache betreiben konnte, hielt Görzen nicht

 ab,

ab, nicht nur alle wedderkoppiſche Güter, ſondern auch die Königſteiniſchen, als dieſer ſich auf die an ihn ergangene Ladung nicht ſtellte, einzuziehen, und die von beiden beſeſſenen fürſtlichen Aemter und Bedienungen an lauter Leute zu vergeben, die entweder ihm bereits anhiengen, oder er durch Ertheilung eines Theils von dem, was Wedderkoppen und Königſteinen gehörte, zu gewinnen trachtete, nebſt ihm wider ſie zu handeln, oder wenigſtens zu dem Verfahren wider ſie ſtille zu ſchweigen. Doch ſo ſehr ſich Görz beſtrebte, etwas zu finden, was ihn berechtige, Wedderkoppen und Königſteinen zum Verluſte ihrer Güter und des Lebens oder zu einer ewigen Gefangenſchaft zu verurtheilen: ſo fiel es ihm unmöglich, ob er gleich, da ihm andere Arten, dergleichen zu entdecken, fehlſchlugen, von allen Kanzeln abkündigen ließ, daß jeder, der wider ſie zu klagen hätte, ſich melden ſollte. Weil er aber durchaus dieſe Sache nach ſeinem Verlangen entſchieden wiſſen wollte: ſo ſcheute er ſich nicht, den Richtern zuzumuthen, für Recht zu erkennen, daß ein Staatsbedienter auf das bloße Wort des Herrn zum Tode verurtheilt werden möchte, und die Hälfte der Richter ſtimmte ſo, wie er wünſchte. Allein die andere ſtieß durch

ihren Widerſpruch ſeine Hoffnung um. Da nun aus allem dieſem die Widerrechtlichkeit des Verfahrens der gottorpiſchen Regierung jedem in die Augen leuchtete: ſo nahmen ſich alle, die berechtigt waren, demſelben zu ſteuern, nämlich der Kaiſer, der König von Schweden, der Hof des minderjährigen Herzogs in Schweden, und der König von Dänemark, Wedderkopps und Königsteins an. Für den König von Schweden und den Hof des unmündigen Herzogs fürchtete ſich Görz gegenwärtig wenig; doch fand er gut, dem Könige von Schweden, durch Abſendung eines Kammerjunkers Friedrich Ernſt Fabrice nach der Türkei, andere Vorſtellungen von der Regierung des Adminiſtators beizubringen. Er ſoll auch dem Statthalter von Bremen Gyllenſtierna insgeheim verſprochen, Tönningen im Nothfalle den ſchwediſchen Kriegsvölkern zu öffnen, und, um dieſes Geheimniß deſto beſſer zu verſtecken, zween Bataillons, welche Gyllenſtierna von Tönningen abforderte, durch einen anſcheinenden Zwang in herzogliche Pflicht genommen haben. Dabei unterhielt er mit der ſtockholmiſchen Regierung einen geheimen Briefwechſel, und unterſtützte die ſchwediſche Handlung durch Gelder und Schiffpäſſe, da er doch Däne-

 mark

mark immer fort verſicherte, daß die vormundſchaftliche Regierung in dieſem Kriege die genaueſte Parteiloſigkeit handhabe. Am kaiſerlichen Höfe wirkte Görzens Schwager Reventlau, welcher an demſelben vieles galt, aber doch die Wiedereinräumung der Grafſchaft Ranzau an ihren Herrn, die in dieſem Jahre 1710. durch eine kaiſerliche Kommiſſion geſchahe, nicht hintertreiben konnte, den Ausſpruch aus, daß, weil Wedderkopp im Herzogthume Schleswig, folglich außer des Reichs Grenzen, als ein fürſtlicher Bedienter in gefängliche Haft gezogen worden, dieſe Sache nicht für den Reichshofrath gehöre. An den König von Dänemark ſchickte man den Grafen von der Natte, welcher dadurch, daß er ihm im Namen des Adminiſtrators 160000 Thaler auf den halben ſchleswigiſchen und friedrichsſtädtiſchen Zoll vorſtreckte, ſo viel gewann, daß derſelbe ſich gefallen ließ, in einem Vertrage, welchen er am 5ten Jäner 1711. mit der vormundſchaftlichen Regierung über die Gemeinſchaft in den Herzogthümern errichtete, zuzugeſtehen, daß ein gemeinſchaftlicher Landſaſſe, welcher in eines oder des andern Herrn Dienſt ſtehe, in Sachen, die ſeine Bedienung betreffen, von ſeinem Herrn einſeitig beſprochen und verurtheilt werden könne,

ne, und dieſem alsdann nicht nur frei ſtehen ſolle, in den unter ſeiner alleinigen Gerichtsbarkeit gelegenen Gütern, wie es ihm mit völligem Rechte zukomme, das geſprochene Urtheil vollſtrecken zu laſſen, ſondern auch in den der Gemeinſchaft unterworfenen Gütern auf vorhergegangenes Erſuchen an den mitregierenden Herrn, welcher unter keinerlei Vorwande ſeine Genehmigung verweigern ſolle, einſeitig zu bewerkſtelligen. Ja der Graf von der Ratte unterhielt mit dem däniſchen Hofe eine ſo große Vertraulichkeit, daß darüber die ſchwediſchen Staatsbedienten öffentlich ihr Mißvergnügen an den Tag legten. Denn dieſe Vertraulichkeit zwiſchen Dänemark und den Adminiſtrator zog weiter die Schweden ſchädliche Folgen nach ſich, daß die Landſchaft um einen Landtag und auf demſelben die Beſtätigung ihrer Rechte und Unterſuchung ihrer Beſchwerden zu erlangen, ſich am 17ten Junius genöthigt ſah, eine außerordentliche Schatzung von achtzig Thalern auf jeden Pflug zu bewilligen. Als man aber am 14ten Oktober zu Rendsburg dieſen von den Prälaten ſo theuer bezahlten Landtag eröffnete: ſo erfuhren ſie mit eben ſo groſſem Erſtaunen als Mißvergnügen, daß bei-

 de

de Herren ihnen nach der zwiſchen denſelben am 21ſten März 1709. getroffenen geheimen Vereinigung noch viel mehrere Dinge zumutheten. Sie weigerten ſich alſo mit Berufung auf ihre Rechte ſo eifrig, dieſelben einzugehen, daß man ihnen zu verſtehen gab, man wolle von manchem auf die Bedingung abſtehen, daß ſie ſich für dieſe Gnade erkenntlich zeigten. Hierauf erboten ſie ſich, dem Könige auf die Pflugſchatzung 200000 Thaler voraus zu bezahlen, und ein Geſchenk von 50000 hinzuzufügen; der König aber beſtätigte ihre Rechte und verſprach, ſie nächſtens zur Huldigung zu laſſen, vom Adminiſtrator aber mußten ſie die Entſchuldigung annehmen, daß er als Vormund beides ſeinem Mündel vorbehalten müſſe. Nichts deſto weniger beſtand er darauf, daß er ein eben ſo großes Geſchenk als der König haben müſſe, und widrigenfalls nicht geſtatten werde, daß ſie das dem Könige Bewilligte auszahlten. Um ihn hievon abzubringen, forderte der König die in den alten Verträgen enthaltene Vereinigungshilfe von ihm, indem er verſprach, von dieſer Forderung abzuſtehen, wenn der Adminiſtrator von ſeinem Widerſpruche wegen des Geſchenkes der Landſchaft nachlaſſe. Doch dieſes

Mit-

Mittel half dem Könige nicht weiter, als daß der Adminiſtrator mit der Landſchaft den Vertrag beliebte, daß ſie ihm die 50000 Thaler, die ſie ihm gleichfalls zugeſtehen mußten, nicht eher als 1715. zahlen dürfte. Außer dieſen Quellen, die ſich der König zu Beſtreitung der Ausgaben dieſes Krieges eröffnete, erleichterten ihm auch nicht nur der Czar, ſondern auch der Kurfürſt von Hannover denſelben. Denn da die däniſche Flotte 1710. die Gemeinſchaft des eigentlichen ſchwediſchen Reiches mit Deutſchland und Liefland aufhob, erlangten weder Liefland noch Finland einige Hilfe, und der Czar brachte vor dem Ende dieſes Jahres ganz Liefland, Eſthland und Karelien, weil noch dazu die Peſt die Zahl der Vertheidiger derſelben vermindert hatte, in ſeine Gewalt, und ward ſowohl durch Erkenntlichkeit als durch Erwägung des Schadens bewogen, welchen es ihm bringen würde, wenn der König von Dänemark (aus Betrachtung des ſchlechten Vortheils, den ihm das erſte Jahr ſeines Kriegs gebracht hatte, den Schluß zöge, daß die Fortſetzung deſſelben eben ſo leicht ſchlecht für ihn als für Schweden ausfallen könne, wenn Schweden von andern Mächten Beiſtand

be-

bekäme), wozu es vielen Anſchein hatte, indem Karls des zwölften Anweſenheit in der Türkei das franzöſiſche Geld und das Wachsthum des Czars die ottomaniſche Pforte zur Bekriegung des Czars und Wiedereinſetzung Königs Stanislai in Polen anfeuerte, und der König von Preußen, welcher nie ſeine freundſchaftliche Geſinnung für Schweden ablegte, dieſelbe in deſſen gegenwärtigem Bedrängniſſe zu zeigen dadurch gereizet wurde, daß ruſſiſche Kriegsvölker nach Vertreibung der Schweden aus Elbing dieſe Stadt beſetzten, und auch in andern Orten des polniſchen Preußens ſich ausbreiteten und von den Bewohnern deſſelben Gelder und Unterhalt eintrieben, welches dem Könige von Preußen wegen der Nachbarſchaft ſeines Reiches gefährlich ſchien, den König von Dänemark durch Ueberlaſſung eines großen Vorraths von Hanf, Theer und Schiffsbaumaterialien, Auszahlung von 300000 Rubeln und Verſprechung beträchtlicher Hilfsvölker zu ermuntern, daß er die Anträge, die man ihm that, Frieden mit Schweden zu ſchließen, ausſchlüge. Denn am Neujahrstage 1711. ertheilte Karl der zwölfte ſeinem Rathe zu Stockholm Vollmacht, einen Frieden mit dem Könige von Dänemark zu ſchließen, weil

weil er in den Gedanken ſtand, daß dieſer durch den König von Polen zum Kriege überredet ſey, und nach gehabter Erfahrung in Schonen, daß Schweden noch nicht dergeſtalt herabgekommen, als er ſich bei ſeiner Entſchließung zu dieſem Kriege vorſtellte, wünſche, denſelben nicht angefangen zu haben, indem er aus dieſem Anfange erkennen lernen, daß er darin eher viel verlieren, als etwas gewinnen möchte, und wenn er gleich, ohne etwas von dem Seinigen einzubüßen, herauskäme, dem Czar zu Ausführung ſeiner weitausſehenden Abſichten, die vornämlich der däniſchen Handlung und Macht auf der Oſtſee zu großem Nachtheile gereichten, beförderlich wäre. Karl zweifelte auch nicht, daß ſowohl der Kaiſer als die Seemächte theils aus Freundſchaft gegen ihn, theils aus Beſorgniß vieler ihnen ſelbſt ſchädlichen Folgen, die daraus entſpringen müßten, wenn er, da ſie ihn verließen, andere Hilfsmittel erwählte, trachten würden, den König von Dänemark zum Frieden zu bewegen. Denn dieſe Geſinnungen des Kaiſers und der Seemächte offenbarten die Maßregeln, die beide ſeit der Zeit beobachteten, da ihnen der König von Polen und der König von Dänemark ihr Vorhaben,

Schwe-

Schweden zu bekriegen, entdeckt hatten. Denn als Kraſſau 1709. bei Auguſts Einrückung in Polen dieſes Reich räumte: ſo beſorgte Auguſt, daß dieſer ſchwediſche General in Sachſen einbrechen möchte, und meldete deswegen der Reichsverſammlung zu Regensburg am 1ſten Oktober, daß, falls Kraſſau dieſes thäte, er und ſeine Bundesgenoſſen ſich von ihrem Verſprechen, welches ſie auf Verlangen der wider Frankreich kriegführenden Mächte, und beſonders des Kurfürſten von Hannover, geleiſtet, keine auf deutſchen Boden liegenden ſchwediſchen Länder, noch auch das Herzogthum Gottorp, anzutaſten oder zu betreten, entledigt achten würden, und daher das Reich überlegen möchte, was für Mittel zu Abwendung der Uibel, die demſelben hieraus erwachſen müßten, zu ergreifen ſeyn. Solche Vorſtellung des Königs von Polen bewegte die Reichsverſammlung, den ſchwediſchbremiſchen Geſandten zu erſuchen, daß er im Namen ſeines Herrn dem Reiche eine gleiche Erklärung gebe, als daſſelbe hiedurch vom Könige von Polen erhalten hatte. Dieſer ertheilte hierauf die Antwort, daß Kraſſau nie die Gedanken gehabt, den deutſchen Boden zu überziehen. Doch hiemit befriedigte er die nordiſchen Verbundenen nicht, ſondern der

Czar

Czar begehrte überdem für alle dieſelbe nicht nur vom deutſchen Reiche, ſondern auch von allen wider Frankreich Kriegfüh- renden Gewähr und völlige Sicherheit, daß keiner von den nordiſchen Verbundenen aus den ſchwediſchdeutſchen Ländern angefallen werden, und Schweden keine Verſtärkung ſeiner darin jetzt habenden Kriegsvölker verſtattet werden ſollte. Dieſes Geſuch theilte der Kaiſer am 18ten Dezember den Reichsſtänden zur Berathſchlagung mit, und berichtete zugleich, daß er, weil die Seemächte ihn bereits verſichert hätten, daß ſie, zur Erhaltung des Ruheſtandes in Deutſchland und Vernichtung der Abſicht des Reichsfeindes (Frankreich) bei den nordiſchen Mißhelligkeiten, entſchloſſen ſeyn, falls Schweden mit Verwerfung aller freundſchaftlichen Ermahnungen ſich unterfangen ſollte, ſeine pommeriſchen Kriegsvölker wieder nach Polen zu ſchicken, oder durch dieſelben einige Feindſeligkeiten im römiſchen Reiche oder gegen Schleswig und Jütland, als Länder, wohin ſie ohne Betretung des Reichsbodens nicht kommen könnten, zu verüben, mit den Feinden der Krone Schweden die Maßregeln hiewider zu nehmen, ſich zu einem Gleichen zu erbieten deſto wenigeres Bedenken ge-

getragen, weil er überzeugt wäre, der König von Schweden werde hiebei ſeinen Vortheil und die Sicherheit ſeiner deutſchen Staaten finden. Die Urſachen, welche der Kaiſer hier dem Reiche zu Gemüthe führte, waren alle ſowohl gegründet, als die Antriebe, die ihn und die Seemächte vermochten, ſolchen Entſchluß zu faſſen, und falls Karl der zwölfte rathſam gehalten hätte, Auguſten die polniſche Krone zu laſſen, ſo war kein einziger Nachtheil denkbar, den er von einem ſolchen Entſchluſſe haben könnte. Vielmehr bahnte ihm derſelbe alsdann einen offenen Weg zur Ausſöhnung mit den Königen von Polen und Dänemark, nach welcher ihm der Czar zum einzigen Feinde übrig blieb. Doch erreichten der Kaiſer und die Seemächte bei dem deutſchen Reiche nicht ſo vollkommen ihren Zweck, als ſie wünſchten. Jene trafen am 31ſten März 1710. im Haag, nach gehabtem Vernehmen mit dem ſchwediſchen außerordentlichen Geſandten Palmquiſt (welcher nach eingeholtem Befehl von der ſtockholmiſchen Regierung erklärte, ſie ſey bereit, im Namen der Krone Schweden ſich zu verbinden, daß die im römiſchen Reiche ſeienden ſchwediſchen Kriegsvölker weder

da-

daſelbſt noch in Polen oder im Herzogthume Schleswig und Jütland etwas Feindſeliges unternehmen ſollten, wenn man Schweden hinwiederum Verſicherung gebe, daß die Kriegsvölker des Königs von Dänemark, welches dieſſeits der Oſtſee oder in Jütland, im Herzogthume Schleswig und in den zu dieſer Krone gehörigen Reichsländern ſich befinden, oder unter den wider Frankreich verbundenen Mächten dienten, gleichfalls nichts Feindſeliges weder in noch außerhalb der Grenzen des deutſchen Reiches unternehmen ſollten), die Vereinigung, mit Bewilligung beider Parteien einige von dieſen denſelben durch dieſen Vertrag überflüſſig gewordenen Kriegsvölkern in ihren Dienſt zu nehmen, und (da der König von Dänemarck ſeine oft gegebenen Betheuerungen erneuerte, daß er weder durch Abrufung ſeiner Hilfsvölker noch auf irgend eine andere Art den wider Frankreich Verbundenen einige Ungelegenheit verurſachen wolle, und falls Schweden ſich mit deutlichen Worten verpflichte, daß alle in ihren deutſchen Ländern ſeyenden Kriegsvölkern nichts feindliches wider die dem Könige von Dänemark oder deſſen Bundesgenoſſen ſowohl in als außer dem Reiche gelegenen

Ländern unternehmen ſollten, gleichfalls bewilligte, daß er keine Kriegsvölker aus Holſtein, Schleswig und Jütland nehmen oder über die Oſtſee führen werde, ja auch die czariſchen Hilfsvölker keineswegs durch Deutſchland oder einige Reichsländer ziehen ſollten, auf den Fall, daß Jemand dieſen Parteiloſigkeitsvergleich verletzte, ſich insgeſamt mit dem, welcher die Parteiloſigkeit beobachtet habe, und Abſtellung der geſchehenen Verletzung ſuchen würde, zu vereinigen und mit zuſammengeſetzten Kräften dieſelbe zu erhalten, auch das deutſche Reich und andere Fürſten und Staaten zum Beitritte dieſer Erklärung, welche den allerſeitigen Theilhabern für eine Gewährleiſtung dienen ſollte, einzuladen. Doch die meiſten Stände des deutſchen Reiches begehrten ſich nicht ſo tief einzulaſſen, ſondern erklärten ſich im April nur dahin, daß gegen den kriegenden Theil, welcher ſeinen Feind in deſſen deutſchen Ländern angreifen, oder ſonſt wider das Verabredete handeln möchte, nach Inhalt der deutſchen Reichsgeſetze zu verfahren.

Auch der Entwurf, welchen vorbenannte Mächte mit einigen deutſchen Ständen am 4ten Auguſt im Haag über eine beſtimmte Mannſchaft errichteten, die jeder derſelben

zu

zu einem Heere beitragen wollte, welches dieſem Parteiloſigkeitsvertrage den gehörigen Nachdruck geben mußte, veränderte dieſe Gedanken ihrer anders geſinnten Mitſtände nicht. Nach dieſem Entwurfe verpflichteten ſich der Kaiſer 2000 Reiter und die Seemächte 8400 Fußknechte zu liefern. Von den übrigen, die ſich hiezu mit ihnen einließen, hoffte man, daß der König von Preußen und der Kurfürſt von Hannover jeder 500 Reiter und 2100 Fußknechte, Kurpfalz 500 Reiter und 1400 Fußknechte, Kurmaynz, der Biſchof von Münſter, Wolfenbüttel, Meklenburg und Heſſenkaſſel jeder 700 Fußknechte, alle auf ihre Koſten, ſtellen, Lübeck aber, Hamburg und andere Reichsſtände auf Verlangen des Kaiſers das ſchwere Geſchütz hergeben würden. Denn die mehreſten Reichsſtände, ertheilten, als man ihnen dieſe Beiſpiele zur Nachahmung vorhielt, die Antwort: die obern Kreiſe ſeyn, da die niedern ſie im jetzigen langwierigen und ſchweren franzöſiſchen Kriege faſt ganz hilflos gelaſſen, durch das, was ſie vom Feinde gelitten, und zu Abwendung der Gewalt deſſelben thun müſſen, aufs äußerſte entkräftet und daher unvermögend, zu dieſer Angelegenheit Geld oder Leute zu lie-

 fern

fern; und es ſey auch wider die Billigkeit, daß die, welche ſie in ihren größten Bedrängniſſen nicht unterſtützet hätten, jetzt von ihnen Beiſtand begehrten. Ohne die Waffen ließ der gemachte Schluß dieſer Parteiloſigkeit ſich nicht handhaben, weil der König von Schweden nicht nur ſeiner ſtockholmiſchen Regierung einen ſcharfen Verweis gab, daß ſie, um dieſelbe zu erlangen, ſeinen Feinden ſolche Dinge zugeſtanden, die ihm die Mittel, ſich wider ſie zu vertheidigen, raubten, ſondern auch allen ſeinen Geſandten an den Höfen, die ſich in dieſes Geſchäfte eingelaſſen, auftrug, denſelben ſein Mißfallen zu bezeigen, daß ſie durch ihre Verabredung ſeine rechtmäßige Vertheidigung zu hemmen, und ihm gleichſam die Hände zu binden trachte, da er doch für die, wider Frankreich im Kriege begriffenen Verbundenen ſich, ſo lange derſelbe gewähret, vornämlich da er mit ſeinem ſiegenden Heere in Sachſen geſtanden, allemal ſo betragen hätte, daß er eine ganz andere Begegnung von ihnen zu vermuthen gehabt und ſie ſich mit mehrerer Billigkeit und näherer Erreichung ihres vorgeſchützten Abſehens auf dieſe Art gegen den König von Dänemark und Auguſten ehe dieſe den Bruch ihres Friedens mit ihm bewerk-

ſtell-

ſtelligten, und zwar um deſto mehr erklären ſollen, weil die Mehreſten von ihnen die Gewähr des Friedens mit beiden Königen übernommen hätten. Anfangs ſchienen auch die Theilnehmer des Schluſſes des Neutralitätsheeres feſt dabei zu verharren, daß jeder das, wozu er ſich darin anheiſchig machte, zur Vollſtreckung bringen, und ſeine dazu herzugebende Mannſchaft zuſammenziehen wollte. Ja der Kronprinz von Preuſſen meldete ſich wegen des Oberbefehls über dieſes Heer, und deſſen Vater ſchrieb am 15ten Julius an Gyllenſtierna in Pommern einen Warnungsbrief, ja nicht mit ſeinen Kriegsvölkern nach Polen zu ziehen, weil alsdann der König von Preußen gedrungen werden würde, mit Dänemark, Polen und dem Czar alle nöthige Maßregeln hiewider zu ergreifen, und ſich die Erſetzung aller Schäden und Koſten vorzubehalten. Allein ob wohl Friedrich der erſte, König von Preußen, auf dieſen Brief eine nicht ſonderlich befriedigende Antwort erlangte, indem Gyllenſtierna ihm meldete: ihn befremde dieſer Verdacht des Königs gar ſehr, indem er zu einem Zuge nach Polen weder von ſeinem Könige noch aus Stockholm Befehl erhalten habe, die geſchehene

Zuſammenziehung ſeiner Kriegsvölker aber als eine nach allen göttlichen und menſchlichen Rechten zur Sicherung wider feindliche Unternehmungen erlaubte Sache ihm von Niemanden verwehret oder übel gedeutet werden könne; ob wohl die Generalſtaaten von den Geſandten von Dänemark, Polen und Rußland unaufhörlich überlaufen wurden; ob wohl der czariſche Geſandte Urbich dem Kaiſer dadurch zu den ernſtlichen Vorkehrungen wider Karls des zwölften Anſchläge zu überreden meinte, daß er als ganz gewiß erfahrne Sachen demſelben vorbrachte, dieſelben giengen dahin, Stanislao durch die ottomanniſche Pforte, der man hiefür den Beſitz der Ukraine und die Zinsbarkeit des ganzen polniſchen Reichs verſprochen habe, aufs neue zu Polen zu verhelfen, Auguſten ſelbſt durch einen Einbruch eines ſchwediſchen Heeres in Sachſen, den Kaiſer hingegen durch den Beiſtand, deſſen der König von Schweden ſowohl von den Schleſiern, deren Gemüther er durch die ihnen verſchafften Religionsvortheile vom Kaiſer an ſich gezogen, als von den mißvergnügten Ungarn verſichert ſeyn könne, dergeſtalt beſchäftigt zu halten, daß keiner von beiden das Vornehmen der Türken in Polen hindern könne: ſo erkaltete doch dieſer

ſer Eifer gar bald, als die ſchließende Mächte die großen Koſten gegen den daraus hoffenden geringen Nutzen überſchlugen, ja einige darunter erwägten, daß wegen der nach dem erſten Entwurfe ſich ereigneten Veränderungen die Befolgung ihrer Verbindlichkeit ihnen leicht ſchädlicher als die Unterlaſſung derſelben werden möchte, weil ſie auf die Gedanken geriethen, als wenn die gegenwärtigen Feinde von Schweden ihre Macht durch den Beitritt von Preußen, welches das ſchwediſche Pommern, und durch Hannover, welcher Bremen und Verden durch dieſen Weg zu überkommen Belieben trügen, verſtärken, und ſie folglich, falls ſie durch das ſogenannte Neutralitätsheer die Unternehmungen der Schweden wider ſo übermächtige Gegner noch mehr einſchränken, deſſen Gegner zu einer ihrem eigenen Staatsnutzen ſchädlichen Schwächung von Schweden helfen, und endlich ſie ohne Noth, ja durch einen ihrem eigenen Nutzen zuwider laufenden großen Aufwand Gefahr und Feindſchaft eines ſo heftigen Widerſachers, als Karl der zwölfte war, zuziehen würden. Dieſer nämlich verſicherte unaufhörlich, daß er ſo wenig gegen das deutſche Reich, als zu Hinderung der Kriegsunternehmungen

 der

der wider Frankreich Verbundenen, je das Geringſte unternehmen werde, und ſowohl ſein ganzes voriges Betragen und ſein aller Welt bekannte Neigung gegen Frankreich und deſſen Gegner, als auch die Grundſätze, die er von Unverbrüchlichkeit ſeiner Worte hegte, und die ſo zuverläſſig waren, daß ſowohl Kaiſer Joſeph als Marlborugh mehr auf ein einziges Wort von ihm als auf zehn von andern Herren geſchriebene und unterſiegelte ſchriftliche Verpflichtungen baueten, leiſten für Erfüllung dieſer ſeiner Verſicherung die vollkommenſte Gewähr. Daher würde man ſich ganz ohne Frucht und Urſache in Gefahr geſtürzt haben, wenn man den feierlichen Widerſpruch, welchen er in ſeinem jetzigen Aufenthalte bei Bender am 30ſten November oder 11ten Dezember wider den Parteiloſigkeits-vertrag ausfertigte, vernachläſſigen wollen. In demſelben erklärte er: auf die erſte Nachricht, daß der Kaiſer, England, Holland und viele deutſche Fürſten zur Erhaltung der Ruhe in Deutſchland ſich vereiniget, habe er nichts anders von dem Zwecke dieſes Bündniſſes gedacht, als daß dadurch ſein Reich und ſeine Länder wider die Gewalt ſeiner Feinde geſichert bleiben ſollten, als welches er von der Freundſchaft beſag-

ter

ter Mächte, mit denen er in Verträgen, die einander zu wechſelſeitiger Vertheidigung verbinden, zu erwarten, ja zu fordern berechtigt ſey. Allein nachdem ihm bekannt worden, daß durch eben dieſes Bündniß die höchſt ungerechte Sache ſeiner Feinde eben die Beſchützung und Begünſtigung genieße, und ſeine Reiche und Länder den Beleidigungen derſelben durch Mißbrauch der denſelben bequemen Zeitläufte blos geſtellt und von ſeinen Freunden völlig hilflos gelaſſen ſeyn: ſo habe er öffentlich bekannt gemacht, daß man ihn aus keiner Urſache an die Vorſchriften dieſes wider ſeinen Willen und ſchwerlich ohne Parteilichkeit errichteten Vertrages binden könne, und wiederhole hiemit nochmals, daß er, im feſten Vertrauen auf den Beiſtand Gottes und ſeine gerechte Sache ſich ein vollkommen freies, durch keine Vorſchriften eingeſchränktes Vermögen vorbehalte, alle Mittel und von Gott verliehene Kräfte wider ſeine Feinde, wo und wenn es ihm nach Beſchaffenheit der Umſtände dienlich dünke, zu gebrauchen. Wofern aber Jemand hiebei dadurch, daß er ihm hinderlich falle, einen von ſeinen Feinden mit ſeinen gerechten Waffen zu verfolgen, erweiſen würde, daß er ſeine freund-

 ſchaft-

ſchaftliche Geſinnung abgelegt habe, ſo könne er denſelben nicht anders, denn als einen ſolchen behandeln, der ihn feindlich angreife.

Aus dem bisher Angeführten erhellet, daß weder der Czar, noch der König August von Polen, oder auch der König von Dänemark ſicher waren, der erſte ſeine Schweden abgenommene Länder, Auguſt aber, Polen wider Karls des zwölften Verſuche, ihnen dieſelben wieder abzunehmen, zu behalten, der König von Dänemark hingegen, einen Vortheil durch dieſen Krieg davon zu tragen; vielmehr jeder von dieſen drei Bundesgenoſſen in Gefahr ſchwebte, bei einer geringen Umdrehung der jetzt für einen jeden von ihnen bequemen Zeitumſtände eine ſchwere Ahndung Karls des zwölften zu erfahren; ihre Verbindung nur die unumgängliche Nothwendigkeit, weil ſie alle drei einen ſo hohen Begriff von Karln den zwölften und den Kräften, wovon derſelbe Gebrauch machen konnte, hegten, daß ſie noch ſehr zweifelten, ob durch die Verbindung zwiſchen ihnen dreien jeder das, was er dadurch ſuchte, erzwingen würde, geknüpft hatte, und zuſammenhielt; keiner wahre Freundſchaft oder Vertrauen in die übrigen ſetzte, indem Auguſt und Peter von Friedrichen durch den traventhaliſchen Frieden ver-

verlaſſen wurden, Auguſt durch den altranſtädtiſchen Vertrag Petern allen Wirkungen des Zorns eines höchſt erbitterten Feindes ausſtellte, und noch dazu durch Patkuls Auslieferung zu dem ſchimpflichſten Tode eines Landesverräthers (S. poln. Geſch. B. 45. S. 669. und 673.) aufs empfindlichſte beleidigte, Friedrich der vierte erſt den König von Polen mit dem Czar, nachher aber den letztern allein ſo lange auf ihre unaufhörlichen Erſuchungen um ſeine Hilfe lauter Abſchläge ertheilte, und auch, nachdem Karl ſchon eine Niederlage erlitten hatte, die ihn ohne einige Hoffnung ſich wieder zu erholen, niederzuwerfen ſchien, erſt nach langem Wanken die ſchon mit ihnen wider ihn eingegangene Verbindung erfüllte; jeder dieſer Bundesgenoſſen kein Bedenken getragen hätte, wenn ſich Karl überwinden können, demſelben einigermaßen annehmliche Bedingungen zu bewilligen, da noch dazu ſowohl der König von Polen als der König von Dänemark von dem Wachsthume des Czars, das ſich auf die Abnahme von Schweden gründete, wenigſtens eben ſo viel befürchteten, als wenn Schweden im jetzigen Stande blieb, durch Schließung eines einſeitigen Friedens mit Karln dem zwölften ſich von den beiden übrigen abzuſondern.

Bei ſolchen Geſinnungen dieſer Bundesgenoſſen gegen einander darf es Niemand fremd vorkommen, daß der König von Dänemark 1711. dem ſchwediſchen Statthalter in Bremen Welling den geheimen Antrag that, ſich zu einer Friedensunterhandlung Vollmacht von Stockholm zu verſchaffen, und dem Boten, den der Graf deswegen nach Schweden ſenden müßte, einen Paß zu ertheilen; aber auch dieſe Gedanken alsbald änderte, da er merkte, daß Schweden dieſen beſondern Frieden nur mit Anerbietung ſolcher Vortheile zu erkaufen begehrte, die Schweden ſelbſt nichts koſteten, ſondern vielmehr Dänemark mit dem Czar, den Seemächten, deren Anführung Schweden immer anſtößiger ward, ja gar mit dem deutſchen Reiche in Verwicklung gebracht haben würden, hingegen der Czar und der König von Polen ihm den Vorſchlag thaten, nebſt ihnen die ſchwediſchen Länder in Deutſchland anzugreifen, und nach gemachter Eroberung ihm einen Theil davon zuzueignen, er auch Gelegenheit antraf, den Kurfürſten von Hannover, (welcher bereits am 14ten Julius des vergangenen Jahres ſich in ſo weit mit ihm eingelaſſen hatte, daß er verſprach, Schweden

nicht

nicht zu helfen, ſondern dagegen dafür zu ſorgen, daß die ſchwediſche Regierung in Bremen die genaueſte Parteiloſigkeit beobachte, auch nach Endigung des jetzigen ſchwediſchen Krieges die Vertheidigung der deutſchen Länder des Königs, wie auch des Herzogthums Schleswig, wider alle Anfechtungen zu übernehmen,) durch Verpfändung der Grafſchaft Delmenhorſt, die am 20ſten Junius auf die Art geſchahe, daß durch die Beamten dem kurfürſtlichen Hauſe die Huldigung geleiſtet, und, falls die Einlöſung nicht innerhalb zwanzig Jahren erfolgte, das Kurhaus das Eigenthumsrecht des Landes erhalten ſollte, noch mehr von Schweden ab, und näher an ſich zu ziehen, und zugleich durch die 800,000 Thaler, für welche er dieſe Grafſchaft verpfändete, dem Geldmangel, der größten Schwierigkeit, die er heben mußte, um im Stande zu ſeyn, etwas Wichtiges in dieſem Kriege vorzunehmen, ziemlich abzuhelfen. Den Czar ſowohl als den König von Polen trieben die wichtigſten Urſachen an, an den König von Dänemark dieſen Vorſchlag, daß ſchwediſche Pommern nebſt ihnen zu betreten, ergehen zu laſſen, wovon ſie einige der Welt entdeckten, andere hingegen für ſich behielten. Zu den erſtern gehörten des Königs

von Schweden Mißbilligung des Parteiloſigkeitsvertrages und Drohung, ſich dadurch die Hände wider ſeine Feinde nicht binden zu laſſen, das Vermögen, bei Gelegenheit des Krieges, welchen die Pforte am 20ſten November oder erſten Dezember 1710. dem Czar und Auguſten, als König von Polen, erklärt hatte, durch einen Einbruch in Polen beide in die größte Bedrängniß zu bringen, da die ſchwediſche Kriegsmacht ſeit Kraſſaus Ankunft in Pommern ſich ſehr vermehrt hatte, und der ſchlechte Ernſt der Theilnehmer des Parteiloſigkeitsvergleichs, die darin verſprochenen Kriegsvölker zu liefern, und in ein Heer zuſammen zu ziehen, welches den Feind der nordiſchen Bundesgenoſſen zwingen könne, von allen Feindſeligkeiten, die er ihnen aus ſeinen deutſchen Ländern zufügen möchte, abzuſtehen. Aber hiebei hegte der Czar auch die geheime Abſicht, ſich einen Einfluß in die deutſchen Reichsgeſchäfte zu verſchaffen, der König von Polen hingegen, die in Polen ſtehenden ruſſiſchen Kriegsvölker mit guter Art aus dieſem Reiche wegzubringen. Der türkiſche Großvezier beſchloß den wider den Czar angefangenen Krieg gar bald, nämlich in dem erſten Feldzuge durch den Frieden, welchen

er

er am $\frac{10}{21}$ſten Julius dem Czar bewilligte. Ehe derſelbe Polen von der Gefahr eines türkiſchen Uiberfalls befreit hatte, getraute ſich der König von Polen nicht, ſein ſächſiſches Heer nebſt den in Polen ſtehenden Ruſſen aus dieſem Reiche nach den ſchwediſch-deutſchen Ländern abzuführen, und deswegen konnte das zu dieſer Abſicht beſtimmte däniſche Heer nicht eher als im Auguſtmonat aus ſeinem Lande dahin aufbrechen, ob es gleich Gefahr lief, durch die Peſt gewaltig vermindert zu werden, die von 1707, da ſie ſich in Polen zeigte, durch Preußen, Kurland, Liefland und Schweden gezogen war, bis ſie 1711, ungeachtet aller Vorſichtigkeitsanſtälten auch die Inſel Seeland ergriff, und auf derſelben zu Helſingör vom 7ten Junius bis ſechsten Oktober 930, und zu Kopenhagen vom erſten Jäner bis zum 7ten November 22007, überhaupt aber auf der ganzen Inſel 50,000 Menſchen wegraffte. Die Behutſamkeit des Königs, zu verwehren, daß dieſe Seuche in andern Gegenden ſeiner Herrſchaft ſich verbreite, gieng ſo weit, daß er ſeiner Flotte, die in Schonen nichts weiter verrichtete, als daß ſie im offenen Lande hie und da Parteien ausſeze, die theils unerhebliche Brandſchatzungen, und einige Lebensmittel auf die Schiffe brachten,

theils

theils einige Häuſer und Fiſcherhütten abbranten, oder auch ohne ſonderliche Wirkungen einige Bomben in Malmoe warf, und Helſingburg beſchoß, den Befehl ertheilte, den Sund zu meiden. Die Stärke ſeiner norwegiſchen Landmacht gab er in dieſem Jahre 24000, der im däniſchen Reiche, und den Herzogthümern hingegen 46300 Mann an, außer einem Regimente, welches in Oldenburg lag. Doch weder eine noch die andere erfüllte die Entwürfe, die er durch ſie auszuführen dachte. Mit der norwegiſchen ſchlug Löwendahlen, der Anfangs durch Streifereien die Einwohner eines ziemlichen Striches des ſchwediſchen Gebietes dergeſtalt beunruhigte, daß ſie ihr Vieh und übrige Habe ihm zur Beute laſſen, und ſich tiefer ins Land ziehen mußte, die Hoffnung fehl, welche er ſich gemacht hatte, Götheborg ſowohl als Marſtrand zu erobern. Denn als er am $\frac{1}{2}\frac{1}{1}$ſten Auguſt über den Swineſund in Bahuslehn rückte, waren nicht nur alle ſchwediſche Feſtungen ſo ſtark beſetzt, daß er keine anzugreifen wagte, ſondern auch die ſchwediſchen Kriegsvölker im Felde ihm an der Zahl ſo überlegen, daß er ſich dadurch große Ehre erwarb, daß ſie ihn zu keinem Gefechte zwingen konnten, und allemal, wenn ſie

ſchon

ſchon fertig ſtanden, ihn anzugreifen, ſich mit ſolcher Behendigkeit zurückzog, daß er am 17ten September ſo glücklich das norwegiſche Gebiet wieder betrat, daß er auch nicht das Geringſte von den ausgeſchriebenen und richtig empfangenen Brandſchatzungen und anderer gemachten Beute eingebüßt oder zurückgelaſſen hatte. Den Schweden ſelbſt ſchien ſein glücklicher Rückzug eine ſolche Unmöglichkeit, daß ſie deswegen auf den Verdacht geriethen, als wenn der Anführer ihrer ihm entgegen geſtellten Kriegsmacht, Burenſköld, bei dieſer Sache ſeine Pflicht nicht beobachtet habe. Doch dieſer rechtfertigte ſich damit, daß er nicht im Stande geweſen, ihm denſelben abzuſchneiden, da er nicht eher die hiezu erforderlichen Verſtärkungen erlangen können, bis Löwendahl ſchon einen guten Vorſprung gehabt, und vorher zweimal vergeblich den im Dahllande ſtehenden General Karl Guſtav Mörner erſucht habe, Löwendahlen in den Rücken zu gehen, indem derſelbe ihm beidemale geantwortet, er könne ſich ohne einen Befehl aus Stockholm hiezu nicht entſchließen. Löwendahl, dem der König am 22ſten Auguſt mit dem Elephantenorden die Verdienſte belohnte, durch die er ſein Reich Norwegen in beſſere Umſtände gebracht hatte,

verlor bald die Gelegenheit, zu zeigen, ob er gleiche Fähigkeit in Kriegsangelegenheiten beſitze. Denn nachdem er die Schanze Chriſtiansfield niederreißen, und ſtatt derſelben eine andere, die er Frederiksoode nannte, zur Bedeckung von Lauerkullen aufführen laſſen, ſo trat er mit Genehmhaltung ſeines jetzigen Herrn 1712. wiederum in den Dienſt des Königs von Polen, welcher ihn zu Begleitung der durch den Tod des Grafen von Pflug erledigten Stelle ſeines Oberhofmarſchalls berufte, in welcher er unter deſſen Sohne und Nachfolger 1740. ſein Leben beſchloß

Die Könige von Dänemark und Polen ſelbſt legten mit ihrem diesjährigen Feldzuge wider die ſchwediſchdeutſchen Länder ſehr geringe Ehre ein, indem man den geringen Vortheil, den ihnen derſelbe brachte, blos ihren ſchlechten Anſtalten zuſchrieb, da die Schweden, welche dieſelben vertheidigen ſollten, viel zu ſchwach waren, ſich im Felde zu zeigen, oder durch ein verſchanztes Lager den Eingang in ihr Land zu decken, und folglich den Bundesgenoſſen an Belagerung der feſten Plätze nichts hinderlich fallen konnte. Allein hiezu fehlte ihnen das ſchwere Geſchütz, weil jeder ſich auf den andern

ver-

verließ, daß derſelbe ſolches herbeiſchaffen würde. Deswegen antwortete der ſcherzhafte Kyau, welcher dieſem Feldzuge beiwohnte, ſeinem Herrn, dem Könige von Polen, auf die Frage, wie ihm dieſer Krieg gefalle: Es iſt ein ganzer Krieg, weil er keine Stücke hat. Für andere Nothwendigkeiten war eben ſo wenig geſorgt worden. Da alſo das meiſte Landvolk und alles, was zum Unterhalte des Lebens dienet, von den Schweden in die Feſtungen oder auf Rügen in Sicherheit gebracht war, ſo mußten nicht nur alle hungern, ſondern die Ruſſen ſich gar unter frei m Himmel behelfen, bis ſie Löcher in die Erde gruben, wiewohl auch dieſes ihr Elend nicht ſonderlich minderte, da die herbſtliche Näſſe des Bodens ihnen Ungeſundheit zuzog. Der König von Dänemark führte 18000 Fußknechte, und 8900 Reiter, die unter ihm Jobſt von Scholten befehligte, am 9ten Auguſt von der Granderheide durch das Lauenburgiſche und Meklenburgiſche, wo er ſich auf jedes Nachtlager 6000 Tonnen Bier, neun tauſend Pfund Brod, 46 Laſt Haber, und 340 Futter Heu liefern ließ. Am 14ten dieſes ließ er 6000 Mann unter dem Generallieutenant Hans Chriſtoph von Schönfeld vor Wismar zurück; mit den andern

 ſetzte

ſetzte er den Weg nach Roſtock fort, welche Stadt er nach einer mit dem Herzoge von Meklenburg getroffenen Abrede mit einer Beſatzung belegte. Bei ſeinem weitern Vorrücken verließen die Schweden am 29. Damgarten, und Tages hernach alle übrige Päſſe nebſt den Städten Anklam, Treptow und Demmin, daß er ohne einigen Widerſtand am 7ten September vor Stralſund anlangte, wo er den König von Polen antraf, welcher 20,000 Sachſen und Ruſſen nach Pommern gebracht, und am 31ſten Auguſt das von den Schweden verlaſſene Greifswald in Beſitz genommen hatte. Deswegen verfielen ſie am eilften Dezember auf den Anſchlag, das zur Belagerung einer ſo ſtarken Feſtung unentbehrliche ſchwere Geſchütz aus dem Zeughauſe von Roſtock zu holen. Aber die Bürgerſchaft und ſtädtiſche Beſatzung droheten, dieſe Wegführung durch die äußerſte Gegenwehr zu verhindern, und verurſachten hiemit, daß die Dänen dieſes Vornehmen aufgaben. Denn am 17ten Oktober erlangten ſie zwar durch Uibergabe der Penamünderſchanze an den ſächſiſchen Generalmajor, Herzog von Weißenfels, und hernach aus Sachſen einige Stücke, endlich auch im Anfange des Novembers Mörſer,

ſchwere Kanonen, Kriegs- und Mundvorrath durch die däniſche Flotte; aber alles dieſes reichte bei weitem nicht hin, ihrem Mangel an Kriegs- und Lebensbedürfniſſen abzuhelfen. Die däniſche Flotte, welche man in dieſem Jahre brauchte, beſtand aus 28 Kriegsſchiffen und ſieben Fregatten, welche mit 1906 Kanonen und 18328 Mann beſetzt waren. Aber es gebrach ihr an ſo vielen Erforderniſſen, daß ſie nichts Wichtigers als die ſichere Uiberbringung des ſchweren Geſchützes und anderer Erforderniſſe nach Pommern unternahm. Sogar dieſes mißglückte ihr. Denn ein heftiger Sturm zerſtreute ſie, und nöthigte einige Schiffe von denen, die das ſchwere Geſchütz und andern Vorrath geladen hatten, in den Fünerſund einzulaufen. Andere liefen zu Warnemünde ein, und die übrigen kamen nach Eldena unweit Greifswalde. Unter dieſen letztern waren 25 Proviantſchiffe, deren Ladung dem verbundenen Heere ſeine Noth etwas erleichterte. Aber die das Geſchütz führten, waren damit ſo ſehr beſchwert, daß man wegen Fläche des pommerſchen Ufers den geringſten Theil ans Land bringen konnte. In Wismar befehligte der ſchwediſche Generalmajor Martin von Schulz, ein überaus unterneh-

mender Soldat, der den Dänen, die ihn eingeſchloſſen hielten, keine ruhige Stunde gönnte, und unter andern am 23ſten September oder dritten Oktober wagte, mit einer kleinen Partei ſeine Feſtung zu verlaſſen, und aus den mitgenommenen Mörſern und Feldſtücken das Lager ſeiner Einſperrer zu beſchießen, welches Vornehmen er auch glücklich bewerkſtelligte, und, ehe einige däniſche Mannſchaft aus der Verwirrung, die dieſe unvermuthete Beſchießung im ganzen Lager verurſachte, in Ordnung gebracht wurde, ſich in ſeine Sicherheit zurückbegab. Dieſer machte den Anſchlag, alle zu Warnemünde liegende däniſche Schiffe am 15ten November zu verbrennen. Allein nur ein einziges mit Geſchütz beladenes Schiff fieng Feuer, und ward ganz verzehrt. Ein anderes, ſo Pulver führte, wollte durchaus nicht zünden, weil das beſtändige Regenwetter das Pulver durchnäſſet hatte. Sonſt wären vielleicht alle in Warnemünde nahe zuſammenliegende vier und fünfzig Schiffe im Rauche aufgegangen.

Inzwiſchen beſchäftigten ſich die Könige vor Stralſund damit, daß ſie durch ihre Räthe, Wibe und Flemming am 18ten und 26ſten September einen Operazionsplan

plan und einen Friedensplan zur Unterzeichnung ſich vorlegen ließen. Hiedurch beſtimmte man dem Könige von Polen Pommern, Rügen und Liefland, wozu er des Czars und des Königs von Preußen Einwilligung zu erhalten hoffte, und dem Könige von Dänemark alle ehemalige däniſche Länder nebſt Götheborg, Marſtrand, und dem ganzen Lande zwiſchen Frederikshall und Halmſtadt, dem Herzoge von Meklenburgſchwerin aber Wismar, welches Ortes Eroberung ſowohl als die Einnahme von Rügen und dem Herzogthume Bremen der König von Dänemark übernehmen, und alsdann Rügen an den König von Polen und Wismar an den Herzog von Meklenburg verkaufen, den Kurfürſten von Hannover aber wegen Bremen zufrieden ſtellen ſollte. Doch dieſe Verabredungen waren leichter zu machen, als ins Werk zu ſetzen. Denn zuvörderſt mußte Schweden noch ſehr viel abgenommen, und überdem dieſem Reiche alle eigene Kräfte, und allen andern Mächten aller guter Wille, demſelben zu helfen, geraubt werden, ehe einige Wahrſcheinlichkeit erſcheinen konnte, daß es ſich zu ſolchen Abtretungen bequemen würde; und hernach war es ſehr ſchwer, ſich vorzuſtellen, daß auf den Fall, daß Schweden

 einige

einige der benannten Länder verlieren ſollte, der König von Preußen Pommern, der Czar Liefland, und Hannover Bremen andern überlaſſen, und nicht ſich zueignen, alle Kräfte anwenden würden. Doch auch ſelbſt zwiſchen den beiden Königen, die dieſen Vertrag mit einander errichteten, entſtand durch denſelben keine aufrichtigere Freundſchaft. Denn nun kam eine neue Urſache zu den vorigen, welche der herzlichen Freundſchaft im Wege ſtanden, indem alle Umſtände den König von Dänemark belehrten, daß der König von Polen jetzt den feſten Entſchluß gefaßt hatte, den Uibertritt ſeines Sohnes, des Kurprinzens, wozu ihn der Pabſt oft ermahnet hatte, in Erfüllung zu bringen, und der König von Dänemark ihm dieſes mit vielem Eifer widerrieth. Bald hernach, nämlich am 5. Dezember, ſetzte eine aus Karlskrona kommende ſchwediſche Kriegsflotte einige tauſend Mann glücklich auf Rüga aus, ohne daß ihr die weit ſtärkere däniſche Seemacht hiebei das Geringſte in den Weg legte, wovon die Dänen die Schuld auf den ihnen widrigen Wind legten, da die wahre Urſache in dem ſchlechten Zuſtande zu ſuchen war, in welchem ſich ihre Flotte wegen

gen der wenigen Sorgfalt, die man für ſie trug, befand, indem jetzt über 3000 Soldaten und Matroſen darauf hauptſächlich wegen des Mangels, den man ſie an allen Bedürfniſſen leiden ließ, krank lagen. Dieſe Ankunft einer ſchwediſchen Verſtärkung raubte bei der ohnedem überaus geringen Wahrſcheinlichkeit bei Ermangelung ſo vieler Nothwendigkeiten, den Beſchwerden, die ihr Heer täglich mehr ſchwächten, und einer ſo ungelegenen Jahrszeit die Uibergabe von Stralſund zu erzwingen, beiden Königen vollends allen Muth, die Belagerung von Stralſund fortzuſetzen, und beide führten den größten Theil ihrer Kriegsvölker, nachdem ſie ihre Belagerungswerke vor Stralſund ſelbſt zerſtört hatten, nach Hauſe, nachdem ſie die Verabredung getroffen hatten, im künftigen Frühjahre, ſobald es die Witterung erlaube, wieder zu kehren, und die Sache nachdrücklicher zu betreiben, weswegen ſie auch die Päſſe beſetzt ließen, und hiemit Stralſund von weitem eingeſperrt hielten. Der König von Dänemark aber verſuchte vor ſeinem Abzuge, ob er durch das jetzt aus dem Lager vor Stralſund weggeführte wenige Geſchütz Wismar erlangen könne, wozu ihm das am fünften Dezember gehabte Unglück der ſchwediſchen

Beſatzung Hoffnung einflößte. Denn da es dem Befehlshaber Schulzen gelungen war, bei ſeinen häufigen Ausfällen allemal ſeine Leute ſicher zurück zu bringen, ſo achtete er das Verbot des Statthalters Welling nicht, welcher ihm aufs ſchärfſte befahl, ſeine zu Bewahrung der Feſtung nöthige Mannſchaft nicht mehr dieſer Gefahr zu unterwerfen, ſondern entſchloß ſich vielmehr auf Vernehmen, daß ein anſehnlicher Theil der vor Wismar ſtehenden Dänen verſchickt ſey, mit ſeiner ganzen Beſatzung die Uibrigen anzugreifen, im gewiſſen Vertrauen, daß er ſie auf dieſe Art von der Einſperrung wegtreiben werde. Allein diesmal erhielt der jetzige däniſche Befehlshaber, Generallieutenant George Ranzau, von ſeinem Vornehmen Kundſchaft, und erwartete ihn daher. Nichts deſtoweniger wäre doch vielleicht die Sache gut abgelaufen, indem er nach einem hitzigen Gefechte ein däniſches Dragonerregiment in die Flucht trieb, und durch Granaten und Pechkränze Brand ins däniſche Lager brachte, falls nicht hierauf ſein Fußvolk, welches den Sieg ſchon in Händen zu haben meinte, um Beute zu machen ſich zerſtreuet, und dieſer Umſtand ihn bewegt hätte, um nicht mit allen ſeinen Leu-

ten

ten eingeſchloſſen und von der Rückkehr abgeſchnitten zu werden, ſich nicht weiter um die Fußknechte zu bekümmern, ſondern mit der Reiterei, die 400 Köpfe betrug, aufs geſchwindeſte der Feſtung zuzueilen. Denn darauf mußten ſich alle Zurückgebliebene in die Kriegsgefangenſchaft ergeben, und von dem ganzen Fußvolk, welches 2600 Mann ausmachte, kamen nur 29 nach Wismar zurück. Die ganze Zahl der ſchwediſchen Todten war 479, deren Gefangenen 46, Befehlshaber und 1940 Gemeine. Die Dänen gaben auf ihrer Seite 135 Todte, und 404 Verwundete an. Allein obgleich hierauf die Dänen am 26ſten Dezember eine förmliche Belagerung und Beſchießung anſtellten, ſo ſpürten ſie doch ſelbſt von der letztern ſo unerhebliche Wirkungen, daß ſie am 31ſten damit aufhörten, und die Belagerten erhielten ein vorſichtigeres Haupt an dem General Kraſſau, und nach und nach Erſatz der eingebüßten Vertheidiger. Im Angeſichte des Königs von Dänemark ſchiffte man am 13ten Jäner 1712. eine aus Schonen überbrachte Verſtärkung von 2400 Soldaten aus, und bewegte ihn hiedurch zur Veränderung ſeiner Befehle an Ranzauen, dem er jetzt gebot, blos darauf zu ſehen, daß er die Schweden verhindere

dere, Ausfälle zu thun, und Holſtein wider ſie zu decken. Allein deſſen ungeachtet konnten dieſe nicht verwehrt werden, und mehrentheils glückte es den wider die Dänen ausgehenden ſchwediſchen Parteien. Ja die in dem Kriege in dieſer Gegend erfahrnen Vorfälle verleideten denſelben dem Könige von Dänemark ſo ſehr, daß er deswegen die Entſchließung änderte, denſelben nach der Abrede mit dem Könige von Polen in Gemeinſchaft mit ihm und dem Czar 1712. wieder vorzunehmen, zumal da er überdem erwägte, daß dieſe beiden ohne ihn hiezu ſtark genug ſeyn, und der Nutzen ihnen, nicht aber dem Könige von Dänemark, zukommen ſollte, für ſeine diesjährige Kriegsunternehmung ſich Bremen zum Schauplatz wählte, welches ſowohl ihm verbleiben ſollte, als auch leichter von ihm eingenommen werden würde. Denn als die ſchwediſche Regierung auch in dieſem Herzogthume die Aufzeichnung des Bauervolkes zu Errichtung einer Landwehr einführen wollte: ſo ſchien dieſe Sache den Einwohnern einiger Gegenden, beſonders im Kedingerlande, ſo unerträglich, daß ſie ſich mit einander verbanden, eher alles aufs Spiel zu ſetzen, und ſich allem Gehorſame

der

der Krone Schweden zu entziehen, als dieſem Geſetze zu unterwerfen, und als man dieſerwegen Soldaten aus Stade abſendete, ſie zur ſchuldigen Befolgung der Befehle ihrer Obrigkeit anzuhalten, gieng ihre Keckheit ſo weit, daß ſie ſich zur Gegenwehr ſetzten, und einige Soldaten erſchoſſen. Ob nun wohl Moritz Welling, welchen ſein König ſtatt Nils Gyllenſtierna, dem er den Vorſitz im königlichen Kriegskollegio übergab, eben damals zum Generalſtatthalter der bremiſchen Herzogthümer und Oberbefehlshaber der Kriegsmacht in Pommern ernannte, dieſe Mißvergnügte in ſo fern ſtillte, daß ſie die Aufzeichnung ohne ferneres Widerſetzen oder Widerſprechen geſchehen ließen: ſo war doch viele Vermuthung, daß die Beruhigung derer, die ſolcher Geſtalt ſich geneigt erwieſen hatten, die ſchwediſche Herrſchaft mit einer andern zu verwechſeln, erzwungen und nicht freiwillig ſey, und ſie dieſe Geſinnung, welche von ſolchen, die die Abſicht hegten, dieſes ſchwediſche Land an ſich zu bringen, entweder erregt oder doch unterhalten worden war, ſobald ſie von dieſen Unterſtützung ſähen, aufs neue offenbaren würden.

Auf

Auf den Kurfürſten von Hannover hatten die Schweden längſt den Verdacht geworfen, als wenn er dieſes Land ſich zueignen wolle. Allein da man jetzt wahrnahm, daß der König von Dänemark daſſelbe angreifen wolle, glaubte Welling berechtigt zu ſeyn, in ſolcher Noth den Schutz deſſelben dieſem verdächtigen Freunde anzuvertrauen, welcher einen ſchriftlichen Schein ihm einhändigte, daß er daſſelbe dem Könige von Schweden bewahren wolle, und darauf unter dem Namen als Kreisdirektor Beſatzungen in Stade, Verden, Ottersberg und Burg legte, da doch andere urtheilten, daß Welling beſſer für die Erhaltung des Herzogthums geſorgt hätte, falls er aus Pommern und Wismar ſich verſtärkt, und zeitig das Land vor Stade zu Erſchwerung der Belagerung unter Waſſer geſetzt, auch nicht eben jetzt, da Schweden der Macht am meiſten bedurfte, die ihm ſein Kreisdirektorium gab, daſſelbe in größter Stille an Preußen abgegeben hätte. Dieſe ſeine verkehrten Maßregeln ſchrieb man der Begierde, Geld zu erſparen, zu, welches er ſich zueignen wollte, indem er eben damals vom Könige von Frankreich 200000 Thaler zum Nutzen

ſeines Königs anzuwenden hatte. p) Am 9ten Mai entdeckte der König von Polen durch

p) Unter dieſen Kriegs- und Staatsvorfällen veränderte ſich auch manches im innern Zuſtande des däniſchen Reiches. Bereits im zwölften Jahrhunderte beſaßen die Dänen den Vortheil, daß ihr Gewehr und andere Kriegswerkzeuge in ihrem Lande verfertigt wurden, indem Sachſen, die hiezu Geſchicklichkeit beſaſſen, zu Roſchild wohnten. Aber ſehr wenige nutzten dieſe Gelegenheit, dieſen Ausländern etwas abzulernen. Im ſiebzehnten Jahrhunderte legte man wieder auf Brobyewerk in Fünen eine Gewehrfabrike an; aber dieſe gieng in den Kriegsläuften zu Grunde, und ſeitdem holte ganz Dänemark wieder alles Gewehr aus der Fremde, bis 1712. der Oberkriegsſekretair Hanns Kaſpar von Platen im Kirchſpiel Tikiöb bei Helſingör eine neue anlegte, die Anfangs ein gleich ſchlechtes Schickſal zu erwarten ſchien, endlich aber durch den Kriegskommiſſair Hanſen in Aufnahme gebracht wurde. *) Zu gleicher Zeit, nämlich 1712. theilte Friedrich IV. das Generalkommiſſariat in zwei Kommiſſariate, wovon eines die Kriegsmacht zu Lande, das andere das Seeweſen beſorgen ſollte. 1713. ward ein beſonderes Feldkommiſſariat errichtet, das vom Generalkommiſſariate des Landweſens gar nicht abhieng. Doch dieſes dauerte nur bis 1716., da es der König demſelben einverleibte. Das Seekommiſſariat hingegen ward 1746. mit dem Admiralitätskollegio vereinigt. **) Am 19ten Julius 1712.

*) Oekonomiſche Balance S. 210.

**) Holbergs Staatsgeſch. S. 496—503.

traf

durch ein Geſuch, welches er an die Stadt Hamburg um einen freien Durchzug für ſein

traf der König wegen der Einkünfte der Poſten in allen ſeinen Staaten, die ihm ſeit dem 11ten September 1711. wieder heimgefallen waren, die Verfügung, daß dieſelben zu ewigen Zeiten von den Poſtmeiſtern nach Abzug der zum Unterhalt des Poſtweſens nöthigen Koſten an zween geheime Räthe, einen von däniſcher, den andern von deutſcher Herkunft, eingeliefert werden ſollten, damit dieſe die Hälfte von allem, was vom gedachten 11ten September 1711. an eingekommen ſey, zu Fünf vom Hundert auf ſichere Grundſtücke belegen, die andere Hälfte aber nebſt den Zinſen, ſo der jährlich anwachſende Hauptſtuhl von der erſtern Hälfte trage, alle Vierteljahre unter alte abgelebte königliche Bediente und arme Wittwen und Waiſen von dergleichen Perſonen nach Abzug von 2000 Thalern, wovon vier Miſſionarien in Oſtindien jeder ein Jahrgehalt von 200 genießen, die übrigen 1200 zu andern Koſten der oſtindiſchen Heidenbekehrung angewendet werden ſollten, austheilen könnten. Friedrichen IV. hatte es bereits als Kronprinzen geſchmerzet, daß man in der evangeliſchen Kirche nicht mehr für Ausbreitung des Chriſtenthums unter den Heiden ſorge, und als König legte er ſelbſt Hand an dieſes Werk, indem er zuvörderſt über die beſten Maßregeln, die hiezu zu ergreifen ſeyn, mit ſeinem Beichtvater, Doktor Jeſperſon, berathſchlagte, und darauf demſelben auftrug, zween geſchickte Männer zu einer Miſſion nach Finmarken aufzuſuchen, bald hernach D. Maſio ein gleiches Geſchäft für zween,

die

ſein Geſchütz, das er über die Elbe dem Könige von Dänemark zuſchicken wollte, wel-

die nach einem andern heidniſchen Lande, und D. Lütkens für zween, die nach Trankebar gehen ſollten, zu beſorgen gab. Die trankebariſche Verſchickung kam zuerſt zu Stande, indem Bartholomäus Ziegenbalg, ein Meißner, und Heinrich Plütſchau, ein Mecklenburger, dazu ihren Berufsbrief am 17ten November ausgefertigt bekamen, am 29ſten von Kopenhagen abſchifften, und am 9ten Julius 1706. zu Trankebar anlangten, ſeit welcher Zeit von ihnen und ihren Nachfolgern in dieſem Amte ausführliche Berichte von dem Fortgange ihrer Arbeiten, die zugleich vieles enthalten, was die Geſchichte, Erdbeſchreibung, und vornämlich die Religion der Malabaren betrifft, im Drucke erſcheinen. Der Erleuchtung der Finnlappen hatte ſich zwar der Biſchof Erik Bredal von Drontheim, welcher dieſem Amte von 1643, bis 1672. vorſtand, nach allem ſeinem Vermögen angenommen, war ſelbſt 1658., um nicht Schweden eidigen zu dürfen, zu ihnen entwichen, und hatte bei dieſer Gelegenheit ſelbſt das Amt eines Bekehrers unter ihnen über ein Jahr verſehen, beſtändig aber Studirende in ſeinem und anderer Prediger Häuſern hiezu gebildet, und in eben dieſelben junge Lappen aufgenommen, und in dem Chriſtenthume unterwieſen, in Hoffnung, daß dieſelben ihre ältern Anverwandten zu Annahme dieſer Religion bewegen würden. Aber alle ſeine löblichen Anſtalten erreichten den Zweck nicht. Denn die Weitläuftigkeit der Kirchſpiele und die Unerfahrenheit der meiſten Prediger in

welcher hinwiederum verſprochen hatte, ſeines nach Greifswald zur See zu ſenden, er=

der finniſchen Sprache machten dieſen die Mitarbeitung an demſelben zur Unmöglichkeit; alle von ihm gebildete Heidenlehrer büßten, weil ſie ſich mit der Lebensart der Lappen nicht behelfen konnten, gar bald vor Kälte, Ungemächlichkeit und Hunger ihr Leben unter denſelben ein, und die überaus eingeſchränkten Verſtandskräfte der Lappen ſetzten der Beibringung geſunder Religionsbegriffe faſt unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen, und ihr Aberglaube war ſo tief bei ihnen eingewurzelt, daß, falls man ja mit erſtaunlicher und unermüdeter Arbeit bei einem und dem andern etwas ausgerichtet zu haben ſchien, doch alle, wenn ſie in den Ihrigen zurückgelangten, derſelben Weiſe wieder annahmen. 1707. ließ Friedrich IV. einen Gottesgelehrten, Paul Reſen, dieſe Gegenden in der Abſicht bereiſ n, daß er durch die Kundſchaft, welche er durch dieſes Mittel erlangen würde, dieſe Miſſion aufs beſte einrichten könne. Doch verzog ſich die Stiftung derſelben, bis der König am 10ten Dezember 1714. ein Miſſionskollegium unter dem Namen Collegium de curſu Evangelii promovendo errichtete, zu deſſen Gliedern er den geheimen Rath Johann Georg von Holſtein, den Hofmeiſter der Königin Wilhelm Moritz von Buſek, genannt Münch, zween Profeſſores der Gottesgelahrheit, Johann Stenbuch und Jacob Lodberg, und Prinzen Karls Pagenhofmeiſter, Chriſtian Wendt, erwählte. Dieſe ladeten am 15ten Jäner 1715. alle auswärtige und einheimiſche Proteſtanten ein, ihnen zu Beför-

de=

ergehen ließ, daß der König von Däne-
mark in dieſem Feldzuge ſein Hauptau-

 gen-

derung dieſes Werkes mit ihren Einſichten und allen ſonſt möglichen Mitteln behülflich zu ſeyn, und Gottesgelehrte, die dabei zu dienen begehrten, ſich bei ihnen zu melden, genoſſen auch das Glück, daß der Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg deswegen eine Kollekte in ſeinem ganzen Lande anſtellte, da die trankebariſche Anſtalt ſchon öfters die Freigebigkeit der Englander erfahren hatte. Bald hernach folgte ein königlicher Befehl, zwei Seminarien für die Bekehrung der Finnlappen zu Kopenhagen und Drontheim anzulegen, wozu er die, welche ſich dieſem Geſchäfte widmen wollten, durch Stipendien aufmunterte. 1716. erhielt Thomas von Weſten, Prediger von Wedoe, das Amt eines Lektors der Gottesgelahrheit zu Drontheim, daß er vermöge deſſelben ein Seminarium, in welchem künftige Miſſionarien durch Erlernung der finniſchen Sprache und anderer zu ihrem Amte nützlichen Kenntniſſe vorbereitet werden möchten, halten, und als Vikarius des Miſſionskollegii alles, was zur Beförderung der Miſſion im ganzen norwegiſchen Lappland dienet, beſorgen ſollte. Nach dieſer ihm vorgeſchriebenen Pflicht that er nebſt zween andern Gottesgelehrten, Jens Block und Field Stub, eine Reiſe durch dieſes weitläuftige Land, und ließ in demſelben ſeine beiden Gefährten als Lehrer zurück, denen er, wie noch immer von ſeinen Amtsfolgern geſchieht, einen Unterricht der Führung ihres Lehramtes ſchriftlich ertheilte. Mit großer Bewunderung fand er, daß ein armer Normann, Iſaak Olſen, ohne Jemands Er-

genmerk auf Bremen gerichtet habe, und am 22ſten Junius fiel aller dieſerwegen bis-

Ermahnen, ja ohne einem Menſchen ſein Vorhaben zu entdecken, ſich ſeit 1702. dieſem beſchwerlichen und gefahrvollen Werke unterzogen habe, indem derſelbe von der Zeit an beſtändig unter den Lappen lebte, und ohne einige Unterſtützung oder Beſchirmung die Lappen zu wahren Chriſten zu machen ſuchte. Dem Namen nach waren ſie es alle, indem ſie ſich ſowohl taufen ließen, als das Abendmal gebrauchten. Allein ſie glaubten feſt, daß ſie hiebei ihren Gottesdienſt und allen andern heidniſchen Aberglauben behalten könnten, und da Olſen hiewider eiferte, lief er oft Lebensgefahr, und zwar um deſto mehr, je mehr die dieſer Religionsmengeri ergebenen Lappen wahrnahmen, daß ſeine Bemühungen viele ihrer Landsleute zu Verwerfung derſelben bewegten. Da nun dieſer Augenſchein Weſten überzeugte, daß Olſen den Miſſionarien ſchon ſehr den Eingang zu Fruchtbarkeit ihres vorhabenden Geſchäftes gebahnet habe, und zugleich in ſeinem vieljährigen Aufenthalte unter den Lappen dieſelben aufs genaueſte kennen lernen, führte er denſelben mit ſich nach Drontheim, durch ſeine Einſichten dem Seminario zu dienen. Zugleich nahm er zween lappländiſche Jünglinge, Svend Henrikſen und Ivar Paulſen, dahin, welche die erſten Schüler in der finniſchen Pflanzſchule wurden, die er 1717. am 13ten Februar errichtete, um die lappländiſche Miſſionsanſtalt mit Eingebornen verſehen zu können 1720. und 1724. that er wiederum dieſe Reiſen, und ſchaffte allemal durch ſeine Einrichtungen, ſei-

bisher noch gehabte Zweifel durch die eigene Erklärung des Königs von Dänemark

ſeine Lehren und ſeinen Wandel dem Miſſionswerke guten Fortgang. Im leztern Jahre theilte man das ganze Land, auf welche ſich daſſelbe erſtrecken ſollte, in dreizehn Abtheilungen, drei in Finmarken, acht in Nordland und zwo in Drontheim, in deren jedem eine Kirche nebſt andern nöthigen Gebäuden für die Prediger, Miſſionarien und Schulhalter erbauet werden ſollten. Doch in vielen Gegenden mußten ſich ſowohl Miſſionarien als Schulhalter ohne eine gewiſſe Wohnung behelfen, und auch die, welchen es hieran nicht fehlet, müſſen doch die meiſte Zeit unter den ſehr zerſtreut wohnenden Lappen herumziehen, und in ihren ungeſunden und unreinlichen Hütten bei ihnen leben. Bei einem ſo mühſeligen Dienſte iſt das Gehalt für einen Miſſionarius in Nordland ſechszig, und in Finmarken hundert Thaler; dafür aber werden die erledigten Pfarren in dieſen Diſtrikten blos ihnen zu Theil. 1752. ſtiftete König Friedrich V. zu Bergen ein lappiſches Seminarium, wozu Kinder aus der Stadtſchule genommen werden ſollten, damit ſie hernach zu Miſſionarien gebraucht werden könnten, und beſtimmte zu demſelben ein Kapital von 8100 Thalern nebſt gewiſſen königlichen Zehenden, und überdem 800 Thaler zum Drucke eines lappiſchen Wörterbuchs. *)

*) D. Henr. Muhlius de converſione paganorum, ſpeciatim quæ Friderici IV. auſpicio inſtituta p. 56. ſqq. Leems Nachrichten von den Lappen in Finmarken S. 250—263.

vollends hin. Dieſelbe war zu Itzehoe ausgeſtellt, und rechtfertigte dieſes Vorhaben unter andern damit, daß Schweden die Parteiloſigkeit auch in dieſem Herzogthume durch Verübung verſchiedener Feindſeligkeiten verletzt habe. Denn 1711. hatte der ſchwediſche Schiffshauptmann Ankarſtierna auf der Elbe vier däniſche von Norwegen kommende Schiffe aufgebracht, das Volk darauf ſehr hart gehalten, und von den Schiffen eine Verſchreibung auf 26400 Gulden erzwungen, und deswegen zween Geiſel genommen. Allein die ſtadiſche Regierung erwiederte hingegen, daß Ankarſtiernas Handlungen ſie nichts angiengen, indem derſelbe ſeine Befehle nicht von ihr, ſondern von dem ſtockholmiſchen königlichen Rathe habe, ſie ihm ausdrücklich ſein Geſuch, die Schiffe, welche er in offener See nehmen würde, in ihre Häfen zu bringen, abgeſchlagen, und er die erwähnten Schiffe nicht nur auf der Elbe, ſondern auf offenbarer See, aufgebracht, ſie auch, gleich nachdem dieſes geſchehen, öffentlich bekannt gemacht habe, daß ſie hieran keinen Theil nehme. Hingegen wäre vorher das däniſche Volk aus eben dieſen Schiffen in ihrem Gebiete ans Land geſtiegen, und hätte die Einwohner

ge-

geplündert. Zugleich bemühte ſie ſich, die Einſaſſen durch Vorſtellung ihrer Pflicht, ſcharfe Ahndung der Uibertretung derſelben, das Beiſpiel der ſchlechten Erfüllung der Verſprechungen, welche die Feinde bei Betretung von Pommern den daſigen Einwohnern gegeben, und Verheißung, daß ihre Gegenwehr durch ſechsmonatliche Befreiung von allen Abgaben belohnt werden ſollte, zu bewegen, ſich nach allen Kräften den eindringenden Dänen zu widerſetzen. Doch dieſes half ſo wenig, daß kein Mann von dem aufgebotenen Landvolke ſich einſtellte, ſondern 3000 Bauern ſich unterſtanden, eine Partei von 150 Dragonern zu umringen, und ſie hiedurch nöthigten, den habenden Poſten zu verlaſſen, und mit bewehrter Hand durch ſie nach Stade ſich in Sicherheit zu bringen, andere aber durch gleiche Gewaltthätigkeit die Eröffnung der Schleußen vereitelten. Auf dieſe ſchlimmen Zeitungen begab ſich Welling nebſt allen Regierungsräthen aus Stade weg, um nicht nebſt der Stadt, die ſie bei ſo beſchaffenen Umſtänden nebſt beiden ganzen Herzogthümern, Bremen und Verden, ſchon verloren achteten, in däniſche Hände zu fallen. Der Generalmajor Karl Adam Stackelberg hingegen, dem

ſie die Vertheidigung übertrugen, verharrte darin, ungeachtet ihn der König von Dänemark bedrohete, daß er, wenn er ihn gefangen bekomme, an den Czar, der ihn noch für ſeinen Kriegsgefangenen anſahe, ausgeliefert werden ſolle. Die Berennung dieſer Feſtung geſchahe den 8ten Auguſt, und das Landvolk war durch die gute Begegnung der Dänen ſo für ſie gewonnen worden, daß es mit größtem Eifer und unermüdet an den Belagerungswerken arbeitete, und blos die Verzögerung der Ankunft des ſchweren Geſchützes den König abhielt, die Stadt früher anzugreifen. Kaum war dieſes am 18ten im Lager angelanget: ſo gieng das Schießen an. Doch waren noch die Kreisvölker, aus Hannoveranern, Wolfenbüttelern, und Preuſſen, die doch etwas für das überlaſſene Kreisdirektorium thun mußten, in der Kontreſkarpe. Allein am 24ſten zogen ſie heraus, und hiemit verlor Stackelberg den letzten Funken Hoffnung, daß Stade den Dänen entgehen würde, und die Landmiliz lief in Gegenwart ihrer Befehlshaber haufenweiſe zum Feinde über. Doch er behielt bei allen dieſen Widerwärtigkeiten, zu welchen noch eine anſteckende Seuche kam, eine ſolche Unerſchrockenheit, daß, als

als ihn der König nun nochmals mit der Anzeige, daß alles zum Bombardement fertig ſtehe, auffordern ließ, derſelbe die Antwort erlangte, daß er ſich ſo lange, als er den Degen führen könne, vertheidigen werde. Die Erfüllung der Drohung des Königs am 29ſten veränderte ſeine Geſinnung nicht im geringſten, ungeachtet, nachdem durch dieſelbe ein großer Theil der Gebäude in der Stadt eingeäſchert worden war, welches den däniſchen Artilleriſten einen Verweis ihres Königs zuzog, nach deſſen ihnen darauf gegebenem Befehl, das Geſchütz blos gegen die Wälle und Feſtungswerke zu richten, denſelben großer Schaden zugefügt worden war, wenn nicht die Einwohner ihn genöthigt hätten, ſich mit dem Feinde am 6ten September wegen der Uibergabe zu vereinigen, durch welchen Vergleich er mit der ganzen Beſatzung, die, da ſie beim Anfange der Belagerung 2300 Mann betrug, jetzt bis 785. Geſunde und ungefähr 400 Kranke herabgekommen war, ſich auf die Art in die däniſche Kriegsgefangenſchaft ergab, daß Niemand von ihnen unter keinerlei Vorwande an andere Mächte überliefert werden ſollte.

Dieſe Eroberung verſchaffte dem Könige von Dänemark den völligen Beſitz beider Herzogthümer Bremen und Verden, in denen er ſich alsdann als Landesherr durch Beſtellung des Generals, Jobſt von Scholten, zum Generalgouverneur, Vergebung anderer Landesbedienungen, Abnahme der Huldigung von den Ständen, und Abrufung aller bremiſchverdiſchen Lehnsleute aus den Dienſten ſeiner Feinde bewies. Dieſe Nachbarſchaft eines däniſchen Heeres nöthigte die Stadt Hamburg, über die der König verſchiedene Beſchwerden führte, wegen welcher er einige ihrer Schiffe in Norwegen angehalten, und Befehl ertheilt hatte, auf gleiche Art mit allen andern, wo ſie auf der See angetroffen würden, zu verfahren, und zur Genugthuung von derſelben 300000 Thaler forderte, als er am 29ſten Oktober einen Theil davon in ihr Gebiet legte, am 18ten November die angehaltenen Schiffe, den Abzug dieſer Mannſchaft und die Wiedererlangung ſeiner Gnade mit 246000 Thalern zu erkaufen. Kurz zuvor, nämlich am 15ten Oktober, war auch endlich durch den Grafen von Schönborn die ſo lange verzögerte Vereinigung zwiſchen dem Rathe und der Bürgerſchaft dieſer Reichs-

ſtadt

ſtadt erfolget, wodurch dieſelbe, da die ſchwediſchen Kriegsvölker bereits am 1ſten Mai 1711. nach Pommern abgezogen waren, am 20ſten Dezember von allen übrigen entledigt wurde. q) Allein die Schweden hielten ſich ungeachtet der offenbaren Uiberlegenheit, die ihre Feinde gegenwärtig über ſie allenthalben beſaßen, vermögend, das däniſche Gebiet zu Erlegung von Brandſteuern, und die meklenburgiſchen Unterthanen zu Verlaſſung der Kriegsdienſte ihrer Feinde zu zwingen, und ob die Dänen gleich die Ankündigungen, welche Welling am 29ſten Julius aus Stade, und Schulze, der jetzt wieder in Wismar den Oberbefehl führte, an eben dieſem Tage und am 19ten November thaten, als Großſprechereien verlachten: ſo gelang es doch nicht nur den Schweden in Pommern, im Frühjahre zweimal die zu Ribnitz ſtehenden Dänen aufzuheben, ſondern auch aus Wismar dem Oberſten Ulrich Karl Baſſevitz, einem großen Parteigänger, nach Holſtein zu kommen, und nachdem er von der Stadt Oldeslo 2000 Tha-

q Beſchluß der Nachricht des Zuſtandes von Hamburg. Erſte Abtheilung. S. 212 und 332—341.

Thaler, vom geheimen Rathe Johann Hugo Lente auf deſſen Gute Frieſendorf einen Werth von 16000, und von andern däniſchen Unterthanen ſo viel eingetrieben hatte, daß alles über 30000 ausmachte, allen ihm auf dem Rückwege nachſtellenden däniſchen Parteien zu entgehen, und ſeine Beute ohne Verluſt eines Mannes am 8ten Auguſt nach Wismar zu bringen. Ja, hätte man in Schweden dem Rathe des Grafen Stenbock Gehör gegeben, und die Kriegsflotte ſo geſchwinde ausgerüſtet, daß ſie bei erſten offenen Waſſer auslaufen und dergeſtalt der däniſchen, für die man nach Gewohnheit ſehr ſchlecht ſorgte, zuvorkommen, und zugleich die Frachtſchiffe, in welchen 16000 mit allen Nothwendigkeiten verſehene Landſoldaten nach Wismar überſchifft werden mußten, überbringen können, ſo wäre gewiß aller Angriff auf Bremen unterblieben, und auch in Pommern würde der befehlführende Generallieutenant Karl Guſtav Dückert große Dinge ausgeführt haben. Allein die langjährige Entfernung des Königs von Schweden aus ſeinem Reiche veranlaßte in demſelben bei gegenwärtigen Zeitläuften die äußerſte Unordnung in der Regierung, und viele Große vermein-

meinten, daß ſich jetzt Gelegenheit zeige, die von Karln dem zwölften abgeſchaffte alte Verfaſſung wieder herzuſtellen, und wollten aus dieſer Urſache lieber, daß die deutſchen Länder verloren gehen, als erhalten werden möchten. Weil ſie ſich aber ſcheuen mußten, dieſes öffentlich zu ſagen: ſo ſchützten ſie zu Vereitelung der guten Vorſchläge der Andersgeſinnten immer die ſchon gänzliche Kraftloſigkeit des Reichs vor, welche die Vollſtreckung derſelben unmöglich mache. Andere beherrſchte Parteiſucht und Verlangen, auf welche Art es ſeyn möchte, die, welche ſie für ihre Feinde ſchätzten, ins Unglück zu bringen; noch andere ſuchten bei dieſer allgemeinen Verwirrung andere gleich laſterhafte Leidenſchaften zu befriedigen. Aller dieſer Anſchläge beförderte die Meinung, in welcher ſehr viele ſtanden, daß das Uibel alle Heilungsmittel überſteige, und daher, wenn man das noch Uibrige hingebe, nichts gebeſſert werden könne, ſondern vielmehr das gegenwärtige Elend durch mehrere Aufopferung vergrößert werden müßte, und folglich jeder für ſeinen König und ſein Vaterland gutgeſinnter Schwede nun nichts Beſſeres für beide thun könne, als wenn er nach Möglichkeit den Frieden,

um

um welchen Preis es ſey, zu beſchleunigen trachte. r) Weil aber doch die meiſten unter allen Ständen ihren König aufs höchſte liebten und verehrten, und es für die ſchimpflichſte Entehrung ihrer Vorfahren achteten, an ihrer Rettung zu verzweifeln: ſo brachte Steenbock durch unaufhörliches Antreiben es zuletzt doch ſo weit, daß gegen Ende des Auguſts 22 Kriegsſchiffe und drei Fregatten zum Auslaufen in Bereitſchaft ſtanden, auch 10000 Fußknechte und 6000 Reiter zuſammengebracht wurden, unter ihrer Bedeckung nach Deutſchland übergeſchifft zu werden. Aber alle ſeine Bemühungen, damit dieſes Heer auf einmal abgeſchifft, und nach Nothdurft verſorgt würde, vermochten dieſes nicht zu bewerkſtelligen, und er mußte ſich damit begnügen, daß man ſo viel Frachtſchiffe zuſammenbrachte, auf welchen 10000 Fußknechte und 1800 Reiter ohne alle Equipage und Artillerie Raum hatten, und ihm verſprach, daß die übrigen 4200 Reiter nebſt der zurückbleibenden Equipage und Artillerie, wenn die Frachtſchiffe zurückkämen,

nach-

r) (Auf Befehl des däniſchen Hofes herausgegebene) aufgedeckte Schande der unſinnigen ſchwediſchen Prozeduren S. 149—151.

nachgeſchickt werden ſollten. Die däniſche Flotte, mit welcher der Admiralgeneral Güldenlöwe unter Bornholm lag, achtete ſich zu ſchwach, ſich in ein Gefecht mit dieſer ſchwediſchen einzulaſſen, und eilte daher bei ihrer Herannahung nach Dragoe, des Vorhabens, nach an ſich gezogener Verſtärkung zurück zu kehren. Dieſes geſchah, indem Steenbock ſeit dem $\frac{14}{25}$ſten September mit der Ausſchiffung ſich beſchäftigte, und bereits alle ſeine mitgebrachten Landſoldaten bei Wittau auf Rügen ans Land gebracht hatte. Hiebei begieng der ſchwediſche Generaladmiral Wachtmeiſter den großen Fehler, daß er die wiederholte Warnung Steenbocks, ſich die Deckung der Frachtſchiffe vornämlich, da man noch faſt nichts von den Lebensmitteln für Menſchen und Pferde und Montirung heraus zu bringen Zeit gehabt, empfohlen ſeyn zu laſſen, vernachläſſigte, und ſich am 29ſten durch einen blinden Angriff in die See ziehen ließ, wodurch Güldenlöwe Freiheit gewann, durch ſeine Fregatten und kleinen Fahrzeuge die vertheidigungsloſen Frachtſchiffe anzufallen, 46 zu verbrennen, ſiebzehn zu nehmen, und die übrigen zu nöthigen, durch ſchleunige Flucht gleiches Unglück zu vermeiden. Die-

ſer

ſer Vorfall verſetzte Steenbocken in ſolche Verlegenheit, daß, falls er nicht mit ſeinem ganzen Heere vor Mangel umkommen wollte, er ſich entſchließen mußte, nach Meklenburg zu gehen, ungeachtet er hiebei wegen der durch das Herbſtwetter verderbten Wege und des Feindes, den er auf dem Zuge vor ſich fand, faſt unüberwindliche Schwierigkeiten überwinden mußte. Als er bis Damgarten gekommen war, zeigte ſich ein ſogar im trockenſten Sommer unwegſamer Moraſt, hinter welchem der Herzog von Weißenfels mit vier Reiterregimentern und 4000 Fußknechten ſtand. Nichts deſto weniger verfertigte er in deſſen Angeſichte die Brücken zum Uibergange, und vollendete dieſelben bei allen Anfällen, die derſelbe auf die Arbeit that, worauf der Herzog ihm am 2ten November durch ſeinen Rückzug die weitere Straße öffnete. Dieſes bewegte die däniſche Beſatzung zu Roſtock, daß ſie am 5ten dieſe Stadt räumte, und Anfangs zu der Mannſchaft ſtieß, mit welcher Ranzau Wismar eingeſperrt hielt, den Tag darauf aber nebſt derſelben nach Holſtein zog. Darauf bemächtigte ſich Steenbock am 14ten der Stadt Roſtock, der ſächſiſche Generalfeldmarſchal Flemming

hin-

hingegen am 20ſten der Stadt Güſtrau. Unter ſolchen Umſtänden pflegten beide Feldmarſchälle geheime Unterhandlung über einen Frieden zwiſchen ihren Königen, und da der beim ſchwediſchen Heere gegenwärtige König Stanislaus auf den Vortrag, der ihm vom preußiſchen Hofe geſchehen war, daß der König Auguſt zu einem Schweden vortheilhaften Frieden geneigt ſey, wenn ihm nur darin der Beſitz der polniſchen Krone gelaſſen würde, ſelbſt eine ſehr bewegliche Vorſtellung an die ſchwediſchen Generale that, um ſich in ihrer jetzigen Bedrängniß von einem Feinde zu befreien, und zugleich die einzige Hinderniß wegzuräumen, welche ſonſt für Schweden gutgeſinnte Mächte verwehre, ſie wider ihre beiden übrigen Feinde zu begünſtigen, dieſe Friedensbedingung einzugehen, und ſich noch dazu erbot, ſelbſt nach Bender zu reiſen, und dem Könige von Schweden zu berichten, daß deſſen Generale blos auf ſeine wiederholten Bitten und Verſicherungen, daß er ihren König bewegen werde, dieſe ſeine Abtretung der polniſchen Krone an den König Auguſt zu billigen, bewogen worden ſeyn, dieſes Begehren König Auguſts einzugehen: ſo hielt Steenbock nicht unmöglich, den Kö-

nig von Polen durch einen beſondern Friedensſchluß vom Czar und Dänemark abzuziehen. Wenn aber gleich dieſe Hoffnung nicht erfüllt werden möchte: ſo nutzte ihm doch die Einlaſſung in die Friedenshandlung dazu, daß er dadurch ſo lange ſeine Feinde, denen er ſich nicht gewachſen achtete, von Verübung der Feindſeligkeiten abzuhalten dachte, bis er die Verſtärkung und Nothwendigkeiten erlangt hätte, die er noch aus Schweden erwartete. Darauf vereinigten ſich beide Feldmarſchälle am 20ſten November oder 1ſten Dezember über einen vierzehntägigen Stillſtand, kamen auch zweimal zuſammen, da bei der erſtern Zuſammenkunft ſich der König Auguſt und eine Menge hoher und niedrigerer ruſſiſcher und ſächſiſcher Befehlshaber, bei der letzten aber die beiden Feldmarſchälle allein befanden. Während dieſen Friedenshandlungen hatte der König von Polen den König von Dänemark erſuchen laſſen, mit ſeinem Heere nach Meklenburg zu eilen, und entweder zu ihm und den Ruſſen zu ſtoßen, oder das ſchwediſche Heer zwiſchen ihnen einzuſchließen. Solches Verlangen gewährte ihm der König von Dänemark ſehr gerne, weil ihm aufs höchſte daran lag, daß entweder die

Frie-

Friedenshandlung zwiſchen dem Könige von Polen und Schweden fruchtlos abliefe, oder auf ſolche Bedingungen, daß er etwas gewänne, mit ihm zugleich Friede würde. Denn Auguſten konnte leicht die Gefahr, in welcher er ſchwebte, falls das ſteenbockiſche Heer nach Polen käme, wieder ſeine Krone einzubüßen (S. poln. Geſch. B. 45. S. 683.) und der Unwille, den ihm der Brief des Königs von Dänemark erregte, welchen er auf Vernehmen, daß die von ihm ſo ſtark widerrathene Religionsänderung des Kurprinzen doch erfolgt ſey, am 12ten November an ihn geſchrieben hatte, bewegen, ſeinen Frieden mit Schweden mit Aufgabe des Königs von Dänemark zu berichtigen. Aus dieſer wichtigen Urſache nahm er auch den durch den König von Polen geſchloſſenen Waffenſtillſtand nicht an, ſondern ſein nun in Meklenburg hereingerücktes Heer verübte während demſelben Feindſeligkeiten. Nichts deſto weniger wartete Steenbock das Ende des Stillſtandes ab, ehe er etwas wider die Dänen vornahm. Aber gleich am Tage, da derſelbe ablief, rückte er den Dänen entgegen, nachdem er am 11ten Dezember eine kurze kriegeriſche Rede an alle wismariſche Kriegs- und Regierungs-

beantte gehalten hatte, in welcher er dieſen ſeinen Vorſatz anzeigte, allen, beſonders den Bürgern, für die Beweiſe ihrer Treue dankte, und eröffnete, daß er nun gehe, ſein Leben zu ihrer aller Befreiung und zum Dienſte ſeines Königs zu wagen. Am 20ſten traf er das däniſche Heer bei Gadebuſch, und that darauf den Angriff, da, als es ſchon in Schlachtordnung ſtand, Flemming mit 32 ſächſiſchen Reiterhaufen daſſelbe verſtärkt, und den König von Dänemark vergeblich erſucht hatte, ſeine Stellung anders einzurichten. Anfangs ſahe die Sache wegen des Vortheils, den der Ort, wo die Dänen ſtanden, dieſen gab, ſehr gefährlich für die Schweden aus, indem dieſe durch ein ſchmales Erdreich dicht an einander auf ſie gehen und ſich dergeſtalt ihrem Geſchütze und kleinem Gewehre blos ſtellen mußten. Sie ſelbſt thaten eher keinen Schuß, als bis ſie ſich auf zwölf Schritte ihren Feinden genahet hatten. Die Schweden ſelbſt berichten, daß alle dieſelben ohne Ausnahme als die tapferſten Leute gefochten haben. Ja beiderſeitige Regimenter verwickelten ſich dergeſtalt, daß ſich die allgemeine Schlacht in lauter einzelne Gefechte verwandelte, und den Generalen unmöglich fiel, ihre Leute

von den Feinden abzuſondern, indem ſie vielmehr ſelbſt in dieſer Vermengung wie die gemeinen Soldaten fechten mußten. Zum Glücke der Schweden brachte hier der Oberſtlieutenant Kronſtedt ſeine neue Erfindung der Geſchwindſchüſſe der Kanonen mit ſo guter Wirkung unter der Reiterei des linken Flügels zuerſt an, daß, da dieſelbe zugleich durch den Anfall der ſchwediſchen Reiterei unterſtützt ward, die feindliche Reiterei bald in Unordnung gebracht wurde, und, weil es ihr am Platze gebrach, nicht wieder hergeſtellt werden konnte. Nach einem ſolchen harten zwoſtündigen Gefechte räumten die Dänen die Wahlſtatt, und wurden von den Schweden eine halbe Meile bis ans Dorf Radegaſt verfolget. Weiter geſchahe das Nachſetzen nicht, weil die Nacht einbrach, unter den Schweden ſowohl Leute als Pferde äußerſt matt waren, und in einer ſolchen Entkräftung unmöglich weiter gehen konnten, da das in einem ſehr guten Zuſtande ſich befindende ſächſiſche und ruſſiſche Fußvolk nur eine Meile entfernt ſtand, daß Steenbock folglich Gefahr lief, wenn die Geſchlagenen zu dieſen kämen, als der gleichfalls viele Leute in der Schlacht verloren und außer der übrigen Beute, die aus drei-

 zehn

zehn Kanonen und allem von den Dänen mitgebrachten Gepäcke beſtand, über 2000 geſunde und 1000 verwundete Kriegsgefangene, worunter ein däniſcher Generalmajor, Mörner, acht andere Rangbefehlshaber, vierzehn Befehlshaber von der däniſchen und fünf von der ſächſiſchen Reiterei und 74 Befehlshaber vom däniſchen Fußvolk waren, zu bewahren hatte, ſelbſt eine Niederlage zu empfangen, die in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande ſein Heer, auf welchem die Erhaltung alles deſſen, was Schweden noch in Deutſchland beſaß, beruhte, gänzlich zu Grunde gerichtet hätte. Aus dem eigenen allgemeinen Berichte dieſes ſchwediſchen Feldherrn halte ich dafür, daß ſein Verluſt in dieſer Schlacht ſich höher als auf 600 Todte und Schwerverwundete, wie man ſolchen in einen ſchwediſchen Berichte angab, belaufen habe, ob wohl die Dänen vermuthlich zu viel rechnen, wenn ſie denſelben bis auf 2000 Todte und Verwundete erhöhen. Sie ſelbſt ließen wenigſtens 2000 Todte auf dem Schlachtfelde, worunter der Generalmajor Gregorius Daa den Tod für die ihm angebotene Uibergabe in die Gefangenſchaft wählte. Der König von Dänemark hielt ſelbſt viele Flüchtlinge auf,

und verharrte ſo lange auf dem Schlachtfelde, daß ihn blos die Nacht vor der Gefangenſchaft ſicherte, und begab ſich in einem Ritte nach Ratzeburg, und, weil die Wache ſich weigerte, gleich hinter ihm das Thor zu ſperren, weiter nach Oldeslo. Eben die Urſachen, welche Steenbocken nöthigten, den Flüchtigen nicht weiter nachzuſetzen, bewegten ihn, ſich vorerſt wieder nach Wismar zu ziehen, und hier die Meinung des Grafen Welling über das, was er weiter vorzunehmen hätte, abzuwarten, ob er ſich gleich die ſchlechteſten Folgen davon verſprach, daß der königliche Rath zu Stockholm ſeinen König überredet hatte, daß er wegen ſeiner Heftigkeit und Offenherzigkeit zwar einen vortrefflichen Feldherrn und Soldaten, aber nicht ſo guten Staatsmann abgebe, und es hiedurch dahin brachte, daß derſelbe ihm befahl, alle ſeine Entſchlüſſe mit Wellingen zu überlegen, mit dem er ſchon lange in äußerſter Feindſchaft lebte, ob wohl Welling, als ein Mann, der bei den größten Fähigkeiten ein grundböſes Herz beſaß, als ein Meiſter in der Verſtellungskunſt, um beſſere Bequemlichkeit, Steenbocken zu ſchaden, zu erlangen, ſich als ſein Freund aufführte. Dieſer, der

nicht nur deswegen für Rachbegierde gegen die Dänen brannte, weil dieſelben ihm ſeine einträgliche Statthalterſchaft über Bremen genommen, und bei der Bombardirung von Stade ſein Haus zerſtöret hatten, ſondern auch wünſchte, daß dieſes Land aufs eiligſte auch aus der Urſache wieder erobert würde, damit ihm ſein König über die zur Erhaltung deſſelben zu gebrauchenden Gelder, die er theils durch Verkaufung der ſtadiſchen Magazine an Holland, theils vom Könige von Frankreich gehoben hatte, keine Rechenſchaft abfordern möchte, ſchrieb ihm am 27ſten Dezember: er ſollte ſogleich nach Holſtein ziehen, und Altona abbrennen, und ſolches gleich darauf dem Könige von Dänemark mit dem Beifügen melden, daß, wenn derſelbe nicht unverzüglich Bremen räume, alle Städte und Dörfer in Holſtein verbrannt und ihm in ſeinem Lande nichts als Schnee und Aſche übrig gelaſſen werden ſollte. Denn Welling zweifele nicht, daß hierauf die Dänen Stade und ganz Bremen räumen würden, und Steenbock müßte die Ausziehenden anhalten, und würde in Holſtein, welches ganz vertheidigungelos ſtehe, Gelegenheit haben, ſein Heer zu ergänzen, zu verpflegen und mit

allen

allen Nothwendigkeiten zu verſehen, und doch noch ein anſehnliches Geld erübrigen, daß er bald ſich wieder wenden und ſeinem Könige von Polen werde begegnen können. Kein Nachkommen von Ruſſen und Sachſen dürfe er beſorgen. Denn wenn dieſe gleich das Schrecken des gadebuſchiſchen Siegs und der Mangel des Unterhalts in einem von Steenbocken verheerten Lande hievon nicht abhielte, ſo wiſſe doch Welling, wie er mit Flemmingen ſtehe, und der Czar traue Flemmingen nicht, und werde daher lieber ſeine Mannſchaft zu dem bevorſtehenden Türkenkriege ſparen. Sollte ja alles dieſes trügen, und die Ruſſen und Sachſen in Holſtein ihn aufſuchen: ſo wolle er ihm das faſt unüberwindliche Tönningen zum Rückhalt verſchaffen, von wo er ferner ſich nach Jütland begeben könnte, entweder die in Schweden fertig ſtehende Verſtärkung an ſich zu ziehen, oder, wenn es die Noth erforderte, nach Götheburg zu gelangen. Dieſer Rath, nach Holſtein zu gehen, war nun der beſte für Steenbocken, weil er weder Brodt noch Geld oder Troß hatte, und die gottorpiſche Regierung ihr Verſprechen, ihm mit 50000 Thalern zu helfen, und dadurch in den Stand zu ſe-

ken, den Weg nach Polen anzutreten, verweigerte. Er genehmigte daher dieſen Vorſchlag ohne Widerſtreben; aber das Verlangen Wellings wegen der Einäſcherung von Altona erregte ſowohl bei ihm als dem ganzen Heere einen allgemeinen Unwillen. Doch da Steenbock die Vielvermögenheit Wellings ſowohl beim Könige als der ſtockholmiſchen Regierung kannte: ſo mußte er nach einem Wortwechſel, den er hierüber mit Wellingen führte, am 8ten Jäner 1713. mit blutendem Herzen und ſolchem Widerſtreben, daß er in die Worte ausbrach, daß, da man ihn zwinge, ſo viel unſchuldige Leute ohne Noth unglücklich zu machen, er wenigen Segen zu ſeinen weitern Verrichtungen von Gott hoffe, da er auf fußfälliges Flehen der Einwohner und des lutheriſchen Predigers Saß, der ihn um der Wunden Jeſu willen bat Gnade und Mitleiden zu erzeigen, vor wenigen Augenblicken ſich erklärt hatte, die Stadt für eine Brandſchatzung von 50000 Thalern zu verſchonen, Wellings Willen vollſtrecken, und die Stadt bis auf die lutheriſchen und reformirten Kirchen und höchſtens hundert Häuſer abbrennen, wodurch über 2000 Gebäude vernichtet, und mehr als 20000 Men-

ſchen

ſchen zu Bettlern gemacht wurden. Die Mehreſten dieſer Unglücklichen mußten die ganze Nacht durch in ſtrengſter Kälte unter freiem Himmel ſich aufhalten, weil man ihnen die Thore von Hamburg erſt gegen Morgen öffnete. Dieſes legten einige der Stadt Hamburg als eine Unbarmherzigkeit zur Laſt; ja einige beſchuldigten ſie gar, als wenn ihre Regierung dieſe Abbrennung Wellingen gut bezahlt habe, indem dieſer dabei eine Gaſterei in der Stadt anſtellte, und den Rathsperſonen, die derſelben beiwohnten, die Flamme mit den Worten zeigte: Dieſes ſey ein Tag, welchen ihre Väter und Vorfahren längſt gewünſcht hätten. Allein hiegegen antworteten die Hamburger: wenn der Rath den Schweden wegen der Abbrennung von Altona Geld gegeben hätte, würde es nicht verborgen geblieben ſeyn, weil derſelbe von den Stadtgeldern der Bürgerſchaft Rechnung thun müſſe; die meiſten Häuſer zu Altona gehörten mehr den Hamburgern wegen der Gelder, die von ihnen darauf ſtünden; die Thore habe man vor den Unglücklichen wegen der zu Altona herrſchenden Peſt, aus welcher Urſache Hamburg auf dringendes Anhalten des Kurfürſten von Hannover alle Gemeinſchaft mit Altona

aufheben müſſen, geſchloſſen halten müſſen, ſein Mitleid aber durch unentgeldliche Reichung der Nothwendigkeiten des Lebens und Bergung der nach Hamburg gebrachten Güter hinlänglich erwieſen, worüber der König von Dänemark ein Dankſagungsſchreiben an Hamburg geſchickt habe. Nun mußten Steenbock und Welling dieſe Handlung wider die Vorwürfe, die ihnen Scholten und Flemming darüber machten, rechtfertigen; aber ihre Urſachen hielt Niemand des Beifalls werth. Denn das Wiedervergeltungsrecht wegen Stade fand daher keine Statt, weil die Bombardirung von Stade ein Mittel war, dieſe Stadt zu bezwingen. Daß in Altona Bierbrauereien und Kornſcheuern für die den Schweden auf dem Fuſſe nachdringenden Ruſſen und Sachſen errichtet werden, und die Schweden dieſen zur Verſorgung ihrer Feinde beſtimmten Vorrath weder in der Geſchwindigkeit fortbringen, noch, ohne die ganze Stadt abzubrennen, vernichten können, lief wider die Wahrheit, weil ein ſolcher Vorrath, als die Schweden vorgaben, zu Altona nicht war, und eben ſo wenigen Grund hatte die gefliſſene Verzögerung der Altonaer mit Bezahlung der von ihnen bewilligten Brandſteuer in der Abſicht,

daß

daß die Ankunft der Ruſſen und Sachſen den Schweden nicht erlauben werde, den Empfang dieſes Geldes abzuwarten, und auf die Beſchwerde wegen der von Ruſſen in verſchiedenen polniſchen und pommeriſchen Oertern verübten Einäſcherungen erwiederte man, daß dieſelben allemal mit ſo offenbarer Mißbilligung des Czars geſchehen, daß derſelbe nicht nur die Thäter aufs ſchärfſte beſtraft habe, ſondern ſich auch gefallen laſſen, daß die Schweden, wenn ſie ſeine Leute über dergleichen ergriffen, mit ihnen als Mordbrennern verfahren möchten. Um deſto höher beleidigte den Czar nun ein ſolcher ſchwediſcher Vorwurf, und bewegte ihn, daß er nachher Schleswig abbrennen wollte, und als der König von Dänemark ſich ihm hierin widerſetzte, ſeine Rache in Pommern durch Einäſcherung der Städte Garz und Anklam ausließ. Denn Steenbocks Beſorgniß bei der Abbrennung von Altona gieng ſehr zeitig in Erfüllung. Kaum war Steenbock nach am 30ſten Dezember 1712. geſchehener Andeutung an die däniſchen Unterthanen in den Herzogthümern in ihren Wohnungen zu verbleiben, und das, was er ihnen zur Nothdurft ſeiner Kriegsvölker abfordern würde,

ohne Verzögerung zu entrichten, 1713. in Holſtein eingerückt; ſo hoben ſchon die ihm nachkommenden Feinde die auf, welche ſich von ſeinen Leuten zu Itzehoe verſpäteten, und zugleich ſchrieb ihm Welling, daß der Czar im Anzuge wider ihn ſey, und daß er daher umkehren, und mit demſelben ſchlagen möchte. Denn ungeachtet weder Menzikow noch Flemming Anfangs Luſt zu dieſem Zuge bezeigten; ſo brachte doch der dän[illegible]e geheime Rath Reventlau durch ſeine Vorſtellungen und die Beſchenkung mit einem koſtbaren Degen Menzikowen dahin, daß er ſeine Gedanken hierüber änderte, und Flemming, entweder freiwillig, oder weil er mußte, mitkam. Steenbocken war unmöglich, den Rath, den ihm Welling jetzt gab, zu befolgen, und bei der erbärmlichen Verfaſſung ſeiner Kriegsvölker, die überhaupt nicht viel über 12000 Köpfe betrugen, einem dreimal ſo ſtarken und mit allem aufs beſte verſehenen Feinde die Spitze zu bieten. Daher wußte er ſich auf keine andere Art zu helfen, als daß er am 19ten Jäner bei Friedrichsſtadt eine Brücke über die Eider ſchlug, und von dort nach Hüſum gieng, in der Hoffnung, ganz Jütland entweder durch Uiberredung oder Zwangs-

mit-

mittel zu bewegen, ſein Heer zu ergänzen, und daſſelbe mit Gelde und allen andern abgegangenen Nothwendigkeiten in beſſern Stand zu ſetzen, um ſeinem Gegentheile auf den Fall gewachſen zu ſeyn, falls der Winter nicht ſo gut für ihn einſchlage, daß er über das Eis nach Fühnen und Seeland gehen möchte. Allein alle dieſe Abſichten ſchlugen fehl. Ein plötzliches Thauwetter fiel ein, und die Dänen bekamen aus Norwegen 6000 Mann, welche durch Jütland zogen, die vornehmſten Päſſe beſetzten, und alle Einwohner dahin brachten, daß ſie ihre Wohnungen verließen, obgleich der ſchwediſche Feldmarſchall in einem einnehmenden Schreiben alle Einſaſſen der Herzogthümer, denen er die Blutsfreundſchaft beider Könige, die Verbindung, welche die Gleichheit der Religion zwiſchen beiden Völkern ſtifte, und alles, was vermögend war, ihnen die Gedanken einzuflößen, daß dieſer Krieg, den ſein König führe, der gerechteſte Vertheidigungskrieg ſey, zu Gemüthe führte, dergeſtalt zu gewinnen getrachtet hatte, daß ſie theils aus der guten Geſinnung, die ihnen dieſe Gründe für die ſchwediſche Sache beibringen ſollten, theils aus Furcht vor den Ruſſen und der Uibel, die ihnen das ſchwe-

diſche Heer zuzufügen drohte, falls ſie den Ermahnungen nicht ankämen, ihm alle mögliche Unterſtützung zu leiſten, hingegen den ihn verfolgenden Kriegsvölkern ihres eigenen Königs und deſſen Bundesgenoſſen das Nachkommen zu verwehren. Die gottorpiſche Regierung gerieth hiebei in die äußerſte Bedrängniß, und wußte gar nicht, wie ſie ſich rathen ſolle, um es mit keinem von beiden kriegenden Theilen zu verderben, ſo lange der Ausgang zweifelhaft blieb, ob ſie gleich einſah, daß, falls ſie dem ſchwediſchen Heere die Einnahme in Tönningen auf den Fall, daß daſſelbe, die Noth zwinge, in dieſer Feſtung Sicherheit zu ſuchen, nicht gewähren wollte, das herzogliche Haus alle Gunſt, die es von Schweden genoß, einbüßen könne. Uiberdem erforderte die Erwägung, daß der unmündige Herzog vermuthlicher nächſter Erbe des ſchwediſchen Reiches war, deſſen Nutzen nach Möglichkeit zu ſuchen. Wenn man aber Schweden in ſeiner jetzigen Verlegenheit hilflos zu laſſen ſich entſchließen möchte, mußte man befürchten, daß Schweden dieſes Betragen durch Vernichtung der nahen Anwartſchaft des jungen Herzogs auf die Reichsfolge ahnden dürfte. Allein die größte Kunſt mußte man

auf-

aufbieten, dieſe Gefälligkeit für Schweden gegen den däniſchen Hof zu verbergen, um nicht ſelbſt dieſem gerechte Urſache zu geben, wenn er Steenbocken aus den Herzogthümern vertreiben möchte, den Erſatz der ihm hiedurch verurſachten Koſten und Gefahren von dem Herzog zu nehmen. Von dieſem zeigte Steenbock einen Befehl an den Befehlshaber von Tönningen Zacharias Wolf vor, den derſelbe zu Karlsberg in Schweden am 23ſten Julius 1712. ausgefertigt hatte, und Wolfen gebot, Steenbocken, ſobald derſelbe es begehre, mit ſeinem Heere unter das Geſchütz der ihm anvertrauten Feſtung oder auch in die Feſtung ſelbſt aufzunehmen. Allein ob dieſer Befehl wirklich vom jungen Herzoge herrühre, iſt wegen eines geheimen vom däniſchen Hofe ſelbſt der Welt mitgetheilten Briefes von Steenbocken zweifelhaft, in welchem dieſer ſaget, daß deſſen Hand darin von ihm nachgekünſtelt worden. Genug, der Adminiſtrator und deſſen geheimer Rath erkannten dieſelbe für ächt, und ließen daher Banern und Reventlauen, denen der Adminiſtrator unter dem 19ten Jäner ein Beglanbigungsſchreiben an Wolfen des Inhalts zuſtellte, daß, da er ihm gewiſſe Befehle zu ertheilen habe, die er Bedenken trage der Feder anzuvertrauen, er al-

lem, was dieſe beiden geheime Räthe ihm in ſeinem Namen unter ihrer Hand zur ſchriftlichen Aufzeichnung vortragen würden, wenn es gleich vorherigen ſchriftlichen Befehlen des Adminiſtrators entgegen liefe, genau nachkommen ſollte, demſelben anzeigen, daß, ob wohl der Adminiſtrator ſich vor der Welt ſtellen müſſe, als wenn er mit dieſem Befehle des unmündigen Herzogs nicht zufrieden ſey, doch derſelbe mit ſeiner Geſinnung vollkommen übereinſtimme, und er deswegen Wolfen befehle, denſelben in allen Stücken, doch dergeſtalt zu erfüllen, daß er aufs beſte geheim hielte, daß der Adminiſtrator dieſen Befehl ſeines Mündels und deſſen Vollſtreckung genehmigt habe, weil auf dieſer Sache das Wohl und das Wehe der gottorpiſchen Länder beruhe. Weil aber der wahre Grund des Wohlmeinens, welchen der Adminiſtrator und Görz in dieſem Stücke für den jungen Herzog ſowohl als für Schweden zeigten, darin lag, daß beide nichts von ihrer Nutzung der bisherigen vormundſchaflichen Regierung einzubüſſen, ſondern vielmehr durch Steigung des jungen Herzogs auf den ſchwediſchen Thron dem Adminiſtrator das Eigenthum der gottorpiſchen Länder zu verſchaffen dachten: ſo mußte ſich

Steen-

Steenbock am 21ſten Jäner verpflichten, daß in Betrachtung, daß Dänemark den Vorſchub, welchen man ihm durch Tönningen leiſte, als einen offenbaren Friedensbruch aufnehmen würde, welcher Dänemark berechtige, die gottorpiſchen Lande der däniſchen Herrſchaft zu unterwerfen, der König von Schweden keinen Frieden mit Dänemark ſchließen ſolle, wenn nicht dem fürſtlichen Hauſe eine vollkommene Wiederherſtellung und dabei zulänglicher Erſatz des erlittenen Schadens, wenigſtens durch Abtretung des Amts Segeberg und der Grafſchaft Pinneberg von Dänemark gewährt würde, der Graf auch ſich auf keine Weiſe in die Haus- und vormundſchaftlichen Angelegenheiten des gottorpiſchen Hauſes miſchen, vielweniger des zu Tönningen in Gewahrſam ſitzenden Wedderkopps oder deſſen Sache, nicht einmal durch Vorſprache, ſich annehmen wolle. In eben dieſen Augenblicken aber beſtrebte ſich der Adminiſtrator durch die theuerſten ſchriftlichen Verſicherungen, wie auch Abſchickungen des Freiherrn Görz und des Grafen von der Natte, welcher letztere ſeinen Kopf und ſeine Ehre verpfändete, daß die Schweden nimmermehr in Tönningen eingelaſſen werden würden, dem Könige von Dänemark

die Gedanken aufs feſteſte einzuprägen, daß das fürſtliche Haus nicht nur die genaueſte Parteiloſigkeit zu halten, ſondern ſogar das Einigkeitsband mit Dänemark noch feſter zu knüpfen denke, und hiedurch eine Erklärung des Königs auswirkte, daß er nicht nur bei ſeiner Mannſchaft die beſte Kriegszucht zu möglichſter Schonung des gottorpiſchen Gebietes beobachten, und auf alle den gottorpiſchen Unterthanen aus Kriegsnothwendigkeit abgeforderte Lieferungsſcheine ausſtellen, ſondern auch die Schonung des fürſtlichen Landes bei ſeinen Bundesgenoſſen befördern wolle. Aus eben dieſer wichtigen Urſache band die vormundſchaftliche Regierung die Hilfe, welche ſie durch Tönningen dem ſchwediſchen Heere leiſten wollte, an die Bedingung, daß Steenbock ſich dieſer Feſtung nicht eher als im äußerſten Nothfall, wenn ihm ſonſt keine Rettung übrig ſey, bedienen ſollte, und Steenbock ſchrieb ſein ganzes nachheriges Unglück dieſer Verzögerung, ihn die Feſtung nutzen zu laſſen, zu. Denn ſchon am 19ten Jäner geſchah der Aufbruch des ganzen ruſſiſchen und ſächſiſchen Heeres, worunter man die Ruſſen 30000 und die Sachſen 8000 ſchätzte, nach Holſtein, wohin es der Czar

ſelbſt

ſelbſt führte, welcher auf dem Wege nach Altona kam, unter die dortigen ärmſten Einwohner einige tauſend Rubel vertheilte, und der Stadt verſprach, ſie in der Handlung ſowohl nach ſeinen oſtſeeiſchen Häfen als nach Archangel zu begünſtigen. Der eigene König dieſer unglücklichen Stadt aber ertheilte, um ſie aus ihrer Aſche beſſer wieder hervorzubringen, am 18ten März allen, welche ſich darin ſetzen und Häuſer aufbauen wollten, wie auch allen Abgebrannten, die bis zum 1ſten Jäner 1715. die Wiedererbauung ihrer Wohnungen unternehmen, nach Verhältniß der Größe der Häuſer gewiſſe Freijahre, und trug Sorge, daß durch eine Baukommiſſion die Stadt und alle Gebäude regelmäſſiger würden. Zugleich führte er zur Aufnahme der Nahrung das Wechſelrecht darin ein, machte die Verfügung, daß jährlich wenigſtens ein Islandsfahrer nach Altona geſandt werden ſollte, ſtand allen Religionen, mit Ausnahme der einzigen Soziniaern, die Ausübung ihres Gottesdienſts, und allen in dieſer Stadt verfertigten Waaren, wie auch ihrem Kornbranntwein die Zollfreiheit zu, und ſchaffte alle geſchloſſene Zünfte, außer den Barbier- Goldſchmied- und Schlachterinnungen, ab, und ver-

 ſchaff-

ſchaffte, daß der König von Polen das durchs Sächſiſche gehende Bauholz von ſeinen Zöllen freiſprach. s) Da nun eine ſo große Macht wider Steenbocken gieng: ſo ward derſelbe täglich mehr eingeſchränkt, und gleichergeſtalt mißglückte alles, was er ſelbſt oder andere, um ihn aus ſeiner Verlegenheit zu befreien, vornahmen. Am 26ſten Jäner ſetzte er ſich auf die Ebene bei Milſted, um ſeinen Feinden Gelegenheit zu geben, ihn anzugreifen. Allein dieſe wollten die Gewißheit ihres Sieges, den ſie auf den Mangel bauten, der ohne Waffen das ſchwediſche Heer zu Grunde richten müßte, nicht aufs Spiel ſetzen, ſondern befolgten unverrückt ihre mit Einſicht erwählten Maßregeln, ihm eine Poſitirung nach der andern abzunehmen. Endlich verſetzte ihn am 12ten Februar die Vertreibung des Generalmajors Stackelberg (den Welling, da er auf ſein Ehrenwort Urlaub vom Könige von Dänemark erhalten hatte, durch Drohungen nöthigte, mit Verletzung dieſes Verſprechens wiederum gegen dieſen König Kriegsdienſte zu thun t) aus Fried-

richs-

s) Schmieds Verſuch einer Beſchreibung von Altona S. 67 — 80.

t) Aufgedeckte Schande ꝛc. S. 134.

richsſtadt (deſſen Vertheidigung er mit 1400 Schweden, ungeachtet der Ort blos mit einer Bruſtwehr und Palliſaden verſehen war, wider den Czar, der ſelbſt mit 8000 Mann ihn angriff, ſo tapfer führte, daß er ihn zweimal mit großem Verluſte der Angreifer zurückſchlug, und hiedurch Steenbocken Zeit gab, ſelbſt hin zu kommen, und ihn mit den meiſten Leuten, die ſonſt alle verloren gegangen wären, durch einen guten Abzug zu erhalten), in den Fall, daß ihm anders keine Möglichkeit, ſich und ſein Heer zu retten, als die Aufnahme in Tönningen, übrig blieb, in welche Feſtung man nun am 14ten vier ſchwediſche Regimenter nahm, die am 16ten nach Steenbocks Berichte, der Sekretair Stambke mit einem Befehle des Adminiſtrators an Wolfen kam, bei Verluſt ſeines Kopfes ſich von den Schweden nicht verleiten zu laſſen. Zwar möchte man dieſe ſteenbockiſche Ausſage aus dem Grunde falſch achten, weil Steenbock, um dem gottorpiſchen Hauſe nicht Schaden zuzuziehen, durchaus nicht äußern durfte, daß die vormundſchaftliche Regierung ſeiner Aufnahme in die Feſtung beförderlich geweſen. Da er aber ſo vorſichtig verfährt, daß er die Mittel, welche ihm die Feſtung verſchafften, ganz verſchweigt,

 weil

weil er ſonſt unumgänglich entweder Unwahrheiten reden oder dem däniſchen Hofe Waffen wider Gottorp herreichen mußte, der Bericht von dem durch Stambken überbrachten Gegenbefehl nach bereits geſchehener Aufnahme die Sache des gottorpiſchen Hauſes nichts beſſert, und das ganze Betragen der Vormundſchaft beweiſt, daß dieſelbe höchſt ungerne in die Aufnahme des ſchwediſchen Heeres, wegen der ſehr mißlichen Folgen gewilligt habe: ſo erhält dieſes Zeugniß Glaublichkeit. Dieſe befürchteten übeln Folgen zeigten ſich den Augenblick, da nur der König von Dänemark und der Czar die Aufnahme der Schweden in Tönningen vernahmen, obgleich der Adminiſtrator und die vormundſchaftlichen Räthe einen völligen Abſchlag des Adminiſtrators unter dem 28ſten Jäner auf Steenbocks am 24ſten geſchehenes Begehren, ihm Tönningen einzuräumen, aufwieſen, und Welling am 20ſten Februar bekannt machte, daß, weil dieſe Uiberlieferung blos auf einen von einen unmündigen und unter ſchwediſcher Gewalt ſeyenden Herrn ausgeſtellten Befehl wider das ausdrückliche Verbot ſeines Vormundes bewerkſtelligt worden, dieſerwegen keine Ahndung gegen

die

die fürſtlichen Lande oder Unterthanen Statt finde, und Schweden, was man unter dieſem Vorwande wider das herzogliche Gebiet und die herzoglichen Unterthanen vornähme, bei erſter vorfallender Gelegenheit den däniſchen und auguſtiſchen Unterthanen vergelten werde. Denn ſogleich ergriff der König von Dänemark nicht nur vom fürſtlichen Theile beider Herzogthümer, ſondern auch vom Bisthum Lübeck Beſitz, ſetzte ſtatt der mehreſten fürſtlichen Beamten die ſeinigen herein, befahl, alle herrſchaftliche Gefälle an ihn abzutragen, und belegte überdem alle Unterthanen mit großen Geldſteuern und andern ſchweren Lieferungen, welcher Befehle Befolgung er mit größter Schärfe erzwang, wodurch eine Menge Einwohner bewegt wurden, das Land zu verlaſſen.

Am 16ten Februar machten zwar die Geſandten vom Kaiſer, Preußen, Kurpfalz, Hannover, Münſter, Wolfenbüttel und Kaſſel zu Braunſchweig den Entwurf, durch ein Heer von 20000 Mann dieſen nordiſchen Krieg (auf die Art, daß das Herzogthum Bremen nebſt dem, was in Pommern den Schweden abgenommen worden in kaiſerliche Verwahrung gegeben würde und alle in Deutſchland noch vorhanden

ſchwediſche Kriegsvölker außer denen, die zur Beſatzung ihrer Feſtungen unentbehrlich ſeyn, ohne Hinderung der nordiſchen Unterthanen über die See in ihr Reich giengen,) aus den Grenzen des deutſchen Reichs zu entfernen, und alsdann unter Vermittelung des Kaiſers und des deutſchen Staatskörpers durch einen völligen Friedensſchluß gänzlich zu endigen. Aber dieſer Entwurf blieb ein bloßer Entwurf, und zwar um deſto mehr, weil Schweden ſich zu dem, was man darin von ihm forderte, nicht verſtehen wollte, ungeachtet es am 25ſten Februar durch des Königs von Preußen Tod einen guten Freund eben zu der Zeit einbüßte, da die Freundſchaftsverſicherungen, die derſelbe durch ſeinen Brigadier Eoſander dem Könige von Schweden ertheilte, den Schweden Hoffnung gaben, daß er aus der Urſache, weil er ihre äußerſte Bedrängniß wahrnahm, ernſtliche Maßregeln nehmen werde, ſie von der ſonſt unvermeidlichen Unterdrückung zu befreien. Steenbock war kaum in Tönningen angelanget, ſo trachtete er dahin, wie er von dort nach Ditmarſen überſetzen, und ſich durch die in dieſer Gegend ſtehenden Dänen und Ruſſen den Weg nach Meklenburg eröffnen möch-

möchte. Aber weil es ihm an Fahrzeugen mangelte, und wegen der heftigen Sturmwinde, hatte er nur einen geringen Theil ſeines Heeres über die Eider gebracht, als der Czar ſelbſt am 20ſten Februar ihm begegnete, und ihn hiedurch nöthigte, unter Bedeckung des Feuers der Stücke von Tönningen dieſe Ubergekommenen wieder an ſich zu ziehen. Doch gelangs Görzen, bei Flemmingen und dem Czar auszuwirken, daß ſie verſprachen, ſich des Herzogthums Gottorp dergeſtalt anzunehmen, wenn Steenbock Tönningen räumen, und mit ſeinem Heere nach Götheborg ſich überſchiffen laſſen wolle. Bald hierauf, am 25ſten, begab ſich der Czar mit Ubergabe ſeiner zurückbleibenen Mannſchaft an Menczikow aus Holſtein, und traf die Verfügung, daß die 1664. unter Adam Olearius Aufſicht von Andreas Buſch vollendete kupferne Weltkugel (die im Durchſchnitte $10\frac{1}{2}$ Werkſchuhe enthielt, auswendig die Erde und inwendig den Himmel abbildete, wobei die an dem inwendig befindlichen Tiſche Sitzenden den ganzen Himmelslauf vermittelſt einiger durch ein vom Berge herabſchießendes Waſſer getriebenen Kunſträder, von welchen das Hauptrad bereits 1670. ziemlich ungangbar war, bemerken konnten,) ihm von Gottorp zu

Waſ-

Waſſer nach Petersburg überſendet würde. Weder aus Schweden, noch von dem zu Hamburg ſich aufhaltenden Welling erlangte Steenbock lange die geringſte Hilfe, ungeachtet er ſeit den erſten vierzehn Tagen nach ſeiner Ankunft zu Töningen Briefe über Briefe ſchrieb, daß er ſich wegen ermangelnder Lebensmittel kaum vier Wochen halten könne. Endlich ſchrieb Welling an Pels, einen Banquier zu Amſterdam, Fahrzeuge zu beſorgen, die es übernähmen, dem ſchwediſchen Heere Zufuhr zu thun. Allein Pels gieng mit dieſem wichtigen Auftrage nicht verſchwiegen genug um, und ſo erfuhren ihn die Feinde, welche ihn dadurch vereitelten, daß ſie in die holländiſche Zeitung einrücken ließen, daß bereits einige däniſche Fregatten auf der Eider angekommen ſeyn, und täglich mehrere erwartet würden. Denn nun unterſtanden ſich die Schiffer nicht, die Unternehmung zu wagen, da doch erſt drei Wochen hernach däniſche Fregatten ſich auf die Eider legten. Alsdann miethete man zwar zu Vertreibung derſelben zu Amſterdam einige mit Kanonen verſehene Schiffe. Aber eine Weigerung höchſtens 5000 Thaler zu zahlen, machte auch dieſen Vorſchlag rückgän-

gängig. In ſolcher Noth lebte doch Görz noch immer der Hoffnung, durch ſeine Geſchicklichkeit in Gewinnung der Gemüther ſowohl Steenbocken als dem herzoglichen Hauſe durchzuhelfen, und hiezu trieb ihn auch die Bemerkung an, daß Wolf zu Rettung ſeines guten Rufes, und wenn er nebſt der Feſtung in die däniſche Gewalt gerathen ſollte, die ihm zur Uiberlieferung der Feſtung vom Adminiſtrator zugefertigten Befehle entdecken würde, indem er darauf nicht fußte, daß der Adminiſtrator, als er dergleichen Reden von Banern, gegen den ſich Wolf dergeſtalt herausgelaſſen, gehöret hatte, denſelben von dieſem Vorſatze durch ein Schreiben vom 23ſten März durch folgende Gründe abzuwenden ſich bemühte, daß ihm dieſes Geheimniß unter vorhergeforderter Verſchwiegenheit deſſelben anvertraut worden, und deswegen ſeine Eidespflicht gegen ſeinen Herrn ihm auflege, dieſes Stillſchweigen nie zu brechen, und zwar um deſto mehr, weil auf den Fall, daß er dieſen Befehl nicht vollſtrecken wollen, bei ihm geſtanden, die Erlaſſung ſeines Dienſtes zu begehren, daß die ächte Ehre eines Dieners in der Zufriedenheit ſeines Herrn mit deſſen Betragen beſtehe, und daß der Adminiſtrator ſelbſt aller Welt bekannt ma-

chen

chen werde, wie er vollkommen verſichert ſey, daß Wolf bei Einlaſſung der Schweden nichts wider die Pflicht eines treuen Dieners und rechtſchaffenen Befehlshabers gethan habe, und wenn dieſer ja durch Zwangsmittel angehalten würde, den Dänen zu bekenen, daß er hiezu Befehl vom Administrator gehabt ihm auch dieſes in Betrachtung, daß eine erzwungene Ausſage nichts gelte, und durch einen, wenn der Zwang aufhöre, erfolgenden Wiederruf ganz vertilgt werde, geſtattet werden könne, wenn nur keine ſchriftlichen Beweiſe in feindliche Hände kämen. Deswegen ſollte Görz dieſe abholen, und Wolf weigerte ſich der Uiberlieferung nicht, behielt aber von allen Abſchriften, die er durch ſeinen Oberauditeur beglaubigen ließ. Die Uiberlieferung geſchah vermuthlich damals, als Görz auf ſein Erbieten, Steenbocken zu überreden, ſich mit ſeinem Heere der Kriegsgefangenſchaft zu unterwerfen, am 30ſten März vom Könige von Dänemark die Verſicherung erhielt, daß, da die Einlaſſung der Schweden weder durch des Adminiſtrators noch durch der Räthe deſſelben Veranlaſſung geſchehen, oder von denſelben genehmigt ſey, wenn durch Görzen die Schweden

zur

zur Uibergabe gebracht würden, alles Vorgefallene der Vergeſſenheit übergeben, und alles fürſtliche Land nebſt dem Stifte Lübeck von aller Belegung der Kriegsvölker aller Bundesgenoſſen und übrigen Belaſtungen ſogleich befreit werden ſollte, und der König ſich in keine vormundſchaftlichen und fürſtlichen Angelegenheiten miſchen werde.

Inzwiſchen ſtieg das Elend der Schweden ſo hoch, daß täglich Menſchen und Pferde verſchmachteten, ungeachtet Steenbocken ſehr zeitig die Noth gedrungen hatte, die Tödtung der meiſten Pferde zu befehlen, und den Leuten, die keinem Befehlshaber weiter gehorſamten, ſondern droheten, die Stadt zu plündern und alsdann dem Feinde das Thor zu eröffnen, zu verſtatten, hundertweiſe zum Feinde zu gehen. Denn ſogar das Fleiſch der getödteten Pferde konnte nicht genoſſen werden, weil ſowohl Brod als Salz, ja trinkbares Waſſer fehlte, und man zum See- und Pfützenwaſſer Zuflucht nehmen mußte. Zu Vergrößerung der überaus kläglichen Umſtände lag die meiſte Mannſchaft unter blauem Himmel, und der Feind entzog den traurigen Troſt der Möglichkeit, durchs Schwert umzukommen. Aber obgleich Görz Steenbocken einen Brief vom Adminiſtrator

tor brachte, daß derſelbe den Vergleich, welchen ſo beſchaffene Umſtände Steenbocken abzwangen, bei deſſen Könige verantworten wolle, indem durch ſonſt keinen Weg weder die Feſtung dem Herzoge noch das Heer dem Könige von Schweden zu erhalten ſey; ſo weigerte ſich doch Steenbock vor Einziehung der Meinung Wellings, mit dem Feinde in Unterhandlung zu treten, und Görz verſprach, Wellings Gutheißen zu verſchaffen. Allein Welling freute ſich über dieſe erwünſchte Gelegenheit, ein Meiſterſtück der abſcheulichſten Staatsliſt auszuüben, nämlich Steenbocken auf eine ſolche Art ins äußerſte Unglück zu ſtürzen, daß, was für ein Entſchluß auch gefaßt würde, alle Schuld des daraus erwachſenden Uibels von ſeinem Könige blos Steenbocken zugeſchrieben werden möchte, Welling hingegen die Gnade ſeines Herrn behielte. Daher antwortete er erſt durch Görzen, daß er ſich hierüber gar nicht auslaſſen könne, weil es ſchlechterdings eine Kriegsſache ſey; bald darauf aber ſchrieb er an Steenbocken: es ſey beſſer, das Heer falle außerhalb der Feſtung durch die Schärfe des Schwertes, als daß mit dem Heere die Feſtung verloren gehe. Ob nun gleich

die-

dieſes blos von einem Unmenſchen dieſen braven Leuten zugemuthet werden konnte, und zwar um deſto weniger mit einigem Scheine der Schuldigkeit von ihnen gefordert wurde, weil ſie durch ihren Untergang ihrem Könige und Vaterland nicht den mindeſten Nutzen ſchaffen konnte: ſo ſtellte doch Steenbock einen Kriegsrath von allen Generalen und Oberſten über die Ausführbarkeit des wellingiſchen Rathes an. Aber alle ſtimmten überein, daß er weder bewerkſtelligt werden, noch, wenn er ſich gleich thun ließe, die Feſtung retten, ſondern vielmehr die Bemächtigung der Feſtung durch den Feind unfehlbar nach ſich ziehen werde. Nun erſt bewilligten Steenbock und der ganze Kriegsrath, daß durch Görzen mit dem Feinde ein ſolcher Vergleich geſtiftet werden möchte, vermittelſt deſſen dieſes Heer aufs eheſte wieder in den Stand käme, ſeinem Vaterlande zu nützen. Hierauf verſprach Görz im Namen des Adminiſtrators, gleich beim Abzuge das Löſegeld, welches man bewilligen würde, zu bezahlen, Fahrzeuge zur unverzüglichen Uiberſchiffung zu verſchaffen, alle Mannſchaft bis zur Einſchiffung und die ganze Fahrt über zu verpflegen, allen Befehlshabern aber einen Mo-

Monatsſold zu reichen. Weil er aber gerne mit den mindeſten Koſten die Erhaltung des ſchwediſchen Heeres beſtreiten, und dabei manches für das gottorpiſche Haus bedingen wollte, und deswegen die Unterhandlung in die Länge zog: ſo gerieth er bei beiden Theilen in Verdacht, und da mittlerweile der König von Dänemark die genaueſten Nachrichten vom Zuſtande der Schweden erhielt, und bemerkte, daß Görz Mencikowen und Flemmingen auf ſchwediſche Seite zu ziehen, trachtete, ſo gab derſelbe Görzen einen Reiſepaß nach Hamburg, Steenbocken hingegen zeigte er an, daß er, durch ſeine Weigerung, die ihm vom Könige zugeſtandenen Bedingungen anzunehmen, ſich derſelben verluſtig gemacht, und ſich innerhalb 24 Stunden erklären ſolle, ob er geſonnen ſey, ſich dem, was der König jetzt vorſchreibe, zu unterwerfen. Denn nach Ablauf beſagter 24 Stunden würde kein Erbieten zum Vergleiche weiter gehört, ſondern die Feſtung beſchoſſen werden. Da nun bei Erfüllung dieſer däniſchen Drohung nicht nur der Feſtung, ſondern auch der geſammten ſchwediſchen Mannſchaft das gewiſſe Verderben bevorſtand: ſo bequemte ſich Steenbock am 8. Mai zur unmittelbaren Unterhandlung

mit

mit den Abgeordneten der drei nordiſchen Bundesgenoſſen zu Oldensworth, welche am 16ten dergeſtalt die Endſchaft erreichte, daß das ganze ſchwediſche Heer mit Zurücklaſſung des Geſchützes, des Obergewehres der Unteroffiziers und Gemeinen, aller Reiter- und Artilleriepferde und ſonſtiger Kriegsrüſtungen, wie auch der Ehrenzeichen, innerhalb eilf Tagen in die Quartiere, welche man anweiſen würde, gehen, dort aber auf ſchwediſche Koſten unterhalten werden, und aufs forderſamſte auf ſchwediſchen und ſolchen Schiffen, die Dänen und Gottorper dazu freiwillig vermiethen würden, nach geſchehener Löſung, die durch Befreiung aller noch in ſchwediſchdeutſchen Ländern befindlicher Kriegsgefangenen der nordiſchen Bundesgenoſſen, (wobei Steenböck verſprach, nach aller Möglichkeit zu gleicher Erledigung der in Schweden ſeyenden zu arbeiten,) und durch baare Bezahlung des Uiberſchuſſes, der alsdann den Bundesgenoſſen zukomme, nach Schweden überſchifft werden ſolle. Dabei verpflichtete ſich der König, dieſes Jahr Tönningen nicht zu bombardiren, und erlaubte den Schweden, die däniſchen Belagerungswerke vor ihrem Auszuge zu vernichten, und die Gewähr auswärtiger

Mächte über dieſen ganzen Vergleich ſich zu verſchaffen. Doch Görz und der Adminiſtrator thaten nicht alles, die Räthe zu Stockholm aber faſt nichts von dem, was ſie thun konnten und ſollten, den König zu Vollſtreckung der Vortheile zu verbinden, welche derſelbe vermittelſt dieſes Vergleiches weniger Steenbocken und allen, die hiedurch in ſeine Kriegsgefangenſchaft geriethen, als dem ganzen ſchwediſchen Reiche, welchem ihre Befreiung jetzt von unſchätzbarem Werthe war, zugeſtanden hatte, und ſo ſtand Wellingen nichts im Wege, auf Antrieb ſeines äußerſten Haſſes gegen Steenbock, und um zu hindern, daß dieſer nie ſeinem Könige die Geheimniſſe der wellingiſchen Schandthaten als offenbarer Verrätthereien wider den König und das Land entdecken möchte (da er ſeine Abſicht, daß Steenbock in der Gefangenſchaft ſterben ſollte, nur durch den Weg erreichen konnte, daß er deſſen ganzes Heer gleichem Schickſale unterwarf,) alle Mittel zur Auslöſung, die in ſeinen Händen waren, auf die Weiſe zur Zerſtörung dieſes Werkes umzuwenden, daß er mit einigem Scheine die Schuld auf den Gegentheil werfen, und hiemit ſeinen eigenen König hintergehen könnte. Bei der Uibergabe belief ſich das Heer über 11000 Köpfe, und der König von Däne-

mark

mark wünſchte gewiß aufrichtig, theils zu ſeiner Sicherheit, theils um des Vorſchuſſes zu ihrer Unterhaltung loszukommen, theils baares Geld zu erlangen, daß eine ſolche Menge Gefangener je eher je lieber aus den Herzogthümern in ihr Vaterland käme. Denn Geldes war er aufs höchſte bedürftig, indem ihn der Mangel dieſes Hauptmittels zum Kriege bereits 1711. nöthigte, einige Münzen, beſonders die Zwölfſchillingsſtücke, zu Glückſtadt und Rendsburg geringhaltiger zu prägen, am 8ten April gegenwärtigen 1713ten Jahres die Einführung der Münzzettel, die auf 100, 50, 25, 10 und 5 Thaler geſtellt wurden, und in Bezahlung vieler königlicher Gefälle und aller Waarenſchulden zum halben Abtrag der ſchuldigen Geldſumme angenommen werden ſollten, 1715. aber in den norwegiſchen Münzſtädten gleichmäßige Ausmünzung, als ſeit 1711. zu Glückſtadt und Rendsburg geſchah, verurſachte, ungeachtet beide Anſtalten ſeine Unterthanen großen Schaden zuzogen, indem ſie die neue Münze, da die wahrhafte Verſchlechterung nur $17\frac{1}{1}$[1] aufs Hundert betrug, an Auswärtige mit einem Verluſte von vierzig aufs Hundert weggeben mußten; die Münzſcheine aber, da ſich dieſelben auf 1600000 Thaler gehäuft hatten, kaum mit einem Verluſte von ſiebzig

gegen Geld verwechſeln konnten. Aus dieſer Urſache durfte Niemand dem Könige verdenken, daß er ſich weigerte, eine Schuldverſchreibung von 160000 Thalern, die der König an den Adminiſtrator 1710. über das Darlehn ausſtellte, welches ihm derſelbe damals auf die Zölle der Herzogthümer vorſtreckte, und vom Adminiſtrator an Görzen und von der Natte gegen einen von dieſen gethanenen Vorſchuß von 120000 übertragen war, ſtatt der baaren Bezahlung, wozu ihn der Buchſtabe des oldensworthiſchen Vergleichs berechtigte, zu Auslöſung des ſchwediſchen Heeres anzunehmen, wenn er gleich ſonſt nichts wider dieſen Schuldſchein einzuwenden gehabt, da er doch aus wichtigen Gründen die Berichtigung derſelben ablehnen konnte. Denn zuvörderſt war die Verfallzeit noch nicht da; hernach wußte er, daß die Gelder, welche der Adminiſtrator damals dem Könige vorgeſtrecket, einen Theil der Wedderkoppen unrechtmäßig entzogenen Güter ausmachten, weswegen der König billig achtete, dieſelben zu behalten, damit er ſie dem wahren Eigenthümer erſtatten könne, wenn derſelbe ſein Recht darauf darthue; und endlich ſahe der König bereits das gottorpiſche Haus als ſeinen erklärten Feind an, und war folglich von aller Verbindlichkeit befreiet, demſelben bei einem ſol-

chen Verhältniſſe eine noch dazu zweifelhafte Schuld abzutragen. Selbſt Steenbock erkannte die Gültigkeit dieſer däniſchen Weigerung, und nach ſeinem Geſtändniſſe beſaß der Adminiſtrator Geld genug, ihm zu helfen, wenn er nur ſeinen Geldkaſten öffnen wollte. Doch that Görz wenigſtens etwas für das ſchwediſche Heer, indem er für 10000 Thaler, wofür man demſelben Lebensmittel anſchaffte, ſich verbürgte. Denn daß er mit dazu wirkte, daß Flemming, der ohnedem auch jetzt noch mit Steenbocken ſo vertraulich umgieng, daß er ſich darüber dem Könige von Dänemark verdächtig machte, und deswegen gezwungen ſahe, ſich kaltſinniger gegen Steenbocken aufzuführen, ſich gefallen ließ, auf Görzens Wechſel, daß die 22883 Thaler, welche dem Könige von Polen vom Löſegeld gebührten, abgetragen werden ſollten, Steenbocken eine Quittung daß er wegen dieſer Summe vergnügt worden, einzuhändigen, daß derſelbe ſolche dem Könige von Dänemark vorzeigen konnte, geſchah nicht ſo ſehr zum Nutzen des ſchwediſchen Heeres, als um die Sachſen und Ruſſen deſto geſchwinder zu Räumung des Gottorpiſchen zu bewegen, welche Abſicht er im Junius erreichte, da Ruſſen und Sachſen, nachdem Görz ihren beiden Feldherren überdem ein ſo genanntes

 fret-

freiwilliges Geſchenk von fünf Tonnen Golde von der holſteiniſchen Ritterſchaft, wie auch den Städten Hamburg und Lübeck, verſchafft hatte, nach Pommern zogen, um die Schweden aus dieſem Lande zu vertreiben.

Alle wellingiſche görziſche Künſteleien, Gottorp und Holſtein dem Herzoge zu erhalten, ſchlagen fehl.

Das Verlangen, dieſe dem ſchwediſchen Reiche ſchädliche Unternehmung zu vereiteln, reichte nun dem Adminiſtrator einen guten Vorwand, mit Wellingen gewiſſe Maßregeln zu nehmen, wodurch man hauptſächlich den Nutzen des Adminiſtrators ſuchte. Den Welling nahm über ſich, ins Werk zu richten, daß Wismar und Stettin von den ſchwediſchen Beſatzungen mit Zurücklaſſung zweier Bataillons in jeder dieſer beider Feſtungen, die in gottorpiſche Pflicht treten ſollten, geräumet würden, und bewilligte, daß der Adminiſtrator nach Rückkunft der holſteiniſchen Kriegsvölker aus Brabant durch dieſelben dieſe zurückbleibenden ſchwediſchen ablöſen, und von einer andern parteiloſen Macht noch vier Bataillons denſelben beifügen möchte, wenn dieſe Macht ſich anheiſchig machte, mit allen ihren Kräften beide Feſtungen wider alle feindliche Anfälle zu beſchirmen, Stralſund und Rügen, wel-

cher

cher mit Schweden beſetzt bleiben ſollten, gleichen Schutz zu gewähren, und nach Beendigung dieſes nordiſchen Krieges Stettin und Wismar unverzüglich an Schweden in dem Stande zurück zu geben, in welchem ſie ſich bei der Einräumung befanden. Denn bald brach es aus, daß man unter dieſer ungenannten parteiloſen Macht den neuen König von Preußen Friedrich Wilhelm meinte, indem ſich dieſer am 22ſten Junius gegen den Adminiſtrator zu Berlin erklärte, dieſe Verbindlichkeiten auf die mit Wellingen vom Adminiſtrator getroffenen Verabredungen zu übernehmen, wie auch mit eheſtem einen billigen allgemeinen nordiſchen Frieden zu Beförderung ingleichen dem holſteiniſchen Hauſe den völligen Beſitz und Genuß aller ſeiner Länder nebſt Entſchädigung wegen des, ſo es erlitten habe, zu verſchaffen, und hiezu mit England, Holland und Hannover zuſammen zu treten, und, wenn gleich die beiden letztern mit ihrem Beitritte zögerten, in Vereinigung der Königin von England alle dienliche Mittel zu Erfüllung dieſes dem fürſtlichen Hauſe geleiſteten Verſprechens anzuwenden. Ein ſolcher Vertrag erregte mit Rechte beim Könige von Dänemark das größte Mißvergnügen, indem ihm derſelbe den größten Gewinn entzög, den er aus dieſem Kriege bei jetziger Beſchaffenheit

heit

heit der Umſtände erwarten konnte, auch bereits in Händen hatte, und bei dieſem Verdruſſe wäre Steenbocken ein Leichtes geweſen, ihn zu einem beſondern Frieden zu bewegen, wenn Steenbock die zu dergleichen Unterhandlung erforderliche Geduld, Kaltblütigkeit, Verheimlichung ſeiner Herzensgedanken und Anlockung derer, die ihm in dieſem Geſchäfte helfen mußten, oder nur einigermaßen wahrſcheinliche Hoffnung gehabt hätte, daß ſein König, oder die ſtockholmiſche Regierung, an welche er dieſerwegen ſchrieb, ihn in ſeiner Unterhandlung unterſtützen, und die Bedingungen, zu welchen ſich Dänemark verſtehen möchte, genehmigen möchten. Denn Steenbock genoß vom Könige von Dänemark ganz außerordentliche Ehre und Gnade, weil derſelbe ſeine Kriegsthaten der Bewunderung, ſeine Theilhaftigkeit am Brande von Altona (weil denſelben Welling ihm abgezwungen hatte, und Steenbock darüber ſeine Reue durch die zuverläſſigſten Kennzeichen beſtändig bezeugte:) der Verzeihung, und die Redlichkeit, mit welcher Steenbock öffentlich die ganze Handlungsart der ſtockholmiſchen Regierung Wellings, Görzens und der übrigen holſteiniſchen Staatsbedienten mißbilligte, der Liebe würdig achtete. Denn alles, was dieſe bei jetziger Bewandniß der ſchwediſchdäniſch-

niſchholſteiniſchen Angelegenheiten thaten, erweckte bei jedem Vernünftigen eine ſtarke Vermuthung, als wenn ſie zuſammen im genaueſten Verſtändniſſe lebten, deſſen Hauptzweck dahin gehe, die heiligſten Pflichten, ja ſelbſt den äußerlichen Schein davon dem Vorſatze, durch Verwerfung ihres Königs Karls XII., und Erhebung des unmündigen Herzogs von Gottorp auf deſſen Thron, unter deſſen Namen ein reichsräthliches Regiment in Schweden einzuführen, und dem Administrator entweder die gottorpiſchen Staaten oder ſonſt ein Land, das Schweden abtreten ſollte, zuzuwenden, aufzuopfern. Daher legte vergebens Steenbock durch häufige Briefe der ſtockholmiſchen Regierung vor Augen, der Auftrag des Auslöſunggeſchäftes an Welling ſey nicht anders anzuſehen, als wenn man ihn und ſein ganzes Heer vorſetzlich in der Gefangenſchaft verderben laſſen wolle, und als dieſe Vorſtellung hierin keine Aenderung bewirkte, daß alle Mittel, durch welche nun Welling die Auslöſung auf eine ſolche Art zu vereiteln ſuchte, daß er die Schuld den Dänen zuſchreiben möchte, entweder dem Buchſtaben des oldensworthiſchen Vergleiches entgegen liefen, oder zu unbedeutend im Verhältniſſe gegen den Nutzen des ſchwediſchen Reiches aus der Befreiung des Heeres ſeyn.

Den

Den mehreſten ſchwediſchen Einſaſſen leuchtete dieſe Wahrheit ſo helle ins Geſichte, daß ſie in der äußerſten Armuth, in welcher ſie dieſer langwierige und ſeit der pultawaiſchen Niederlage faſt aus einer Kette von lauter Unglücksfällen beſtehende Krieg verſetzt hatte, ſchon im Anfange des Junius 100000 Thaler zuſammenbrachten, welche zu keiner andern Ausgabe als zur Erledigung dieſer Gefangenen angewendet werden ſollten. Aber ſobald Welling dieſes Geld in ſeine Hände bekam, nahm derſelbe 20000 Thaler davon unter Vorwendung anderer Nothwendigkeiten ab, ungeachtet kaum die ganze Summe zu Bezahlung der Forderungen zureichte, die an Dänemark abzutragen waren. Vom Uiberreſte wollte Welling nicht 20000 Thaler auf Steenbocks Erinnerung, daß ſonſt das ganze Heer wegen Mangel der unentbehrlichſten Bedürfniſſe unfehlbar zu Grunde gehe, hergeben, und doch waren innerhalb zween Monaten alle dieſe Gelder fort, und die ſtockholmiſche Regierung bezeigte hiebei ſogar kein Mißfallen über ein ſolches Betragen von Welling, daß ſie vielmehr ihm in allen den Ausflüchten getreu half, wodurch er alle Möglichkeit, mit den Dänen eine richtige Rechnung über ihre gegenſeitigen Forderungen zu ſchließen, unter andern auch deswegen ver-

nich-

nichtete, weil, wenn es hiezu gekommen wäre, ein jeder mit Händen gegriffen hätte, die ganze Unterhandlung über die Auslöſung ſey ein Spiel geweſen, weil kein Geld dazu da ſey. Hingegen bei den ſchwediſchen Befehlshabern über Stettin und Wismar, Meyerfeld und Schulz, beim Könige von Schweden, und bei auswärtigen Mächten fanden Welling und die holſteiniſchen Staatsbedienten ſchlechtes Gehör. Denn Meyerfeld und Schulz weigerten ſich, die von ihrem Könige ihnen anvertrauten Feſtungen auf Wellings Befehl und die Vortheile, welche ihnen die gottorpiſchen Staatsbedienten antrugen, in preußiſche und gottorpiſche Verwahrung zu geben, und der König von Preußen trug Bedenken auf Görzens Anſuchen, welcher vermuthlich hierüber mit Wellingen einverſtanden war, durch Unterſtützung der Sachſen und Ruſſen mit ſeinem ſchweren Geſchütze die Uiberlieferung zu erzwingen. Nach einem ſolchen Abſchlage wendete ſich Görz an Flemmingen, welcher ihm am 20ſten Auguſt im Namen ſeines Herrn, des Königs von Polen, verſprach, daß derſelbe, wenn er mit den Ruſſen ſich Stettins und Stralſunds bemächtigt haben würde, beide Feſtungen gemeinſchaftlich mit Gottorp beſetzen, und dem fürſtlichen Hauſe (doch unter der Bedingung, daß

die-

dieſes nichts wider Dänemark unternehme,) zum Beſitze ſeiner Länder verhelfen wolle. Denn die Sachſen und Ruſſen hatten ſchon am 17ten Junius Stettin, und, nachdem der däniſche Kommandeur Roſenpalm ſie am 23ſten nach Rügen überſchifft hatte, Tages darauf Stralſund einzuſchließen angefangen, und ließen alsdann das zur Beſchließung erforderliche Geſchütz aus Stade und Sachſen kommen. Da nun der gute Wille des engliſchen Hofes, durch Anwendung der Waffen die Feinde von Schweden zu Räumung der deutſchen Landſchaften dieſer Krone anzuhalten, (weil Holland, als ſich die am 19ten Auguſt zu dem Vortrage, dieſes freiwillig zu thun, im Haag verſammleten däniſchen, polniſchen und ruſſiſchen Geſandten nicht bequemten, unter dem Vorwande, daß die Generalſtaaten erſt unterſuchen müßten, ob ſie ihre Gewährleiſtung des traventhaliſchen Friedens zu etwas Mehrerem verpflichte, als beide kriegende Theile zu Schließung eines Friedens zu ermahnen, anſtand, mit England hierin gemeinſchaftliche Sache zu machen,) unerfüllt blieb: ſo wählte Meyerfeld am 28ſten September das geringere Uibel u) durch Annahme

u) Man vergleiche hiemit poln. Geſch. B. 49. S. 15—24.

me des von Wellingen und dem Adminiſtrator mit Preußen getroffenen Vergleichs, und darauf bewirkte der König von Preußen bei den nordiſchen Bundesgenoſſen, daß dieſelben, da er nebſt Gottorp Stettin, nebſt dem ganzen Striche Landes von der Oder bis an die Pene mit Einſchließung der Städte Demmin Anklam und Wolgaſt in Verwahrung nahm, Rügen und alles, was ſie ſonſt in Vorpommern beſetzt hielten, räumten, und, was nun noch im Deutſchland unter ſchwediſcher Gewalt blieb, mit allen Feindſeligkeiten zu verſchonen verſprachen, falls man allem nachleben würde, worüber ſich der König von Preußen am 6ten Oktober zu Schwed mit ihnen vereinigte. Da aber durch dieſen zu Schwed mit den nordiſchen Bundesgenoſſen errichteten Vertrag der König von Preuſſen mit denſelben in ein Verhältniß gerieth, welches ihm (beſonders, nachdem er aus den Unterhandlungen der holſteiniſchen Staatsbedienten erkannt hatte, daß dieſe blos für ſich ſorgten, ohne darauf zu achten, ob ſie im Stande ſeyn, denen, mit welchen ſie ſich einließen, das, wozu ſie ſich ihnen anheiſchig machten, zu leiſten, ja ohne das geringſte Bedenken mit andern ſolche Dinge ſchloſſen, die ihre erſtern Verträge umſtießen,) das Geſetz auferlegte, dieſelben nicht ohne Noth zu

belei-

beleidigen: ſo fand er täglich unrathſamer, blos wegen der holſteiniſchen Angelegenheit nicht nur mit Dänemark, ſondern auch mit dem Czar zu brechen, welcher am 1ſten September durch ein Schreiben an den König von Dänemark anzeigte, daß, wofern wider Denken des Czars die Ausſage des in England für Gottorp handelnden Grafen von der Natte gegründet ſey, und Menczikow dem czariſchen Geſandten in England befohlen habe, zu erklären, daß der Czar ſich in die holſteiniſchen Sachen gar nicht miſchen wolle, dieſer Befehl der wahren Meinung des Czars entgegen ſtehe, als welcher, da er Anfangs vom Vorſatze des Königs, Holſtein feindlich zu behandeln, nicht unterrichtet geweſen, ſobald er denſelben erfahren, in Betrachtung, daß Holſtein durch Einräumung ſeiner Feſtung Tönningen an den Feind Dänemark hiezu berechtige, allen ſeinen Geſandten bei andern Mächten befohlen habe, dieſe Abſicht des Königs zu unterſtützen, indem der Czar feſt entſchloſſen ſey, demſelben in allen Vorfällen mit allen Kräften bis zum Ende dieſes Kriegs beizuſtehen. Eine ſo nachdrückliche Erklärung des Czars benahm auch überdem ſowohl England, deſſen Drohungen den König von Dänemark bewogen hatten, zwei Blockhäuſer, Pröveſteen und die drei Kronen, zu Deckung

des

des kopenhagiſchen Hafens anzulegen, als dem Kaiſer und den deutſchen Reichsſtänden die Gelegenheit ihren guten Willen für Gottorp durch kräftigere Mittel, als durch Unterhandlungen, zu zeigen. Allein die holſteiniſchen Staatsbedienten begehrten ſich ſo wenig in die gegenwärtige Zeit zu ſchicken, daß Görz die Vorſchläge, zu welchen den König die Vorſprachen der Freunde des gottorpiſchen Hauſes vermochten, blos deswegen verwarf, weil durch dieſelben Wedderkopp in Freiheit gekommen wäre. Denn der Sohn dieſes Unglücklichen hatte die Engländer für denſelben eingenommen, und die Verlobung einer Tochter deſſelben mit ihrem Landsmanne Wich erwarb ihm noch wärmere Freunde unter ihnen. Daher waren die Erbietungen des Königs, welcher ſchon am 5ten Junius das Stift Lübeck dem Adminiſtrator zurückgab, ſobald Tönningen mit parteiloſen Kriegsvölkern, namentlich Engländern und Holländern, beſetzt worden wäre, ſeine Kriegsvölker aus dem herzoglichen Holſtein zu ziehen, und über das Schleswigiſche auf der Zuſammenkunft zu Braunſchweig (denn man gab die Hoffnung noch nicht auf, zu Braunſchweig einen nordiſchen Frieden zu ſtiften, ungeachtet Karl der zwölfte von einer Zeit zur andern erklärte, daß, weil er wahrnäh-

me, daß die, welche die Vermittlung deſſelben dort übernommen, ſeinen Feinden ſich günſtiger bezeigten, als Vermittlern gebührte, er keinen Geſandten zu dieſer Verſammlung ſchicken werde) Unterhandlung zu pflegen, Görzen gar nicht anſtändig. Denn der am 23ſten Junius ausgeſtellte Befehl, Wedderkoppen vor der Uibergabe der Feſtung hinzurichten, welcher am 14ten Junius in Wolfs Hände gelangte, ward, da Görz ſich damit öffentlich zu Berlin rühmte, durch den an dieſem Hofe ſeyenden engliſchen Geſandten Raby dem Könige von Dänemark entdecket, worauf dieſer am 19ten Junius Wolfen warnte, durch Vollſtreckung deſſelben ſich nicht ſelbſt zu verderben, welche Drohung Wolfen in der Geſinnung, die er dieſerwegen hegte, befeſtigte, ungeachtet die ihm bekannte Unterzeichnung des Adminiſtrators da war, welcher dem Herzoge von Wolfenbüttel verſicherte, daß er von einem ſolchen Befehle nichts wiſſe, ungeachtet er wohl glauben wolle, daß ihn Görz denſelben mit andern Papieren unterzeichnen laſſen. Görz hingegen ſagte nachher: er habe dieſes Todesurtheil gefliſſentlich verlautbaret, weil es blos zu den Abſichten, die unter Wellings Vermittlung mit den wedderkoppiſchen Kindern angeſtellte Vergleichshandlung zu befördern, und die Belagerer

von

von Betreibung der Einnahme der Feſtung abzuſchrecken, dienen, nie aber vollzogen werden ſollten. Nach aller Wahrſcheinlichkeit war dieſes Verlangen Görzens, um ſich wider allen rechtlichen Anſpruch Wedderkopps zu ſichern, demſelben alle Gelegenheit zu ſeiner Befreiung abzuſchneiden, die Haupturſache des Verluſts von Tönningen, und alles Schadens, der hieraus dem herzoglichen Hauſe erwuchs. Denn der König von Dänemark bequemte ſich, über die holſteiniſche Angelegenheit von Preußen, Hannover und Wolfenbüttel Vorſchläge anzuhören, und ertheilte, als vorläufige Bedingungen, im September Görzen einen Geleitsbrief, dieſer Unterhandlung beizuwohnen, und eine Erlaubniß, von deſſen Ankunft zu Gottorp an, bis daß die Unterhandlungen entweder von einem oder anderm Theile abgebrochen würden, die Feſtung, welche er beſtändig eingeſchloſſen hielt, von acht Tagen zu acht Tagen mit Lebensmitteln zu verſehen. Aber Görz beſtand darauf, daß neben den parteiloſen Kriegsvölkern fürſtliche Soldaten in Tönningen bleiben ſollten, und wollte dagegen nicht bewilligen, daß, wenn der König ſich dieſes gefallen ließe, eine gleiche Anzahl Dänen in die Feſtung aufgenommen würden, als Görz Gottorper darin behalten wollte. Ja er gieng

ohne die letzte Entſchließung des Königs abzuwarten, ohne Abſchied am 4ten Oktober heimlich von Gottorp nach Berlin, und zerſtörte hiedurch die Unterhandlung. Doch rechnete Görz darauf, daß die Fregatten, welche von der Natte in England miethete, der Feſtung Bedürfniſſe auf eine lange Zeit zubringen, und zugleich Wedderkoppen abholen würden. Aber auch dieſes ſchlug fehl. Denn im Jäner 1714 blieb eine dieſer Fregatten unter Helgoland; die beiden übrigen aber geriethen auf den Strand und dadurch in däniſche Gewalt.

Nun wollte der König, welcher ſich durch der holſteiniſchen Freunde Vorſtellungen kurz zuvor wieder bewegen laſſen, daß er Tönningen aufs neue von vierzehn zu vierzehn Tagen die nothwendige Verpflegung zukommen ließ, keinen Augenblick ſäumen, die in Händen habenden Mittel, Tönningen zu erlangen, anzuwenden. Er deutete daher am 7ten Februar Wolfen an, daß er ihm, falls ers nicht zum Angriffe kommen laſſe, dem er unmöglich widerſtehen könne, gute Bedingungen gewähren wolle, und Wolf ſchloß noch an eben dem Tage den Vergleich der Uibergabe. Zwar hatte der Adminiſtrator am 28ſten November 1713. demſelben vorgeſchrieben, die Erhaltung der Feſtungswerke, Abführung

al=

aller herrſchaftlichen Briefſchaften, Uiberbringung des verhaften Wedderkopps nach Helgoland, und viele andere Dinge, ſich verſprechen zu laſſen. Allein ſein Gegentheil kannte den äußerſt ſchlechten Zuſtand zu gut, und ſchlug daher alle Forderungen des Befehlshabers der Feſtung ab, welche ihm die Hände gebunden haben würden, ſich die Vortheile zu verſchaffen, zu welchen er jetzt die Mittel bekommen konnte. Alſo mußte ſich Wolf begnügen, daß er nebſt ſeiner Beſatzung mit allen kriegeriſchen Ehren den freien Abzug nach Eutin bekam. Gleich beim Einzuge der Dänen kündigte ein Oberſter im Namen ſeines Königs, in deſſen Dienſt ein Sohn von Wedderkoppen als Kammerjunker ſtand, ſeine Befreiung und Wiederherſtellung in alle gehabte Ehrenſtellen an, und dieſer Staatsbediente beharrte bei den größten Drangſalen, welche man ihm unter der vormundſchaftlichen Regierung zufügte, und der großen Wohlthat, die er jetzt von Dänemark empfieng, ſo ſehr in ſeinen alten Geſinnungen, daß, da er in dieſen Augenblicken die erſte Nachricht von allen vorgegangenen großen Veränderungen mit Holſtein vernahm, (indem man ihn in einem Loche, worin nur durch eine Raute das Tageslicht fiel, ſo enge eingeſperrt gehalten, daß man ihm während dem ganzen

zen vierjährigen Verhafte ſogar den Genuß des Abendmals verweigerte,) er ſeinem Unwillen nicht bergen konnte, daß er nun ſeine vierzigjährigen Arbeiten zum Beſten des herzoglichen Hauſes vernichtet ſahe. Vom Adminiſtrator aber verlangte er in einem Schreiben, welches er am 22ſten ausfertigte, doch nun einmal die bei ſeiner Verhaftung allenthalben bekannt gemachte Erklärung, ſeine rechtmäßigen Urſachen zu einem ſo harten Verfahren wider ſeine Perſon und Güter der Welt mitzutheilen, in Erfüllung zu bringen, indem den Adminiſtrator hiezu ſeine Gerechtigkeitsliebe ſowohl als ſeine Schuldigkeit in Betrachtung ſeiner Verpflichtung gegen göttliche und menſchliche Geſetze, ja ſeine Ehre auffordere, um die allgemeine Rede zu widerlegen, daß Haß, Neid und Verlangen, Wedderkopps Vermögen an ſich zu ziehen, die alleinigen Antriebe hiezu geweſen ſeyn; er, Wedderkopp, ſey bereit, alle Verläumdungen ſeiner Widerwärtigen zu vernichten, und vor dem gebührenden Richterſtuhle ſeine Unſchuld darzuthun. Der Adminiſtrator ertheilte auf dieſe wichtige Aufforderung keine Antwort. Der König hingegen nahm Wedderkoppen zu Kopenhagen, wo derſelbe ihm am 11ten März aufwartete, mit der größten Gnadenbezeigung auf, und dem ungeachtet wählte dieſer

einen ſtillen Aufenthalt zu Hamburg für die größten Staatsbedienungen unter einem Könige, deſſen Staatsnutzen den Vortheilen der Herrſchaft entgegen lief, welche ihn ſo ungerecht verfolgt hatte. Erſt 1719, da Herzog Karl Friedrich nach Deutſchland kam, und ſich der Regierung ſeines Landes unterzog, erlebte er bei deſſelben angeſtellter Unterſuchung der Vormundſchaft, daß nicht nur dieſer, ſondern auch der Biſchof, ihn für einen fünfzigjährigen treuen Diener erklärten, und zum offenbaren Beweiſe, daß dieſes ihr Zeugniß ſich auf eine wahrhafte Uiberzeugung gründe, zum Erſatz ſeiner widerrechtlichen Schäden das Amt Tremsbüttel auf dreißig Jahre ihm und ſeinem Geſchlechte zum Genuſſe einräumten, wogegen er ſich aller ſeiner Anforderungen und Rechtsklagen am kaiſerlichen Hofe verzieh. Ob aber gleich die Ungerechtigkeit der görziſchen Staatsverwaltung durch Enthüllung aller Umſtände, die ſein Gefängniß in eine ewige Finſterniß begraben ſollte, der vormundſchaftlichen Regierung bei allen für den Unmündigen wohlgeſinnten Höfen einen ſo ſchlechten Ruf erwarb; ſo empfieng dieſelbe doch einen weit tödtlichern Streich durch die Abſchriften von allen an Wolfen über Einlaſſung der Schweden ergangenen Befehlen, die insgeſammt mit der

Feſtung in däniſche Hände fielen. Einige ſchreiben dieſe für Holſtein ſo nachtheilige Begebenheit einem Verſehen zu, da die, welche den Coffre mit dieſen Briefſchaften in Sicherheit bringen ſollen, einen unrechten ergriffen hätten. Allein wahrſcheinlich behielt dieſelben Wolf vorſetzlich in ſeiner Gewalt. Denn bereits im abgewichenen Junius zeigten die Dänen Steenbocken einen Brief der Frau dieſes herzoglichen Befehlshabers an ihre Schweſter, daß ihr Mann ſeine Rechtfertigung in ſeiner Taſche habe, und gegenwärtig beſtand derſelbe den däniſchen Abgeordneten auf ihr Befragen die Aechtheit dieſer Abſchriften, und als ſie weiter in ihn drangen, ob ihm der Adminiſtrator die Aufnahme der Schweden befohlen, antwortete er mit einem Ja, und daß er ſich nicht fürchte, ſein desfallſiges Betragen vor dem Adminiſtrator zu rechtfertigen.

Nach ſolchem offenbaren Beweiſe der Feindlichkeit der vormundſchaftlichen Regierung gegen den König von Dänemark konnten die beſten Freunde des holſteiniſchen Hauſes demſelben nicht verdenken, daß derſelbe hierauf von Gottorp Erſatz des ihm hiedurch zugefügten Schadens eintrieb, auch demſelben das Mittel, ihm bei ähnlicher Vorfallenheit gleiche Gefährlichkeit zu erwecken, durch ſchleu-

nig-

nigſte Schleifung der tönningiſchen Werke entzog. Nur die Inſel Helgoland fehlte, ſo war der ganze herzogliche Theil beider Herzogthůmer dem Könige unterwůrfig gemacht. Denn ob man wohl den Bewohnern dieſer Inſel durch Kreuzer alle Nahrung nahm: ſo bequemten ſich doch dieſelben zu dem jetzigen Schickſale ihrer geſammten Mitunterthanen nicht. Dieſe Standhaftigkeit nöthigte den König, dem Generalmajor Wilſter die Eroberung aufzutragen, welcher am 7ten Auguſt landete, und durch alsdann angeſtellte Bombardirung, hauptſächlich aber wegen Mangel an friſchem Waſſer, folgenden Tags die Uibergabe erzwang, bei welcher die fürſtliche aus vierzig Soldaten beſtehende Beſatzung freien Abzug nach Eutin erlangte. Alle görziſche Anſchläge, dem gottorpiſchen Hauſe zu helfen, ſchlugen fehl. In Schweden ſchmeichelte ſich die ſtockholmiſche Regierung zwar, durch Wellingen einen dåniſchen Frieden auszuwirken, in welchem man zugleich für Gottorp ſorgen wollte. Ich weiß aber nicht, wie man in Stockholm auf die Gedanken gerathen, als wenn ein dem dåniſchen Hofe aus vielen hochwichtigen Urſachen åußerſt verhaßter Unterhåndler etwas Fruchtbares bei demſelben ausrichten werde, und König Karl XII. hatte daher die größte Urſache, hiebei

 ent-

entweder die Treue oder die geſunde Vernunft der ſtockholmiſchen Regierung ſowohl als Wellings zu bezweifeln, und jedem Befehle zuzuſchicken, ohne ſeine Vollmacht keine Friedenshandlung mit einem Feinde zu pflegen; er ſolle verſichert ſeyn, daß er alle Unterthanen zu ihrer Schuldigkeit zurückbringen werde, wenn er auch nur mit einem Stocke in der Hand nach Hauſe käme; Wellingen aber anzuzeigen, daß er weder Schulzen in Wismar noch Dückerten in Pommern mehr etwas zu befehlen haben, auch ſich alles Briefwechſels mit den ſchwediſchen Geſandten an auswärtigen Höfen, und aller Friedenshandlungen mit Dänemark enthalten ſolle. Der König von Preußen, von welchem Görz begehrte und hoffte, Zwangsmittel zu Holſteins Beſtem gegen den König von Dänemark zu gebrauchen, konnte hierein mit Verſäumniß der Pflicht gegen ſeine eigene Sicherheit nicht willigen, und verſprach daher nur, durch nachdrückliche Vorſtellungen ſich für Gottorp in Dänemark zu bemühen, falls dies Haus andere Mächte bewegen könnte, ſich ſeiner ernſtlich anzunehmen. Nach dieſem Vorſchlage des Königs von Preußen wendete ſich Görz an Hannover und Wolfenbüttel, wo er zwar gleichfalls gute Neigung antraf, aber dabei vernahm, daß man ſich für den Herzog, als ei-

einen deutſchen Mitſtand und Mitglied des niederſächſiſchen Kreiſes, auf der braunſchweigiſchen Zuſammenkunft verwenden wolle, allein ſich ſelbſt Gefahr zuziehen würde, wenn man bei gegenwärtigen Zeitläuften wegen des außer den deutſchen Grenzen gelegenen Schleswigs wider Dänemark feindſelig verführe. Doch fielen die Bedenklichkeiten aller dieſer holſteiniſchen Freunde weg, wenn es dem Hofe des Adminiſtrators gelang, den Czar auf ſeine Seite zu ziehen, und hiezu bahnte der gute Wille Menczikows einen Weg. Menczikow nämlich hatte ſich während ſeinem Feldzuge wider Steenbocken geäußert: die fürſtlichen Lande lägen ſo, daß der Czar durch eine Verbindung mit dem Beſitzer derſelben eine beiden nützliche Freundſchaft errichten könnte. Dieſes erfuhr Görz, und dieſer beſaß gewiß Geſchicklichkeit und Begierde, eine ſeinem Wunſche ſo gemäßige Geſinnung des erſten czariſchen Staatsbedienten zu nähren, und auf dieſes einzige Wort demſelben weitläuftige Staatsentwürfe vorzulegen. Noch mehr befeſtigte dieſelbe des herzoglichen Landraths Baſſewitz Treuherzigkeit und Gabe zu trinken, wodurch ſich dieſer zu Schwed eine ſo hohe Gunſt Menczikows erwarb, daß derſelbe ihm antrug, er ſollte mit genugſamer Vollmacht nach Petersburg kommen, um eine

ge=

genaue Vereinigung zwiſchen dem Czar und dem Herzoge vermittelſt einer Vermählung deſſelben mit einer Prinzeſſin aus dem czariſchen Geblüte zu ſtiften. Allein eben dieſer Umſtand, daß Baſſewitz durch einen Trunk und eine kurze Unterredung Menczikowen ſo ſehr eingenommen hatte, erregte Görzens Scheelſucht gegen Baſſewitzen und zugleich Beſorgniß, daß Baſſewitzen, wenn durch denſelben ein ſo groſzes Geſchäfte zu Petersburg ausgerichtet würde, alle Ehre und aller Vortheil davon zu Görzens Nachtheile zufallen würde. Daher ſendete er nicht Baſſewitzen, ſondern den Sekretair Negeling an den czariſchen Hof. Allein da man Negeling keine Macht zu ſchließen gab, hielt der Czar deſſen Abſendung für einen Fallſtrick, welchen die holſteiniſchen Staatsbedienten ihm legten, von ihm Vortheile für ihren Herrn heraus zu locken, und nichts dagegen zu erwiedern. Daher knüpfte Negelins Ankunft das Band ſeiner Freundſchaft mit Dänemark in der holſteiniſchen Angelegenheit feſter, und bloß ein ſo beträchtlicher Schaden bewegte endlich Görzen, daß er ſich entſchloß, Baſſewitzen nach Petersburg zu ſchicken, und, da dieſer bei ſo verdorbener Sache und aus Mistrauen gegen Görzen ſich weigerte, dahin zu gehen, ſogar ihn darum bat. Er übergab ihm aber

ſei=

ſeine Geſandtſchaftsvorſchrift erſt den Augenblick, als er ſich von ihm trennte. Dieſe enthielt: als das Hauptaugenmerk ſeines Geſchäftes ſollte er ſich um eine ſchriftliche Erklärung des Czars in der Art, als Menczikow verſprochen hatte, bemühen, und, um dieſen Zweck zu erlangen, alles anbieten, doch ſich wohl vorſehen, daß er nichts Schriftliches von ſich gebe, was man zum Nachtheil des holſteiniſchen Nutzens aufzeigen könnte. Damit aber Görz der Erreichung ſeiner hiebei führenden Abſicht völlig gewiß wäre: ſo ließ er ſtatt Regelins, welchen Görz (dem das Gewiſſen eine Geblütskrankheit hieß, von welcher man durchs Aderlaſſen ſich entledige,) für zu ehrlich hielt, ſich ſeiner jetzt zu bedienen, den Sekretair Chriſt Baſſewitzen nachreiſen, und ſchickte ihm durch denſelben einen Anhang zu ſeiner Vorſchrift, der alles umſtieß, was er nach der erſten Vorſchrift thun ſollte. Folglich hatte er nun gar keine gewiſſe Vorſchrift, und beſchwerte ſich daher mit Recht hierüber ſchriftlich gegen Görzen, der ihm keine andere Aufklärung ertheilte, als daß man ihm von Zeit zu Zeit nach Bewandniß der Vorfallenheiten mit Vorſchriften verſehen werde. Beim Czar verſchaffte ihm zwar Menczikow gute Aufnahme. Aber ſeine Antwort auf das Begehren des Czars, ihm ſeine Vorträge ſchriftlich zu geben, daß er

hie-

hiezu noch nicht gnüglichen Unterricht von ſeinem Hofe erhalten, erweckte ſogleich einige Erkaltung in der Gütigkeit des Czars, und gleich darauf langten die Abſchriften der zu Tönningen gefundenen Briefſchaften beim Czar an, und vermehrten das Uibel. Baſſewitz wußte das Geheimniß der tönningiſchen Sache nicht, und daher gerieth er über dieſe Nachricht hievon in nicht geringere Beſtürzung, als Furcht, da der Czar zu ihm ſagte, daß, da ihm ein ſo offenbarer Beweis von der Unredlichkeit des gottorpiſchen Hauſes vor Augen liege, er Baſſewitzen für keinen Geſandten, ſondern für einen Ausſpäher und ein Werkzeug, Uneinigkeit zwiſchen ihm und ſeinen Bundesgenoſſen auszuſäen, anſehe, und nach Siberien ſenden wolle, Doch gelangs Baſſewitzen durch die Sprache der Aufrichtigkeit, welche der Czar an ihm erkannte, und Menczikows Unterſtützung, welcher auf Görzen einen Unwillen geworfen hatte, ſeitdem Görz, um den däniſchen Hof gegen Menczikowen mißtrauiſch zu machen, dem däniſchen Staatsbedienten Reventlau anzeigte, durch welche Beſtechung er Menczikowen für Holſtein gewonnen hatte, von welcher Entdeckung Dänemark den Czar benachrichtigte, daß der Czar ſeinen Unwillen hierüber blos

Gör-

Görzen empfinden laſſen, und deſſen Kränkung von Baſſewitzen einen nach Maßgabe der von Görzen ſowohl Mencikowen als Baſſewitzen gethanenen Eröffnung abgefaßten Vortrag annehmen wollte. Weil nun Baſſewitz dachte, er könne bei gegenwärtiger Bewandniß nicht beſſer ſowohl für ſeine Herrſchaft als für ſich ſorgen, ſo verfertigte er nebſt Menczikowen durch Chriſts Hand und ohne Unterzeichnung einen ſolchen Aufſatz, trug auch kein Bedenken, denſelben den für ſeinen Herrn gutgeſinnten preußiſchen und ſächſiſchen Geſandten Schlippenbach und Loos, wiewohl mit Uibergehung einiger Stücke, mitzutheilen, die ihnen verborgen bleiben ſollten, damit ſie nicht durch die genaueſte Verbindung, die dadurch zwiſchen dem Czar und dem gottorpiſchen Hauſe geſtiftet werden ſollte, veranlaßt würden, ihre jetzige gute Neigung von demſelben wegzuwenden. Ehe aber der Czar darauf ſich erklärte, erſcholl eine Zeitung von baldiger Rückkehr des Königs von Schweden in ſein Reich, und trieb Görzen an, daß derſelbe aus Furcht einer Ahndung dieſes Monarchen, wenn derſelbe ſonnenklar Beweisthümer überkäme, daß die holſteiniſchen Staatsbedienten mit vielen Gliedern der ſtockholmiſchen Regierung ſich verſtanden, und darin arbeiteten, ſeine Krone von ſeinem Haupte

auf

auf das Haupt des jungen Herzogs von Holſtein zu bringen, Baſſewitzen befahl, weder mündlich noch ſchriftlich ſich mit dem Czar einzulaſſen. Bei dem Czar aber vermehrte eben dieſe Zeitung die ſchon habende Bedenklichkeit, wegen der holſteiniſchen Sache dem Könige von Dänemark miszufallen. Im baſſewitziſchen Aufſatze begehrte man von Czar: derſelbe ſollte dafür Gewähr leiſten, daß die Werke von Tönningen nicht geſchleift würden, und innerhalb vier Monaten dem fürſtlichen Hauſe völlige Wiederherſtellung verſchaffen oder wenigſtens demſelben freie Hand laſſen, ſein Beſtes nach Möglichkeit zu ſuchen, und hiewider Dänemark ſich nicht annehmen; bei ereignender Erledigung des ſchwediſchen Throns nach allen Kräften dem Herzoge von Holſtein dazu beförderlich ſeyn, und hiezu die Maßregeln mit dem fürſtlichen Hauſe verabreden; wenn es zum allgemeinen Frieden komme, dem jungen Herzoge das, was der Czar von ſeinen ſchwediſchen Eroberungen nicht behalten wolle, abtreten, und wenn derſelbe den ſchwediſchen Thron beſteige, die Verknüpfung hievon ſowohl als von den herzoglichen Erblanden an die ſchwediſche Krone geſchehen laſſen. Hiefür erbot ſich die vormundſchaftliche Regierung, ſogar auf den Fall, daß der unmündige Herzog weder den ſchwediſchen Thron

noch

noch einige ſchwediſche Eroberungen des Czars erlangte, wenn nur dem fürſtlichen Hauſe zu Bewerkſtelligung der Wiedererlangung ſeiner Erblande freie Hand gelaſſen würde, nicht nur ein ewiges Bündniß zwiſchen dem Czar und dem fürſtlichen zu errichten, und durch Vermählung des Herzogs Karl Friedrich mit der älteſten Tochter des Czars Anna Petrowna zu befeſtigen, wofern der Czar ſeine Tochter anſehnlich ausſtatten, und die Aufnahme des herzoglichen Erbſtaates durch Verfertigung eines Kanals, wodurch die Oſtſee mit dem Weſtmeere verbunden, und die Sundfahrt entbehrlich würde, befördern wollte. Wenn aber der Herzog König von Schweden würde, ſo wollte derſelbe dem Czar die Wahl laſſen, entweder Ingermannland und Karelien von Wiborg bis Narva oder Liefland und Eſthland zu behalten, den König von Preußen vergnügen, daß derſelbe zu dieſem ganzen Vertrage mitwirke, (dieſen hatte ſich die vormundſchaftliche Regierung in einem geheimen Anhange des berliniſchen Vertrages vom 22ſten Junius 1713. durch Verſprechung Stettins und des ſchwediſchen Anwartſchaftsrechts auf das kurfürſtliche Pommern und dazu gehörige Neumark verpflichtet,) Wismar dem Herzoge von Meklenburgſchwerin, welchem der Czar eine Bruderstochter

vermählen könne, und Bremen nebſt Verden dem biſchöflichlübeckiſchen Hauſe abtreten.

Wenn man nun die vorerwähnten Gründe erwägt, nach welchen der Czar ſein Betragen in dieſer Angelegenheit einrichten mußte und wollte; ſo vermuthet man zum Voraus, daß ſeine Antwort, die er auf einen ſolchen baſſewitziſchen Antrag am 25ſten März A. K. ertheilte, ſo ausfiel, daß er die Verbindung mit dem fürſtlichen Hauſe nebſt der vorgeſchlagenen Vermählung nicht verwarf, aber ſeine entſcheidende Erklärung über dieſe Sache bis zur Mannbarkeit ſeiner Tochter und Erfahrung ihrer eigenen Neigung ausſtellte, und auf das Uibrige ſich gar nicht einließ, ſondern hiezu unter andern folgende Bewegurſachen anführte: „Ich bin darin mit dieſem Aufſatze einſtimmig, daß der König von Preußen vergnügt werden muß. Aber da man zugleich verlanget, ich ſoll zu Unterdrückung meines Bundesgenoſſen, des Königs von Dänemark, mitwirken und dem Herzoge beförderlich ſeyn, bei Erlangung der ſchwediſchen Krone ſein Erbland beizubehalten, (welches doch vermuthlich Niemand zugeben würde,) da man doch Dänemark hierüber noch Bremen und Verden, deſſen ſonſtige einzige Entſchädigung und die es bereits beſitzt, entziehen will, ſo giebt man aufs deutlichſte zu ver-

verſtehen, daß man bei dieſem ganzen Vortrage die Abſicht führe, daß man aller Welt zu zeigen begehre, wie Rußland gegen ſeine Bundesgenoſſen verfahre, und uns hiedurch von unſerm Verbundenen abzuziehen, und zu vermögen geſonnen ſey, unſern ewigen Staatsnutzen gegen einen ſteten Feind ſelbſt über den Haufen zu werfen. Daß man vorgiebt, dieſe Vorſchläge ſollten von beiden Theilen ſo geheim gehalten werden, daß einer gleich dem andern alle, welche davon etwas wiſſen, bei Ehre, Leib und Leben zur Verſchwiegenheit verpflichten ſollen, iſt ein bloßes Blendwerk. Denn dieſelben waren mir ſchon vor Ankunft dieſes Geſandten bekannt, und ſie ſind auch nicht aufrichtig gemeint. Das Betragen gegen Steenbock und die Aufführung bei Einnahme der Schweden in Tönningen, wovon die in Tönningen vorgefundenen Schriften unverwerflich zeugen, und deswegen hier beigelegt werden, lehren dieſe Wahrheit aufs überzeugendſte. Es wird demnach das Beſte ſeyn, dieſe Waare wieder in den Kaſten zu legen, woraus ſie genommen iſt.'' Da nun erſt nach geſchehener Uibergabe dieſer Vorſchläge der Befehl von Görzen, daß Baſſewitz nichts, weder mündlich noch ſchriftlich, vortragen ſollte, bei dieſem anlangte: ſo ſahe er bei ſo beſchaffener Sache das Gebot des

Czars, in wenig Tagen und aufs ſchleunig-ſte deſſen Gebiet zu verlaſſen, als ein groſ-ſes Glück für ſich an, ob er gleich die völ-lige Gröſze der Gefahr, in welche ihn Görz geſtürzt hatte, erſt erfuhr, da er bereits über die czariſche Gränze gekommen war, indem Görz eben jetzt die gottorpiſchen aus Braband zurückkehrenden Kriegsvölker in ſchwediſche Pflicht treten ließ. Doch auch hierüber ſchöpfte ein ſolches Gemüthe, als Baſſewitz beſaß, ſo wenig Verdacht einer übeln Geſinnung von Görzen, daß er an den Adminiſtrator um Erlaubniß ſchreiben wollte, nach Schweden zu gehen, um ſich beim jungen Herzoge über ſeine ruſſiſche Unterhandlung zu rechtfertigen. Aber der ihm von Görzen zum Ausſpäher zugeordne-te Chriſt ſchrieb dieſem, daß die ſchwedi-ſche Reiſe Baſſewitzens Görzen nachtheilig ſeyn, und daher zu Görzens mehrerem Vor-theil dienen möchte, wenn Görz Baſſewitzen dahin überredete, zuvörderſt Chriſten unter Vorſchützung, daß man ſchon ſowohl in Schweden als zu Berlin wider Baſſewitzen eingenommen ſeyn, und deswegen deſſen Sicherheit beiderwärts Gefahr laufe, erſt zu Görzen nach Berlin, und darauf nach Schweden zu ſchicken. Görz befolgte dieſen Rath nicht nur, ſondern verbeſſerte ihn

auch

auch dadurch, daß er an eben dem Tage, da er das von Chriſten ihm an die Hand gegebene Begehren an Baſſewitzen ergehen ließ, Chriſten ſchrieb, ſich ohne deſſelben Vorwiſſen aller zur petersburgiſchen Unterhandlung gehörender Schriften zu bemächtigen, und dieſelben Görzen mitzubringen. Chriſt vollzog dieſen geheimen Auftrag, ohne daß es Baſſewitz merkte, und hatte ſchon einen Vorſprung von eilf Stunden, als Baſſewitzen einfiel, nach dem Kaſten mit ſeinen Briefſchaften zu ſehen. Hiedurch entdeckte er, daß Chriſt ihm ſeine Briefſchaften geraubet, ſetzte ihm nach und holte ihn ein. Hiemit bekam er nebſt ſeinen Briefſchaften auch den ihm höchſt verſehrlichen Briefwechſel Görzens mit Chriſten in ſeine Gewalt, und erkannte folglich, was Görz wider ihn im Sinne führe. Dieſes bewegte ihn, am 21ſten Junius ſich hierüber gegen den Adminiſtrator zu beſchweren, und demſelben dabei anzuzeigen, daß er unverzüglich nach Berlin reiſe, und dort Geld vom Adminiſtrator zu Bewerkſtelligung der ihm von dieſem unterm 15ten Mai zugefertigten Vorſchrift, ſich, ehe er nach Schweden reiſe, zu Hamburg mit dem Adminiſtrator zu beſprechen, erwarten wolle, zu ſeiner Sicherung wider

 Gör-

Görzen aber alle ſeine Briefſchaften abſchrei-
ben laſſen, und heute verſiegelt nach Schwe-
den an einen guten Freund geſchickt habe.
Eben dieſe Entdeckung lehrte ihn, daß man
ihn bloß darum von der Reiſe nach Berlin
abwenden wollen, damit der preußiſche Hof
nichts durch ihn erführe, was demſelben ei-
ne ſchlechte Meinung von Görzen beibräch-
te, und Baſſewitz auf dem Wege nach
Hamburg in Pommern von den daſelbſt
liegenden holſteiniſchen Kriegsvölkern gefan-
gen genommen werden möchte, und daher
ſchrieb nun Baſſewitz an den König von
Preußen um deſſen Schutz, und um dieſes
Geſuchs deſto leichter gewährt zu werden,
und zugleich ſeine gerechte Empfindlichkeit
gegen Görzen auszulaſſen, berichtete er in
dieſem Briefe dem Könige, daß und aus
was für Abſicht ihn Görz von der Reiſe
nach Berlin abzuſchrecken geſucht habe. Der
König von Preußen erhörte ihn, und er
kam darauf nach Berlin, und eröffnete
Fridrich Wilhelmen von Görzen ſolche Din-
ge, daß derſelbe Görzen gebot, innerhalb
24 Stunden ſein ganzes Gebiet zu verlaſ-
ſen, Baſſewitzen hingegen am 7ten Julius
ein Zeugniß ſeiner Treue und Empfehlung
an den Herzog ertheilte, und dieſem dabei
verſicherte, daß der König dem Herzoge
gerne

gerne helfen wollte, wenn man nur nicht ſelbſt deſſen guten Willen durch Befolgung der görziſchen Rathſchläge entkräften würde. Dieſe Erklärung des Königs von Preußen trug vermuthlich dazu bei, daß Baſſewitz in Schweden ſowohl bei ſeinem Herzoge als der ſtockholmiſchen Regierung gewünſchten Glauben und das beſte Zeugniß zu ſeiner Rechtfertigung an den auf der Rückreiſe in ſeine Staaten begriffenen König von Schweden empfieng.

Obgleich der aus der Türkei endlich zurückkommende König von Schweden ſelbſt die Vertheidigung des Reſtes ſeiner deutſchen Staaten übernimmt: ſo werden doch dieſelben von den nordiſchen Bundesgenoſſen erobert.

Allein bei dieſem, welcher am 22ſten. November in Stralſund anlangte, kamen ihm Welling und Görz zuvor, daß der König, ob er gleich bereits zu Demotika eine Rechtfertigung Baſſewitzens empfangen hatte, auch in einer im Namen ſämmtlicher Unterthanen unterm 1ſten November aufgeſetzten Schrift gebeten wurde, zu ſeinem (des Königs von Schweden) und zu des jungen Herzogs Beſten das ganze Betragen der vormundſchaftlichen Regierung zu unterſuchen, ſowohl auf Wedderkopps als auf Baſſewitzens Schriften, ob er gleich

ſonſt viermal das Verfahren gegen den erſten gemißbilligt hatte, Baſſewitzens Aufſatz aber ihm durch den wegen ſeiner Tapferkeit hochgeſchätzten General Baſſewitz überreicht wurde, nach einem aufmerkſamen Durchleſen kein Wort erwiederte, und Baſſewitzen, ungeachtet deſſen Beglaubigungsſchreiben von ſeinem Schweſterſohne, das Gehör verweigerte, wiewohl er dem Biſchofregenten deſſen Verlangen, dieſen Geſandten ſeines Vetters anzuhalten, abſchlug. Inzwiſchen fiel dem Könige von Dänemark auch die Haupturkunde des zu ſeinem Schaden abzielenden Verſtändniſſes zwiſchen dem Biſchofregenten und Schweden, nämlich der Vergleich zwiſchen dem Adminiſtrator und Steenbocken über des letztern Aufnahme in Tönningen, durch Geſchicklichkeit des däniſchen Poſtinſpektors Chriſtian Erlund in die Hände, und verurſachte, daß die Dänen am 8ten Dezember ſich aufs neue des Stifts Lübeck bemächtigten. Denn als Erlund auf wahrſcheinliche Spuren, daß Steenbock in ſeiner Kriegsgefangenſchaft einen geheimen Dänemark ſchädlichen Briefwechſel führe, den Auftrag erhielt, in der Stille alle ihm verdächtig ſcheinende Briefe zu öffnen, und ſeine hiedurch gemachten Entdeckungen dem Könige zu hinterbringen: ſo erfuhr er,

daß Steenbock nicht nur alles, was er von ſeinem Vaterlande nachtheiligen Vorſätzen vernehmen konnte, nach Schweden berichte, und zugleich dawider Gegenmittel vorſchlage, ſondern auch aus ſeiner Gefangenſchaft zu entwiſchen trachte, und dem Kaufmanne Dunt in Hamburg, wie auch dem ſchwediſchen Reſidenten Fock in Lübeck, Packete und Kaſten mit wichtigen Briefſchaften anvertraut habe, und bemühte ſich, von allem dieſem den nützlichſten Gebrauch zu machen. Deswegen ſtudirte er die Schriftzeichen dieſes Briefwechſels aus, daß er nicht blos ſie verſtand, ſondern auch in eben dieſelben ſeine Gedanken einkleiden konnte, und ſchrieb alsdann bald in Steenbocks Namen, bald an dieſen, und benahm den Freunden des Generals durch die Entſchuldigung, daß ſich derſelbe wegen ſehr genauer Aufſicht eines Vertrauten zu Schreibung ſeiner Briefe bedienen müſſe, dem Generale aber durch andere wohl erdachte Erfindungen alle Gelegenheit, auf den Verdacht zu fallen, daß ihr Geheimniß offenbar worden, und man ihnen Fallen aufſtelle. Durch dieſen Weg erlangte er unter Steenbocks Namen erſt von Dunten, und zuletzt auch von Focken die ihnen in

Verwahrung gegebenen Briefſchaften, von welchen der König von Dänemark, was er zu ſeiner Rechtfertigung vor der Welt dienlich fand, bekannt machte, andre Nachrichten aber zu Vorkehrung der Gegenmittel wider Anſchläge nutzte, die vielleicht ſonſt nie zu ſeiner Kenntniß gekommen wären. Steenbock hingegen zog ſich durch ſolch Betragen am 17ten Februar eine genauere Aufſicht, am 31ſten Julius noch engere Einſchränkung und am 17ten November die Einſperrung in der kopenhagiſchen Feſtung nebſt einem ſcharfen gerichtlichen Verhöre zu, wobei man ihn durch Vorzeigung der in Händen habenden Urkunden überführte, daß alle ſeine mit den höchſten Betheurungen begleiteten Verneinungen ihm nichts helfen könnten, und der König von Dänemark ihn noch ſehr gelinde behandle, da er ihm blos das Vermögen, ihm weiter zu ſchaden, nahm, und ſogar das mit den Briefſchaften überkommene Silberzeug ſchenkte. In einer ſo traurigen Verfaſſung ergab er ſich dem Trunke, und beſchleunigte vielleicht hiedurch und durch den Gram ſeinen am 23. Februar 1717. in dieſem unglücklichen Zuſtande im 53ſten Lebensjahre erfolgenden

Tod

Tod. v) Andern ſchwediſchen Befehlshabern und Soldaten gelang ihre Entkommung, und ſie hielten ſich wider die Gefahr, mit welcher der König von Dänemark nach dem Ausſpruche eines von ihm in dieſer Angelegenheit angeſtellten Kriegsgerichtes, wenn ſie aufs neue in ſeine Gewalt geriethen, und wider die Schmach der Ehrloſigkeit, mit welcher ſie dieſer feindliche König belegte, dadurch genugſam gedeckt, daß ihr Landesherr das Urtheil fällte, Dänemark habe den oldensworthiſchen Vergleich nicht erfüllen wollen, und hiedurch ſie von aller Verbindlichkeit deſſelben ſelbſt befreyet, und in dieſer Vorausſetzung eben ſo viele Namen däniſcher aus den Verzeichniſſen der däniſchen Kriegsmacht 1715. in der Abſicht ausgeſucht wurden, daß man mit dieſen eben ſo verfahren wollte, als die Dänen dieſen Schweden begegnen würden. Sonſt unternahm der König von Dänemark 1714. nichts Feindliches wider

v) Nemeitzens vernünftige Gedanken Thl. III. S. 128 — 161. Anzeige der Urſachen, welche Ihro Kön. Maj. zu Dänemark genöthigt, wider den gefangenen Graf Steenbock ſolchergeſtalt, als geſchehen, zu verfahren. Andere Staatsſchriften und Urkunden.

wider Schweden, weil der Geldmangel, die guten Anſtalten der Schweden in ihrem Reiche, und die Furcht, Preußen möchte ihn inzwiſchen von der holſteiniſchen Seite anfallen, ihm im Wege ſtanden, obwohl der Czar ihn aufs ſtärkſte zu einer Unternehmung auf Schonen antrieb, weil derſelbe ihm 300000 Rubel abſchlug, welche Dänemark zu Ausrüſtung ſeiner Flotte von ihm forderte, auch ſich weigerte, nach dem däniſchen Verlangen wider Preußen ſeine Waffen zu wenden, und hiedurch dem Schaden zuvor zu kommen, den Friedrich Wilhelm., wenn mau demſelben verſtatte, den bequemſten Augenblick, wider die nordiſchen Bundesgenoſſen loszubrechen, abzuwarten, denſelben zufügen möchte, weil der Czar andere Gedanken vom Könige von Preußen hegte, und dafür hielt, daß derſelbe, wenn er ſeine Parteiloſigkeit verlaſſe, nicht zu Schweden, ſondern zu den nordiſchen Bundesgenoſſen ſich ſchlagen würde.

Der König von Preußen und neue König von England helfen ihnen dazu.

Das folgende Jahr 1715. erfüllte des Czars Vermuthung, wozu Görzens Begierde, ſich am Könige von Preußen zu rächen, mit-

mitwirkte, indem dieſer Karln XII. in den Gedanken beſtärkte, den preußiſchen Erbietungen kein Gehör zu geben. Als man hievon bereits Gewißheit hatte, und der König von Preußen im Februar hierüber mit den nordiſchen Bundesgenoſſen Unterhandlung pflegte, und nebſt dem Czar den König von Dänemark zu bewegen ſuchte, den Kurfürſten von Hannover, welcher, da er 1714. durch Annens Tod unter dem Namen Georg I. den engliſchen Thron ererbt hatte, dem Theile, welchem er beitrat, ein doppeltes Gewicht geben konnte, durch Uiberlaſſung der bremiſchen Herzogthümer (welche Georgen, um die Kriegsvölker ſeines Reiches und ſeines Kurfürſtenthums aus einem ins andre zu bringen, ſehr wichtig waren,) in ihre Verbindung zu ziehen: ſo ſchickte der König von Dänemark am 16ten April den Schout by Nacht Chriſtian Karl Gabel mit acht Kriegsſchiffen und zwo Fregatten in die Oſtſee, zur Vereitelung des Vorhabens der ſchwediſchen Seemacht, die ſich ſchmeichelte im Stande zu ſeyn, nicht nur die Gemeinſchaft zwiſchen ihrem Reiche und Stralſund zu unterhalten, und dergeſtalt nicht blos ihrem Herrn den wenigen Uiberreſt ſeiner deutſchen Staaten zu ſichern, ſondern auch ſolche

che Verſtärkungen zuzuführen, daß er aus denſelben ſeine Feinde angreifen könne, ſondern auch wohl die kleinern däniſchen Inſeln, ja vielleicht gar Fühnen und Seeland anzufallen. Nach dieſer Vorſchrift ſuchte Gabel den ſchwediſchen Schout by Nacht Karl Hanns Wachtmeiſter, Schwiegerſohn des gefangenen Steenbocks, auf die Kundſchaft, daß derſelbe mit vier Kriegsſchiffen und zwo Fregatten vor der Trave liege, und nöthigte ihm zum Gefechte, welches am 24ſten von halb vier Uhr Nachmittags bis zu der um halb zehn Uhr einbrechenden Finſterniß währte. Aber am folgenden Tage jagte der däniſche Schiffshauptmann Peter Weſſel den Feind anderthalb Meilen von Friederichsort bei Bulkershaven auf den Strand, und vereitelte deſſen Vorhaben, das Volk ans Land zu ſetzen und alle Schiffe zu verbrennen, durch ſeine geſchwinde Uiberkunft und die Drohung, daß, falls die Schweden die Schiffe vernichteten, keinem einzigen das Leben geſchenkt werden ſollte, indem alsdann Wachtmeiſter, nachdem er ſeinen Degen über Bord geworfen, ſich mit allen Schiffen und Leuten ergab, und von Gabeln deſſen eigenen ſilbernen Degen zum Geſchenke empfieng. Die Uiberwinder brach-

ten

ten alle eroberte Schiffe bis auf das Haupt-ſchiff, um ſie nun für ſich zu nutzen, los, und bekamen 1825 Gefangene, von welchen Nordberg berichtet, daß ſie größtentheils an die mit den Türken Krieg führenden Venezianer verkauft worden ſeyn, welches zwar das däniſche Leben Tordenskiolds für eine Erdichtung erkläret, aber von der hierin gewiß glaubwürdigen rendsburgiſchen Chronik widerlegt wird, als welche S. 322 im 17ten Theile des büſchingiſchen Magazins den nordbergiſchen Bericht beſtätigt. Der König von Dänemark belohnte das Wohlverhalten der Seinigen in dieſer Schlacht allen insgeſamt durch Vertheilung von 75464 Thalern als Vergütung der ihm erworbenen Beute, Gabeln durch die Ehrenſtellen eines Vizeadmirals und wirklichen Kammerherrn und Abbildung ſeiner Perſon auf einer Münze, deren Rückſeite die Schlacht vorſtellte, allen Schiffshauptleuten mit einer güldenen Medaille auf der Bruſt zu tragen, und Weſſeln insbeſondere durch ein größeres Schiff. Bald hernach, nämlich am 17ten Mai, erlangte die Unterhandlung zwiſchen den Königen von Dänemark und England durch das Verdienſt des erſten hannöveriſchen Staatsbedienten Bernſtorf und des Geſandten in

Kl-

Kopenhagen Johann Friedrich Bothmar x) ein beiden Höfen angenehmes Ende, indem der letztere als Kurfürſt von Hannover verſprach, den erſten beim Beſitz des herzoglichen Schleswigs zu erhalten, ihm Hilfsgelder, Kriegsvölker vor Wismar zu gebrauchen, und Kriegsſchiffe zuzuſenden, auch dem Könige von Schweden den Krieg anzukündigen und denſelben bis zu einem in Gemeinſchaft mit Dänemark erworbenen Frieden fortzuſetzen, der erſtere hingegen dem letztern als Kurfürſten Bremen und Verden für ſechs Tonnen Goldes verkaufte. Hierauf verwechſelte man am 17ten Julius die beiderſeitigen Genehmigungen dieſes Vertrages (bei welchem noch die geheime Bedingung geweſen ſeyn ſoll, daß der König von England als König ſich verpflichtete, die Forderung zu berichtigen, welche Dänemark wegen der im letzten Kriege England gelieferten Hilfsvölker an die engliſche Krone machte,) gegen einander. Allein die Uiberlieferung der bremiſchen Herzogthümer verzog ſich bis zum 15ten Oktober. Denn einmal wollte Dänemark die ihm von den Herzogthümern noch gebührende Kriegsſteuer von

x) Pfeffinger Thl. III. S. 686.

von 277000 Thalern nicht einbüſſen. Hernach fiel dem Könige von England bei der ſtarken Gegenpartei, die er in England hatte, die Lieferung der Dänemark verſprochenen Kriegsſchiffe nicht leicht. Denn es ſchien zwar ſowohl dem engliſchen Volke als den Holländern eine große Ungerechtigkeit vom Könige von Schweden, daß derſelbe ſeine Kaper alles zu einer guten Beute machen ließ, was nur einigermaßen und von weitem diente, ſeine Feinde mit Mitteln, dieſen Krieg wider ihn zu führen, zu verſehen, wodurch er dieſen handelnden Völkern faſt alle ihre Schiffsnahrung auf der Oſtſee nahm, und die Holländer belegten ſogar dieſes Verfahren der Schweden mit dem Namen einer allgemeinen Seeräuberei. Aber doch wäre vermuthlich dieſer Unwille bei heftigen Beſchwerden und Drohungen ſtehen geblieben, weil eine übermäßige Schwächung der ſchwediſchen Macht zu Vergrößerung der ruſſiſchen und däniſchen Stärke weder einer noch der andern Seemacht zuträglich war, und die Ausrüſtung einer zu Deckung ihrer Kauffahrer gnüglichen Kriegsflotte im Verhältniſſe zu ihrem Nutzen zu viel koſten mußte, wenn nicht die Er-

Erwerbung, welche der König von England als Kurfürſt mit Bremen zu machen wünſchte, dieſen angetrieben hätte, die Generalſtaaten dahin zu bringen, daß ſie gleichermaßen eine Kriegsflotte mit ihren Kaufſchiffen nach der Oſtſee ſendeten. Denn nachdem die holländiſche Flotte, die auf zwölf Schiffen 624 Stücke und 3170 Mann führte, ſich im Sunde mit der engliſchen aus neunzehn mit 1052 Kanonen und 5340 Leuten beſetzten Schiffen beſtehenden vereinigt hatte, brachten beide ihre Handelsſchiffe nach der liefländiſchen Küſte, und nach Vollbringung dieſes Geſchäftes ſtießen acht von dieſen engliſchen Kriegsſchiffen, die Eduard Hopſon befehligte, am 15ten September unter däniſcher Flagge und dem Namen eines kurfürſtlichen Hilfsgeſchwaders zur däniſchen Flotte und gehorchten den Befehlen des däniſchen Admirals Peter Rabe. Sonſt ſchaffte dieſer Vertrag mit dem Könige von Dänemark auch darin beträchtlichen Nutzen, daß ihm das Geld des Königs von England zum Unterhalte ſeiner Kriegsmacht vortrefflich zu Statten kam, und ein an die hannöveriſche Grenze gelegtes kurfürſtliches Heer von 10000 Mann ei-

einen vielleicht gehabten Vorſatz des Landgrafen von Heſſen, deſſen Erbprinz Friedrich am 4ten April Karls XII. einzige noch lebende Schweſter heirathete, in Gemeinſchaft mit den von der ſchwediſchen Regierung in Zweybrücken geworbenen Soldaten, die wegen der ſtarken Abdankung des Kurfürſten von der Pfalz ein großes Heer zuſammenbringen können, wenn ſie nur Geld genug dazu gehabt hätte, ja wohl gar das Beſtreben eines franzöſiſchen Heers, in Pommern einzubrechen, und dem dort wider 36000 Dänen, wenigſtens 14000 Preußen und 8000 Sachſen mit ungefähr 12000 Mann kämpfenden Könige von Schweden Luft zu machen, zerſtörte.

Doch vielleicht hätten alle ſonſtige Beſorgniſſe und Anſtalten Ludwigen XIV. König von Frankreich, nicht abgehalten, ſeinen guten Willen für Schweden, den er durch Geldhilfen, eine Anzeige an die Generalſtaaten, auf den Fall, daß einige Thätlichkeit zur See wider Schweden durch ſie oder durch England verübt würde, zu Schwedens Schutze eine Flotte zu ſenden, und durch ſeine Bemühung, den König von

 Preuſ-

Preußen von den nordiſchen Bundesgenoſſen abzuziehen, ſattſam offenbarte, durch Gebrauch der Waffen wider die ſchwediſchen Feinde aufs kräftigſte zu zeigen, wie man denn meinet, er habe bereits den Kurfürſten von Bayern vermocht, wider die nordiſchen Bundesgenoſſen loszubrechen, wenn nicht Frankreichs letzter Krieg Ludwigen mit der ungeheuerſten Schuldenlaſt überhäuft und ſeine gefährliche Erkrankung bei ſo hohem Alter einen baldigen Tod geweiſſagt hätte, welcher einen fünfjährigen Urenkel auf den Thron ſetzen ſollte, dem, ſo wie ſich die Umſtände ſowohl im franzöſiſchen Reiche als außerhalb demſelben gegenwärtig verhielten, ein neuer Krieg nicht blos überaus zur Laſt gereichen ſondern auch große Gefahr erwecken konnte; und am 1ſten September verlieh der die nordiſchen Bundesgenoſſen von allen Hinderungen, die ſie, ſo lange er lebte, von Frankreich zu befürchten Urſache hatten, befreiende Tod dieſes Monarchen alle Bequemlichkeit, das Wenige, was Karl der zwölfte noch von den ſchwediſchdeutſchen Ländern wider ſie beſchützte, zu erobern, ungeachtet ihr Feldzug ſehr ſpät angieng,

in-

indem der König von Dänemark, nachdem er auf dem Wege einige Regimenter unter dem Generallieutenant Friedrich Legard, zu welchen eben ſo viele Preußen und Hannoveraner ſtießen, unter dem Oberbefehle des däniſchen Generals Franz Joachim Dewitz zur Einſchließung Wismars ſtehen laſſen, erſt am 15ten Julius mit dem preußiſchen Heere, wobei ſich der König Friedrich Wilhelm und der Fürſt Leopold von Deſſau befanden, und den Sachſen unter dem Grafen von Wackerbarth vor Stralſund ſich vereinigte, und auch alsdann der wirkliche Angriff dieſer von einem Karl dem zwölften vertheidigten, und auf einer Seite durch eine Verſchanzung, welche dieſer Held, ungeachtet ſie für die bei ſich habende Mannſchaft von zu groſſem Umfange war, im Vertrauen auf ſeine und die durch ſeine Gegenwart und ſein Beiſpiel angefeuerte Tapferkeit der Seinigen faſt unüberwindlich achtete, auf der andern aber durch die Inſel Rügen bedeckten Feſtung wegen Mangel des ſchweren Geſchützes und der noch habenden Obermacht der Schweden zur See verſchoben werden mußte. Denn die Hinbringung des

preußiſchen ſchweren Geſchützes, welches zu Stetin lag, ward durch die im großen Haffe liegenden ſchwediſchen Kreuzer verwehret, und der däniſchen Hauptflotte, welche die Uiberführung des ihrigen bewerkſtelligen ſollte, ſtand Anfangs der Wind, überhaupt aber die Stärke der Schweden zur See entgegen. Bei dieſem Stilliegen ereignete ſich, daß der König von Dänemark mit einem Gefolge ſich auf 500 Schritte dem Könige von Schweden nahete, und einige der Begleiter Karls des zwölften hielt blos die Beſorgniß, daß ihr Herr es ungnädig nehmen würde, wenn ſie ihr Gewehr bei dieſer Gelegenheit auf den König von Dänemark richteten, von dieſer That zurück, die nach ihrer Meinung das Betragen der Sachſen in Thorn rechtfertigte, welche 1703. täglich mit ihren Stücken auf das Hauptgezelt Karls des zwölften und den Weg, welchen derſelbe ritt, richteten. Nachher ſagten ſie ihrem Könige ihr gehabtes Vorhaben und deſſen Bewegungsgrund, der ihnen durch die Worte antwortete: „Hättet ihr auf ſolche Weiſe ein Unglück angerichtet, ſo würde es euer Leben gekoſtet haben. Hat man vor Thorn nach mir gezielet, ſo will ich doch darum nichts Ungerechtes thun,

thun, weil es andere gethan haben. Hätte der König von Dänemark ein Zeichen gegeben, daß er mit mir ſprechen wolle, ſo wäre ich ihm auf den halben Weg entgegen geritten." Sobald der Wind es vergönnte, lief der däniſche Vizeadmiral Chriſtian Thomſen Seheſted mit ſechs Fregatten, fünf Schnauen, vier Pramen, drei Bombenſchiffen und zwo Gallioten, die zuſammen 276. Kanonen und 1852. Mann führten, theils zur Bedeckung der mithabenden mit dem däniſchen Geſchütze und andern Bedürfniſſen des Heeres beladenen Schiffe, theils zur Vertreibung des zwiſchen Stralſund und Rügen liegenden ſchwediſchen Vizeadmirals Michael Henke nach der pommeriſchen Küſte, und die Hauptflotte unter Raben ſollte denſelben wider die Anfälle der ſchwediſchen Hauptflotte, wenn dieſe aus Schweden kommen würde, ſichern. Allein Henke hatte die Oerter, wo ihm beizukommen war, durch verſenkte Schiffe zu gut verwahret, und nachdem Seheſted kaum das ſchwere Geſchütz ausgeſchiffet, langte am 19ten Julius die ſchwediſche Hauptflotte, deren Auslaufen ihr König Karl durch wiederholte nachdrückliche Befehle bei der ſtockholmiſchen Regirung wider Vermuthen der Dänen auswirk-

te, unter dem Admiral Nicolaus Sparre an. Da dieſe nun ohne die Fregatten aus 21 Rangſchiffen von hundert bis fünfzig Stücken beſtand, Rabe hingegen nur ſechszehn Rangſchiffe unter ſeinem Befehle hatte: ſo war es für dieſen ein Glück, daß er zeitig genug die wahre Stärke ſeines Gegentheils von Weſſeln erfuhr, um demſelben noch in geraumer See auszuweichen und nach Möen ſegeln zu können. Dieſes ſein Wegbegeben zwang Seheſteden, ſich unterhalb Uſedon bei Vineta zu ſetzen, wo er ſowohl von der ſchwediſchen Flotte als von der Inſel Uſedom beſchoſſen ward, und ſchon an mancherlei, vornämlich an friſchem Waſſer, Mangel litt, als ihn am 31ſten die Preußen durch Bemächtigung der Inſel Uſedom aus ſeiner großen Gefahr befreiten. Da auch Rabe inzwiſchen eine Verſtärkung von fünf Schiffen erlangte: ſo durfte er nicht weiter eine Seeſchlacht ſcheuen, und ſuchte daher jetzt ſeinen Feind auf, der ihm, weil er von ſeinem Könige einen unbedingten Befehl zur Schlacht hatte, bei Jasmund entgegen gieng. Folglich kam es am 8ten Auguſt um ein Uhr Mittags zu einem Seetreffen, worin man bis zum Anbruche der Finſterniß über ſechs Stunden auf einander

feuer-

feuerte, worauf die ſchwediſche Flotte ſich nach Karlskrona zurückbegab, die däniſche hingegen nach einem zweitägigen Verweilen nach Kopenhagen kehrte, und hiedurch offenbarte, daß ſie zwar etwas, aber nicht viel weniger als die ſchwediſche, gelitten hatte. Der erheblichere Verluſt an Leuten war gleichfalls nach allen Vermuthungsgründen auf der ſchwediſchen Seite, wiewohl die ſchwediſchen Berichte das Gegentheil behaupten. Von hohen Befehlshabern büßten die Schweden die Vizeadmirale Michael Henke und Erich Johann Lillie, die Dänen aber ihren Vizeadmiral Juſt Juel ein. Doch blieb im Verhältniſſe zu der langwierigen und heftigen Kanonade wenige Mannſchaft, und weder von einer noch andern Seite gieng ein Schiff verloren. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Befreiung eines däniſchen Schiffes, dem ein ſchwediſcher Schout by Nacht, Daniel Wilſter, welchem 1713. das däniſche Kriegsgericht eben dieſe im däniſchen Dienſte habende Stelle aberkannte, aufs heftigſte zuſetzte, Juels Tod verurſachte, Wilſter aber wegen ſeines Wohlverhaltens in dieſer Gelegenheit in ſeinem jetzigen Dienſte zum Vizeadmiral ſtieg. Durch Entfernung der ſchwediſchen Haupt-

flotte gewann Seheſted Bequemlichkeit ſeinen Auftrag wider die ſchwediſchen Kaper im großen Haffe zu vollziehen, und dieſe fanden jetzt rathſam, ſo gut es ihnen bei dem Feuer der preußiſchen Batterien glücken wollte, in die offene See zu gehen, und ſich zu den im neuen Tieſe ſeyenden zu legen. Hierauf beſörderte Seheſted durch ſein Geſchütz den Angriff der Peenamünderſchanze, deren Befehlshaber, der Oberſtlieutenant Ruſe, dem Befehle, ſich bis auf den letzten Mann zu bewahren, dergeſtalt nachkam, daß die Schanze am 22ſten Auguſt von Preußen und Sachſen mit ſtürmender Hand erobert werden mußte, und er ungeachtet einer ſchweren Verwundung nicht eher zu fechten aufhörte, bis er getödtet wurde, und die Vertreibung der Schweden aus dem großen Haffe nutzte dazu, daß das bei Stetin eingeſchifft ſeyende preußiſche Geſchütz, wie endlich der Wind fügte, am 3ten September nach Anklam kam, von welchem Orte man daſſelbe, weil die im neuen Tiefe noch vorhandenen ſchwediſchen Schiffe das weitere Fortbringen zu Waſſer verwehrten, mit großer Mühe und Zeitverluſt auf einem

nem durch langwieriges Regenwetter verderbten Wege vermittelſt einiger tauſend Pferde, die man aus dem Lager der Verbundenen ſchickte, zu Lande dahin führte. Denn Seheſteds Vorſatz, die Schweden im neuen Tiefe anzufallen, machte der widrige Wind lange unthunlich, bis ein Sturm einige von den verſenkten ſchwediſchen Schiffen losriß, und ein Loots von Ruden Peter Holländer, der da vermeinte, daß ihm von den Schweden ſeine geleiſteten Dienſte ſchlecht vergolten worden, zu den Dänen übergieng, und dieſen den Weg zeigte, wo ſie ohne ſonderliche Gefahr durchkommen konnten. Hiedurch bekam Seheſted Freiheit, am 24ſten September die Schweden im Zuſchauen beider Könige von Dänemark und Preußen, von welchen der erſtere ihn für dieſe That durch die Admiralswürde belohnte, aus dem neuen Tiefe zu verjagen, und hiemit die Hilfsleiſtung zwiſchen Rügen und Stralſund ſehr beſchwerlich zu machen.

Weil nun alle dieſe Umſtände die Unternehmungen der Verbundenen ſehr in die Länge zogen, ſo fehlte es der ſchwediſchen

Flotte

Flotte nicht an Zeit, aufs neue nach Pommern zu kommen, wenn nur der ſtockholmiſchen Regierung nicht entweder der Wille oder das Vermögen, ſie dahin in ſolchem Stande zu ſenden, daß ſie mit einiger Wahrſcheinlichkeit eines guten Erfolgs dieſes Geſchäfte übernehmen könnte, gemangelt hätte. Da ſie alſo nicht erſchien: ſo konnten alle ſchwediſche vortreffliche Anſtalten, alle Kriegserfahrenheit und äußerſte Wagniſſe Karls des zwölften und alles Wohlverhalten der Seinigen den Verluſt von Rügen und Stralſund nicht abwenden. Am 19ten Oktober eröffnete man die Laufgraben vor Stralſund, wobei Wackerbarth die Oberaufſicht und die Dänen unter dem General Scholten den Angriff zur linken Hand führten. Am 5ten November bemächtigten ſich die Preußen und Sachſen der für unüberwindlich gehaltenen Verſchanzung vor Stralſund durch Eindringung von der Seeſeite, indem die Schweden nicht wußten, daß bei einem Südoſtwinde die See durchgewadet werden könne, welches Wackerbarth entweder durch einen preuſſiſchen Offizier, den die mehreſten Nachrichten den Oberſtlieutenant Köppe, die braunſchwei-

ſchweigiſchen Denkwürdigkeiten hingegen Gandi nennen, oder nach Nordbergen von einem übergangenen ſchwediſchen Lieutenant erfuhr. Denn hiedurch kamen die Feinde in der Nacht ſo unvermuthet den Verthei- digern gemeldeter Verſchanzung in den Rü- cken, daß ſehr wenige davon ſich in die Stadt retteten; ja weil die Stadtthore beſtändig offen ſtanden, hätte man ſich bei- nahe zugleich der Stadt bemeiſtert. Am 15ten geſchahe die Landung auf Rügen, die, was die Schiffe angieng, Seheſted befehligte, gleich unerwartet für die dorti- gen Schweden, als welchen ein Nebel nicht erlaubte, den Ort, wohin die Abſicht der Feinde gieng, zu bemerken, daß folg- lich dieſe bei Streſow, wo nur dreißig Schweden ſtanden, landeten, und König Karl mit der ungleichen Macht, mit wel- cher er am folgenden Morgen ihre Vertrei- bung aus ihrer gemachten Verſchanzung verſuchte, wobei er durch eine Stückku- gel das Pferd unterm Leibe verlor, und durch einen Flintenſchuß in die Bruſt der- geſtalt getroffen ward, daß er unter dem todten Pferde zu liegen kam, ſich gezwun- gen ſah, mit Zurücklaſſung der mehreſten

Mann-

Mannſchaft ſich wider nach Stralſund zu begeben. Am 17ten eroberte man das Hornwerk, und dem Könige von Schweden ſchlug ſeine Bemühung, daſſelbe Tages darauf wieder zu gewinnen, fehl, indem tauſend Preußen den ſchon in Unordnung gerathenen Dänen zu Hilfe kamen. Hiedurch lief die ganze Feſtung Gefahr, durch den erſten Anfall eingenommen zu werden, und blos dieſer Umſtand, und daß, wenn Karl noch länger hier verharre, die Zufrierung des Waſſers alles Entkommen unmöglich machen werde, und er deswegen eben ſo leicht als ein Gefangener in feindliche Gewalt gerathen, als fechtend den Heldentod ſterben möchte, vermochten einen Karl den zwölften, endlich einmal dem unabläßlichen Anhalten aller, die um ihn waren, Statt zu geben, und ſich von Stralſund zu entfernen. Man hatte zu dieſem Zwecke längſt ohne des Königs Wiſſen die Aufeiſung des Seebuſens und einige Fahrzeuge beſorgt. Allein die Aufeiſung ſchaffte beim heftigen Froſte wenigen Vortheil, und der Eisgang nöthigte die Fahrzeuge, in die offene See zu gehen. Uiberdem waren dieſelben faſt ganz

un-

unbrauchbar, und die Schaluppe Schnappup mußte ſogar wegen Mangel der Lebensmittel nach Yſtedt kehren, wo aber weder der Statthalter Burenſkiold noch ſonſt jemand dem Kapitain Theodor Chriſtoffers, ungeachtet ſeiner Vorſtellung, daß ſein Schiff eben das ſey, welches den König in Sicherheit bringen ſolle, nur 25 Thaler hiezu kreditiren wollte. Ja Burenſkiold gebot ihm ſogar, nicht anders als auf Befehl der ſtockholmiſchen Regierung nach Stralſund zurück zu gehen. Zum Glücke kamen Görz und Poniatowiski inzwiſchen nach Yſtedt, von welchen der erſtere dem Kapitain fünfzig Thaler vorſtreckte, und beide Burenſkiolden dahin brachten, daß er demſelben die Abfahrt erlaubte. Aus dieſen Hinderungen begegnete ihr der König (welcher am 21ſten Dezember, die ſechs Ruderer ungezählet, ſelbe viert ein Schaluppe beſtieg, und mit unglaublicher Arbeit ſich durch das Eis durcharbeitete, und beſtändig von den feindlichen Batterien (welches die Schweden den Dänen für eine Verletzung des Völkerrechts vorwerfen, dieſe aber durch die Rechte des Krieges rechtfertigen,) beſchoſſen wurde, wodurch auf den zwei

Jag-

Jagden, die ihn vergeſellſchafteten, zehn Perſonen das Leben einbüßten, wiewohl keiner auf der Schaluppe Schaden nahm,) erſt am andern Tage ſeiner Fahrt, und erreichte auf derſelben nach fünfzig Stunden am 23ſten Trelleborg, und ſah auf dieſe Art nach fünfzehnjähriger Abweſenheit ſein Reich wieder. Eben den Tag gerieth das faſt in einen Steinhaufen verwandelte Stralſund durch Uibergabe in die Hände der davor liegenden drei Bundesgenoſſen, welche die hiebei in Gefangenſchaft fallenden 1800 Geſunden und 2000 Kranken (welche nebſt tauſend gebornen Schweden, denen der König von Preußen, der noch immer die Freundſchaft Karls des zwölften wider zu gewinnen ſuchte, den Reſt von dreißig Regimentern ausmachten,) unter ſich theilten, Stralſund aber und Rügen ausſchließungsweiſe dem Könige von Dänemark einräumten, der den Generalmajor Gerhard Chriſtian Stöcken zum Befehlshaber über Stralſund, und den General Dewitz zum Statthalter dieſer ſeiner ganzen Eroberung erklärte.

Es entſteht ein großes Mißvernehmen zwiſchen dem Czar und den Königen von Dänemark und England, mit ſehr gefährlichen Ausſichten, vornämlich für Dänemark. 1716.

Als

Allein dieſe zu behalten war er ſo wenig gewiß, daß er vielmehr Gefahr lief, wichtige Stücke ſeines eigenen Reiches an Schweden einzubüſſen. Denn Karl der zwölfte entſchloß ſich 1716., alle Macht, die er aufbringen könnte, wider Dänemark anzuwenden, und ſich durch den guten Erfolg dieſer Waffen den Weg zu einem guten Frieden zu bahnen, daß er denſelben, wie es ihm am vortheilhafteſten wäre, entweder mit allen Feinden auf einmal, oder zuerſt mit einem oder dem andern, ſchlieſzen möchte. Deswegen zog er jetzt Görzen, welcher als ein anderer Alzibiades ſich in alle Gemüther zu ſchicken wußte, und durch ſeine Vergeſellſchaftung in allen ſtralſundiſchen Gefahren und Ungemächlichkeiten, hernach aber durch den Dienſt, welchen er ihm zu Yſtedt leiſtete, ihn eingenommen hatte, zum erſtenmale über den Plan, welchen man ihm zu Verſchaffung des hiezu erforderlichen Geldes vorgelegt hatte, zu Rathe, und als dieſer ihm die Unthunlichkeit deſſelben zeigte, begehrte er von demſelben, andere Mittel zu erfinden, und, da dieſe hinwider alle ſchwediſche Räthe nicht nur als höchſtverderblich für das ganze Reich, ſondern auch

als ganz unausführbar verwarfen, die Ausführung deſſelben zu übernehmen, wozu ſich Görz auch, nachdem er dem Könige geſaget, daß dies Geſchäft ihm, falls der König ſtürbe, das Leben koſten könne, auf die Bedingungen verſtand, daß der König vom Herzoge von Holſtein, der bereits als unabhängiger Herzog von Schleswig für volljährig erklärt war, als Herzog von Holſtein hingegen unter der Vormundſchaft blieb, hiezu für ihn und andere Holſteiner Erlaubniß auswirken, und daß ſeine Verbindlichkeit nur ein Jahr währen, und in demſelben eine Friedensunterhandlung angeſtellt werden ſollte. Da ſolchergeſtalt Karl der zwölfte Görzen gegenwärtig brauchte, nützte dieſer ſeine hiedurch erlangten Vortheile dazu, daß der Ausſpruch, den die vom Könige von Schweden am 26ſten November 1715. zu Unterſuchung der vormundſchaftlichen Regierung verordneten Schiedsrichter am 18ten April 1716. zu Stockholm thaten, ungeachtet die Antwort des Grafen von der Natte auf den vom jungen Herzoge ſelbſt verfertigten Aufſatz über die Beſchuldigungen gegen die vormundſchaftliche Regierung dieſe Beſchuldigungen nicht tilgte,

die

die geführte vormundſchaftliche Regierung völlig billigte. Dänemark veranlaßte durchgängige Genehmigung zur Rückgabe des lübeckiſchen Stiftes und zu deſto ſtärkerer Behauptung der Länder des jungen Herzoges, als welchem wegen dieſer Billigung die Dänemark zugefügte Beleidigung zuzuſchreiben ſey. Inzwiſchen zog der König von Schweden ein ſtarkes Heer zu Karlskrona zuſammen, und vernahm durch einige ſchwediſche Kriegsgefangene, die aus Seeland übers Eis zu ihm entwiſchten, daß man auf dieſer Inſel bei der gegenwärtigen Dicke des Eiſes einen Einbruch beſorge. Dieſen erleichterte die durch das unſichere Eis verhinderte Uiberkunft der aus Pommern im Rückzuge begriffenen Regimenter, welchem Mangel durch Bewaffnung der Bürgerſchaft von Kopenhagen, Errichtung eines Regimentes von den Studenten, welche ſich auf 600 Köpfe beliefen, und Forderung der ſeeländiſchen Soldaten in die Hauptſtadt nur ſchwach abgeholfen ward. Dieſe Beſorgniß ſtieg, als am 18ten Jäner die Schweden ſich auf der Inſel Hveen feſtſetzten, verſchwand aber am 8ten Februar durch plötzliche

Zerbrechung des Eiſes den Tag darauf, da man auf Karls Befehl einen Buß- und Bettag in Schonen gehalten, und an demſelben über Pſalm 18. Vers 36. bis 44. gepredigt hatte. Daher mußte Karl ſeine Abſicht blos auf Norwegen einſchränken, wo er gleichfalls wenig Widerſtand vermuthete, weil darin kaum Soldaten genug zur Beſetzung der Grenzfeſtungen und in der Kriegskaſſe keine 200 Thaler vorhanden waren, auch die Bewohner durch Heirathen mit ihren Grenznachbarn verbunden waren, und wider die von beiden Theilen ergangenen Verbote den ganzen Krieg über Handel und Gewerbe mit ihnen getrieben hatten, überdem wegen ihres langwierigen Friedens von den Waffen gänzlich entwöhnt und ungeneigt zu Ergreifung derſelben ſchienen. Doch hierin irrte Karl, indem 10000 norwegiſche Landleute: um ihm den Eingang zu verwehren, zuſammenkamen, wiewohl man, weil man weder Waffen noch Lebensbedürfniſſe für ſie hatte, ſolchen guten Willen nicht nutzen konnte. Dagegen hatte Görz noch nicht Zeit genug gehabt, die ſchwediſche Kriegsmacht, der es nicht weni-

niger an allem fehlte mit ihren Nothwendigkeiten hinreichend zu verſehen. Nichts deſto weniger betrat Karl der zwölfte am 8ten März den norwegiſchen Boden, und am 9ten erdreiſtete ſich der däniſche Oberſte, Ulrich Chriſtian Kruſe, welcher unſern Davon bei Basmoe mit 200 Dragonern ſtand, ihm entgegen zu rücken. In dieſem Gefechte erlegte Kruſe, welcher eine ungemeine Stärke beſaß, ſieben Schweden, und würde den König, falls derſelbe ſeinem Hiebe nicht ausgewichen wäre, gefährlich verwundet haben. Zuletzt mußte er ſich wegen Ungleichheit der Zahl gefangen geben, und weil er wegen ſeiner drei Wunden nicht ins Quartier des Königs gehen konnte, beſuchte ihn dieſer, und fragte ihn, wie er mit ſo wenig Leuten ein ſolches Unternehmen gewagt habe. „Dieß iſt ein Glück für Ew. Majeſtät," erwiederte der tapfere Normann; denn wenn ich mehr Leute gehabt, hätte man mich nicht, oder wenigſtens nicht ſo leicht, bekommen." Karl verſetzte hierauf: „Das iſt ein braver Mann! Sind mehr dergleichen in Norwegen?" „Ich bin nur einer der Geringſten," war Kruſens Ant-

wort. Alles dies nahm Karln ſo für ihn ein, daß er ſeine Wunden durch ſeinen eigenen Feldſcherer verbinden ließ, und ihm den Antrag that, nebſt den übrigen in dieſem Gefechte Gefangenen nach Basmoe zurück zu gehen, unter der Bedingung, daß entweder der König von Dänemark ſie auswechſele, oder ſie auf Verlangen des Königs von Schweden ſich zu Oerebro ſtellen ſollten. Gleiche Herzhaftigkeit und Ergebenheit für ihren Landesherrn bewieſen alle Norweger ohne Unterſchied des Geſchlechtes und Standes; ſelbſt Weiber, Dienſtboten und Prediger. Chriſtiani traf Karl von allen Einwohnern verlaſſen an, als er am 21ſten in dieſe Stadt rückte. Die Feſtung aber konnte er, da er noch kein Geſchütz hatte, nicht angreifen, und in den Wäldern lauerten Bauern ſeinen Soldaten auf, und es half ihm nichts, daß er am 23ſten durch einen gnädigen Befehl ſich bemühte, ſie zu Wiederbeziehung ihrer Wohnungen zu vermögen, ja jeden, den man aus den Wäldern zu ihm brachte, mit einem Dukaten beſchenkte, und frei ließ.

Bald hernach verſetzte ihn die vom Prediger zu Skieberg, Peter Rumohr, beförderte Wegnahme von Moß und der aus derſelben entſtehende Rückzug des Generals Chriſtian Ludwig Aſchenberg, der ihm den Rücken bewahrte, in die Nothwendigkeit, entweder Norwegen zu räumen, oder Gefahr zu laufen, daß er wegen Mangel der Gemeinſchaft mit ſeinem Reiche mit ſeinem ganzen Heere in Feindes Gewalt komme. Rumohr nämlich, der vorher als Kornet unter den Dänen in Irrland gedienet, nahm ſeinen gegenwärtigen Gaſt Aſchenberg ſo ſehr ein, daß derſelbe nicht bemerkte, daß Rumohr alle Boten aufhob, die zwiſchen Skieberg und Moß giengen, welcher Umſtand die vornehmſte Urſache abgab, daß der Oberſte Melchior Falkenberg, der zu Moß mit 800 Mann ſtand, als er auf beiden Seiten, nämlich auf einer von dem Oberſten Hartwich Hvitfeld mit einem Theile der 4000 Mann, welche Gabel am 17ten April in Norwegen ausſetzte, und auf der friedrichſtädtiſchen vom Generalmajor Vincent Budde, am 23ſten April angegriffen wurde, weil er keine Unterſtützung von

Aſchenbergen genoß, nach einer dreiſtündigen Gegenwehr, tödtlich verwundet, ſich mit ſeiner noch übrigen Mannſchaft ergeben mußte. Weil nun hiemit zugleich das in Moß ſeyende Magazin für die aſchenbergiſchen Kriegsvölker verloren gieng, und Rumohr durch viele falſche Nachrichten der hier und dort aufgehobenen Schweden Aſchenbergen furchtſam machte: ſo jagte demſelben die Deutung, welche ihm Rumohr auf ſein Befragen von einigen Schüſſen aus Frederikshald gab, daß ſie Zeichen einer mit mächtiger Verſtärkung angelangten däniſchen Flotte ſeyen, ſolch Schrecken ein, daß er in eben dem Augenblicke aus Norwegen heraus eilte. Dieſer unglückliche Vorfall bewegte den König, deſſen Mannſchaft gleichfalls ſehr abgenommen hatte, und an Brodt und Futter für die Pferde Noth litt, den Generalmajor Karl Guſtav Delwig mit 500 Pferden in ſein Reich zu ſenden, um ihm Verſtärkung und Geſchütz von dort zu holen, und einige Tage darauf jemanden in däniſcher Montur abzufertigen, im Lande Kundſchaft einzuziehen, ob Delwigs Verrichtung gelungen ſey. Dieſer überbrachte

ihm

ihm einige däniſche Briefe, zu denen ihm ſeine Verkleidung verhalf, aus welchen der König die Stärke der nun unter dem Generallieutenant Barthold Heinrich von Lützow in Norwegen ſeyenden däniſchen Macht und den Vorſatz, alles Landvolk aufzubieten und ihn von allen Seiten einzuſchließen, erkannte. Dieſe Nachrichten verurſachten, daß er die Freudenſchüſſe der Feſtung von Chriſtiania über die Uibergabe von Wismar, weil er von dem Verluſte von Wismar nichts wußte, für das Zeichen zur Anrückung der Völker hielt, die ihn umringen ſollten, und deswegen in größter Eile Chriſtiania verließ, und nach einem wegen der vielen Berge und Moräſte und abgeworfener Brücken höchſt beſchwerlichen und gefährlichen Zuge ſich zu Anfang des Mai nach Torpum, eine halbe Meile von der ſchwediſchen Grenze, ſetzte. Hier ſtieß bald darauf Delwig, nachdem Görz den Mangel an Lebensmitteln, der deſſen Aufbruch verzögerte, gehoben hatte, mit einer Verſtärkung zu ihm, die ihn in Stand ſetzte, nach verfertigter Brücke über den Swineſund, und nachdem am 2ten Junius der Hauptmann Malkolm

kolm Hamilton die Abſicht der Feinde auf die Brücke vernichtet hatte, ſich am 6ten der Spänwicksſchanze durch Uibergabe zu bemeiſtern und dieſelbe alsdann zu ſchleifen. Darauf verſuchte er, ob er die Feſtung Frederiksſteen durch einen Uiberfall bekommen möchte, weil man ihm berichtete, daß faſt die ganze Beſatzung ſich in der dabei liegenden offenen Stadt Frederikshald aufhalte, welches ihm Hoffnung einflößte, entweder ſie in der Stadt zu fangen, oder, wenn ſie ſich in die Feſtung zu retten ſuche, mit ihr in Frederiksſteen einzudringen. Denn die Fortbringung des Geſchützes und anderer Erforderniſſe zum ordentlichen Angriffe machte die Länge und Beſchaffenheit der Wege, auf welchen es geſchehen mußte, zu einer völligen Unmöglichkeit, und, ohne vorherige Beſchießung ſie durch Sturm erobern, hieß, ſeine Leute vergeblich aufopfern. Allein ſogar die Einnahme der offenen Stadt geſchah nicht ohne Gegenwehr. Denn die Einwohner waren feſt entſchloſſen, ihm dieſelbe nach allen Kräften zu beſtreiten, und, wenn ſie endlich ſeine überlegene Macht zu Räumung derſelben zwinge, die

gan-

ganze Stadt vermittelſt der leicht entzündbaren Sachen, mit denen ſie ihre Häuſer anfüllten, einzuäſchern, damit der Feind nicht die Bedeckung der Häuſer wider die Feſtung nutzte. Peter Kolbiörnſen, ein reicher Kaufmann in Frederikshald, ermunterte ſie hiezu vorzüglich durch Verwendung ſeiner Geldmittel und durch ſeinen Vorgang, indem er aus ihnen eine Fahne Freiwilliger errichtete, dieſelbe ſelbſt anführte, und durch viele Arbeiter der Schneidemühlen in Tiſtedalen vergrößerte. Dabei unterhielt er auf ſeine Koſten Kundſchafter ſowohl in Norwegen als ſelbſt in Schweden, und freute ſich, als ihm der Küſter in Jde, Ole Svendſen Bake, vortrug, mit ſeinen Freiwilligen ihm beim Angriffe auf drei Fahnen Schweden, die bei Kirkeböe zwo Meilen von Frederikshald, ſtanden, zu begleiten, welche Unternehmung zwar dem tapfern Küſter das Leben koſtete, aber doch glücklich vollbracht wurde. Als nun Kolbiörnſen am 4ten Julius den Schweden nach einem ſehr tapfern Widerſtande die Stadt überlaſſen mußte, gab er durch das Feuer, welches er durch ſeine Dienſtmägde in ſeinem Hau-

ſe

ſe anſtecken ließ, ſeinen Mitbürgern ein Beiſpiel zur Nachfolge, und eine andere Magd vernagelte in eben dieſen Augenblicken die Kanonen am Hafen, und warf die Kugeln in den Strom. Da nun hiebei aus der Feſtung unaufhörlich auf die Stadt geſchoſſen und mit Bomben und Feuerkugeln geſpielt wurde, waren alle Löſchungsanſtalten der Schweden vergeblich, und Karln nöthigte die Gefahr, ſonſt mit ſeinem ganzen Heere, ohne ſeinem Feinde den geringſten Schaden zuzufügen, umzukommen, nach einem empfangenen Verluſte von zwei Generalmajors und wenigſtens 750. Soldaten, da manche Nachrichten gar 1500 angeben, mit einer Verſehrung des Geſichtes durch einige Holzſplitter noch an eben dem Abende wieder aus Frederikshald zu gehen.

Wenige Tage hernach wagte er ſich in Begleitung des einzigen Guſtav Köhler ſo nahe an eine feindliche Scharze, daß nicht viel daran fehlte, daß er durch eine Partei aus derſelben aufgehoben worden wäre. Inzwiſchen empfieng er die ſicherſte

ſte Nachricht, daß der König von Dänemark und der Czar alle Anſtalten zu einer Landung in Schonen vorkehrten. Aber nicht dieſe Zeitung, ſondern die am 8ten durch Tordenſkiolden (eben den, der ſich bisher als Peter Weſſel zur See ſo ſehr hervor gethan, daß ihn ſein König unter dem Ehrennamen Tordenſkiold, zu Deutſch Donnerſchild, am 24ſten Februar adelte,) glücklich bewerkſtelligte Unternehmung flößte ihm die Gedanken ein, ſeinen dießjährigen Feldzug in Norwegen zu endigen. Tordenſkiold empfieng auf eine von ihm am 8ten Junius gethanene Vorſtellung, daß die Erhaltung Frederikshalds davon abhänge, daß man zur See dieſe Feſtung mit Proviant verſehe, und alsdann die im Hafen Dinekillen liegenden Laſtſchiffe und Galleeren in ſeine Gewalt bringe, am 28 Befehl, mit zwei Fregatten, drei Galleeren, zwei Geſchützpramen und einigen Proviantſchiffen ſich vor Dinekillen zu legen, und alsdann fernern Verhaltungsbefehl von Gabeln einzuziehen, und eine Nachricht von Gabeln, daß keine Zeit zu Ausführung dieſes Entwurfs zu verſäumen ſey, beſchleunigte ſeine Abfahrt, und verurſachte, daß

er

er die Proviantſchiffe nicht erwarten konnte. Auf ſeinem Wege, unfern vom Orte ſeiner Beſtimmung erfuhr er, daß die mehreſten ſchwediſchen Befehlshaber am folgenden Tage einer Hochzeit in der Nacht beiwohnen würden. Dieſe Gelegenheit wollte er ſich durch Einziehung der Befehle Gabels nicht entwiſchen laſſen, ſondern ſchiffte mit anbrechendem Morgen in den Hafen, und um ein Uhr Nachmittags ward er durch Eroberung einer feindlichen Batterie Meiſter vom Hafen, und verſetzte dadurch die ſchwediſche Flotte in die Nothwendigkeit, alle ihre Mannſchaft ans Land zu flüchten, und ihre Fahrzeuge, damit der Feind derſelben nicht theilhaftig würde, in Brand zu ſtecken. Ungeachtet aber die Schweden auf dem Lande durch unaufhörliches Schießen ihn von Löſchung und Bemächtigung der Schiffe abzuhalten trachteten: ſo brachte er doch mit dem geringen Verluſte von neunzehn Todten einen Geſchützpramen, drei ganze, fünf halbe Galeeren und 21 kleinere mit Kriegs- und Mundvorrath beladene Fahrzeuge am 9ten Julius unverſehrt nach Magoe, und nur eilf ſchwediſche Schiffe wurden vernichtet. Zur Belohnung

die-

dieſes wichtigen Dienſtes, der Frederiks-
hald und vielleicht ganz Norwegen rettete,
erhob Tordenskiolden ſein König zum Kom-
mandeur, und beſchenkte denſelben mit einer
güldenen Medaille von eben dem Gepräge,
als 1715. wegen des gabeliſchen Siegs
geſchlagen wurde, und die übrigen Schiff-
hauptleute mit ſilbernen. Der König von
Schweden hingegen ließ in der Abſicht, die
nun mißgeglückte Eroberung von Norwegen
zu einer andern Zeit vorzunehmen, und ſei-
nen Feind in dieſem Lande unaufhörlich zu
beunruhigen, zu Bedeckung ſeiner Brücke
über den Swineſund und Verhinderung die-
ſer Schifffahrt der Dänen nach Frederiks-
hald die Feſtung Sundsborg anlegen, den
Hafen Strömſtäd haltbar machen, und
einige Regimenter ſeines jetzt aus Norwe-
gen gebrachten Heeres auf der Grenze ſte-
hen. Die übrigen zog er nach Schonen,
und wirklich ſtanden durch die Vorkehrun-
gen Görzens, da er vorher Karln an allem,
außer ſeinem Muthe, zu Fortſetzung eines
Krieges wider ſo viele mächtige Feinde ge-
brach, drei zahlreiche und mit den gering-
ſten Erforderniſſen aufs beſte ausgerüſtete
Heere, nämlich an der norwegiſchen Gren-

ze, bei Stockholm und in Schonen, in vollkommener Bereitſchaft wider alle feindliche Unternehmungen. Doch hielt vermuthlich nicht ſo ſehr die gute ſchwediſche Verfaſſung als ein großes zwiſchen den nordiſchen Bundengenoſſen herrſchendes Mißverſtändniß und Mißtrauen dieſe von der Landung auf Schonen zurück. Eine große Veranlaſſung hiezu gab die am 19ten April erfolgende Uibergabe Wismars, des letzten Ortes, den Karl der zwölfte in Deutſchland beſaß. Durch die langwierige Einſchließung dieſer Feſtung nahm endlich der Hunger darin ſo überhand, daß Pferdefleiſch ein Leckerbiſſen hieß, und da überdem keine Hoffnung einiger Hilfe mehr vorhanden war, ſo mußte Schulz auf die Uibergabe denken. Dieſes veranlaßte den Herzog von Mecklenburg, der ſich ſchmeichelte, durch Zuſtimmung des Czars und vielleicht auch Karls des zwölften jetzt Herr dieſes Ortes zu werden, die in ſeinem Herzogthume ſeyenden Ruſſen zu bewegen, gegen dieſe Stadt anzurücken, und ihr Oberhaupt Repnin bot Schulzen Geld, wenn er dieſelbe ihm, nicht aber den übrigen belagernden Bundesgenoſſen, einräumen würde.

Allein dieſer bediente ſich des repniniſchen Erbietens nur dazu, daß er beſſere Bedingungen von den übrigen auswirkte. Ob aber ſchon dieſer Vergleich in der Stille geſchloſſen ward: ſo rückten doch in dem Augenblicke, als Dänen, Preußen und Hanoveraner das Thor beſetzen wollten, die Ruſſen heran, und begehrten, daß man ſie zur Mitbeſatzung herein nehmen ſollte, wichen auch nicht eher, als bis von beiden Seiten einige Schüſſe geſchehen waren. Hierauf ſchloſſen die Ruſſen Schulzen mit den tauſend Schweden, die nach dem Uibergabsvergleich nach Schweden gehen ſollten, in ihren Quartiren ein, und als der Czar nach am 19ten April zu Danzig vollzogener Vermählung ſeiner Bruderstochter mit dem Herzoge von Meklenburg nach Meklenburg kam, vertrieb er die Dänen aus Pöhl und Neukloſter, und erwies den aus Wismar gezogenen Schweden alle Höflichkeit und Beförderung ihrer Fahrt nach ihrem Reiche. Der Czar beſtärkte ſich nämlich aus dem Abſchlage, den er von den Königen von England und Dänemark auf ſein Verlangen, Wismar dem Herzoge von Meklenburg zu verkaufen, erhielt, weil dieſes eben

ſo viel wär, als wenn man es dem Czar einräumte, in den ſchon habenden Gedanken, daß beide eben ſo wenig geſonnen ſeyn, ihm einige Theilnehmung am deutſchen Staatskörper, wonach er bereits vor einigen Jahren durch den Antrag, Liefland als ein deutſches Lehen zu beſitzen, wiewohl fruchtlos, ſeine Begierde merken laſſen, zu verſtatten, als ſie ihm dazu helfen würden, daß er alle ſeine von Schweden gewonnene Eroberungen behalte. Vom letztern belehrte ihn unter andern, daß der König von England, als der Czar auf deſſen Verlangen, zu Schließung eines engern Freundſchaftbundes einen Geſandten nach London zu ſchicken, zu Anfange des gegenwärtigen Jahres den Prinzen Kurakin an ihn ſendete, lieber dieſes Geſchäfte abbrach, als in das Verlangen des Czar willigte, als König aus allen Kräften dem Czar beizuſtehen, daß Schweden demſelben Ingermannland, Liefland, Eſthland und Karelien auf ewig abtrete, und bei allen künftigen Anfällen auf dieſe abgetretenen Lande den Czar und alle deſſen Nachfolger mit fünfzehn Kriegsſchiffen auf engliſche Koſten und zwar nach den Verhaltungsbefehlen, welche der

Czar

Czar oder deſſen Admiral dieſer Hilfsflotte vorſchreibe, zu unterſtützen. Solche ſchlechte Neigung des Czars gegen dieſe beiden Bundesgenoſſen vermehrte auch die Erwägung, daß es wider ſeinen Staatsvortheil ſtreite, daß Dänemark noch mehr von Schweden gewinne, und daß vielmehr Schweden das Vermögen behalten müſſe, dieſem Nachbar die Waage zu halten. In dieſen Gedanken ſtimmte der König von Preußen mit dem Czar überein, und dieſe Umſtände zuſammengenommen, erregten in Görzen die Hoffnung, den Czar entweder zu Beförderung eines allgemeinen Friedens mit allen ſchwediſchen Feinden, oder zu Abſchließung eines beſondern zu bewegen, von welchem der preußiſche eine unausbleibliche Folge ſeyn würde. Dieſe Hoffnung wuchs, als ſich offenbarte, daß der Czar, als er, nachdem er einige Kriegsvölker von denen, mit welchen er die däniſchen bei der Landung auf Schonen zu vergrößern verſprochen hatte, nach Seeland voran geſchickt hatte, am 17ten Julius zu Kopenhagen angekommen war, da die Dänen auf die Uiberſchiffung nach Schonen drangen, allemal neue Urſache anführte, warum er dieſelbe verweigere, ja ſolche

Schritte und Forderungen an den König that, welche die Nachricht beſtätigten, die ein ungenannter hoher Herr (vermuthlich der König von England) dem Könige von Dänemark ertheilte, der Czar wolle ſich der ganzen Inſel Seeland und des geſamten königlichen Hauſes bemächtigen. Dänemark ſowohl als England warfen dem Czar dieſe Abſicht hernach in vielen Staatsſchriften öffentlich vor. Dem Czar aber fehlte es dagegen nicht an wichtigen Gründen, gegen ihre Behauptung bei Parteiloſen Zweifel zu erwecken, indem er anführte, er habe bei ſeiner Gegenwart in Seeland aufs deutlichſte bemerket, daß England und Dänemark dadurch, daß ſie ihn zu der Unternehmung auf Schonen überredet, nur geſuchet, ſich auf ſeine Koſten und mit Aufopferung ſeiner beſten Kriegsvölker zu einem (in Betrachtung der ſtarken Gegenverfaſſung der Schweden in Schonen, der Vernachläſſigung, der zur Landung auf Schonen beſtimmten Kriegsmacht genugſamen Unterhalt zu verſchaffen, und des Beiſpiels des gleichmäßigen däniſchen Verſuches von 1710.) mißlichen Erfoge ſich einen ihnen beliebigen Frieden von Schweden zu er-

erwerben, und alsdann ſich mit Schweden zu vereinigen, um ihn, deſſen Freundſchaft ſie doch gleichſam erflehet hätten, deſſen Aufnahme ihnen aber nun eben ſo viele Scheelſucht errege, als vormals die ſchwediſche zu zwingen, alle ſeine jetzt in Händen habende Vortheile umſonſt fahren zu laſſen. Wenigſtens ſchaffte der Aufenthalt dieſes ruſſiſchen Heeres auf Seeland dem Könige von Dänemark ſo wenig einigen Nutzen, daß er vielmehr beträchtlichen Schaden dadurch erlitt, weil der Unterhalt deſſelben (da es nach däniſcher Angabe faſt zweimal ſo ſtark war, als Dänemark begehrt hatte, und die Sache erforderte,) ſeinen Unterthanen auf Seeland Theurung und Mangel an Lebensbedürfniſſen zuzog, die Transportſchiffe Dänemark monatlich 40000 Thaler koſteten, die Ruſſen in manchen Quartieren als in einem feindlichen Lande handelten, auch bei der Rückfahrt hie und da im däniſchen Gebiete ausſtiegen, und alles, was ſie fanden, auf ihre Schiffe mitnahmen. Der Czar verachtete ſogar die Beſchwerden ſeiner Bundesgenoſſen über ſein Betragen in Anſehung ihrer in der Maße, daß er ſagte: „Wenn ihr Gewiſ-

ſen ſie überzeuget, ſie haben verdienet, daß ich ſie verlaſſen, ſo werden ſie auch wiſſen, was ſie zu thun haben, mich in ihrer Verbindung zu erhalten.„

Als hierauf der Czar nach Deutſchland gekommen, erbitterte denſelben der König von England durch das eifrige Verlangen, ſeine Kriegsvölker aus Meklenburg zu nehmen, noch mehr. Denn als deſſen Geſandter Werpup, ein Schwiegerſohn des erſten hannöveriſchen Staatsbedienten, (welcher eben ſo wie ein anderer hannöveriſcher geheimer Rath, Bülow, und der däniſche General Dewitz und der däniſche geheime Rath Holſtein ein Mitglied des meklenburgiſchen Adels war, welche alle aus dieſer Urſache durch ihren Einfluß bei ihren Königen zur ernſtlichſten Betreibung dieſer Angelegenheit ſich wirkſam bewieſen, indem der Aufenthalt der Ruſſen nicht nur ihren Gütern ſehr koſtbar fiel, ſondern auch den Adel zwingen konnte, in deſſen Zwiſte mit ſeinem Herzoge ſich ganz nach deſſen Willen zu bequemen,) ihn durch Berufung auf den weſtphäliſchen Frieden und den Kaiſer hiezu zu bewegen meinte: ſo erhielt er

vom Czar die unangenehme Antwort: „Mein Verfahren hierin läuft nicht mehr wider den weſtphäliſchen Frieden, als wenn der König von England als Kurfürſt Bremen und Verden zu behalten, geſonnen iſt. Zwar bin ich Willens geweſen, meine Kriegsvölker aus Meklenburg abzuführen. Aber nun ich vernehme, daß der Kaiſer dieſes fordere, will ich es nicht mehr, ſondern meine Leute ſollen da bleiben, und ich habe Luſt zu ſehen, wer ſie herausjagen wird. Denn, was den Kaiſer betrifft, ſo baute der Czar auf deſſen gegenwärtigen Türkenkrieg und Beſorgniß eines Angriffes ſeiner italiäniſchen Ländern von Spanien, als wichtige Gründe für dieſen, den Czar nicht zu erzürnen, ſondern Gegentheils um deſſen engere Freundſchaft ſich zu bemühen. Dieſe Begebenheiten nutzte Welling, der, nachdem er zu Stralſund ſeinem Könige aufgewartet, und durch Vorſtreckung anſehnlicher Geldſummen (die vermuthlich doch nur einen Theil des Gewinns ausmachten, den er mit Verletzung der Pflichten gegen ſeinen König und ſein Vaterland ſich zuwege gebracht hatte,) denſelben bewegt, ſeine Handlungen aus dem Geſichtspunkte anzuſehen, als Welling ſelbſt

und deſſen Freunde, der Adminiſtrator und Görz dieſelben vorſtellten, weil er etwa merkte, daß der König doch einigen Verdacht hierüber hege, unter Vorſchützung ſeiner Kränklichkeit die Erlaſſung ſeines Dienſtes erhalten hatte, und jetzt als ein Privatmann in der Stadt Bremen lebte, ohne Görzens Vorwiſſen durch einen gewiſſen Kanal den Czar nicht nur in der Geſinnung, ſeine Kriegsvölker in Meklenburg zu behalten, zu beſtärken, ſondern auch dahin zu bewegen, daß er ſich der von den drei Königen von Dänemark, England und Preußen, beſchloſſenen Schleifung der wismariſchen Feſtungswerke widerſetzte, und zu einem Frieden mit Schweden, wenn die Bedingungen davon gleich nicht die Wünſche der übrigen nordiſchen Bundesgenoſſen erfüllen ſollten, geneigt finden laſſen möchte, und brachte auch den Herzog von Meklenburg dahin, daß derſelbe dieſes alles als zu ſeinem eigenen Vortheil gereichend dem Czar empfahl. Als Welling hievon Görzen benachrichtigte, billigte dieſer alles aufs vollkommenſte, und eröffnete demſelben zugleich, daß ſein König hierüber die größte Zufriedenheit bezeige, und daß der Czar einen Schottländer, Areskin, nicht nur als

Leib-

Leibarzt, ſondern auch als einen vertrauten Rath gebrauche, durch welchen man erfahren habe, daß ſein Herr ſich mit allen ſeinen Bundesgenoſſen überworfen, vorzüglich aber den König von England aufs ſtärkſte haſſe, und aus dieſer Urſache jetzt mehr als jemals geneigt ſey, ſich mit Karln dem zwölften zu ſetzen, und daß man ſich dieſe günſtige Gelegenheit nicht entwiſchen laſſen müſſe, weswegen es ſehr vortheilhaft ſeyn würde, wenn, ohne ſich hievon etwas merken zu laſſen, falls der Czar nicht ſelbſt nach Holland, wo Görz damals lebte, käme, dieſer Arzt, als eine Perſon, die ohne Verdacht mit allen Leuten umgehen könne, von demſelben dahin geſchickt werde. Um eben dieſe Zeit vernahm Görz von ſeinem Könige, daß es ſcheine, als wenn ſowohl der Czar als Dänemark ſich mit ihm ohne Wiſſen des andern zu ſetzen begehre, und empfieng zugleich die Macht zu weiterer Betreibung dieſes Geſchäftes, falls es einer dieſer ſeiner Feinde oder auch beide ernſtlich meinten. Auch hatte das Vorgefallene bereits ſowohl beim Kaiſer als bei Frankreich Beſorgniß erreget, Karl möchte durch einen geheimen Friedensſchluß ſich mit Je-

manden von ſeinen Feinden vergleichen und hiedurch ihre Vermittlung und ihre dabei führenden Abſichten vereiteln. Auf dieſe Art ſtieg das Mißverſtändniß zwiſchen den nordiſchen Bundesgenoſſen immer mehr zu einem ſolchen Unwillen eines gegen den andern, daß Schweden, ſo viel Land es verloren, und ob es gleich damit die Hälfte ſeiner Einkünfte und ſeiner Stärke eingebüßt hatte, die ſchöne Ausſicht überkam, daß, falls es ſich entſchließe, einem oder dem andern Feinde etwas abzutreten, dieſer ſelbſt dazu helfen werde, daß Schweden ſich dieſes Schadens wegen an ſeinen bisherigen Bundesgenoſſen erhole.

Bei ſo beſchaffnen Umſtänden befürchtete der König von England als Kurfürſt gar ſehr, dieſes Schickſal werde ihn treffen und er Bremen und Verden abzugeben gezwungen werden, und aus dieſer Urſache trieb der Herzogregent von Frankreich, welcher wegen ſeines häuslichen Vortheils (da er auf den Sterbefall ſeines unmündigen Königs vorzüglich auf England baute, um die franzöſiſche Krone wider den König von Spanien zu behaupten,) England alle mög-

liche

liche Dienſte leiſtete, Schweden aufs ſtärkſte an, ſich zuvörderſt mit Georgen dem erſten zu vergleichen, und bemühte ſich unter der Hand, die beſondere Friedenshandlung mit dem Czar kraftlos zu machen. Aber auf der ſchwediſchen Seite war man entweder feſt entſchloſſen, am wenigſten dieſem Feinde zu fugen, oder man hielt Bremen und Verden wichtiger, als die Aufopferungen, durch welche man von andern Gegnern den Frieden zu erkaufen hoffte; oder man glaubte, daß die Widerſetzlichkeit des engliſchen Volkes, ſich einer Sache anzunehmen, die nicht ihr Reich, ſondern ihren König als Kurfürſten betreffe, wie auch der Handlungsvortheil der Engländer, den ihnen ein gutes Vernehmen mit dem Czar verſchaffe, Georgen außer Stand ſetze, Schweden kräftig genug wider den Czar zu helfen. Dieſerwegen hielt Görz beſſer, ſtatt dieſen Wunſch des Königs von England und des Herzogsregenten von Frankreich zu erfüllen, vermittelſt des ſchwediſchen Geſandten in London, Grafen Karl Gyllenborg, der durch ſeinen fünfzehnjährigen Aufenthalt an dieſem Hofe, vornämlich aber durch ſeine Heirath mit einer Engländerin, Sara Wright

oder Howard, ſich dort viele Freunde erworben hatte, ſich an die Gegner der Hofpartei in England zu ſchlagen, und durch dieſelben im Parlamente die Maßregeln des Hofes wider Schweden zu zerſtören, auch, da die Jacobiten ſowohl in Paris dem Geſandten Freiherrn Erich Sparre, und zu London Gyllenborgen, deſſen Gemahlin zu dieſer Partei gehörte, auf den Fall, daß Karl der zwölfte den Prätendenten mit gewaffneter Hand auf den engliſchen Thron ſetzen wolle, alle Unterſtützung verſprachen, ſich mit denſelben einzulaſſen, und ihre Ergebenheit für den Prätendenten unter andern dazu anzuwenden, daß Karl der zwölfte von denſelben anſehnliche Geldſummen als Darlehen, Schiffe und gute Seeleute erlange, auch, weil Areskin gut jacobitiſch geſinnt war, denſelben deſto mehr antreibe, ſeinem Czar einen beſondern Frieden mit Schweden, und zwar auf beſſere Bedingungen, anzurathen, als den Czar ſonſt dieſem Reiche zugeſtehen möchte. Ob aber Görz wirklich Willens geweſen, ſeinen Herrn dahin zu vermögen, daß derſelbe mit 12000 Mann in England landen möchte, iſt zweifelhafter, noch unwahrſcheinlicher aber, daß Görz geſonnen ge-

geweſen, durch eine ſolche ſchwediſche Unternehmung den Prätendenten auf den engliſchen Thron zu ſetzen, am unglaublichſten, daß der König von Schweden, dieſer ſo eifrige Proteſtant, und der es auch vor der Welt bleiben müßte, einen katholiſchen König in England einſetzen wollen. Der prätendentiſche Hof ſelbſt urtheilte, die erwähnten ſchwediſchen Staatsleute ſchmeichelten ſeinen Anhängern blos als Werkzeugen, die den ſchwediſchen Nutzen befördern könnten, ohne im Ernſt daran zu gedenken, ſich ſeiner anzunehmen, und Görz ſchlug, ſo oft und inſtändig man in ihn drang, das Begehren, einen ausdrücklichen Vergleich im Namen des Königs von Schweden zur Einſetzung des Prätendenten zu errichten, mit deutlicher Verneinung ab, und wollte die Gelder, welche ihm die Jacobiten, hiezu anboten, nicht als Hilfsgelder zu den Koſten einer zum Beſten ihres Herrn gerichteten Unternehmung, ſondern als ein bloßes Darlehn empfangen, und als ſie hiemit und mit ſeinen mündlichen Verſprechungen ſich nicht begnügen wollten, ſchrieb er an Gyllenborgen, man müſſe ſie ihrem Unſterne und böſem Schickſale überlaſſen.

Am 5ten Oktober ſchrieb er ſogar an Gyllenborgen, derſelbe möchte weder dem Könige, noch in andern nach Schweden gehenden Briefen etwas von den ihnen wegen des Prätendenten gethanenen Vorſchlägen erwähnen, und am 8ten Jäner 1717. berichtete er zwar demſelben, daß er jetzt vollkommene Macht habe, in dieſe Angelegenheit zu treten; wenn er aber zu Beglaubigung dieſer Behauptung ſich auf Karls des zwölften ihm am 23ſten Oktober 1716. A. K. ausgefertigte Plenipotenz berufet, kurz darauf aber nochmals Gyllenborgen einſchärfet, ja nichts Schriftliches in dieſer Sache unterlaufen zu laſſen, ſo ſieht man deutlich, daß er weder ſeinen König noch ſich ſelbſt zu Beförderung der prätendentiſchen Angelegenheit verpflichten wollen. Nach aller Wahrſcheinlichkeit wird dieſes Geheimniß wohl nie gänzlich aufgeklärt werden. Nach einigen Berichten empfieng der engliſche Hof die erſte Entdeckung von dieſer für ihn ſo höchſt gefährlichen Unterhandlung mit den Jakobiten durch eine ſchwediſche nach Holland beſtimmte Poſtjagd, die im Jäner 1717. ein widriger Wind nöthigte, zu Arendal in Norwegen ein-

einzulaufen, da ein darauf ſeyender Reiſender anzeigte, daß der Schiffer ein Felleiſen mit Briefſchaften verſteckt habe, worauf man dieſes Felleiſen nach Kopenhagen ſendete, wo man achtzehn gefundene und zum Theil in Ziffern geſchriebene Briefe durch den Druck der Welt mittheilte. Weil aber in allen dieſen Briefen keine Spur anzutreffen iſt, die nur von weitem Anlaß giebt, auf ein ſolches Werk zu verfallen, ſo iſt es wahrſcheinlicher, daß die erſten Warnungen vom Herzogregenten von Frankreich als einem Gegner des Königs von Spanien, dieſer ſtärkſten Stütze des Prätendenten, und zwar vielleicht eher, als dieſe Schriften den Dänen in die Hände geriethen, ergangen ſeyn. Doch iſts auch möglich, daß im Felleiſen mehrere Briefe geweſen, die der däniſche Hof nicht gut befand bekannt zu machen, die etwas von dieſer Angelegenheit enthielten.

Auf dieſe Benachrichtigungen bemächtigte ſich der König von England am 9ten Februar der Perſon des Grafen von Gyllenborg und deſſen Briefſchaften, brachte es

auch

auch bei den Generalſtaaten dahin, daß dieſelben am 19ten im görziſchen Quartiere ſich der Perſon des Bruders des ſchwediſchen Geſandten in London, Guſtav Gyllenborgs, wie auch aller Papiere, und am 21ſten zu Arnheim Görzens ſelbſt verſicherten. Der ſpaniſche Geſandte in London, Monteleone, ſuchte vergeblich, die Geſandten anderer Mächte zu bewegen, daß ſie ſich in Gemeinſchaft mit ihn bei dem Könige von England über das Verfahren mit Gyllenborg als über eine Verletzung des völkerrechts beſchweren ſollten, und der ſchwediſche Kommiſſionsſekretair erhielt auf die Schrift, in welcher er am 23ſten ſich Görzens als eines Staatsbedienten ſeines Königs und Guſtav Gyllenborgs als eines ſchwediſchen Unterthanen annahm, gar keine Antwort, ja es fehlte wenig daran, daß die Generalſtaaten die Auslieferung ihrer Verhafteten und ihrer Papiere an den König von England zu einer weitern Uiberlegung ausſtellten. Denn da Görzens Beglaubigungsſchreiben nicht an ſie geſtellt war ſondern überhaupt dahin lautete, daß in Betrachtung, daß gegenwärtige Beſchaffenheit der Zeit und der Sachen nicht wohl verſtatteten, daß Karl

XII. Görzens zu jeder beſondern Angelegenheit beſondere Vollmachten ertheile, er gedachten Görzen überhaupt zu ſeinem Plenipotenziarius auf die Art ernenne, daß derſelbe mit allen und jeden, wer ſie auch ſeyn, alles, was des Königs Nutzen und Dienſt angehe, handeln und ſchließen könne, indem der König alles, was Görz dergeſtalt abmachen und ſchließen würde, zu genehmigen verſpreche; und Görz überdem kein eigentlicher ſchwediſcher Diener war, ſondern keinen andern Charakter beſaß, als den er vom holſteiniſchen Hofe hatte, ſo ſtand es um dieſem gefährlicher als um die beiden Gyllenborge. Die Staatsbedienten des Königs von England bemühten ſich aufs eifrigſte, dem engliſchen Volke die Gedanken einzuflößen, als wenn der vom prätendentiſchen Hofe und deſſen Anhängern in England den ſchwediſen Staatsleuten gethanene Vorſchlag vom Könige von Schweden völlig genehm gehalten ſey, und dieſer im Begriff ſtehe, dies Jahr eine Landung an einem Orte der großbritanniſchen Reiche zu thun, und daß es alsdann ſehr gefährlich für Großbritannien ausſehe, indem eine ſtarke Menge von Jacobiten bereit ſtehe, dieſe ſchwediſche Unter-

nehmung zu unterſtützen. Daß ſie ein anders wußten, erkennt man daraus, daß man nur drei Engländer wegen dieſer Sache befragte, und auch dieſe bald auf freien Fuß ſetzte. Man theilte zwar den gyllenborgiſchen Briefwechſel gedruckt der ganzen Welt mit; aber aus demſelben erhellte nicht, daß in dieſer Sache etwas Mehreres geſchehen ſey, und noch dazu erweckte der Umſtand, daß die Handſchriften auf das Anhalten einiger Geſandten und Parlamentsglieder nicht vorgelegt wurden, den Verdacht, als wenn dieſelben manche Veränderungen erlitten haben möchten, ob wohl andere behaupten, man habe die Urſchriften dem Könige von Schweden zugeſendet, damit derſelbe ſich durch ſeine Augen überzeugen könne, daß man ſeinen verhafteten Staatsleuten nichts aufbürde. Genug, man erreicht den hiebei habenden Zweck, indem man das Parlament dahin brachte, daß es die Erwerbung, welche ſein König an Bremen und Verden gemacht, als eine England zuträgliche Sache betrachtete, und dem Könige Hilfsgelder zu Zerſtörung zum Vortheile des Prätendenten dienlicher ſchwediſcher Anſchläge und die Schickung einer

Flotte

Flotte in den Sund bewilligte. Karl XII. ſahe das Verfahren gegen Gyllenborg und Görz als einen offenbaren Freundſchaftsbruch und Eingriff in ſein Majeſtätsrecht an, und übte in dieſer Vorausſetzung gegen die in Schweden anweſenden engländiſchen und holländiſchen Geſandten Vergeltung aus, bis die Staaten von Geldern am 21ſten Julius ohne vorheriges Vernehmen mit den Generalſtaaten Görzen mit Uiberlieferung aller ſeiner angehaltenen Briefſchaften befreiten, und durch Vermittlung des Herzogregenten von Frankreich im September Gyllenborg gegen den engliſchen Reſidenten Jackſon ausgewechſelt wurde. Karl der zwölfte hatte vorher öffentlich erkläret, daß er den bloßen Verdacht, als wenn er je ſich in Sinn kommen laſſen, wider den König von England oder deſſen Reiche ſeine Waffen zu wenden, für eine Beleidigung ſchätze, und Gyllenborgen, falls derſelbe wider die Würde eines Geſandten gehandelt, hiefür beſtrafen wolle. Da er nun denſelben bald nach ſeiner Rückkunft zum Staatsſekretair erhob, und nebſt Görzen nach wie vorher eines vorzüglichen Vertrauens, vornämlich in der Friedenshandlung

mit dem Czar, würdigte: ſo iſt wohl nicht zu zweifeln, daß er ihre Handlungen ganz anders angeſehen habe, als dieſelben vom engliſchen Hofe abgeſchildert wurden. Denn eben dieſer gyllenborggörziſche Vorfall verurſachte neue Beſchwerden des Czars und des Königs von England gegen einander, und vergrößerte bei beiden die Begierde, einander durch einen beſondern Frieden zuvor zu kommen, in welchem beide ſich bereit finden ließen, Schweden für den Abtritt eines Theils ſeines gemachten Gewinns Beiſtand gegen den andern zu leiſten. Denn in einem Briefe Guſtav Gyllenborgs berichtete dieſer ſeinem Bruder, wie er von Sparren in Paris vernommen, daß man durch Areskin wiſſe, daß der Czar nur eine gute Gelegenheit wünſche, um ſeiner Geneigtheit zur Wiedereinſetzung des Prätendenten in ſeine Reiche zu beweiſen, und der Czar erklärte durch ſeinen Geſandtſchaftsſekretair in London ſeinen höchſten Unwillen darüber, daß der engliſche Hof, mit dem er doch im Bündniſſe lebe, ein dieſer Freundſchaft ſo zuwiderlaufendes Vorgeben, ohne darüber ſich mit ihm zu vernehmen, durch den Druck bekannt gemacht

macht habe, und fügte hinzu, daß er deswegen Areskinen befraget, dieſer aber eidlich verſichert habe, daß er nie dergleichen an irgend einen Menſchen geſchrieben habe. Ob nun gleich der engliſche Hof hierauf antwortete, daß eben hieraus, daß man wegen dieſer von dem czariſchen Arzte im gyllenborgiſchen Briefe enthaltenen Stelle nichts an den Czar gelangen laſſe, zur Gnüge erhelle, wie man nicht den geringſten Argwohn einiger Gemeinſchaft des Czars mit dieſer Angelegenheit hege, den Druck dieſer Stelle aber mit der Nothwendigkeit rechtfertigte, alle vorgefundene Briefſchaften unverändert dem Parlamente vorzulegen: ſo glaubte doch der engliſche Hof das, was er ſich hier nicht zu glauben ſtellte, ſo feſt, daß er den Czar durch Antrag anſehnlicher Geldſummen und durch das Zureden des ruſſiſchen Vizekanzlers Schaffirof, nichts von ſeinen ſchwediſchen Eroberungen zurück zu geben, von Schließung eines beſondern Friedens mit Schweden und dem Vorſatze, ſich mit dem Prätendenten und dem ſpaniſchen Hofe mehr zu vertiefen, abzuwenden trachtete. Der Czar hingegen hielt mit Görzen am 21ſten August zu Loo eine

Unterredung, in welcher der Czar auf Görzens Verſprechen, drei Monate nach ſeiner Rückkunft in Schweden Karln den zwölften zum Friedensſchluſſe mit dem Czar zu vermögen, die Verſicherung ertheilte, innerhalb dieſer Friſt weder mittel- noch unmittelbar etwas gegen Schweden zu unternehmen. Die Hauptſchwierigkeiten betrafen die dem Czar zu thuenden Abtretungen, was für Bundesgenoſſen und auf welche Art dieſes Friedens theilhaft werden, und was für Vergeltung der Czar Schweden für deſſen an ihn abzutretende Länder geben ſolle. Denn Schweden wollte dem Czar nicht gern ein Mehreres als Ingermannland bis an den Luga und für Reval die Feſtung Wismar, dem Könige von Preußen aber durchaus nichts überlaſſen. In dem erſtern Stücke boten ſowohl Areskin, wenn man dagegen dem Prätendenten helfen wolle, als der preußiſche Hof, wenn man demſelben Stettin und das Land bis an die Peene abtrete, Görzen ihren auf den Czar habenden Einfluß an. Mit beiden trieb er die Unterhandlung auf der Kommenthurei Lietzen, wohin er auf das Geſuch des preußiſchen Geſandten im Haag Kniphauſen gekom-

kommen war, und unter einem fremden Namen lebte, deſto verborgener, mit deſſen Schwiegervater Jlgen ſich über den ſchwediſch-preußiſchen Vergleich unterreden zu können. Allein dieſen zu errichten war Görz nicht geſonnen, und Jlgen merkte dieſes bald, und enthielt ſich daher näherer Eröffnungen, ja rückte ihm ſchriftlich Unlauterkeit vor. Gleich nach Empfang dieſes Verweisſchreibens reiſete Görz, welcher aus zwo Abſichten, nämlich den preußiſchen Hof auszuforſchen, und ſicher nach Schweden zu gelangen, Kniphauſens Erbieten angenommen hatte, in der Stille ins Sächſiſche, wo er eine geheime Unterredung mit ſeinem Freunde Flemming, und von demſelben einen Reiſepaß erlangt hatte, vermittelſt welchem und dem czariſchen er durch Liefland nach Reval, und von dort zur See nach Abo, und weiter nach Stockholm gieng, wo er am 23ſten November eintraf.

Bei ſo beſchaffenen Umſtänden achteten ſowohl der Czar als der König von Schweden für nützlich, dieſes Jahr über unthätig zu bleiben, und auch die Kriegsverrichtungen von däniſcher Seite waren in dem-

ſelben von keiner Erheblichkeit, indem die beiden einzigen Unternehmungen Tordenſkiolds mißglückten. Sein erſter Anſchlag gieng auf Verbrennung der im Fluſſe vor Götheborg liegenden Schiffe und dazu gehöriger Magazine, und die Ausführung deſſelben ſchien keiner Hinderung unterworfen, weil man ſchwediſcher Seits dieſe Unternehmung gar nicht befürchtete, und deswegen nicht die geringſte Vorkehrung dawider getroffen hatte, indem die meiſten Schiffe entwaffnet und auf keine Weiſe zum Widerſtande gerüſtet waren. Allein weil der Befehlshaber einer Fregatte, Vosbein, welcher mit ihm im Zwiſte lebte, ſeinem Befehle, einen Geſchützpram an ſeinem Schlepptau zu befeſtigen, und ſolchermaßen geſchwinde zu den übrigen Schiffen zu bringen, nicht gehorchte: ſo konnte Tordenſkiold nicht wie er ſich vorſetzte, in der Nacht des 11ten Mai in den Fluß kommen, indem der Pram nun erſt am folgenden Morgen um ſechs Uhr ſich zu ihm verfügte, und da ſich eben damals der Wind veränderte, gewann man Zeit, nicht nur ſowohl von der Landſeite als auf den Schiffen Vertheidigungsanſtalten zu treffen, ſondern auch dem Feldmarſchall

ſchall

ſchall Mörner und dem Erbprinzen von Kaſſel die gegenwärtige Gefahr zu melden, und ſie mit mehrerer Mannſchaft herein zu ziehen. Nichts deſto weniger erkühnte Tordenſkiold ſich um neun Uhr Abends die Feſtung Neuelfsborg vorbei auf die Schiffe los zu ſegeln. Weil er aber verabſäumte, ſich zwiſchen die Schiffe und die Landbatterien zu ſetzen: y) verurſachte dieſer Fehler, daß er ſo vielen Schaden erlitt, daß er, nachdem man auf beiden Seiten fünf Stunden einander beſchoſſen hatte, ſein Vorhaben aufgeben, und um ſieben Uhr Morgens am 14ten ſich zu ſeinen zurückgelaſſenen zwei Kriegsſchiffen zurückbegeben mußte, wiewohl er am folgenden Tage doch durch Abſchickung einiger Fahrzeuge an der Küſte eine Seilerbahn abbrannte, und viel Tauwerk nebſt einigen Fahrzeugen erbeutete, und bis zum 26ſten Götheborg geſperrt hielt. Sein König bezeigte ſowohl über ſeine Aufführung in dem Verſuche auf Götheborg als über ſeine Aufhebung der Sperrung dieſes Hafens ſeine Unzufriedenheit,

 und

y) Folards Geſchichte des Polyb Th. IV. S. 357, 358.

und gebot, ohne Verzug die letztre wieder vorzunehmen. Tordenſkiold rechtfertigte ſich über beide Vorwürfe mit der ſchlechten Sorgfalt, die andere, deren Pflicht erfordere, ihn mit Mitteln zu Ausführung ſeinen zum Dienſte des Königs gereichenden Unternehmungen zu verſehen, hiefür trügen, und berufte ſich hiebei auf ſeine hierüber ſchon oft angebrachten Klagen, mit Beifügen, ſobald dieſe Mängel gehoben wären, dieſen königlichen Befehl zu vollſtrecken. Man zauderte aber auch jetzt hiemit ſo lange, daß er, um nicht unbeſchäftigt zu ſeyn, einen Anſchlag machte, Strömſtad zu erobern, und deſſen angelegte Feſtungswerke, ehe ſie mehr verſtärkt werden möchten, zu vernichten. Nordberg ſelbſt geſteht, daß derſelbe ihm vermuthlich gelungen wäre, wenn er eine genugſame Macht dazu gehabt hätte. Weil es ihm aber doch rathſamer ſchien, denſelben mit der, die er gegenwärtig hatte, vorzunehmen, als durch längeres Warten dem Feinde Gelegenheit zu gönnen, ſeine Vertheidigungsanſtalten und Mannſchaft zu verſtärken; auch dieſe ſeine Meinung von ſeinen hierüber angeſtellten Kriegsrathe Beifall erhielt: ſo wagte er am 19ten Julius

den

den Angriff. Allein es ereigneten ſich bei demſelben ſo viele Unglücksfälle, daß er nach einem achtſtündigen Schießen und Fechten ſich gezwungen ſah, denſelben aufzugeben. Nordberg meldet, er habe auf einer nahen Inſel ſeine Todten beerdiget, damit ſeinem Könige die Menge derſelben verborgen bleiben ſollte, und dieſes iſt eben nicht unwahrſcheinlich, da er bei demſelben ſeinen Verluſt nur 96 Todte und 246 Verwundete angab. Gleich gegründet iſt die Vermuthung, daß Tordenſkiold aus eben dieſer Urſache den ſchwediſchen Verluſt übertrieben habe, wenn er ſchreibt, derſelbe überſteige den ſeinigen mehr als dreifach, wiewohl auch Nordberg eben ſo große Parteilichkeit zeiget, wenn er den Dänen 1200 und den Schweden nur 20 Todte zuſchreibt. Tordenſkiold wollte zwar dieſen Fehlſchlag am 13ten Auguſt verbeſſern. Allein inzwiſchen ſetzten ſich die Schweden in noch beſſere Bereitſchaft, und Tordenſkiold mußte ſeinen Oberbefehl an Roſenpalmen abgeben, der nach einigen Tagen von Strömſtad abſegelte. Denn da Tordenſkiolden ſeine Gemüthsart, da er Niemanden nachgab, ſondern zu verlangen ſchien, daß alle ihm nach-

nachgeben ſollten, demſelben viele Feinde machte: ſo ſtellten dieſe ihrem Könige die mehreſten von von deſſen Unternehmungen in einer ſolchen Geſtalt vor, daß ſie demſelben zuletzt die Meinung beibrachten, Tordenſkiold beſitze Herzhaftigkeit überflüſſig, aber dieſe arte, weil ihm Uiberlegung gebreche, in Verwägenheit aus, die, wenn man ihr nicht einen Zaum anlege, ſeinem Herrn weit mehr ſchaden, als ſein Muth nutzen könne. Weil er nun hiedurch faſt in Unthätigkeit verſetzt ward; Unthätigkeit aber wider ſeine Natur lief: ſo bat er ſelbſt den König um Erlaubniß, ihm anderwärts zu dienen, die er um deſto leichter erhielt, weil die norwegiſchen Landgenerale mit ihm in beſtändigem Zwiſte lebten, und deswegen wünſchten, von ihm befreit zu ſeyn. Die Fahrt nach Dänemark trat Tordenſkiold auf einem von den Schweden unlängſt eroberten Hucker an, in welchen nebſt ihm nur 21 Mann fuhren. In dieſem Zuſtande fiel ihn ein Schwede, Lind, deſſen Mannſchaft ſich auf ſechszig belief, an. Allein Tordenſkiold wehrte ſich ſo tapfer, daß dieſer Feind ihm die Fahrt frei laſſen mußte. Doch bald darauf gerieth

der

der Hucker auf der ſchoniſchen Seite auf den Grund, und Tordenſkiold begab ſich darauf unverzüglich in ſeiner Schaluppe nach Seeland, mit Hinterlaſſung des Befehles, daß ſeine zurückbleibenden Leute ſich bei ereignendem ſchwediſchen Anfalle ſo lange wehren ſollten, bis er ihnen Hilfe zuſenden würde, woran ihm um ſo mehr gelegen ſeyn mußte, weil der Werth ſeines auf dieſem Hucker ſeyenden Eigenthumes über 30000 Thaler betrug. Weil es ihm aber unmöglich fiel, dieß Wort zu erfüllen: ſo mußten die Leute, welche durch ihre langwierige Vertheidigung bis auf zehn Perſonen abgenommen hatten, ſich ergeben, und die Uiberwinder fällten über den Vornehmſten, Henrich Mauritz Harz, den ſie ungeachtet ſeiner Verneinung für Tordenſkiolden anſahen, das Todesurtheil, deſſen Vollſtreckung dieſer blos durch das Vorgeben entgieng, daß er dem Könige von Schweden wichtige Eröffnungen thun wolle. Denn als er nun vor König Karln kam, lobte ihn derſelbe als einen tapfern Mann, und ſchickte ihn auf ſein Wort nach Dänemark, ließ auch ſeinen Herrn melden, daß er ihm alles ſein auf dem Hucker verlornes Gut ſchenke, und er daſſelbe aufs eheſte abholen laſſen könne.

Außer-

Außerdem machten beide kriegführende Theile in dieſem Jahre zween wichtige Entwürfe gegen einander, deren jeder auf den Fall eines guten Ausgangs dem, welchem er gelungen wäre, faſt ohne einigen Aufwand den vollſtändigſten Sieg überliefert hätte. Die Friedrichshalder Bürgerſchaft nämlich dachte den König von Schweden aufzuheben. Allein ſie kam zu ſpät. Hingegen war Jon Norcroß, ein geborner Engländer und Jacobite, nachdem er aus dem Gefängniſſe entwiſchet, woraus er gleich andern Jacobiten zum Galgen geführt zu werden befürchtete, in ſchwediſchen Dienſt getreten, und da er von keinem andern Verdienſte als Muth etwas wiſſen wollte, ſchien er Görzen der rechte Mann zu Ausführung ſolcher Unternehmungen, denen ſich ſonſt keiner unterziehen würde. Aus dieſer Abſicht brachte Görz den König von Schweden dahin, daß derſelbe die Erzählungen, welche man bei ihm von Norcroſſens Seeräubereien anbrachte, als Verläumdungen anſahe, indem er ihn gebrauchen wollte, den König oder den Kronprinzen von Dänemark entweder zu entführen oder zu tödten, oder auch die däniſche Flotte zu verbren-

brennen. Norcroß wagte ſich auch etliche-mal mit einem Fiſcherboote, in welchem er zwölf bewehrte Männer verbarg, unter die lange Brücke bei Güldenlund, fand aber nie Gelegenheit zu Ausführung ſeiner Vorſätze, ob er wohl allemal unentdeckt nach der ſchoniſchen Küſte zurückſegelte. z) Inzwiſchen vereinigten ſich die beiden Könige von Dänemark und Preußen, die Feſtung Wismar nebſt der Wallfiſchſchanze zu ſchleifen, und machten ganz unvermuthet am 4ten September den Anfang hiemit, ſetzten auch dieſes Geſchäft, ungeachtet der Vorſtellung des hannöveriſchen Geſandten am däniſchen Hofe, und der am 28ſten September ergehenden kaiſerlichen Abmahnungsſchreiben, ununterbrochen fort, welches ſich doch wegen Weitläuftigkeit der Werke, ungeachtet ſie täglich 1400 Menſchen dazu gebrauchten, erſt im Julius des folgenden Jahres vollendeten, worauf ſie das darin gefundene Geſchütz unter ſich theilten, weil der König von England das Drittheil, welches ſie ihm davon anboten, nicht annahm.

Sonſt

z) Leben John Norcroß S. 51—57, 88, 185-195.

Sonſt legte der König von Dänemark in dieſem Jahre verſchiedene Zeugniſſe von ſeiner Hochſchätzung der Religion, zu welcher er ſich bekannte, der Welt vor Augen: eines durch Anordnung einer achttägigen Jubelfeier vom 31ſten October bis 7ten November zum Gedächtniſſe des vor 200 Jahren angegangenen Lutherthums, in allen Orten, die jetzt unter ſeiner Herrſchaft ſtanden, wobei er ſelbſt dem ganzen königlichen Hauſe, 31 Rittern vom Danebrog und zehn vom Elephantenorden am 31ſten Oktober und 1ſten November zwo Jubelpredigten und im 3ten November eine Jubelrede in der hohen Schule anhörte, und drei Jubelmünzen prägen ließ, auf deren einer er Evangelii propagator et defenſor und M. Lutherus Germanorum, I. Bugenhagius Danorum Apoſtoli heißen; a) ein anderes durch ſeine Antwort auf des Königs von Polen Berichtſchreiben, daß ſein Prinz ſich nun öffentlich zu Wien zur katholiſchen Religion bekannt habe; ein drittes durch einen ſcharfen Befehl, der allen Waarenverkauf an Sonn- und Feſttagen in See-

a) E. S. Cypriani Bericht vom andern evangeliſchen Jubelfeſt S. 1 — 92.

Seeland unterſagte. Von ſeiner Sorge für die Aufnahme ſeines Landes zeugten eine allgemeine Auflage auf alle liegende Gründe in allen ſeinen Staaten, um die Frederikshalder für die zum Allgemeinen gethanenen Aufopferungen ſchadlos zu halten, wiewohl dieſelbe kaum ſo viel betrug, daß man davon die Kirche und öffentliche Gebäude wieder herſtellen konnte; eine Befreiung aller Schiffe vom Beſchlage, die Lebensmittel, Branntwein und andre Waaren Kopenhagen zuführten; und die Anlegung einer ſpaniſchen Schnupftabacksfabrick zu Kopenhagen. Uiberdem verordnete er am 4ten Julius eine Reluzionscommiſſion, welche die verpfändeten Krongüter entweder einlöſete, oder für einen Nachſchuß den Inhabern völlig abtrat. Ferner ertheilte er am 2ten Auguſt Befehl, daß man zu zwölf Regimentern Reiterey Einquartierung bequeme Gegenden ausſuchen ſollte, und ſo errichtete er theils aus Krongütern, theils aus andern, die er den Eigenthümern theils mit baarem Gelde bezahlte, theils gegen Krongüter abtauſchte, ſechs Reiterdiſtricte auf Seeland, drei in Jütland, einen auf Fühnen, einen auf Laaland und einen auf

Falſter. 1721 den 28ſten März ließ er in jedem Diſtrikte zwanzig gemauerte Schulen zum Unterrichte der Reiterkinder erbauen, und verwendete überhaupt ſehr große Koſten auf dieſe Anſtalt. Allein ſeine Nachfolger fanden, daß man dadurch ſchlechtere Pferde, ausgemergelte Aecker und ärme Bauern machte, und deswegen hoben Chriſtian VI. 1732. die auf den Inſeln, und Friedrich V. 1765. und Chriſtian VII. 1767. die jütländiſche auf, und veräußerten die Ländereien als Rittergüter.

Eine heftige Uiberſchwemmung der Nordſee verurſachte am 25ſten Dezember im ganzen Niederdeutſchland großes Unglück, und betraf auch Schleswig und Holſtein ſo ſehr, daß über etliche tauſend Menſchen theils erſoffen, theils erfroren; und kaum hatte man angefangen, den an den Teichen gehabten Schaden auszubeſſern, ſo ereignete ſich am 25ſten Februar 1718. ein gleicher Unglücksfall, der nicht nur alles wieder vernichtete, ſondern auch manche Oerter traf, die der vorige nicht beſchädigt hatte. Der König that alles, was in ſeinen Kräften ſtand, um ſeinen Unterthanen, die hiedurch litten, wieder aufzuhelfen, und verordnete des-

deswegen eine beſondere Teichkommiſſion, die alles aufs genaueſte unterſuchen, und die beſten Mittel zum Erſatze der dem Lande und Leuten zugefügten Schaden veranſtalten ſollte. Daher erhielten die Einwohner vom Könige anſehnliche Gelder, und einige Regimenter Soldaten zu Mitarbeitern bei Wiederherſtellung der vernichteten Schleuſen und Teiche. b) Doch 1720. verſchlang den aufs neue mit einem Aufwande von zwo Tonnen Goldes angelegten Süderditmarſer Teich eine mäßige Fluth wiederum. Dieſes veranlaßte den König, dieſes Werk dem General Jobſt von Scholten zu übergeben, und dieſer erfüllte ſein Vertrauen ſo vollkommen, daß bei dieſes Generals am 7ten November 1721. ſich ereignendem Tode alle Köge bis auf einen wieder gewonnen waren.

Unter dieſen Begebenheiten empfanden ſowohl der Staat der vereinigten Niederlande als die Stadt Hamburg den Unwillen des Königs durch Beſchlag ihrer Han-

b) Denkmale der göttlichen Zorngerichte durch Wind und Wetterſchade, auch eine entſetzliche Waſſerfluth bei Ausgang des 1717ten und 1718ten Jahres.

delsſchiffe. Der Stadt Hamburg nämlich legte er zur Laſt, daß ſie ſeinen 1712. gethanenen Forderungen noch kein Genüge geleiſtet, die neuen rendsburgiſchen und glückſtädtiſchen Sechsſchillinge und Schillinge, ungeachtet 1681. und 1682. eben dergleichen holſteiniſche Münze für gültig angenommen worden, herabgeſetzt, verſchiedenen königlichen Unterthanen Gerechtigkeit verweigert, einen mit einem königlichen Paſſe verſehenen Juden gefangen geſetzt habe, und die Stadt Altona auf mancherlei Weiſe kränke. Doch da ſich verſchiedene Höfe, beſonders Frankreich, der Stadt nachdrücklich annahmen, ſo ließ er nach einigen Wochen die angehaltenen Schiffe wieder frei. Was die Holländer betrifft, ſo befahl der König am 5ten Dez. 1716. ſeinen Unterthanen, daß jeder, welcher von den Holländern ſeit dem Ryswicker Frieden an Schiffen oder Gütern Verluſt erlitten, hierüber ihm eine Rechnung übergeben ſollte. Im Oktober 1717. forderte er ſeine Geſandten aus dem Haag ab, und bald darauf beſchlug er alle nordholländiſche Schiffe, wie auch die in andern Schiffen befindlichen nordholländiſchen Güter. Als ſich die Gene-

Generalſtaaten hierüber beſchwerten, antwortete er: die Schuld liege an ihnen. Denn weil dieſelben das ſchwediſche nie erhörte Kaperreglement geduldig ertrügen, ſo berechtige den König von Dänemark das Natur- und Völkerrecht, dergleichen zu thun, und alle Fahrt nach Schweden zu hemmen. Vornämlich aber rührte die Anhaltung der nordholländiſchen Schiffe und Güter davon her, daß den däniſchen Kriegsvölkern, welche dem Staat gedienet, die Bezahlung noch nicht geſchehen ſey, weil dieſe Bezahlung von Nordholland berichtigt werden ſolle, und der König zeige hiebei noch, wie ſehr er die Freundſchaft der Generalſtaaten zu erhalten wünſche, weil er die Schiffe aller ihrer übrigen Unterthanen frei fahren laſſen, da doch der ganze Staat für dieſe Schuld hafte. Als aber dieſe Erklärung die Generalſtaaten ſo wenig zufrieden ſtellte, daß ſie vielmehr drohten, falls der König ſeine Anforderungen nicht durch blos freundſchaftliche Mittel betreibe, ſich der Wiedervergeltung zu gebrauchen, ſo hob der König auch dieſen Beſchlag wieder auf. Denn er mußte die Generalſtaaten, beſonders jetzt, ſchonen, weil dieſer ſchwediſche Krieg noch nie ſo ge-

gefährlich für ihn ausgeſehen hatte, und König Karl der zwölfte ſich bereits gegen dieſelben dahin erkläret, falls der König von Dänemark ihnen die Fahrt nach den ſchwediſchen Häfen frei laſſe, ihre däniſchen und norwegiſchen Fahrten gleichfalls nicht zu hindern, wenn ſie aber eine Flotte wider den König von Dänemark ſchicken wollten, dieſelbe in alle ſeine Häfen aufzunehmen. Denn ungeachtet der Czar aufs äuſſerſte zu verhehlen ſich bemühte, daß er auf die görziſchen Vorſchläge zu einem beſondern Frieden mit Schweden Neigung gefaßt habe, und dabei, um für ſich größere Vortheile zu erlangen, alle ſeine bisherigen Bundesgenoſſen mit Ausnahme des einzigen Königs von Preußen aufopfern wolle, ſo merkten doch dieſe, daß derſelbe mit einem ſolchen Vorſatze umgehe, und daher erforderte die Klugheit von ihnen, alles wider die ihnen hiemit drohende Gefahr anzuwenden. Denn die Vorſchläge, welche der König von Schweden dem Könige von England that, als dieſer 1618. im April Fabricen an ihn wegen einer Ausſöhnung ſendete, waren ſo beſchaffen, daß der König von England ſeine Rechnung dabei gar

nicht

nicht fand, indem der König von Schweden demſelben als Kurfürſten Bremen und Verden blos ſo lange als ein Unterpfand zu laſſen willigte, bis demſelben ſein an Dänemark dafür bezahltes Geld wieder erſtattet wäre, und dabei verlangte, daß das Einkommen dieſer Länder für die Zinſen dieſer Geldſumme angeſehen werden ſollte, und überdem noch 12 Kriegsſchiffe begehrte. Hingegen hielten am 15ten Mai die ſchwediſchen und ruſſiſchen Gevollmächtigten beim Dorfe Wargath auf der Inſel Aland ihre erſte Friedenszuſammenkunft. Doch hielt es wegen der Friedensbedingungen ziemlich hart, mit einander zur Einigkeit zu gelangen, indem es dem Könige von Schweden ſehr ſchwer ankam, ganz Eſthland, Liefland, Ingermannland, und einen Theil von Karelien auf ewig an Rußland abzutreten, und auch keinen Geſchmack an dem Plane fand, welchen die Jacobiten zum Beſten ihres Herrn an den ruſſiſchen Hof brachten, und welcher beim Czar Beifall zu finden ſchien, weil der ſpaniſche Hof in dieſem Falle beiden Herren, nämlich dem Könige von Schweden und dem Czar, große Geldſummen verſprach, an welchem zu einem ſo weit ausſehenden Kriege, den dieſer ihr Friedensſchluß verur-

 ſa-

ſachen ſollte, unentbehrlichen Mittel es einem ſowohl als dem andern ſehr mangelte. Denn der Czar verpflichtete ſich, falls der König von Schweden ihm die gemeldeten Länder abtrete, ihm mit aller ſeiner See- und Landmacht dazu zu helfen, daß er vom Könige von Preußen, doch daß dieſer durch Mitwirkung des Königes von Schweden und des Czars entweder mit Kurland oder im polniſchen Preußen ſchadlos gehalten würde, das, was dieſer vom ſchwediſchen Pommern inne hatte, vom Könige von England aber nicht nur Bremen und Verden, ſondern auch überdem eine genugſame Entſchädigung bekomme, und Norwegen erobere, oder, falls Karl der zwölfte ihn von dieſer Verflichtung befreien wolle, Mecklenburg von deſſen Herzoge erlange, weil der Czar dieſem hiefür ein polniſches Land verſchaffen wolle, welches Stanislaus für den Dienſt, daß der Czar denſelben aufs neue zum Könige von Polen mache, gerne hergeben werde.

Karl der zwölfte bricht in Norwegen ein, und verliert vor Friederikshall ſein Leben,

Deswegen gieng Görz im Junius zu ſeinem Herrn zurück, den er in voller Arbeit an-

antraf, alles zu einem norwegiſchen Feldzuge zu veranſtalten; und ungeachtet Görz ihm mündlich und ſchriftlich erwies, daß er beſſer thun würde, wenn er dieſen Feldzug zum Winter verſpare, weil alsdann der Schnee und das Eis die Fortbringung des Geſchützes, wie auch der übrigen Kriegs- und Lebensbedürfniſſen erleichtere, ſo blieb doch alles ſein Widerrathen fruchtlos. Vermuthlich wollte Karl den Czar hiedurch überzeugen; daß er noch genug vermöge, auch ohne ihn ſich wieder aufzuhelfen, und gedachte durch dieſen Weg von demſelben zu erhalten, daß er ſich in ſeinen Friedensforderungen mehr mäßige. Wirklich hatte Karl nie ein ſo zahlreiches Heer gehabt. Denn es beſtand außer 14000 Mann, die aus dem Bauerſtande ausgehoben und in den Waffen geübt wurden, um bedürfenden Falls gebraucht zu werden, aus 72000 Soldaten, von denen ein großer Theil aus Freiwilligen beſtand, die das gute Handgeld zu dem Krigsdienſte anlockte. Von Handwerksgeſellen wurden keiner gezwungen, außer denen, die man darüber betraf, daß ſie wider das Gebot des Königs freien Montag hielten. Der franzöſiſche

Geſandte de la Mark, der einige Regimenter bei Swine und ſahe, ſagte alſo frei heraus, er hätte nie vermuthet, daß der König von Schweden nach einem ſo langwierigen Kriege, und darin erlittenem ſo groſſem Verluſte an Mannſchaft noch ein ſo zahlreiches mit allem ſowohl verſehenes und ſo geübtes Heer zuſammenbringen können. Aus dieſer Macht zog der König zwei Heere zuſammen, von welchen eines meiſtens aus finniſchen neu gekleideten Soldaten beſtand, und von den Dänen 10,000, von den Schweden aber 6500 Mann geſchätzt wird, welches der Generallieutenant Karl Armfeld von Jemtland aus im Anfange des Auguſtsmonats ins Drontheimiſche führen ſolkte, damit der König, welcher ſelbſt mit 12600 Fußknechten 9500 Reitern bei Frederikshall in Norwegen einzudringen entſchloſſen war, deſto geringern Widerſtand anträfe. Hingegen war damals in Norwegen eine Landmacht von 28000 Mann zuſammen; in die Oſtſee aber wurde der Admiral Rabe mit zwölf Kriegsſchiffen und zwo Fregatten geſendet, zu welchem am neunten Junius der engliſche Admiral Norris mit zehn Kriegsſchiffen und zwo Fregat-

gatten ſtieß. Doch dieſe Flotte lag faſt beſtändig in der Bucht bei Kiöge oder unter Bornholm, und that nichts weiter, als daß ſie die engliſchen und holländiſchen Kauffſchiffe auf ihrer Fahrt nach Kopenhagen wider die ſchwediſchen Kaper bedeckte. Ja ſie verwehrte nicht einmal den ſchwediſchen Kapern, in dieſem Jahre den im vorigen von dem kleinen tordenſkioldiſchen Geſchwader erlittenen Schaden durch Aufbringung vieler däniſchen Schiffe wieder einzubringen. Zu Lande ſchienen die Sachen noch beſſer für die Schweden zu laufen. Denn der General Dückert hatte mit Zuziehung des Mathematikus Emanuel Swedenborg einen Damm von gefällten Bäumen verfertigt, auf welchem der König von Schweden am 17ten Julius zwo Galeren, vier Schaluppen und zwölf andere bewaffnete Fahrzeuge einen Weg von dritthalb Meilen vom Stromſtädter Buſen nach dem Idefiord bringen ließ, und nach einem hartnäckigen Widerſtande die norwegiſchen Fahrzeuge, welche unter dem Kommandeur Paulſen ſich widerſetzten, (wobei der König ſelbſt verwundet, und durch einen andern Schuß ein Kammerpage an ſeiner Seite ge-

getroffen wurde,) am 22ſten zum Weichen nöthigte. Am ſiebenten September machte erſt eine Hitze, die alle unwegſame Moräſte ausgetrocknet hatte, Armfelden möglich, ins feindliche Gebiet zu kommen, und am 22ſten eroberte er die Steinſchanze, und am 26ſten Skognäsſchanze ohne ſonderliche Schwierigkeit. Gleichergeſtalt verließen die Vertheidiger am 27ſten die Enge bei Langſteen, ungeachtet ſie ſowohl durch die Natur als durch Kunſt ſo wohl geſichert war, daß es faſt unmöglich ſchien, ſie daraus zu treiben. Doch als Armfeld nun ein wenig vorgerücket war, nöthigte ihm ein ſtarkes Regenwetter, welches ihm das fernere Fortkommen unmöglich machte, und der Brodmangel, nach zween kleinen Marktflecken, Löfänger und Wärdahlsöhren, ſich zurück zu wenden. Allein auch hier traf er nur einige alte Männer und Weiber, und keine Lebensmittel, außer die noch auf dem Felde ſtanden, und von ſeinen Soldaten, ſo gut ſie konnten, abgemähet, und zur Speiſe bereitet wurden. Nachdem er auf dieſe Art einen vierzehntägigen Unterhalt ſich verſchafft hatte, gieng er vor Drontheim, fand aber dieſe Stadt mit allen

ſen Erforderniſſen zur Vertheidigung ſo verſehen, daß der Angriff eine gewiſſe frucht-loſe Aufopferung ſeiner Leute geweſen wä-re, und überdem erlaubte ihm ſein weniger Vorrath von Lebensmitteln nicht, in dieſer von allen Dörfern entblößten Gegend lan-ge zu verharren. Allein ſein König maß dem Berichte, den er demſelben hievon abſtattete, ſogar keinen Glauben bei, daß er Armfelden vorrückte, daß er ſich beſſer vorſehen, und mehrern Eifer brauchen ſol-len, und den Befehl beifügte, durch alle Schwierigkeiten durchzudringen. Inwiſchen hatte Görz beim Könige von Schweden wegen des Friedens mit dem Czar ſo viel gearbeitet, daß er mit guter Hoffnung, denſelben zu Stande zu bringen, wieder nach dem Orte der Zuſammenkunft gerei-ſet war. Kaum aber war er dort ange-langet, als er ſolche Verhaltungsbefehle erhielt, die dieſe ſeine Hoffnung wieder umſtießen. Daher ließ er Gyllenborgen auf Ahland, und gieng ſelbſt unverzüglich zu Karln, um durch Unterſtützung des Feld-marſchalls Rheenſköld (den der Czar, um dem König von Schweden von ſeiner auf-richtigen Neigung, Freundſchaft mit ihm

zu errichten, einen Beweis zu geben, von ſeiner neunjährigen Kriegsgefangenſchaft gegen die Erledigung der ruſſiſchen Generale Trubetskoi und Golowin befreite) denſelben auf andere Gedanken zu bringen. Als er nun Rheenſkölden im September in Schweden antraf, verſprach derſelbe, auch ohne Görzen dieſes Geſchäft beim Könige zu betreiben, weil Görzens Gegenwart auf Aland weit nöthiger ſey, um dem ruſſiſchen Friedensgeſandten Oſtermann den Verdacht zu benehmen, den derſelbe in die Aufrichtigkeit der ſchwediſchen Verhandlungen ſetzte, und den äußerſten Entſchluß des Czars auszuwirken, um dadurch in Stand zu glanzen, vom Könige gleichmäßige Endentſchließſung zu überkommen. Nach dieſer Verabredung begab ſich Rheenſköld auf den Weg zum Heere des Königs; Görz aber eilte nach Aland, und kehrte von dort mit ſolcher Verrichtung zurück, daß er feſt vertrauete, nun Karls Genehmigung zu den durch ihn abgemachten Friedensbedingungen zu erhalten. Als er aber nun auf dem Wege zum Könige begriffen war, bemächtigte ſich am 16ten Dezember der ſchwediſche Oberſte Baumgarten ſeiner Perſon,

und

und er empfieng alsdann die Nachricht vom Tode des Königs. Den 14ten November drangen in deſſen Gegenwart die ſchwediſchen Fahrzeuge nach einem dreiſtündigen tapfern Gefechte, welches beiden Theilen viele Leute koſtete, aus dem Idefiord in den Swineſund, und die Norweger entwichen nach dem Hafen von Fredrikshald, in welchem ſie ihre Fahrzeuge verſenkten. Sobald hierauf nur ein Theil des ſchweren Geſchützes bei dem königlichen Heere ankam, eröffnete er am vierten Dezember die Laufgräben vor Fredrikshald, und ließ, um durch ſeine beſtändige Gegenwart die Seinigen ſowohl aufzumuntern als zu ihrer Schuldigkeit anzutreiben, für ſich eine kleine breterne Hütte bei den Laufgräben erbauen. Von dieſem Augenblicke ward ſowohl die Hauptfeſtung Fredrikſteen als die Schanze Güldenlöwe unaufhörlich beſchoſſen, und die letztere nach geſchoſſener Oeffnung dreimal beſtürmt, und im dritten Sturme, wo der König ſelbſt die Leiter beſtieg, und nur den Oberſten Bousquet vor ſich hatte, doch dergeſtalt, daß faſt die ganze Beſatzung ſich nach Fredrikshall rettete, am neunten eingenommen. Am 11ten, der in Schweden

der

der erſte Adventſonntag war, ruhete auf Befehl des Königs alle Arbeit, und er wohnte ſowohl dem vor- als nachmittäglichen Gottesdienſte bei. Gegen den Abend aber gieng er, vom Kriegsbaumeiſter Megret und vom Generaladjutanten Sickert, bei den Franzoſen, begleitet, in die Laufgräben, ungeachtet des ſtarken Feuers, ſo man aus der Feſtung auf die Laufgräben machte, und bezeigte ſeine Unzufriedenheit, daß man mit der Arbeit noch nicht weiter gekommen ſey, worauf Megret ſich durch das Verſprechen rechtfertigte, innerhalb acht Tagen entweder die Feſtung oder ſeinen Kopf zu liefern. Allein gegen eilf Uhr in der Nacht näherte ſich Sickert mit einigen in der Nähe befindlichen Offiziers dem Könige, der noch unten im Laufgraben ſtand, aber mit dem Kopf oben auf der Bruſtwehre auf beiden Armen lag, und fanden, daß ihn ein Schuß, der zum rechten Schlafe hinein, und zum linken hinaus gegangen war, getödtet hatte. Sickert befahl alsbald ſeinen Geſellſchaftern, dieſen Todesfall zu verheimlichen, damit ihn weder der Feind noch das ſchwediſche Heer erführen, und der Schwager des Königs, der Prinz von Heſſen, machte gleich

dar

darauf die Anſtalten, welche er, theils damit der Feind dieſe traurige Begebenheit nicht zu ſeinem Nutzen anwenden möchte, theils um ſeiner Gemahlin die erledigte ſchwediſche Krone zu verſchaffen, nöthig achtete. Daher wurde gleich den folgenden Tag unter dem Vorwande, daß die Ruſſen bei Stockholm, und die Dänen in Schonen eingefallen ſeyn, dem ſchwediſchen Heere geboten, die Belagerung aufzuheben, und in ihr Vaterland zurückzugehen, und am 20ſten war bereits ganz Norwegen von ihm geräumet, nachdem es nach dem däniſchen Berichte in dieſem Feldzuge auf 4000 Todte eingebüßt hatte, und noch weit mehrere wegen großen Hungers und anderer erlittenen Beſchwerden Kranke zählte.

Ungeachtet man aber ſo ſehr dieſen Tod zu verhehlen trachtete, ſo fiel es doch beſonders daher unmöglich, weil die Soldaten gewohnt waren, alle Stunden ihren König vor Augen zu haben, und daher man dieſe wichtige Zeitung bereits den 13. durch einen Uiberläufer in der Feſtung, wo man ſie doch nicht eher als am 18ten

für ganz zuverläſſig annahm. An eben dieſem Tage empfieng ſie Tordenſkiold, der jetzt nach Norwegen eine Verſtärkung von 3426 Soldaten übergeführt hatte, und eilte darauf ſo ſehr nach Kopenhagen, daß er der erſte war, welcher ſie am 28ſten ſeinem Könige meldete, der ihn darauf auf ſeine Bitte zum Schout by Nacht erklärte. Armfeld, den Hunger und die Beſorgniß, von den ſich zuſammenziehenden feindlichen Soldaten und Bauern von den eingenommenen Schanzen abgeſchnitten, und faſt ohne Schwertſtreich überwältigt zu werden, zur Umkehr nach den eroberten Schanzen gezwungen hatte, erhielt den Bericht davon auf dieſem Wege durch die Briefe eines von ihm aufgefangenen däniſchen Poſtknechts. und zweifelte daher, ob dieſe Nachricht gewiß, oder eine feindliche Kriegsliſt ſey, wodurch derſelbe ihn aus ſeinem Lande zu entfernen denke. Er verharrte alſo bei ſeinem Vorſatze. Allein ein tiefer Schnee bewegte ihn, denſelben zu verändern, und durch Tydalen über ein acht Meilen langes Gebirge den Weg nach Handoel, das erſte Dorf in Jemteland, einzuſchlagen. Dieſen Zug trat er am 12ten Jäner 1719. bei

ziem-

ziemlich gutem Wetter an. Kaum aber hatte er ſich innerhalb zween Tagen zwo Meilen durch den tiefen Schnee durchgearbeitet, ſo ſtiegen aus dem Meere ſchwarze Wolken auf, die ſich mit Schnee und Eis überall ausbreiteten, und eine ſo ſchneidende Kälte verurſachten, daß Menſchen und Vieh erſtarrten, und todt niederfielen. Dieſes ungeſtümme Wetter hielt drei Tage in einem fort an, und benahm das Geſicht, daß Niemand wußte, ob er vor- oder rückwärts gehen ſollte, und dergeſtalt kam die Mannſchaft von einander. In dieſem erbärmlichen Zuſtande befreite Armfeld einige gefangene däniſche Dragoner von ihren Banden, die, als keiner von ihren Wächtern, die mit ihnen im vorderſten Zuge ſich befanden, mehr vorhanden war, ſich entſchloſſen, zurück zu gehen, worauf ſie endlich wieder mitten in das feindliche Heer kamen. Hier fanden ſie ganze Haufen gliederweiſe im Schnee ſtecken, und todt gefroren, und ſchätzten alle noch Lebende auf wenige Hunderte, die ſich noch dazu auf keine Weiſe helfen oder retten konnten, und zum Theil den Rückweg mit ihnen antraten, und ſolchergeſtalt alſo ihr Leben

zu erhalten, der Gefangenſchaft freiwillig entgegen giengen, aber auch dieſes unglück-lichen Glücks nicht einmal theilhaft wurden, ſondern auf dem Wege wegen Mattigkeit im Schnee ſtecken blieben. Dieſe däniſchen Gefangenen hingegen erreichten am 15ten ihre Landsleute wieder, worauf der däniſche Befehlshaber über Drontheim, Generalmajor Budde, 300 Skielöber oder Schrittſchuhlaufende Soldaten auf das Gebirge ſendete, die mit 150 mit allerlei Beute beladenen Schlitten zu ihm zurückkehrten, und berichteten, daß, wenn ſie mehrere Schlitten gehabt, und ihnen der tiefe Schnee die Gelangung an den rechten Ort der Ereignung des Unglücks nicht verwehrt hätte, ſie noch weit anſehnlichere Beute mitgebracht haben würden. Dieſe Menge todter Körper zog ſo viele Wölfe und mancherlei andere fleiſchfreſſende Thiere, die ſonſt nie den Bewohnern dieſer Gegend zu Geſichte gekommen waren, auf dieſes Gebirge, daß daſſelbe auf viele Jahre einer der beſten Plätze für die norwegiſchen und lappländiſchen Jäger wurde. Daher verliert der nordbergiſche Bericht alle Glaubwürdigkeit, nach welchem hier nur etwa 600 gemeine

Sol-

Soldaten todt geblieben, über 200 an Händen und Füſſen beſchädigt, und 300 Kranke nebſt den Geſunden in ihre Quartiere zurückgekommen ſeyn ſollen, da die Dänen berichten, daß die ganze Zahl derer, die ihr Vaterland wieder geſehen, nur 500 geweſen, und Armfelden die Naſe abgefroren ſey. d) Die in ſeinen eroberten Schanzen hinterlaſſenen Beſatzungen waren glücklicher, indem ſie, ohne einen Befehl von ihm, dieſelben aus Hunger verlaſſen, und nachdem ſie ſolche, ſo viel ihre Eile litt, unbrauchbar gemacht, ganz ohne Schaden in ihr Väterland gelangt waren.

Die Schweden ſelbſt ſchrieben damals öffentlich den Tod ihres Königs einem aus der Feſtung geſchehenen Schuſſe zu, ob es wohl aller Wahrſcheinlichkeit entgegen lief, indem die Wunde für eine Falkonetkugel zu klein, und kaum für eine Flintenkugel groß genug war, und überdem in der Entfernung keine Flintenkugel den König erreichen

 mö-

d) Nordberts Leben Karls des zwölften. Voltairs Leben Karls des zwölften. Rettung der Ehre des Freiherrn von Görz.

mögen. Daher erhielt der Bericht, den man einander ins Ohr ſagte, daß Sickert ihm den tödtlichen Schuß während der Zeit, daß er tief eingeſchlaffen war, mit einer Piſtole beigebracht habe, und dazu von einigen vornehmen Schweden, (die der Haß, den faſt das ganze ſchwediſche Reich gegen Görzen trug, und das von einem langwierigen unglücklichen Kriege herrührende große Elend in Schweden, von welchem viele ſich einbildeten, daß es blos daher komme, weil Karl der zwölfte nie einen Frieden, ſo gut man ihm auch denſelben anbiete, annehmen wolle, glauben ließ, daß Niemand in Schweden dieſe Sache unterſuchen, ſondern ihnen vielmehr dieſer Vorfall dazu dienen werde, durch Ulrikens Eleonorens Erhebung auf den ſchwediſchen Thron ein reichsräthliches Regiment einzuführen,) vermocht worden ſey, bei allen Vernünftigen mehrern Beifall. Ja man ernannte ſogar in allgemeinen Reden Sickerten Sicaire, und dieſer ſelbſt gab ſich im Jahr 1722 in Stockholm an, daß ihn ſein Gewiſſen dringe, ſich für den Mörder des Königs zu bekennen. Allein man ſtellte ſich, als wenn man verſichert ſey, daß dieſes

Ge-

Geſtändniß einer Wahnſinnigkeit, die ihn überfallen, zuzeſchrieben werden müſſe, und ſperrte ihn als einen verrückten Menſchen ein. In Schweden regte man ſich daher nicht dawider, als die Dänen ſich auf verſchiedenen Münzen und dem marmornen Denkmal, welches die Bürgerſchaft von Frederikshald auf der Stelle, wo dieſer nordiſche Held fiel, errichtete, die Ehre dieſer wichtigen Begebenheit zueigneten, die ſo viele Entwürfe in ganz Europa vernichtete, wobei man auf Karls des zwölften Leben gerechnet hatte.

Karls XII. Tod und die Folgen deſſelben tragen viel dazu bei, daß Friederich der V. ſeinen ſchwediſchen Krieg durch einen vortheilhaften Friedensſchluß endiget.

In Schweden zog ſie zu allererſt die Abſchaffung der Unumſchränktheit (die Ulrika Eleonora dem Vortheile aufopferte, ſtatt des Herzogs von Holſtein den Thron zu erlangen, und hiemit ihrem Gemahle den Weg, ihn mit ihr zu theilen, zu bahnen,) Görzens Enthauptung und eine gänzliche Veränderung in den vom verſtorbenen Könige beliebten Maßregeln, ſich auf die

 er-

erträglichſte Art aus dieſem unglücklichen Kriege zu ziehen, nach ſich. Denn da der Czar nach dem Tode des Königs ſich annoch erbot, auf die demſelben bewilligten Bedingungen den Frieden zu ſchließen, und alles das zu erfüllen, wozu er ſich gegen denſelben, um Schweden für die Abtretungen an ihn ſchadlos zu ſtellen, anheiſchig gemacht: ſo wollte die neue ſchwediſche Regierung von keinem andern Frieden mit dem Czar hören, als daß derſelbe alle ſeine in Händen habenden Eroberungen ohne einige Vergütung zurückgäbe. Es iſt nicht zu leugnen, daß ſich ſchwerlich vermuthen ließ, Schweden werde bei ſeiner gegenwärtigen neuen reichsräthlichen Regierung, wenn ihm gleich der Czar nach allen Kräften helfen wolle, ſo weitläuftige und ſchwere Dinge ausführen können, als kaum zween ſolche mit einander verbundenen Monarchen, wie Karl der zwölfte und Peter der große, bewerkſtelligt haben würden, und daß daher der Werth, den Peter jetzt Schweden für ſo große Abtretungen bot, faſt als ein Nichts angeſehen zu werden verdiente, und daß man überdem beſorgte, daß derſelbe durch dieſen Weg nach

ei-

einem nähern Einfluß in die innere Regierung vor Schweden trachte, und alsdann wohl gar den Herzog von Holſtein, wenn er denſelben erſt zu ſeinem Schwiegerſohne gemacht, zum Nachfolger Ulrikens und zum unumſchränkten Könige zu machen denke. Allein hiebei hätte man auch erwägen ſollen, daß die jetzige ſchwediſche Regimentsverfaſſung das noch unmöglicher gemacht habe, was zuletzt ſogar ein Karl der zwölfte für eine unüberwindliche Unmöglichkeit erkannte, nämlich mit den alleinigen Kräften des ſchwediſchen Reichs vom Czar die Rückgabe der gewonnenen ſchwediſchen Länder zu erzwingen, und ob auch die Gehilfen, von welchen die Schweden hofften, daß ſie hierin mit ihnen gemeinſchaftliche Sache machen würden, guten Willen und Kräfte genug beſäßen, daß ſie durch derſelben Beiſtand ihren Zweck zu erhalten verſichert wären. Folglich hätten ſie wenigſtens verſuchen ſollen, ob ſie nicht vom Czar durch einen Verzicht auf die Zwangsmittel, die derſelbe Karln wider andere ſchwediſche Feinde verſprochen hatte, einen Theil von dem zurückerhalten könnten, was derſelbe ihnen entriſſen hat-

te, ehe ſie ſich zu Fortſetzung eines Krieges entſchloſſen, in welchem derſelbe leicht nur alles, was er bereits hatte, wider ſie behaupten, ſondern ihnen noch groͤßern Schaden zufuͤgen konnte. Allein ſie waren zu ſtark von der Meinung eingenommen, daß der Koͤnig von England, wenn ſie demſelben Bremen und Verden uͤberließen, vermittelſt der Verbindung, in welcher derſelbe mit dem Kaiſer, Frankreich und den Generalſtaaten ſtand, ihnen den groͤßten Theil der vom Czar ihnen abgenommenen Laͤnder wider verſchaffen koͤnne und werde. Dem Czar ſchien dieſes Vorhaben der Schweden ſo fuͤrchterlich, daß er beſchloß, den Herzog von Holſtein, von welchem er wußte, daß er noch eine ſtarke Partei in Schweden hatte, an ſeinen Hof zu ziehen, die ſchrecklichſten Verwuͤſtungen im Herzen des ſchwediſchen Reichs anzurichten, und den Koͤnig von Daͤnemark zu bewegen, die Friedensgedanken (die derſelbe nach Karls des zwoͤlften Tode der Koͤnigin von Schweden durch einen Abgeſandten, ſeinen Generaladjutanten Paul Loͤvenoͤrn, einen wegen der Wohlthaten, die er, als er noch im ruſſiſchen Dienſte lebte, vielen

ſchwe-

ſchwediſchen Kriegsgefangenen erwies, in Schweden beliebten Unterhändler, eröffnete) fahren zu laſſen, und dafür den Krieg eifrig zu treiben, damit er die Schweden antreiben möchte, aufs eheſte den Frieden mit ihm auf ihm annehmliche Bedingungen abzuſchließen. Der Herzog von Holſtein wollte ſich zwar noch nicht zur Annahme des czariſchen Antrages verſtehen, theils aus Liebe, die er für Schweden hegte, theils aus Beſorgniß, durch dieſen Schritt die Gunſt nicht nur ſeiner Freunde in Schweden, ſondern auch der Mächte zu verlieren, deren Gewogenheit er wegen ſeines Erblandes erhalten wollte; allein die ruſſiſche Seemacht richtete im Julius und Auguſt ſolchen Schaden in Schweden an, daß man denſelben auf zehn Millionen Thaler ſchätzte, und der König von Dänemark beliebte den Antrag des Czars, als das Mittel, die holſteiniſche Partei in Schweden zu bewegen, ſich der Erblande dieſes Herrn nicht weiter anzunehmen, indem der römiſche Kaiſer ſeine gute Geſinnung für denſelben ſtark offenbarte, und der König von England ſogar bei der Verbindung, in welcher er mit dem Könige

von Dänemark ſtand, deutlich zeigte, daß er wünſche, Dänemark möchte den Herzog durch einen annehmlichen Vergleich zufrieden ſtellen, und die Könige von Preußen und Polen ein Gleiches merken ließen. Deswegen ſchiffte der König mit dem Kronprinzen nach Norwegen, und kam am 25ſten Junius zu Frederikshald an. Von hier begab er ſich Tags darauf nach Chriſtiania, wo er am 10ten Julius den ſchwediſchen Unterthanen bekannt machte, daß er nicht als ein Feind, ſondern in der Abſicht, die ſchwediſche Regierung zu einem beiden Reichen erſprießlichen Frieden zu nöthigen, mit ſeiner Kriegsmacht zu ihnen komme, und daher ein jeder ungeſtört in ſeiner Wohnung verbleiben ſolle, indem alle Lieferungen baar bezahlt, und, wofern etwa Jemanden einiger Schaden zugefügt werden möchte, alle ſolche Einbußen erſetzt werden ſollten. Am 14ten, welchen Tag er erwählt hatte, daß man daran in ſeinem ganzen Reiche von Gott den Frieden erbitten ſollte, ließ er ſein ganzes Heer das Abendmal empfangen, und ſchickte darauf 15000 Mann in Bahuslehn, und den Generalmajor Budde mit

vier

vier Regimentern nach Jemtland. Der letztere kehrte nach einigen angerichteten Verheerungen bald zurück. Das erſtere Heer aber nahm ohne Widerſtand am 19. Beſitz von Strömſtad. Denn da am 13 Vosbein mit einigen Schiffen ſich vor Strömſtad gelegt, um den dort liegenden ſchwediſchen Fahrzeugen, auf welche man allen hier als dem Orte, den Karl der zwölfte zu ſeinem Hauptzeughauſe gegen Norwegen beſtimmte, befindlichen Kriegs- und Mundvorrath eingeſchifft hatte, das Entkommen abzuſchneiden, bis Roſenpalm mit ſeiner Flotte nachkäme: ſo hatten die Schweden die Fahrzeuge mit allen Gütern verſenkt oder verbrannt, die Werke von Strömſtad ſowohl als Sundsborg verderbt, und ihr dort 8800 ſtarkes Landheer ſo geſchwinde weggezogen, daß der demſelben nachſetzende Generalmajor Trampe unverrichteter Sache umkehren mußte. Am 20. kamen der König und der Kronprinz hieher, und vertheilten die noch gefundenen ſchwediſchen Lebensmittel an die ſchwediſchen Landleute, und blieben mit dem Heere an dieſem Orte ſtehen. Tordenſkiold hatte den Vorſchlag gethan, ſich auf Hiſingen zu

ſetzen, indem er meinte, daß alsdann Götheborg, Bahus und Märſtrand ſchon ſo gut als erobert wären. Da aber der König zuvörderſt Marſtrands ſich bemächtigen wollte, und Tordenſkiold erfahren hatte, daß ſowohl die Beſatzung auf Marſtrand geringe, als die dortige Flotille ſchlecht bemannt war: ſo hielt er ſeine unterhabende Schiffsmacht hinreichend, dieſen Hafen in der Nähe zu ſperren. Da er aber hernach als ein ſchwediſcher Fiſcher verkleidet die Kuhinſel, die Stadt Marſtrand und die ſchwediſchen Schiffe beſichtigt hatte: ſo faßte er noch höhere Gedanken, nämlich eine Batterie auf der Kuhinſel zu errichten, und ſolchergeſtalt entweder die ſchwediſche Flotille zu vernichten, oder gar nebſt der Stadt in ſeine Gewalt zu bringen. Die Befehlshaber der auf ſeinen Schiffen befindlichen Landvölker hielten dieſes für eine ſolche Unmöglichkeit, daß ſie ſich weigerten, ja nicht einmal ihr Geſchütz dazu hergeben wollten. Nichts deſto weniger bewerkſtelligte er am 23ſten, ungeachtet er ſich blos ſeiner Seeartilleriſten dabei bedienen konnte, und die Mannſchaft ſich nur auf 700 Mann belief, und der Feind ver-

lor

lor hiebei ſechszehn Schiffe und 479 Stücke. Hierauf ſchrieb er an den König um eine Verſtärkung von tauſend Soldaten, indem er mit derſelben innerhalb drei Wochen die Feſtung Karlſtein zu liefern hoffe. Doch da die Beſatzung des Karlſteins aus 200 Deutſchen, größtentheils Sachſen, und nur 91 Schweden beſtand, und er in der Stadt verſchiedene Flinten fand, auf welchen ſtatt des Flintenſteins görziſche Kupferthaler geſchraubt waren: hielt er für möglich, ehe dieſe Verſtärkung anlangte, die Uibergabe der Feſtung zu erlangen. Er ſchickte daher einen Kundſchafter, der bei Nacht dicht an die Mauern kam, und aus den Geſprächen der Schildwachen vernahm, daß dieſelben lieber ihren Befehlshaber zur Uibergabe zu zwingen, als mit ihm das Aeußerſte zu wagen entſchloſſen ſeyn. Dieſer Bericht bewegte ihn, deutſche Zettel unter die Beſatzung auszuſtreuen, ihren Befehlshaber anzuhalten, daß derſelbe ſich zeitig zur Uibergabe bequeme, und nicht mehr auf die Stadt feuere, indem die Beſchädigung der Stadt von ihm, wenn er die Feſtung, woran es ihm nicht fehlen könne, in ſeine Gewalt brin-

bringe, aufs ſchärfſte an der ganzen Beſatzung geahndet werden ſolle. Zugleich ließ er dem Befehlshaber, dem Oberſten Heinrich Dankwardt, durch eine Bürgerin falſche Nachrichten von ſeiner jetzigen Macht und einer großen Verſtärkung, die bereits auf dem Wege ſey, hinterbringen. Das Glück beförderte ſein Vorhaben auch dadurch, daß eine Bombe den Pulverthurm von oben, und eine andere die Wohnung des Befehlshabers verletzte. Denn dieſes zog die Folge nach ſich, daß die Familie des Befehlshabers in denſelben drang, durch die Uibergabe ſich und ihnen das Leben zu retten. Dieſe Umſtände bewegten endlich Dankwardten, daß er (ſo wie Tordenſkiold ihm angetragen hatte) einen Befehlshaber abſendete, deſſen Stärke in Augenſchein zu nehmen, den Tordenſkiold dergeſtalt zu hintergehen wußte, daß er ihn dreimal ſo ſtark ſchätzte, als er wirklich war. Da aber Dankwardt doch noch wankte, bewirkte endlich die nach Auffliegung eines Pulvermagazins erfolgende Empörung der deutſchen Soldaten am 26ſten deſſen völlige Entſchließung zur Uibergabe. Tordenſkiold war hiebei ſo edelmüthig geſinnt,

ſinnt, daß, da er dafür hielt, daß dieſe Uibergabe leicht dem Oberſten in Schweden Verantwortung zuziehen könne, er demſelben anbot, wenn er nach Dänemark gehen wolle, von ſeinem Könige ihm ein hinlängliches Jahrgehalt und ſeinen Kindern gewiſſe Verſorgung auszuwirken. Allein Dankwardt glaubte, daß er ſich diesfalls genug rechtfertigen könne, befand aber zu ſeinem Unglück, daß er ſich geirret, indem er wegen dieſer Uibergabe 1720 ſeinen Kopf dem Scharfrichter hergeben mußte. Dieſes Glück friſchte Tordenſkiolden an, am 1ſten Auguſt ein Gleiches mit Neuelfsborg zu verſuchen. Allein da die 6000 Mann ausblieben, die er von Strömſtad erwartete, daß ſie ſich auf Hiſingen ſetzen ſollten, und folglich die Schweden von dieſer Inſel die däniſchen Schiffe beſchädigten: ſo mußte dieſes Vorhaben am 4ten mit Verluſt der auf eine kleine Inſel gepflanzten Mörſer und Kanonen aufgegeben werden.

Zwiſchen dieſen Begebenheiten arbeitete der engliſche Hof nach allen Kräften

daran, Schweden mit allen deſſen Feinden auszuſöhnen, und ſendete daher den Lord Carteret nach Stockholm, welcher ſowohl der Königin von Schweden als dem Könige von Dänemark und dem Czar die engliſche Friedensvermittlung antrug, die von Schweden und Dänemark mit Dank erkannt, vom Czar hingegen, weil zugleich eine engliſche Flotte ſich mit der ſchwediſchen vereinigte, um es dahin zu bringen, daß er Liefland und Karelien an Schweden abgäbe, nicht ſo gut aufgenommen ward; ob er wohl übrigens ſich ſowohl als Dänemark und Schweden nach dem Ende eines ihnen allerſeits ſo koſtbaren Krieges ſehnte. Da nun der König von Dänemark meinte, daß die Freundſchaft des Königs von England ihm bald einen guten Frieden verſchaffen würde: ſo hielt er für unnöthig, bei ſchon verfloſſener beſten Jahrszeit zu kriegeriſchen Unternehmungen mehrere Koſten daran zu verwenden, und ſchaffte daher die nach Norwegen überbrachten däniſchen Kriegsvölker nach Dänemark zurück, und räumte nach gänzlicher Vernichtung der Werke von Strömſtad und Sundsborg am 8ten Auguſt das ſchwediſche Gebiet.

Auf

Auf ſeiner Rückfahrt nach Dänemark beſahe er am 17ten Marſtrand, und belohnte Tordenſkiolden durch die Vizeadmiralswürde, ſein königliches Bruſtbild, welches er, weil er kein anderes bei der Hand hatte, von Gabels Bruſt nahm, (ein um deſto rühmlicheres Geſchenk, weil Tordenſkiold nach Gabeln und dem Generalmajor Hvitfeld, der es wegen ſeiner vortreflichen Abrichtung des bergenhuſiſchen Regimentes überkommen hatte, der dritte war, dem der König dieſe Ehre erwies, der nach ihm nur Lövenörn wegen des ſchwediſchen Friedensſchluſſes theilhaft ward,) und einen reichbeladenen ſchwediſcher Spanienfahrer, wie auch eine goldene Medaille von 64 Dukaten, dergleichen jeder vornehme bei der Einnahme von Marſtrand gebrauchte Befehlshaber von 32 Dukaten, und jeder Subalterne in Silber an einem blauen Bande zu tragen empfieng. Tordenſkiold aber wirkte bei dieſer Gelegenheit der Bürgerin, deren Einfluß auf den ſchwediſchen Befehlshaber vielleicht am meiſten die Uibergabe bewirkt hatte, ein Jahrgehalt von 200 Thalern aus, und dachte groß genug, um verſichert zu ſeyn, daß

er keine Verkleinerung ſeiner Ehre befürchten dürfe, wenn er auf dieſe Art ſelbſt erklärte, daß er ohne ein Frauenzimmer nicht ſo bald und leicht eine ſo wichtige Erwerbung ſeinem Könige verſchafft haben würde. Ob er aber wohl bald darauf Befehl erhielt, die bisherige Sperrung des götheborgiſchen Hafens, weil der Feind, nach geſchehener Verminderung der hiezu gebrauchten däniſchen Schiffe, am 12ten September durch einen Uiberfall eine Galeere und ſechs andere Fahrzeuge genommen und in den götheborgiſchen Hafen gebracht hatte, völlig zu verlaſſen: ſo hielt er doch dieſen Verluſt für ſo ſchimpflich, daß er denſelben nicht ungeahndet laſſen wollte, und ſeine Kühnheit gelang ihm ſo gut, daß er am 8ten Oktober die feindlichen Wachen bei Altelfsborg durch Umwendung der däniſchen Montirung, die ſeinen Leuten das Anſehen der ſchwediſchen Soldaten gab, überwältigte, die vor kurzem genommene däniſche Galeere wieder nahm, alle andere dort liegende Schiffe verbrannte, und ſolchergeſtalt die ganze ſchwediſche Seemacht in der Nordſee bis auf fünf kleine Galeeren vernichtete. Er ge-

genoß die Ehre, mit dieſer Verrichtung dieſen ganzen Krieg zu beſchließen, indem England, deſſen König als Kurfürſt bereits ſeines Friedens mit Schweden, durch welchen er Bremen und Verden behielt, verſichert war, am 30ſten Oktober einen halbjährigen Waffenſtillſtand ſtiftete, der den 8ten November in Dänemark und den deutſchen Ländern, in Norwegen aber den 18ten November angehen ſollte, und allen beiderſeitigen Unterthanen freie Schiffahrt und freies Verkehr in den Ländern des andern Theils verſchaffte. Die Vollendung des Friedenswerkes verzog ſich länger, als der König von Dänemark ſich vorſtellte. Denn ob wohl dieſer (weil er wußte, daß er die Abtretung von Schonen oder auch von Stralſund und Rügen nicht einmal erwähnen dürfe, weil alle gegen ihn freundſchaftlichgeſinnte Höfe darin übereinſtimmten, daß weder Dänemark Meiſter beider Seiten des Sundes werden, noch Schweden aufhören müßte, ein Mitglied des deutſchen Staatskörpers zu ſeyn,) ſich erbot, Stralſund und Rügen gegen eine Vergütung an Gelde und Begebung der ſchwediſchen Sundfreiheit zurück zu lie-

liefern: ſo ſchien doch ſelbſt dieſe Bedingung in Verknüpfung mit den übrigen, nämlich daß Schweden Marſtrand und ganz Bahuslehn abtreteten, und ſich in die Sache des Herzogs von Holſtein gar nicht miſchen ſollte, dem ſchwediſchen Hofe ſo anſtößig, daß Carteret ſie demſelben nicht einmal vortragen wollte, damit nicht das Friedenswerk gleich im Anfange zerſtört würde.

Dieſes Betragen des engliſchen Staatsmanns erregte beim Könige von Dänemark Verdacht wider die Aufrichtigkeit des Vermittlers, ihm zu dienen, und er beſchwerte ſich desfalls am 10ten Dezember gegen den König von England, der es deſto nöthiger erkannte, ſich und ſeinen Geſandten unter dem 29ſten Februar 1720 gegen den König von Dänemark zu rechtfertigen, weil die durch engliſche Beförderung bewirkten Vergleiche zwiſchen Schweden und den Königen von Polen und Preußen, (mit welcher erſterm am 7ten Jäner ein Waffenſtillſtand, mit dem letztern hingegen ein völliger Friedensſchluß vermittelt

Abtretung des ſo lange von Preußen inne gehabten Theils vom ſchwediſchen Pommern errichtet ward,) wie auch der am 1ſten Februar geſtiftete Vertheidigungsbund zwiſchen England und Schweden, leicht nachtheilig von Dänemark ausgelegt werden mochte. Denn ſchon traf der König von Dänemark die Vorbereitungen, nach abgelaufenem Stillſtande, wenn ſich inzwiſchen Schweden nicht näher erkläre, den Krieg fortzuſetzen; ließ ſich aber doch wieder bewegen, denſelben bis zur Berichtigung des Friedens zu verlängern. Da man ſchon über alles Uibrige ſich vereinigt hatte, blieb die Geldſumme, welche Dänemark von Schweden begehrte, der härteſte Anſtoß, indem Dänemark, auf einer Million Thaler beſtand, Schweden aber nur 200000 zahlen wollte. Endlich kamen doch Lövenörn und Carteret zum Schluſſe, daß unter engliſcher und franzöſiſcher Vermittlung am 3ten Julius zu Frederiksborg der däniſch-ſchwediſche Friede unterzeichnet werden konnte. Durch denſelben gab Dänemark das von ihm beſetzte ſchwediſche Pommern, die Inſel Rügen und Marſtrand nebſt den dabei gelegenen Inſeln in dem jetzigen

Zuſtande, (für 600000 Thaler in Zweidrittelſtücken, wovon zwölf Thaler eine Mark feines Silbers austragen, wie auch gegen Begebung der Freiheit im Sund und beiden Belten, ſo alle Unterthanen des ſchwediſchen Reichs und dazu gehöriger Länder bisher genoſſen, doch dergeſtalt, daß die Schweden bei ihrer Durchfahrt gleich der von Dänemark beſt begünſtigtigten Völkerſchaft behandelt werden ſollten,) Wismar aber, welches nie wieder befeſtigt werden ſolle, unentgeldlich zurück. Dänemark verſprach, in dem gegenwärtig noch dauernden ruſſiſchſchwediſchen Kriege keinen ruſſiſchen Kaper oder deſſen Priſen in einigen ſeiner Häfen zu dulden, doch mit dem Vorbehalt, daß auch kein Schwede einige ruſſiſche Priſen in einigen däniſchen Häfen führen ſolle. Dagegen erklärte Schweden, ſich dem, was die zween Vermittler dieſes Friedensvergleichs dem Könige von Dänemark wegen Schleswig verſprochen, (man wollte Ehren wegen nicht ſagen, daß England und Frankreich Dänemark beim ruhigen Beſitze des Herzogthums Schleswigs zu ſchützen ſich verpflichtet hatten,) weder mittel- noch unmittelbar zu wi-

widerſetzen, und gedachtem Herzoge wider Dänemark keine Hilfe zu leiſten. Ferner machte man mit einander ab, die Grenze beider Reiche in Finmarken drei Monate nach Verwechſelung der beiderſeitigen Genehmigungen dieſes Friedensvergleichs nach Maßgabe der alten Verträge zu beſtimmen.

Dergeſtalt beſchloß Friedrich der vierte dieſen Krieg, der ſich manchmal ſehr gefährlich für ihn anließ, auf eine ſolche Art, daß er zwar nicht, wie er bei ſeinem Entſchluſſe zu demſelben ſich vorſetzte, Schonen oder andere von ſeinem Reiche an Schweden gekommene Länder, hingegen durch Verknüpfung des Herzogthums Schleswig an ſein Reich und den ſchwediſchen Verzicht auf die Zollfreiheit im Sunde eben ſo viel, wo nicht mehr, gewann, wobei dieſes noch ein beträchtlicherer Gewinn war, daß die durch Karls des zwölften Tod veranlaßte neue Regierungsform in Schweden, der Verluſt am Einkommen und der Stärke des ſchwediſchen Reichs durch die Länder, die es bei den

andern Friedensſchlüſſen einbüßte, die Entkräftung, in welche es dieſer unglückliche Ausgang eines ſo langjährigen unglücklichen Krieges ſtürzte, und zu deren Hebung die jetzige Regimentsverfaſſung die undienſtlichſte war, und der Nachtheil, daß Schweden nun blos an den Sund und an Norwegen Dänemark begrenzte, Dänemark nach aller Wahrſcheinlichkeit auf ewig wider alle von Schweden bevorſtehende Gefährlichkeiten Sicherheit verliehen. Er erkannte aber auch, daß eben dieſe Schwäche Schwedens ihm und ſeinen Nachfolgern keine Hoffnung laſſe, durch einen neuen Krieg ein Mehreres von demſelben an ſein Reich zu bringen, weil auf einen ſolchen Fall ſich ganz Europa für Schweden wider Dänemark erklären würde. Daher faßte er den feſten Vorſatz, von nun an in einem beſtändigen Frieden zu leben, und empfahl dieſes allen ſeinen Nachfolgern als die beſte Staatsvorſchrift, der ſie auch nachgekommen ſind, ohne je Urſache gehabt zu haben, die Beobachtung derſelben zu bereuen. Zum Zeugniß dieſer ſeiner Geſinnung baute er auf der Stelle, wo der Meierhof Oeſtrup ſtand, nach ſei-

nem

nem eigenen Entwurfe Fredensborg, welches er zur ſteten Sommerwohnung des Hofes beſtimmte, und am 11ten Oktober 1722. als ſeinem Geburtstage bezog, ob es wohl erſt 1726. vollendet ward, ließ (da er bei dem vorjährigen Feldzuge eine Medaille, die, weil nur wenige Stücke davon geprägt wurden, ſehr ſelten iſt, hatte ſchlagen laſſen, auf einer Seite mit ſeinem und ſeines Kronprinzen Bildniſſen, auf der andern mit drei in einander geflochtenen Lorbeerkränzen, deren Inſchriften: Ou victoire entiere, ou paix aſſurée, ou mort honnette, ſeine bei dieſem Feldzuge führende Abſicht andeuteten,) nun auf einer andern ſetzen, daß ein Glaube, eine Treue und ein Name (der Erbprinz von Heſſen Friedrich war am 13ten April auf Verlangen ſeiner Gemahlin, die auf ſeine Lebenszeit ſich der Würde einer regierenden Königin verzieh, zum König von Schweden erwählt worden) Nordens Frieden und Glück hergebracht habe, beſchenkte den engliſchen Geſandten Carteret unter den Worten mit einem koſtbaren Degen, daß, da er nun keines Degens weiter bedürfe, derjenige, welcher den Frieden geſtif-

ſtiftet, dieſes Gewehr am meiſten verdiene, und ſtellte am 5ten November eine große Abdankung ſeines Landheeres, das faſt 70000 Köpfe ſtark war, durch Verminderung der Subalternoffiziere und Gemeinen aller Regimenter an, wobei er täglich tauſend Reichsthaler gewann. Damit aber dieſe Wohlthat für ſeine übrigen Unterthanen denen, die hiedurch ihre jetzige Verſorgung verloren, nicht zum Verderben gereichte; wies er jedem abgedankten Offizier nebſt dem Verſprechen, daß er bei der erſtern eröffneten Stelle wieder in Dienſt genommen werden ſolle, vier Reichsthaler auf jeden Monat an, alle Gemeine aber bekamen freie Uiberfahrt nach Lübeck oder Norwegen, und die ſich im königlichen Gebiete niederlaſſen wollten, Befreiung von allen Auflagen. Hingegen behielt er 3000 Matroſen, die er in ſechs Diviſionen und dreißig Kompagnien theilte, in einem Quartier von Kopenhagen, die neuen Buden genannt, daß ſie beſtändig unterhalten, und, da man ſie ſonſt zu der Arbeit auf dem Holm brauchte, bei vorfallender Gelegenheit auf die Flotte geſetzt werden könnten.

Ende des 67ſten Bandes.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 67

Troppau (1788)

H.un. 699 h-67
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034593-8
VD18 80029264